H. Un. 714 i
(4

1450

Geschichte

der

letzten funfzig Jahre

von

Carl Friedrich Ernst Ludwig,

Doctor der Philosophie, Herzogl. Gothaischem Rath, correspondirendem Mitgliede der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte, Mitredacteur der literarischen Blätter der Börsenhalle zu Hamburg.

Vierter Theil.

Zweite verbesserte Auflage.

Altona,

J. F. Hammerich.

1835.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalts-Verzeichniß

des vierten Bandes der Geschichte der letzten funfzig Jahre.

Einleitung. S. 1.

Etwas zur Charakteristik Bonaparte's und über die Schwierigkeiten derselben.

Erste Vorlesung. S. 7.

Organisation der Regierung und Administration des Landes. Bonaparte's irrige Hoffnung, die Pforte werde neutral bleiben. Der Versuch, mit dem Pascha von Syrien freundschaftliche Verhältnisse anzuknüpfen, scheitert. Kriegs-Manifest der Pforte. Bonaparte beschließt den Zug gegen den Pascha von Syrien, und beginnt ihn in den ersten Tagen des Jahres 1799. Das Fort El-Arich geht am 19. Febr. an die Franzosen über. Bonaparte in Lebensgefahr. Der Feind hält in Gaza nicht Stand. Den 3. März der französische Vortrapp vor Jaffa. Am 7. Sturm von Jaffa. Kriegsgräuel nach dessen Erstürmung. Erschießen der Gefangnen.

Zweite Vorlesung. S. 24.

Vorrücken der Armee von Jaffa gegen Saint-Jean d'Acre. Vergebliche Unterhandlungen mit den Naplusanern; etwas besserer Erfolg gleichen Versuches mit den Einwohnern von Jerusalem. Dennoch verzichtet Napoleon auf den Triumph, dort seinen Einzug zu halten; Warum. — Die Armee rückt auf Zela vor, um Abdallah anzugreifen. Treffen vom 15. März. Die in diesem Gefecht siegreichen Franzosen werden in der Verfolgung der Naplusaner von diesen aus ihren Gebirgsschluchten zurückgetrieben. Den 16. Besetzung von Caiffa, nebst Schloß und Hafen, durch die Franzosen. Den 18. Uebergang über den Fluß Kerdanneh; An-

kunft vor Acre. Vertheidigung des Platzes durch Sir Sidney Smith und Philippeaux. Wegnahme der französischen Belagerungs-Artillerie durch die Engländer. Freundschaft der Franzosen mit den Drusen. Unglücklicher Sturm auf Acre.

Dritte Vorlesung. S. 37.

Ausfall vom 30. März, wobei die Franzosen an den Belagerten ihre Rache nehmen. Die Franzosen besetzen Sour (das alte Tyrus), Zafet und Nazareth. Junot, von der Armee von Damaskus angegriffen, schlägt einen viermal so starken Feind. General Kleber, zur Hülfe herbeieilend, drängt den Feind an die Ufer des Jordan zurück, der aber bald wiederkehrt und sich mit den Naplusanern und den Mameluken von Ibrahim-Bey vereinigt, ungefähr 30,000 Mann stark. Schlacht am Berge Thabor, den 16. Apr., wo 2000 Franzosen den ganzen Tag hindurch gegen diese Uebermacht kämpfen, bis Bonaparte selbst den ungleichen Kampf endet. Murat nimmt am 17. Tabarieh mit seinen großen Magazinen. — Demungeachtet muß sich Bonaparte, nach noch einen Monat fortgesetzter Belagerung und vielen vergeblichen Stürmen, zum Rückzug entschließen, der den 20. Mai bewerkstelligt wird.

Vierte Vorlesung. S. 49.

Ursachen des Rückzugs 1) Verstärkung der Belagerten, 2) die Pest, 3) Aufruhr in Aegypten. Murad-Bey in Ober-Aegypten wiegelt die Nubier und Araber auf, von den Fermans der Pforte unterstützt. Schlacht bei Samahoud zwischen Desaix und Murad-Bey, 4000 Franzosen gegen 50,000 Türken, Nubier, Araber rc. Gänzliche Niederlage Murads. Verfolgung desselben durch Desaix. Mörderischer Kampf Davousts mit Hassan-Bey bei Luxor, dem alten Theben — ein Sieg, der übrigens von den Franzosen theuer erkauft wurde. Fortgesetzte glückliche Kämpfe von Desaix gegen Murad-Bey; inzwischen fällt die französische Flottille auf dem Nil, welche Lebensmittel, Munition, Artillerie, Verwundete und Kranke trug, größtentheils den Mameluken unter Hassan-Bey in die Hände. Der Capitain der Djerme Italien, Morandi, sprengt sie mit sich und den Seinen, so wie Hunderten von Feinden, in die Luft. General Belliard schlägt Hassan-Bey bei Benouth und erobert Artillerie und Transportschiffe wieder. Vereinigung mit Desaix. — Mitte Mai war Ober-Aegypten wieder erobert. Desaix besetzt am 29. Mai Kosseir am rothen Meere.

Fünfte Vorlesung. S. 63.

Diversion des Fanatikers, der sich den Engel El-Mohdhy nennt. Er erstürmt Damanhour und verbrennt in der Moschee 60 französische

Matrosen mit ihrem Anführer, dem Lieutenant Martin. Lefebvre wirft sich, zu spät kommend, um Damanhour zu retten, in die Redoute von Rahmanieh. Der ihm von Marmont aus Alexandrien mit einem Bataillon, 3 Comp. Grenadieren und 2 Kanonen zu Hülfe geschickte Bataillons-Chef Redon muß der Uebermacht weichen und zieht sich, statt sich mit Lefebvre zu vereinigen, nach Alexandrien zurück. Marmont sendet nun den General-Adjutanten Julien mit 300 M. und 4 Kanonen von Rosette nach Rochmanieh. Gefecht bei Sanhor unweit Damanhour am 3. Mai gegen 4000 Reiter und 12 — 15000 Fellahs und Araber, mit 500 M. unter dem durch Julien verstärkten Lefebvre. El-Mohdhy läßt die Kornfelder anzünden und nöthigt, durch den vom Wind den Franzosen entgegengetriebenen Rauch, dieselben, sich in ein Feld von grünen Zwiebeln zu werfen. Bis zur Nacht sich haltend müssen sie sich doch, aus Mangel an Munition, nach Rahmanieh zurückziehen. El-Mohdhys Angriff auf Rosette schlägt fehl. Die Franzosen nehmen am 10. Mai Damanhour und brennen es nieder. General Lanusse erreicht El-Mohdhy am 20. Mai an der Gränze der Provinz und der Betrüger fällt. Ende des Aufstandes. Rückkehr Bonapartes. Seine Ankunft am 25. Mai zu Jaffa. Räumung dieses Platzes. Angebliche aber erlogene Vergiftung der Pestkranken zu Jaffa. — Einzug Bonapartes in Cairo am 14. Jun.

Sechste Vorlesung. S. 74.

Bonaparte's durch Form und Inhalt merkwürdiger, im hyperbolisch-orientalischen Style abgefaßter Bericht von seinem Zuge nach Syrien und den angeblichen Ursachen seiner Rückkehr. Las Cases Aeußerungen über diese Urkunde. — Vorsichtige Reorganisation des Heeres und Anstalten gegen eine wahrscheinliche Landung der Türken. General Dommartins Wunderkampf mit einer Feluke und 65 M. gegen 4 — 5000 Araber. Landung der Türken an der Küste von Abukir, mittelst englischer Schiffe und Hülfe aller Art. Das Fort Abukir wird trotz der tapfersten Gegenwehr von den Türken genommen. Treue der Einwohner von Rosette. Erstürmung des türkischen festen Lagers bei Abukir am 25. Jul. Blutiger aber vollständiger Sieg Bonapartes — völlige Vernichtung der Türken. Am 2. Aug. ergiebt sich das Fort von Abukir wieder den Franzosen.

Siebente Vorlesung. S. 89.

Bonaparte erhält Nachricht aus Europa von der kritischen Lage Frankreichs von Außen und Innen. Befehl des Directoriums, oder vielmehr der Majorität desselben, zur Rückkehr. Unterhandlungen mit Sir Sidney Smith wegen Auswechselung der Gefangenen geben Bonaparte Gelegenheit, englische Zeitungen bis Ende Jun. und mit ihnen Nachrichten

von den Niederlagen der republikanischen Heere zu erhalten, was seinen Entschluß beschleunigt. — Inzwischen zieht Bonaparte am 10. Aug. 1799 nochmals triumphirend in Cairo ein und sucht neue Unterhandlungen mit dem sich zu Damaskus befindenden Großvezier anzuknüpfen; was jedoch, sehr natürlich, fehl schlägt. Anderweitige Versuche, den religiösen Fanatismus der Türken für sich zu benutzen. — Sir Sidney's Entfernung von den ägyptischen Küsten giebt Bonaparte günstige Gelegenheit zur Abreise, wozu bereits, ohne daß jemand den Zweck ahnet, zwei Fregatten in Bereitschaft gehalten werden. Er geht nach Alexandrien, läßt aber verbreiten, daß er eine Reise ins Delta mache. Abreise von Cairo am 18. Aug. Seine Begleitung. Brief an den Divan; vertraulicher Brief an den General Kleber, beide von Alexandrien aus. — Einschiffung am 22. Aug. Lange Fahrt wegen widriger Winde. Landung in Ajaccio in Corsica; Abfahrt von da am 7. Oct. Ankunft in Frejus in der Nacht vom 8. auf den 9. Oct. 1799.

Achte Vorlesung. S. 105.

Bonapartes Ankunft in Paris. Oeffentliche Stimmung. Nothwendigkeit einer Veränderung. Theilweise ungerechte Beurtheilung des Directoriums. Machinationen gegen die einzelnen Directoren. Sieyes Wirksamkeit und Plane einer neuen und definitiven Constitution. Gohier und Moulins an der Spitze der Republikaner. Der schwankende Barras tritt mit Ludwig XVIII. in geheime Unterhandlungen. Sieyes, der, selbst nicht Krieger, eines solchen zu Ausführung seines Planes bedurfte, fand ihn, nach Jouberts Tode, nicht unter den übrigen Generalen. Eindruck, den, unter diesen Umständen, Bonapartes Ankunft macht. Alle Parteien bewerben sich um ihn. Verabredung zwischen Sieyes und ihm; ihr gemeinschaftlicher Plan zum Sturz des Directoriums und der Constitution.

Neunte Vorlesung. S. 117.

Der 18. Brumaire. Der zusammengerufene Rath der Alten decretirt die Versetzung des gesetzgebenden Körpers nach St. Cloud und beauftragt Bonaparte, nach Uebertragung des Oberbefehls über die siebenzehnte Militair-Division, mit der Ausführung dieser Maaßregel. Sieyes und Roger Ducos legen ihre Stellen als Directoren nieder. Als die drei andern, Barras, Moulins und Gohier Widerstand versuchen, versagt die Directorial-Garde den Gehorsam. Da schickt auch Barras seine Entlassung ein und vollendet dadurch factisch die Auflösung des Directoriums. — Der 19. Brumaire. Eröffnung der Sitzung Nachmittags um zwei Uhr. Der Rath der Fünfhundert erneuert den Eid auf die Constitution des Jahres III. Bonaparte erscheint vor dem Rath der Alten und erklärt, diese Consti-

tution, von allen verletzt, bestehe schon nicht mehr und die Mehrheit stimmt seiner Behauptung bei, daß es neuer Garantieen bedürfe. Ein ähnlicher Versuch im Rath der Fünfhundert schlägt aber fehl und Bonaparte verläßt, die Fassung für den Augenblick verlierend, den Saal. Mehrere verlangen, daß er außer dem Gesetz erklärt werde. Bestürzt verläßt auch Lucian den Präsidentenstuhl. Lefebvre läßt ihn auf Sieyes Rath durch Soldaten aus dem Rath holen. Angekommen im Hofe steigt er sogleich nebst seinem Bruder zu Pferde und haranguirt die Soldaten. Ein Gleiches thut Bonaparte und die Soldaten gehorchen dem Befehl, die Deputirten aus dem Saale zu vertreiben.

Zehnte Vorlesung. S. 131.

Noch am 19. Brumaire (den 10. Nov.) ernennt der Rath der Fünfhundert (ungefähr zwei Drittheile desselben) einen provisorischen Regierungsausschuß, aus drei Consuln, Bonaparte, Sieyes und Roger Ducos bestehend und um 3 Uhr Morgens kehren die Räthe, mit den neuen Gewalthabern, nachdem sie den Eid geleistet, nach Paris zurück. Die neue Regierung nimmt sonach den 20. Brumaire (11. Nov.) ihren Anfang. Das neue Ministerium. Anfängliche Popularität des 18. Brumaire, trotz der factischen Gewaltthätigkeit desselben; Ursachen dieser Popularität. Erste Verfügungen der provisorischen Regierung, höchst mild gegen Priester, Emigranten und Royalisten, unverdient streng gegen die Republikaner, die sich der Revolution vom 18. Brumaire widersetzt. Verurtheilung von 37 Deputirten zur Deportation nach Guyana mittelst eines Consularbefehls, dessen Zurücknahme jedoch nach einigen durch die öffentliche Meinung, nach andern, weil er nur habe schrecken sollen, erfolgt. Der neue Constitutions-Entwurf bringt Differenzen zwischen Bonaparte und Sieyes. Bekanntmachung der neuen Constitution am 4. Nivose des Jahres VIII. (24. Dec. 1799.) Inhalt derselben; ihr monarchischer Charakter. Bonaparte erster Consul, zwei Consuln mit berathender Stimme, Cambaceres und Lebrun. — Bonaparte spricht im Innern und nach Außen den Wunsch nach Frieden aus. Da die Coalition sich nicht dazu geneigt zeigt, wird der Krieg beschlossen. Allgemeiner Enthusiasmus. Reserve-Armee zu Dijon, die zunächst die Wieder-Eroberung Italiens zum Zweck hatte.

Eilfte Vorlesung. S. 142.

Massena, der Sieger in der Schweiz, wird zum Oberbefehl der italienischen Armee berufen, bald aber, nach hartnäckigem aber ungleichem Kampfe gegen General Melas, in Genua eingeschlossen. General Suchet versucht vergebens den Entsatz dieser Festung. Bonaparte geht mit der in Dijon gesammelten Armee über den großen Bernhard; andere Heeres-

abtheilungen überschreiten die Alpen auf andern Punkten und treffen alle richtig an den vorgezeichneten Orten mit der Hauptarmee zusammen, die nun der östreichischen im Rücken steht. Bonaparte's Einzug in Mailand am 2. Jun. — Capitulation von Genua am 4. Jun. — Schlacht und Sieg bei Marengo am 14. Jun. Desaix entscheidet die Schlacht, doch mit dem Verlust seines Lebens. Melas capitulirt; ungeheure Resultate dieses Sieges. — Moreau's Operationen mit der Rheinarmee. Nach dessen Siegen bei Engen, Möskirch und Biberach (3., 5. und 9. Mai) Rückzug des Generals Kray. Blokade von Ulm. Waffenstillstand vom 15. Jul. Die Franzosen berennen Ingolstadt und Philippsburg. Abschluß eines Präliminar-Friedenstractats (28. Jul.) in Paris durch Graf St. Julien, dem aber Oestreich die Ratification versagt, wegen einer in London am 20. Jun. abgeschlossenen Convention, keinen Separatfrieden zu schließen. — Neue Unterhandlungen; zweiter Waffenstillstand auf 45 Tage (Ulm, Ingolstadt, Philippsburg übergeben), während welches Graf Cobenzl und Joseph Bonaparte zu Luneville unterhandeln, ohne ein Resultat zu erlangen. Neuer Ausbruch des Krieges. Treffen bei Ampfing (1. Dec.), Schlacht und Sieg der Franzosen bei Hohenlinden (den 3. Dec.). Dritter Waffenstillstand zu Steyer (25. Dec.) von Oestreichs Seite mit großen Opfern an Festungen und Ländern. Waffenstillstand in Italien. Separatfrieden von Luneville am 9. Febr. 1801.

Zwölfte Vorlesung. S. 157.

Bedingungen des Friedens von Luneville. Gebiets-Abtretungen, Tausche und Einverleibungen — ganz neue Gebietsverhältnisse in Deutschland. Feindliche Anschläge Neapels. Bewaffnung Toscana's. Die aufgestandenen Einwohner von Arezzo verletzten, mit Neapolitanern vereinigt, das Gebiet der cisalpinischen Republik. Der Obergeneral Brune läßt den General Dupont in Toscana einrücken. Der östreichische General Sommariva zieht sich zurück. Die neapolitanische Armee nimmt am 5. Jan. 1801 Siena, den 9. das Fort; General Miollis nimmt ihnen aber bis zum 14. alles wieder ab. Ein am 18. Febr. 1801 abgeschlossener Waffenstillstand führt noch nicht zum Frieden, der erst am 28. März unterzeichnet wird. Billige Friedensbedingungen für Neapel. Zwei Landungsplane der Engländer scheitern: der eine für den Süden Frankreichs berechnete durch die Schlacht von Marengo; der andere für die Westküste berechnete durch die Beruhigung der Vendée und die Trennung des Kaisers Paul von der Coalition. Geneigtheit Englands zum Frieden — eigennützige Ursachen, warum England Oestreich seine am 20. Jun. übernommene Verpflichtung, keinen Separatfrieden zu schließen, erließ. Gegenseitige Waffenstillstandsvorschläge, die am 9. Oct. wieder abgebrochen werden. Malta geht an die Engländer über. Kaiser Paul, jüngst zum

Großmeister gewählt, verlangt die Abtretung der Insel für seine der Coalition gebrachten Opfer; die Weigerung Englands verwandelt die schon eingetretene Kälte in offene Feindschaft. Convention einer bewaffneten Neutralität zur See, zwischen Rußland, Schweden und Dänemark (am 16. Dec. 1800), der später auch Preußen beitrat. Auflösung derselben durch den Ueberfall von Copenhagen am 2. Apr. und den plötzlichen Tod des Kaisers Paul. — Pitt resignirt, um dem Frieden nicht länger im Wege zu stehen.

Dreizehnte Vorlesung. S. 176.

Weise Milde Bonaparte's gegen die Parteien im Innern. Zurückberufung der Geächteten vom 18. Fructidor. Unterwerfung der mehresten Rebellenhäupter in der Vendee. Plan mehrerer nach England geflüchteten Chouans, Bonaparte zu ermorden — die Höllenmaschine; wunderbare Rettung des ersten Consuls am 23. Dec. 1800. — Von den fälschlich beschuldigten Demokraten, als seyen sie die Urheber des Complotts, wurden auf bloßen Verdacht hin und auf ein gebieterisch verlangtes Senatus-Consult einhundert und dreißig Personen deportirt. Zu spät werden die wahrhaft Schuldigen entdeckt und einige davon hingerichtet. Einführung der speciellen Militair-Gerichtshöfe. Unwille der Constitutionellen gegen diese Maaßregeln der Willkühr; der Jubel des allgemeinen Friedens übertönt diese Reclamationen für den Augenblick. — Neue gegenseitige Stimmung des ersten Consuls und der englischen Regierung zum Frieden. Unterzeichnung der Präliminarien am 1. Oct. 1801, und des Definitiv-Friedens (von Amiens) den 25. März 1802. Bedingungen und Gebietsbestimmungen. — Friede mit Portugal, den 29. Sept. 1801. — Friede mit Rußland und der Pforte, zu Paris abgeschlossen den 8. und den 9. Oct. 1801. — Friede mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika — gleichsam eine neue Navigations-Acte, vom 30. Sept. 1800, vom Congreß ratificirt den 18. Febr. 1801, mit der Bestimmung, daß sie auf 8 Jahr gelten soll, ein Zusatz, den Bonaparte am 31. Jul. 1801 durch eine besondere Acte annimmt. — Allgemeine Betrachtungen über das neue durch diese Friedenstractate zwischen den großen Staaten festgestellte Verhältniß.

Vierzehnte Vorlesung. S. 196.

Rückblick auf das Schicksal der französischen Niederlassung in Aegypten und der französischen Armee nach der Abreise Bonapartes nach Europa. Kleber übernimmt den Oberbefehl. Seine militairischen und administrativen Maaßregeln. Seine Persönlichkeit und Eigenthümlichkeiten, in mancher Beziehung mit Bonaparte contrastirend. Seine Charakteristik. Spätere Aeußerungen Napoleons über ihn; Parallele desselben zwischen

Kleber und Desaix. — Vereitelter Angriff der englischen Flottille auf Kosseir am rothen Meere. Vergebliche Unterhandlungen des Generals Desaix mit Murad = Bey und kleiner Krieg mit demselben an der Gränze der Wüste in Ober = Aegypten. — Der bis Gaza vorgerückte Großvezier läßt 7000 Janitscharen bei Damiette landen. Niederlage derselben durch General Verdier. — Niederschlagende Nachrichten aus Europa, besonders daß man von der französisch = spanischen Flotte die gehoffte Hülfe nicht mehr zu erwarten habe. Klebers Geneigtheit auf eine Räumung Aegyptens zu unterhandeln; seine wahrscheinlichen Motive dazu. Sein übertriebener Bericht von der mißlichen Lage der französischen Niederlassung und der Armee.

Funfzehnte Vorlesung. S. 206.

Auf friedliche Eröffnungen Sir Sidney's knüpft Kleber Unterhandlungen an, die auf des erstern Schiffe begonnen, im türkischen Lager fortgesetzt werden. Ein großer Theil der noch in 18000 Combattanten bestehenden französischen Armee rückt unterdessen gegen Syrien vor. Die Türken nehmen El = Arich durch Verrath. Kleber benutzt den Unwillen der Armee hierüber nicht, sondern schließt in demselben El = Arich am 24. Jan. 1800 einen Räumungstractat ab. Bedingungen dieser Convention; die Sir Sidney nicht mit unterzeichnet. Unzufriedenheit der Armee mit diesem Vertrag. Ratification desselben; aber zögernde Erfüllung von Seiten der Engländer und Türken. Ankunft des französischen Avisoschiffs Osiris am 28. Febr. mit der Nachricht von der Erhebung Bonaparte's zum ersten Consul. Ueberraschung und Mißgefühl Klebers, der jedoch die Armee zur Unterwerfung auffordert. Enthusiastische Freude von Offizieren und Soldaten. Nachdem mittlerweile Desaix und Davoust nach Frankreich abgesegelt, erklärt Sir Sidney, kein Schiff mehr aus den Häfen Aegyptens auslaufen zu lassen. Tiefer Eindruck dieser Nachricht, da bereits Ober = Aegypten, Damiette und viele Städte und feste Plätze geräumt waren und der Großvezier nur noch 4 Stunden von Ciro stand. Brief des Admirals Keith, der den Räumungstractat annullirt. Vergebliche Schritte und Beschwerden darüber bei dem Großvezier. Schlacht von Heliopolis den 20. März. Glorreicher Sieg, Flucht der Türken (80,000 gegen 10,000 M.), ungeheure Beute. Völlige Auflösung der großen türkischen Armee. Mittlerweile in Cairo ausgebrochener Aufstand, der, obwohl in seinem ursprünglichen Zwecke durch die Niederlage des Großveziers vereitelt, dennoch selbst gegen den rückkehrenden Sieger, mit großer Hartnäckigkeit fortdauert. Unterhandlungen mit Murad = Bey; seine Unterwerfung; Bedingungen und gute Folgen derselben. Allmählige Unterwerfung des Landes und der Städte gegen bedeutende Geld = Contributionen. Ent-

scheidender blutiger Kampf in Cairo den 18. April 1801; Capitulation den 21. April. Cairo bezahlt 12 Millionen Franken Contribution. Kleber, die Rückkehr nach Frankreich nun aufgebend, beschäftigt sich mit rastloser Thätigkeit mit administrativen und militairischen Einrichtungen, als er am 14. Jun. plötzlich von Mörderhand fällt. —

Sechszehnte Vorlesung. S. 225.

Der Mord war das planmäßige Werk des Großveziers, das fanatische Werkzeug desselben ein junger Syrier Soleyman-el-Haleby. Der Unterhändler Achmed-Aga benutzt den Zufall, der ihm Soleyman zuführt, und verführt ihn durch Kindesliebe und Fanatismus zum Mord Klebers. Soleyman kömmt nach Cairo und wird in der großen Moschee beherbergt und über einen Monat verborgen. Ermordung des Generals am 14. Juni 1801. Geständnisse Soleymans, von Bartolomeo Serra (dem Mamelucken-Chef) ihm durch das Versprechen entlockt, ihm das Leben zu schenken. Schreckliches Todesurtheil; Soleyman sollte, nach Verbrennung der rechten Hand, gespießt, drei mitschuldige Priester geköpft werden. — Große Leichenfeier des Generals Kleber — schauderhafte unmittelbar darauf folgende Hinrichtung.

Siebenzehnte Vorlesung. S. 243.

Menou's militairische und administrative Untauglichkeit, Bonaparte und Kleber zu ersetzen. Wodurch letzterer selbst zu seiner Erhebung zum Oberbefehl beigetragen — dieß war nämlich die Folge davon, daß er, als er wegen der zu Alexandrien gewahrten türkischen Flotte Cairo verließ, und nach Rahmanieh ging, nachdem er den General Reynier zum Oberbefehl in Cairo berufen, der Bote denselben aber verfehlte, diese Gouverneur-Stelle der Hauptstadt Menou übertrug. Dadurch ging das Ober-Commando, nach Klebers Ermordung, provisorisch an ihn über. Ueberdieß war er der älteste Divisionsgeneral und weder von Bonaparte noch Kleber, für einen solchen Fall, wie er sich nun ereignete, Vorsicht getroffen. Heuchlerisch ließ sich Menou zur Annahme des Oberbefehls von Reynier bitten, der vielleicht die Gelegenheit noch hätte ergreifen können, zum Wohl des Ganzen an die Spitze zu treten. Unangenehmer Eindruck bei der Armee, die von dieser Stunde an Muth und Vertrauen verlor. — Zweckwidrige Einrichtungen Menous und deren Folgen. Seine Zurückweisung der neuen Vorschläge des Großveziers in einem abstoßenden Tone. Gescheiterter Plan seiner Gegner, ihn in die Citadelle einzuschließen und Reynier den Oberbefehl zu übertragen — vorzüglich definitiv gescheitert durch die eintreffende Bestätigung Bonapartes. Zwei französische Fregatten kommen mit Munition und Artille-

rie an, und versprechen baldige Verstärkung, bestätigen aber auch die Gerüchte von neuen englischen Rüstungen. Des Admirals Ganteaumes vergebliches Auslaufen und Rückkehr nach Toulon. Verblendete Zuversicht Menou's auf die versprochene Hülfe. Er verschmäht die Warnungen Murad-Beys und seine angebotene Unterstützung. Er läßt Alexandrien, auf die Nachricht des Erscheinens einer feindlichen Flotte, ohne Hülfe, behauptend, es sey nur eine Demonstration, um dem Großvezier das Eindringen in Aegypten zu erleichtern. Am 11. März bringt ein Courier von Alexandrien die Gewißheit von der Landung englischer und türkischer Streitkräfte, die die französische noch streitfähige Mannschaft um das Doppelte an Zahl übertraf. Menou kömmt nun mit der Armee erst am 18. März, nach säumigem Marsch, vor Alexandrien an, gerade an dem Tage, wo der tapfere Vinache das Fort von Abukir hatte übergeben müssen.

Achtzehnte Vorlesung. S. 254.

Schlacht von Rahmanieh den 21. März 1801, die, durch Mangel an Uebereinstimmung der Generale, durch Menou's widersinnige Befehle und durch die Ueberzahl der Engländer nachtheilig für die Franzosen ausfällt, welche sich nach Alexandrien zurückziehen. Abercrombie fällt in dieser Schlacht; Hutchinson übernimmt an seiner Stelle den Oberbefehl. — Bedenkliche Lage des Generals Belliard in Cairo. Menou's zweckwidrige Maaßregeln; seine Unthätigkeit mit der Masse der Armee vor Alexandrien; er läßt Rosette ohne Vertheidigung, das am 10. Apr. (nach andern den 8.) an ein von Hutchinson dahin gesendetes englisch-türkisches Corps übergeht. — Mittlerweile ist (der Großvezier am 4. April von El-Arich mit 25,000 M. und 1200 Engländern aufgebrochen. Belliard zieht alle Truppen an sich nach Cairo, über welche er verfügen kann; Menou schickt den General Lagrange mit der Division Reynier nach Rahmanieh; Reynier, seines Commando's beraubt, bleibt als Privatmann in Alexandrien. Isolirte Stellung der drei Corps unter Lagrange, Belliard zu Cairo, und Menou zu Alexandrien, welches bald auch zu Lande durch Ueberschwemmung aus dem See Madieh von den übrigen Truppen abgeschnitten wird. Lagrange ist (am 9. Mai) genöthigt, seine Stellung zu Rahmanieh aufzugeben und sich nach Cairo zurückzuziehen. Kopflose Sendung des Brigade-Chefs Cavalier, der mit 125 Dragonern und 220 M. Infanterie vergebens nach Cairo durchzubringen sucht, und sich mit 85 Dromedaren und 600 Kameelen an den Major Wilson capituliren und ergeben muß, um zu Abukir nach Frankreich eingeschifft zu werden. Reynier und General Damas werden von Menou, auf unbegründeten Verdacht der Theilnahme an der sich über den Verlust von Rahmanieh äußernden Unzufriedenheit unter den Trup-

pen, in der Nacht vom 13. zum 14. Mai, verhaftet und am Bord nach Frankreich segelfertiger Schiffe gebracht. Reynier kömmt glücklich in Nizza an; Damas aber fällt nebst den Effecten Klebers den Engländern in die Hände. Ein detaschirtes Corps des Großvezierrs besetzt Damiette Tod Murad-Beys. Seine Charakteristik. Sein Nachfolger Osman-Bey el Tamburdji muß sich bald an den Capudan-Pascha anschließen. Unwirksame Landung ostindischer Truppen in Suez. Die Engländer und Türken schließen Cairo ein und nöthigen Belliard zur Capitulation (28. Juni 1801), die übrigens sehr vortheilhaft ist.

Neunzehnte Vorlesung. S. 266.

Inhalt und Bedingungen der Räumungs-Urkunde. General Belliard und sein Corps wird in Abukir eingeschifft und segelt am 9. Aug. nach Frankreich ab, den Leichnam Klebers mit sich nehmend. Menou wartet vergebens auf die von der am 9. Juni angelangten Fregatte Heliopolis verheißene Ankunft von Verstärkung, welche Hoffnung aber Admiral Ganteaume täuscht. Erst zehn Tage später erfährt Menou die Capitulation von Cairo und ist wüthend darüber. Seine ungerechte Anklage gegen General Belliard und seine hochfahrende Proclamation. Die englisch-türkische Armee beginnt Anfangs Augusts die Belagerung von Alexandrien. Operationen derselben, wobei Menou theils in Folge falscher Maaßregeln, theils der Uebermacht erliegt und, obwohl widerstrebend, vom Feinde wie von den eigenen Generalen und Soldaten zur Capitulation vom 31. Aug. (mit General Hutchinson abgeschlossen) gezwungen wird. Diese legt ihm weit härtere Bedingungen als dem General Belliard auf. Der Muth des Instituts rettet jedoch die Kunst-Schätze. — Betrachtungen über die ägyptische Expedition und ihre Folgen.

Zwanzigste Vorlesung. S. 279.

Weitere Schritte der neuen französischen Consular-Regierung. Zurückberufung der Ausgewanderten, die bald eine Art Hof um Bonaparte bilden und ihn den Republikanern entfremden. Verschiedene Ansichten über Bonaparte und seine damaligen An- und Absichten. Seine Wirksamkeit und Thätigkeit für die materielle Wohlfahrt des Volkes, für Industrie und Handel. Seine Gesetzgebung. Seine weitern nicht immer gleich wohlthätigen Schritte zur Alleingewalt. Errichtung der Specialgerichtshöfe. Entfernung mancher Republikaner auf entfernte Ehrenposten. Seine Spannung mit Moreau — auf wessen Seite die meiste Schuld davon war. — Seine äußere Politik, wodurch er bald das im Frieden vorausgesetzte Verhältniß und Gleichgewicht der Staaten wesentlich veränderte. Bonaparte Präsident der cisalpinischen Republik Das Königreich He-

trurien. Sohn des Herzogs von Parma, Placenza und Guastalla, worauf dieser Prinz insgeheim für die Zukunft verzichtete. Dieser Anfall tritt schon am 2. Oct. 1802 ein. Savoyen und Piemont einverleibt. Bonapartes Einmischung in die Schweizer-Angelegenheiten. Einrücken eines französischen Heeres, Verhaftung mehrerer Patrioten und allgemeine Entwaffnung. Vermittelungs-Acte. Die Schweiz ein Bundesstaat. Seine Militairmacht zur Verfügung Frankreichs.

Ein und zwanzigste Vorlesung. S. 293.

Auch Genua erhält eine aufgedrungene Verfassung, wodurch es in völlige Abhängigkeit von Frankreich kömmt. Gleiches Schicksal der batavischen Republik. Das von Spanien an Frankreich abgetretene Louisiana (am 30. Apr. 1802) an Nordamerika verkauft. Alles dieß nimmt Großbrittannien zum, vielleicht willkommenen, Vorwand neuer Händel. Hartnäckige Verweigerung der Herausgabe Maltas, durch die Klage über den durch Frankreich veränderten Besitzstand des Friedens von Amiens entschuldigt, wenn gleich nicht ganz gerechtfertigt. Letzte Unterhandlungen, von Bonaparte angeknüpft, vom 28. März bis 12. Mai. Abreise des englischen Gesandten. Englische Kriegserklärung vom 18. Mai. Dieser Wiederausbruch des Krieges vollendet unter andern auch die Vernichtung der Franzosen in St. Domingo. Während des Friedens von Amiens hatte nämlich Bonaparte, gegen das commerzielle und politische Interesse Frankreichs, diese ehemalige Colonie wieder zu unterwerfen gesucht. Kostspielige Expedition von 40,000 M. unter General Leclerc, nach listigen Einleitungen. Anfängliche Erfolge der Uebermacht und Militair-Disciplin; Toussaint-Louverture legt den Oberbefehl nieder und lebt ruhig vertrauend auf seinem Landgute. Die Generale Christoph und Dessalines setzen den Kampf im Innern fort, während die Wirkungen des Klimas, furchtbare Krankheiten, die französische Armee aufreiben. Leclerc selbst ein Opfer derselben. Ohne bewiesenen Verrath wird Toussaint-Louverture in der Nacht treulos überfallen und nach Frankreich geschickt, wo er ungehört, als Gefangener stirbt. Nach dem Friedensbruch treten nun die Engländer als Verbündete der Neger-Colonie auf, die sie sich doch erst selbst unterwerfen wollten. General Rochambeau, der Nachfolger Leclercs, schließt am 19. Oct. 1803 mit Dessalines einen Vertrag wegen Räumung der Capstadt. Am 29. Nov. Proclamation der Unabhängigkeit. — Nochmaliger Rückblick auf die Fortschritte Bonapartes zur Alleingewalt durch Maaßregeln und neue Institutionen im Innern, während des Friedens mit den Engländern. Bonaparte bezieht die Tuilerieen und bildet daselbst allmählig einen der alten Monarchie analogen Hof. Unterhandlungen mit dem Papste Pius VII. über die kirchlichen Angelegenheiten. Ostensible

Gründe und Motive für ein Arrangement mit der Geistlichkeit. Wahrscheinliche geheime Verabredungen und Bedingungen für seine künftige Erhebung. In wiefern sich Bonaparte in der Hierarchie und der Priesterschaft, d. h. in der von ihr gehofften Anhänglichkeit und Dankbarkeit verrechnete. Wäre der Vorschlag der Aufhebung der Ehelosigkeit der Geistlichen nicht aufgegeben worden, so hätte er sich die spätern bittern Erfahrungen erspart; die Verschmelzung mit der Gesellschaft durch Familienbande hätte den Clerus abhängiger vom Staate als vom Papste gemacht. Das Concordat am 15. Jul. 1801 in Paris unterzeichnet, am 15. Aug. in Rom genehmigt, am 4. April 1802 aber erst den gesetzgebenden Versammlungen vorgelegt. Inhalt des Concordats, neue constitutionelle Stellung des Clerus. Feierliche Einweihung des Concordats in der Kirche Notre Dame. Ungünstiger Eindruck des Concordats und der Form der Einweihung, besonders auf die älteren Krieger. Wiedereinführung der vier großen Religionsfeste und des Sonntags. Das Decaden-System wird aufgegeben.

Zwei und zwanzigste Vorlesung. S. 304.

Einen Monat nach dem Concordat, den 14. Mai 1802, Vorlegung eines Gesetz-Entwurfes zur Stiftung der Ehrenlegion, eines lebenslänglichen Ordens. Einwürfe Berliers bei der vorläufigen Discussion im Staatsrathe. Merkwürdige Gegenrede und Erklärung Bonaparte's. Gründe und Gegengründe: die ersteren finden darum weniger Eingang, als sie wohl gefunden haben würden, weil in der erwähnten Erklärung eine indirecte Ankündigung eines ganz neuen Regierungs-Systems lag. Bedeutende Opposition im Staatsrath, Tribunat und gesetzgebenden Körper; der Vorschlag wird nur mit geringer Stimmenmehrheit in allen dreien durchgesetzt. Widerwille dagegen in der öffentlichen Meinung; kalte Aufnahme selbst der damit Belohnten. Bei allen dem richtige Berechnung Bonaparte's auf das nationelle Ehrgefühl. Bonaparte's Ernennung zum Consul auf weitere zehn Jahre (d. 6. Mai 1802), welcher bald (am 2. Aug. 1802) ein Decret des Senats folgt, wodurch ihm diese Würde auf Lebenszeit übertragen wurde. Dieß geschah jedoch nicht nur auf Entscheidung des Tribunats und gesetzgebenden Körpers, sondern auch mit Zustimmung des Volkes mittelst in allen Städten und Provinzen zur Abstimmung eröffneter Protokolle. Interimistische Uebertragung der Ausübung der Volks-Souverainetät an den Senat (der damals nicht geahnete Grund, auf welchen gestützt sich 1814 der Senat das Recht anmaaßte, den Kaiser Napoleon des Thrones verlustig zu erklären). Modificirte Constitution

im rein monarchischen Sinne. — Nach dem Wiederausbruche des Krieges spinnt sich, unter behauptetem Mitwissen des brittischen Cabinets, zu London eine neue Verschwörung an, an deren Spitze Pichegru und Georges Cadoudal stehen. Ihre Landung in Frankreich und Ankunft in Paris. Ihre Besprechungen mit dem General Moreau. Falsche Berechnung dieses Complotts bei den divergirenden Ansichten und Zwecken der drei Hauptverschworenen und gänzlichem Mangel an vorläufiger Uebereinkunft über die Mittel der Ausführung; Schwierigkeiten, die das Schwanken Moreaus und seine charakteristische Unentschlossenheit noch vermehrt. Als das, der Regierung wahrscheinlich schon länger bekannte und umlauerte Complott, vorläufig mit vereinter Kraft, endlich zur Ausführung kommen soll, bemächtigt sich die Behörde der drei Häupter und stellt sie, trotz des Eindrucks, den Moreau's Verhaftung macht, vor Gericht. Während man begierig, jedoch vergebens nach dem Ergebniß der Untersuchung und anfänglich geheimen Verhöre forscht, wird das Publikum durch die Nachricht überrascht, daß Pichegru im Gefängniß erdrosselt gefunden worden sey. Bonaparte wird der Ermordung Pichegru's beschuldigt. Unwahrscheinlichkeit dieser Anklage. Charles Nodier's Gründe für einen freiwilligen Tod Pichegru's. — Beinah gleichzeitig mit der Entdeckung dieser Verschwörung die Aufhebung, Verurtheilung und Hinrichtung des Herzogs von Enghien. Die bekannten Umstände und Thatsachen dieses tragischen Ereignisses und der Schleier, der andrerseits auf dem innern Triebwerk der Intrigue und der Motive der Leidenschaften und Persönlichkeiten ruht.

Drei und zwanzigste Vorlesung. S. 321.

Tiefer Eindruck, den die am Herzog von Enghien verübte Gewaltthat bei den europäischen Cabinetten machen muß, eine Indignation, die das deutsche Volk theilt und die man als den Wendepunkt in der Stimmung Deutschlands ansehen kann. Verschiedenartiger und verschiedener Eindruck in Frankreich, je nach den Parteien im Einzelnen und der Abgeneigtheit des Volkes im Ganzen gegen die Bourbonen. In Folge dessen gelingt es Bonaparte selbst diese That, in Verbindung mit der entdeckten Verschwörung zur Stufe seiner Erhöhung auf den erblichen Thron Frankreichs zu machen, was für den Augenblick selbst durch den Bruch mit England beschleunigt wird. Deputation des Senats vom 27. März an den ersten Consul; Bonaparte's aus Politik bis zum 25. April aufgeschobene, eine deutlichere Erklärung des Senats fordernde Antwort. Diese erfolgt am 3. Mai, als Antrag der erblichen Kaiserwürde.

Curee beginnt die Erörterung im Tribunat; der einzige Carnot bekämpft mit wahren republikanischen Grundsätzen den Antrag, wirkungslos aber auch straflos. Falscher Verdacht, als sey auch dieser Protest eine verabredete Comödie. Entwurf einer neuen monarchischen Verfassung. Senatus-Consult vom 18. Mai. Annahme der Kaiserwürde, doch mit Unterwerfung unter die Abstimmung der Nation über den Punkt der Erblichkeit. Diese (mit einer bedeutenden Stimmenzahl) geht erst am Tage vor der Krönung ein. Inzwischen am 20. Mai Bekanntmachung im Namen Napoleons von Gottes Gnaden und seine Ausrufung als Kaiser. — Jetzt erst öffentliche Verurtheilung der Verschworenen. Georges mit 19 Mitschuldigen zum Tode verdammt, Moreau mit 4 Mitangeklagten zu zweijährigem Gefängniß; welche Strafe in ein Exil nach Amerika verwandelt wird. — Pius VII. in Paris. Krönung Napoleons am 2. Dec. 1804. Ceremoniell und Festlichkeiten.

Vier und zwanzigste Vorlesung. S. 335.

Die Protestation des Grafen von Lille (Ludwigs XVIII.) von Warschau aus, so wie die Verweigerung der Anerkennung von Seite Rußlands, Englands, Schwedens und der Pforte hindern nicht, daß in der cisalpinischen Republik dieselbe Umwandlung vorbereitet wird. Die an ihrer Spitze stehenden Staatsmänner, in der Alternative zwischen Oestreich (dem sie sich nicht in die Arme werfen können, wäre auch das Volk dazu geneigt gewesen) und Frankreich, folgen gezwungen dem gegebenen Impuls. Feierliche Audienz in den Tuilerieen am 16. März, in welcher der bisherige Vice-Präsident der cisalpinischen Republik, Graf Melzy, Napoleon die Erklärung der Senatus-Consulta überbringt, „es sey der Wunsch des Volkes, dem Staat einen erblichen Monarchen zu geben und Napoleon diese Würde anzutragen". Annahme dieses Antrags und Form der Annahme. Krönung zu Mailand am 26. Mai 1805. Verschiedenheit dieser Feierlichkeit von der Pariser: weder der Papst noch ein Cardinal krönt oder salbt den neuen König; er selbst setzt sich die eiserne Krone der Longobarden auf das Haupt; Anerkennung der europäischen Höfe wird nicht gefordert. Prinz Eugen Beauharnais Vicekönig des neuen Königreichs, das, bedeutungsvoll genug, den Namen des Königreichs Italien erhält. — Napoleons Schwester, Elise, verheirathete Fürstin Bacciochi, erhält das Fürstenthum Piombino, so wie ihr Gemahl die bisherige Republik Lucca, als Frankreichs Lehnsträger. Diesem kleinen, friedlichen Freistaate, wie der einst so mächtigen Republik Genua wird noch, neben dem Verluste ihrer Unabhängigkeit, die Demüthigung, daß sie selbst, erstere durch ihren

Gonfaloniere, letztere Namens des Volkes und des Senats durch ihren Dogen, um die Einverleibung in das französische Kaiserreich bitten müssen. — Rückkunft des Kaisers nach Paris, und kurz darauf Abreise nach Boulogne, wo große Rüstungen zu einer Landung in England getroffen werden. Rückblick auf Napoleons Laufbahn bis dahin; allgemeine Betrachtungen.

Einleitung.

Die Geschichte, vorzüglich von dem Standpunkte aus behandelt, welchen ich erwählt, d. h. den philosophisch-historischen, die Geschichte, wenn sie nicht blos Sammlerin der Thatsachen seyn, sondern die Motive des Geschehenen nachweisen will, wenn sie sich den hohen Zweck setzt, das Erzählte zu erklären, zu zeigen, daß und warum alles so kommen mußte, wie es kam — die Geschichte in solchem Sinne wird in ihrer Aufgabe und Behandlung in dem Verhältnisse schwieriger, je mehr sie sich der neueren und neuesten Zeit nähert, weil höchst natürlich, aus persönlichen und sachlichen Gründen, so manche Erscheinung noch in räthselhaftem Zwielichte dasteht, ob es gleich unter andern eine Eigenthümlichkeit dieser neuesten Zeit ist, daß, wie alles in progressivem eilenden Sturme vorüberfliegt, alles in größerm Maaßstabe, als früher sich ereignet, auch der Schleier des Geheimnisses und der Verstellung häufig viel schneller gelüftet wird, als man erwarten durfte. Was man sonst kaum nach funfzig und hundert Jahren erfuhr, was kaum, wenn ein Geschlecht ausgestorben, zum Vorschein kam, das sagen sich jetzt die Lebenden noch ins Angesicht und die Recriminationen der Memoiren fördern es zu Tage. Gilt diese Schwierigkeit nun aber im Allgemeinen,

um wie viel mehr muß sie von einer Periode gelten, wo ein einzelner und (in mehrerem Sinne) einziger Mensch den Hauptimpuls zu den welterschütternden Ereignissen gab, die mit jedem Tage dem neuheranwachsenden Geschlechte, der beginnenden Nachwelt romantischer und wunderbarer erscheinen werden. Seine Wirkungs- und Handlungsweise schien lange Zeit die der andern auf der großen Weltbühne Mithandelnden zu bedingen, seine Charakteristik folglich die Charakteristik der Zeit, mit ihrem thatenreichen Inhalt, zu seyn, und um ihn scheint sich selbst dann noch die Arbeit und Bemühung des Geschichtschreibers drehen zu müssen, wenn und wo er von Menschen und Schicksal selbst wieder bedingt und bestimmt wird, wo er den Culminationspunkt erreicht hat und zuletzt von dem glänzendsten Throne der Welt, neugegründet durch ihn und von der Glorie des Ruhmes umstrahlt, herabsteigen muß. Napoleon gehört jetzt der Geschichte an, aber noch lange werden die Acten über ihn nicht geschlossen seyn; er, von dem man mit vollem Rechte wiederholen kann, was Schiller vom Wallenstein sagt: von der Parteien Gunst und Haß entstellt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte, er konnte, er kann noch jetzt nicht unparteiisch gerichtet werden, wo alle Urtheilende noch selbst Partei sind, alle Gewinnende oder Verlierende es waren, wo die Wunden noch nicht geheilt, die Leiden noch nicht verschmerzt sind, die überall von seiner Hand zu kommen schienen, weil sein Wille, der allgemeinen Ansicht nach, und in gewisser Hinsicht auch wirklich, allmächtig waltete, weil er auf diesem Punkte der Macht, so behauptete man mit und ohne Ueberzeugung, Krieg und Frieden in seiner Gewalt hatte und, von nie rastendem Ehrgeize getrieben, den erstern wählte, ohne die Opfer seines Volkes, ohne die Leiden der Nationen zu berücksichtigen.

Aber mit jedem Tage schwinden diese Spuren mehr und mehr, werden die ertragenen Uebel vergessen oder gar zur angenehmen Erinnerung, nicht blos weil sie überstanden sind, sondern auch wohl Gutes und Nützliches in ihrem Gefolge hatten, wohl gar in ihren Zwecken jetzt als damals verkannt erscheinen — kurz das Momentane und Temporaire, wie das Oertliche, schwindet und das Große und Riesenhafte der Entwürfe, das Allgemeine, das Heroische und Wunderbare der Thaten bleibt, täglich wachsend vor dem erstaunten Blicke und man darf wohl sagen, daß der überwundene, auf dem nackten Felsen von Helena hingeopferte und still unter zwei einsamen Thränenweiden ruhende, seines Scepters, Schwertes und Krone entkleidete Kaiser seinen Feinden und Nebenbuhlern gefährlicher als aus dem Grabe aufsteigender Schatten droht, als er in der Fülle der Macht und des Glückes, als er an der Spitze seiner nur nach Hunderttausenden zählenden, tapfern Legionen war. Je weiter ein Gegenstand in die Ferne tritt, desto magischer erscheint er dem Auge und der Phantasie; das Hohe und Kräftige, hat es aufgehört uns zu bedrohen und zu verletzen, übt eine so zauberische Gewalt über unsern Geist und unser Herz, daß wir es gern (fast möchte ich sagen mit einer idealen Unredlichkeit oder lobenswerthen Selbsttäuschung) von allen Flecken reinigen und als Götterbild hinstellen möchten, was zur großen Hälfte nur die Geburt unserer Phantasie ist, was recht gut ins Feld der Dichtung, aber nicht in das der Geschichte paßt. Wenn daher Napoleon, so lange man ihn noch fürchten mußte, nur zu streng von der Mitwelt gerichtet, ja häufig unbillig verurtheilt wurde, so läßt sich als möglich, selbst als wahrscheinlich denken, daß die Nachwelt wieder im Gegensatze, in excentrischer Bewunderung vom rechten Pfade abweichen und in das

gegenseitige Extrem verfallen könne. Schon sehen wir viele seiner Verläumder in beredte Lobredner umgeschaffen, schon wird der einst Verwünschte von ganzen Provinzen und Ländern, Dank sei es den politischen, religiösen und administrativen Fehlern und Verkehrtheiten seiner Nachfolger und Stellvertreter, mit heißen Thränen zurückersehnt. Suchen wir nun zwischen diesen beiden Aeußersten den Mittelweg der Wahrheit; sehen und geben wir die Thatsachen, wie sie sind, prüfen wir sie und die handelnden Personen ohne Liebe und Haß und ziehen daraus ein Resultat. Mit gutem Willen wird sich dieser Zweck, hinsichtlich der Thatsachen und deren Sichtung wohl erreichen lassen; aber ob es uns gelingen möge, aus den großen und kleinen Handlungen, aus den Zügen der Härte und der zarten Weichheit, aus den Widersprüchen des scheinbaren Egoismus und Nepotismus auf der einen und der aufopferndsten Hingebung und großherzigsten Idealität auf der andern Seite, ein festes, in sich zusammenhängendes Charakterbild zu entwerfen — das dürfte wohl eine schwierigere, vielleicht für jetzt noch nicht zu lösende Aufgabe seyn. Alles, was wir versprechen können, ist, Gründe und Gegengründe, Meinungen und Thatsachen, Ankläger und Vertheidiger dem eignen Urtheil der Leser parteilos zu unterwerfen und gegenüber zu stellen; wir kennen das früher Gesagte und Bekannte — wir haben wieder seit mehren Jahren das Neueste überall im Auge gehalten und geprüft, Montgaillard und Walter Scott, Bausset und Rovigo, Norvins und St. Anné, endlich auch die Denkwürdigkeiten Bouriennes (die freilich nur bedingt zu den Actenstücken der Geschichte gezählt werden können) gelesen, studirt und verglichen und uns von jeder Leidenschaft und Einseitigkeit pro und contra immer freier zu machen gestrebt; so viel sind wir

überzeugt, daß wir das Große und Ungewöhnliche, was Jahrhunderte nur mannichmal, Jahrtausende vielleicht nur ein- oder zweimal darbieten, nicht nach dem Pygmäen-Maaßstabe unserer eigenen Kleinheit und Kleinlichkeit beurtheilen und messen müssen. Der Flug des Adlers nach der Sonne kann sich weder auf die Sphäre des Zaunkönigs beschränken, noch von ihm ungestraft nachgeahmt, der wangekühlende Zephyr nicht auf Kosten des Eichen entwurzelnden und Städte stürzenden Orkans gepriesen werden; jedes hat seine Bestimmung, seinen Platz in der Schöpfung und, was noch mehr ist, seine — Unentbehrlichkeit; in der moralischen Welt jeder seinen Werth oder Unwerth, Lohn oder Strafe, je nach der mit der Handlung verbundenen Ab- und Ansicht — nicht der Erfolg ists, der uns und folglich auch ihn, den großen Gefallenen, richtet.

Bevor wir Ihnen nun aber den gewaltigen Mann, den Zeitraum, den er mit seinen Thaten füllte, die Mitwelt, die er theils umzugestalten, theils im Alten und Neuen zu verschmelzen versuchte, seine großen und kleinen Zwecke, Wahrheiten und Irrthümer, die er, nach unserm Dafürhalten, suchte und beging, vor Augen stellen, d. h. bevor wir auf seine Zeit der Regierung und Herrschaft den prüfenden Blick wenden — haben wir noch einiges aus der Zeit nachzuholen, wo er noch nicht ganz frei und selbstständig zu handeln vermochte, aus der Zeit, die unmittelbar der entscheidenden Katastrophe vom achtzehnten Brumaire vorherging, die den General Bonaparte zum ersten Consul erhob.

Unsere Leser werden sich nämlich erinnern, daß und warum wir den vorigen Band dieser Geschichte auf dem Punkte schlossen, wo Bonaparte den großen, tief angelegten und gefährlichen Aufstand in Cairo unterdrückt und Aegypten der

französischen Herrschaft wieder unterworfen hatte. Mit seiner rastlosen Thätigkeit betrieb er nun alles, was in militairischer, politischer und administrativer, selbst in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht diese Herrschaft zu sichern und zu befestigen geeignet schien. Mit Recht nehmen wir also hier den Faden der Erzählung wieder auf.

Erste Vorlesung.

Während man nun in Cairo nicht nur in wissenschaftlicher und künstlerischer Thätigkeit, nicht nur in Anlegung und Betreibung von technischen und industriellen Einrichtungen lebte *), als hätte man schon Jahre hier zugebracht, sondern auch für Unterhaltung und Vergnügungen sorgte, um Frankreichs Hauptstadt zu ersetzen oder vergessen zu machen, als sey man schon gewiß, hier für immer ein verjüngtes Frankreich geschaffen zu haben, verlor der Oberfeldherr, in seiner rastlosen, gewohnten Thätigkeit, keinen Tag, keine Stunde, um für alles zu sorgen, und alles voraus zu bedenken, was die Sicherheit und feste Begründung seiner neuen Colonie erheischen konnte, keine Schwierigkeit übersehend, die dem Zwecke noch im Wege stand; und deren waren fürwahr noch viele. In der That erscheint Bonaparte, selbst in seiner spätern unermeßlichen Laufbahn, wo er gleichzeitig immer schaffend in Frankreich wirkte, während er selbst fern davon mächtige Reiche zertrümmerte und

*) Außer den angelegten Mühlen, Fabriken und Werkstätten, war unter Bonaparte's Genehmigung und oberster Leitung auch von europäischen Kaufleuten eine Handelsgesellschaft errichtet worden.

Europas altes Staatensystem bis in seine tausendjährigen Grundfesten erschütterte, doch nirgends größer in Beziehung auf das, was er hier mit verhältnißmäßig höchst dürftigen und meist selbst geschaffenen Mitteln wirkte, nirgends vielseitiger, gedankenreicher und schöpferischer als Feldherr, Gesetzgeber, Administrator und Beförderer der Künste und Wissenschaften, nirgends fester und schwere Herrschersorgen mehr allein mit äußerer Heiterkeit tragend, als eben in jener unvergeßlichen Zeit in Aegypten. Wer wirklich frei von historischer Parteilichkeit, frei von Haß und Liebe, die dem wahren Geschichtschreiber nicht ziemt, frei von persönlichen und nationellen Vorurtheilen, das Bild des außerordentlichen Mannes treu und leidenschaftlos auffassen will, wie es in der That der Nachwelt, der künftigen Weltgeschichte für Jahrtausende angehört, der muß ihn auf diesem romantischen, aber dornenvollen Schauplatze mit ernstem, prüfenden Forschungsgeiste Schritt vor Schritt begleiten, und er wird sich überzeugen, daß die hinter uns liegenden 6000 Jahre wohl wenige seines Gleichen und schwerlich ein größeres Phänomen irdischer Abkunft aufzuweisen haben; er wird sich selbst im schwachen Reflex seines Strahlenglanzes erhoben fühlen, weil auch er ein Mensch ist und selbst da, wo er sich zur Misbilligung der einzelnen That berechtigt glaubt, noch die Größe und Charakterstärke anstaunen, die selbst aus dem Irrthume noch unverkennbar hervorleuchtet.

Die Geschichte dieser Unternehmung, welche ein höheres Schicksal scheitern machte, die aber wahrscheinlich, außer ihrer bereits gereiften Frucht für die Wissenschaft, der Keim künftiger, großer Entwickelungen seyn dürfte, ist, wie ich schon früher bemerkte, nur eine Episode in dem vielumfassenden Ganzen, wovon ich Ihnen einen Ueberblick zu geben unternommen habe,

aber leicht würde sie einen vollständigen Cursus mit dem größten Interesse füllen und nur mit Widerstreben beschränke ich mich auf die engen Gränzen, die der vorgezeichnete Plan gebieterisch vorschreibt.

Mit Recht wendete Bonaparte zuvörderst seinen Blick auf das Innere, dessen Zustand allein alle übrigen Entwürfe motiviren und ihr Gelingen verbürgen mußte. Cairo war beruhigt; aber er wollte die Frucht der Furcht auch zur Wirkung des freien Willens machen; er wollte das Volk dieser großen Hauptstadt und der Provinzen nicht blos schrecken, sondern gewinnen und zu höherer Bildung fördern. Deshalb verordnete er, zwei Monate nach Auflösung des ersten Divans, die Bildung einer neuen Versammlung der ausgezeichnetsten Scheiks der Stadt und des Landes, 60 an der Zahl. Aus diesen sollte eine Comitée oder ein permanenter Divan gewählt werden, dem die Rechtspflege und die Verwaltung der innern Landesangelegenheiten übertragen wäre.*) Ein einziger Commissair war diesem Divan mit berathender Stimme beigesetzt, der ihm jedoch oder dem an seiner Stelle Commandirenden von den ergriffenen Verfügungen Bericht zu erstatten und Rechenschaft zu geben hatte. Speciell war er bevollmächtigt, Alles, was die Bedürfnisse der Armee betraf, in Ausführung zu bringen. Diese neue Organisation wurde dem Volke durch eine eigne Proclamation verkündigt, in welcher unter andern folgende merkwürdige Stellen vorkommen:

---

*) Auch jetzt existirt unter Mehemed-Ali eine solche Versammlung, die, in zwei Kammern, mit verschiedenen Functionen, getheilt, von ihm mit dem Namen Parlament belegt wird. (M. s. literarische Blätter der Börsenhalle No. 793.) Wahrscheinlich hat der Pascha, wie so viele andere Einrichtungen der Franzosen, auch diese Idee Bonaparte's wieder aufgenommen.

—„Scheriffs, Ulema's, Redner der Moscheen! gebt dem Volke zu erkennen, daß denen, welche aus innerm Triebe sich als meine Feinde erklären werden, weder in dieser noch in der andern Welt eine Zuflucht offen steht. Kann wohl jemand so verblendet seyn, nicht einzusehen, daß das Geschick selbst alle meine Handlungen leitet? Kann wohl jemand so ungläubig seyn, zu bezweifeln, daß alles in dieser unermeßlichen Welt dem Geschick unterworfen ist? — Gebt dem Volke zu erkennen, daß, seitdem die Welt Welt ist, es oben aufgezeichnet und beschlossen war, daß ich, nach Zerstörung der Feinde des Islamismus (einige Versionen setzen hinzu, nach Vertilgung der Kreuze, doch ist dieß vielleicht nur eine versuchte Erklärung der vorhergehenden Worte), kommen würde, das mir auferlegte Werk zu vollführen. Zeigt dem Volke, daß in mehr als zwanzig Stellen in dem heiligen Buche des Korans, das, was geschieht, vorausgesehen und das, was ferner geschehen wird, erläutert worden ist.“

—„Ich könnte jedem von euch Rechnung von den geheimsten Empfindungen seines Herzens ablegen; denn ich weiß alles, selbst das, was ihr niemand anvertraut habt. Es wird aber der Tag kommen, wo alle Welt aufs klarste einsehen wird, daß ich durch höhere Befehle geleitet werde und daß alle menschlichen Anstrengungen nichts gegen mich vermögen. Glücklich sind diejenigen, welche mit innerer Ueberzeugung sich zuerst an mich anschließen!“

Während er so und zugleich durch gute Mannszucht seiner Truppen und durch mit Gerechtigkeit verbundene Milde auf das Volk zu wirken, die Großen aber durch Theilnahme an der Verwaltung, Ehre und Belohnung zu gewinnen suchte, während es ihm auf der andern Seite gelang, seinen Soldaten die froheste

Zuversicht einzuflößen, that er im Stillen doch alles, jedem etwanigen Wiederausbruche ähnlicher Meutereien, wie des Aufstandes zu Cairo, auch durch Sicherheits- und Vertheidigungs-Anstalten vorzubeugen. Diese erstreckten sich nicht blos auf Cairo und Alexandrien, sondern auch auf Damiette, Rosette und alle militairischen Punkte von Wichtigkeit. Nicht minder wurden unter seiner Leitung die alterthümlichen Forschungen mit Erfolge fortgesetzt und die großen Zwecke für den Handel und resp. gegen England nie aus den Augen verloren. Möchte doch Zeit und Raum uns verstatten, meine Leser in das Innere der ehrwürdigen Pyramiden zur Untersuchung dieser räthselhaften Riesengebäude zu führen oder den kühnen Mann nach Suez zu begleiten, um den alten Canal und seine Spuren zu entdecken und zu untersuchen, der einst das mittelländische mit dem rothen Meere verbunden haben soll. Wer fühlte sich nicht ergriffen, den modernen Helden und Reformator an derselben Stelle durch das rothe Meer, bei zurückgetretenem Gewässer, gehen zu sehen, wo Moses kühn sein Volk hindurchführte und wer würde nicht mit uns zittern, ihn mit den rückkehrenden Fluthen in Lebensgefahr kämpfen zu sehen, in welchen Pharao umkam? Wessen Phantasie sollte es nicht entflammen, die Neufranken, wie dieß bald darauf sich zutrug, im Geiste unter den Cedern von Libanon und in Nazareth wandeln zu sehen? Doch wir müssen leider! für jetzt auf alles dieses verzichten um der Hauptentwickelung zuzueilen.

Noch einmal, bei aller anscheinenden Ruhe und einer Wirksamkeit, die dem ungeübten Blicke blos auf tiefen Frieden hätte berechnet scheinen mögen, überließ sich Bonaparte keinesweges einer thörigten Sicherheit, denn nur zu wohl fühlte er die Wirkungen, die Nelsons Sieg nicht nur direct auf seine Lage,

durch die unterbrochene Verbindung und den Eindruck auf die Aegypter, sondern auch auf die europäische Politik haben konnte und mußte. Er war selbst nicht ohne Ahnung und späterhin nicht ohne Kunde, daß sich in Europa eine zweite Coalition bilde. In einem Stücke jedoch entging er dem allgemeinen Schicksal der Sterblichen, dem Irrthume, nicht, darin nämlich, daß er sich schmeichelte oder mindestens für möglich hielt und bis zum letzten Augenblicke hoffte, die Pforte werde neutral bleiben. Es lag wirklich hierin eine eigne Verblendung, daß, während er in eine Provinz einfiel und alle Anstalten zur Behauptung derselben und zu einer bleibenden Niederlassung traf, die diese Regieruug zu den ihrigen zählte, die wenigstens als tributair zu betrachten war, man in Constantinopel die Mamelucken, gegen welche man bisher keine Unzufriedenheit geäußert, noch weniger etwas unternommen hatte, jetzt auf einmal als Feinde und die Franzosen als Freunde betrachten sollte, weil es ihm beliebte, diese Sprache gegen die Aegypter zu führen. Man konnte in der That nicht glauben, daß dieß sein Ernst sei; und dennoch war dem also. Es war schon zu verwundern, daß er, nachdem seine erste Sendung ohne Antwort geblieben, die zweite und dritte an den Pascha von Syrien zu Anknüpfung freundschaftlicher Verhältnisse versuchte, während schon factische Zeichen seiner feindseligen Gesinnung vor Augen lagen.

Das Einzige, womit man den Irrthum Bonaparte's einigermaaßen erklären kann, ist, daß er ein unbedingtes Vertrauen in die diplomatische Geschicklichkeit von Talleyrand-Perigord, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten, setzte, den das Directorium selbst nach Constantinopel hatte senden sollen und wollen. Seine Vorstellungen, meinte er, daß die Entreißung Aegyptens aus den Händen der Beys der Pforte

keinen wahren Schaden zufüge und wäre es einer, derselbe leicht auszugleichen wäre, würden die Pforte abhalten, einen Krieg mit ihrem ältesten Verbündeten zu beginnen, der ihr Gefahren, aber keine wesentlichen Vortheile brächte. Wahrscheinlich hielt er auch nicht für möglich, daß sie sich den Russen vertrauen und ihren natürlichen Feinden anschließen werde. Aber er schien dabei den Stolz und Fanatismus der Muselmänner, so wie vorzüglich den jetzt überwiegenden, ja selbst drohenden Einfluß der Engländer, unterstützt von ihrem Golde, übersehen zu haben. Nun ist zwar wahr, daß das Directorium Talleyrand, den man vielleicht wegen der neuen Verwickelungen in Europa nicht entbehren zu können glaubte, nicht nur nicht nach Constantinopel schickte, sondern daß man auch unbegreiflicher und unverzeihlicher Weise nichts Wesentliches für den wichtigen Zweck, die Erhaltung des Friedens mit der Pforte, that; inzwischen zweifeln wir doch, daß man, auch mit dem größten Eifer und den geschicktesten personellen und materiellen Mitteln, irgend etwas ausgerichtet haben würde.

Wie dem übrigens auch immer sey, der Sultan Selim III. erklärte in einem, der allgemeinen Behauptung und der Wahrscheinlichkeit nach, mehr in der englischen Gesandtschaftskanzlei als in dem Divan verfaßten Manifest, das nun schleunig in allen Provinzen und durch die Araber auch in Aegypten verbreitet wurde, Frankreich den Krieg. Dabei schrieb der Großvezier selbst an die Beys Ibrahim und Murad, belobte sie wegen ihres beobachteten Betragens und munterte sie zu fernerem tapfern Widerstande, sowie zur Einigkeit und Zusammenwirkung mit den benachbarten Paschas auf, unter dem Versprechen, bald selbst, an der Spitze einer großen Armee, zu ihrer und Aegyptens Hülfe zu erscheinen.

Dieses Manifest oder dieser Firman ist in Ton und Inhalt zu charakteristisch und man darf sagen, wenn Bonaparte's Erlasse starke Fictionen enthalten, im Vergleiche dennoch voll so grober Lügen, und ein so karrikirtes Gegenstück, daß es unerlaßlich ist, hier mindestens nur eine kleine Probe davon zu geben.

„— Das französische Volk, heißt es im Eingange (Gott möge ihr Land von Grund aus zerstören und ihre Fahnen mit Schmach bedecken), ist eine Nation von verstockten Ungläubigen und von zügellosen Verbrechern. Sie leugnen die Einheit jenes erhabenen Wesens, das Himmel und Erde geschaffen hat; sie glauben nicht an die Sendung des Propheten, als eines Vermittlers der Gläubigen bei dem jüngsten Gericht (als wenn dieß mit den Russen und Engländern nicht derselbe Fall gewesen wäre) oder sie machen sich vielmehr über alle Religionen lustig; sie verwerfen den Glauben an ein andres Leben, an seine Belohnungen und seine Strafen; sie glauben weder an die Wiederauferstehung der Körper, noch an ein jüngstes Gericht, sondern blos an ein blindes Ohngefähr, das ihr Leben und ihren Tod regiere (das wäre doch eher dem fatalistischen Glauben der Türken Schuld zu geben); sie sind der Meinung, daß sie ihr Daseyn der rohen Materie verdanken und daß, wenn die Erde ihren Körper aufgenommen hat, weder mehr eine Auferstehung, noch eine Verantwortung, noch ein Gericht statt finden wird.“

Diesem Eingange folgt nun eine Anwenduug, die zu sehr aus damaligen Thatsachen geschöpft ist, als daß man nicht darin mit Recht eine christliche, nur verlarvte Feder ahnen sollte. „Dem zufolge, heißt es, haben sie sich der Güter ihrer Tempel bemächtigt, sie haben ihre Kreuze der daran befindlichen

Zierrathe beraubt und ihre Vicarien, Priester und Klostergeistliche verjagt."

„Die den Propheten von oben eingegebenen göttlichen Bücher sind nach ihnen nichts als Lüge und Betrug und sie betrachten den Koran, das alte Testament und das Evangelium als Fabeln. Die Propheten, wie Moses, Jesus und Mahomed, sind nach ihnen blos Menschen wie andere, die niemals einen göttlichen Auftrag hatten und die durch dieses Vorgeben blos Unwissende beschwatzen konnten. Sie glauben, daß, da die Menschen gleich geboren seyen, sie auch gleiche Freiheit genießen müßten, daß jeder Unterschied unter ihnen ungerecht sey und daß jeder Mensch Herr seiner Meinung und seiner Lebensweise seyn solle." ꝛc.

Das Stärkste aber in diesem Firman und als politisches Document wirklich einzig in seiner Art ist ein zum Beleg der vorhergehenden Behauptungen eingeschalteter, wie sich von selbst aufdringt, ganz erdichteter, vorgeblich aber aufgefangener Brief des Directoriums an den Obergeneral. Er lautet folgendermaaßen:

„Es ist Ihnen wohlbekannt, wie sehr die Muselmänner an ihrer Religion hängen. Wenn Sie in ihre Länder eingedrungen sind, so müssen Sie sich einen Plan Ihres Betragens machen, der auf ihre Macht, ihre Sitten und ihre Vorurtheile gegründet ist. Gegen die Schwachen werden Sie Waffen, Mord und Raub anwenden; gegen diejenigen, welchen Widerstandsmittel zu Gebote stehen, werden Sie sich der Netze der Verstellung bedienen, um sie zu hindern, Ihnen zu schaden; Sie werden ihre Religion, ihre Frauen und ihr Eigenthum so lange achten, bis Sie ganz Meister derselben sind."

„Ein gutes Mittel zu diesem Zwecke ist auch, auf eine

geschickte Art Haß, Uneinigkeit und innere Kriege zwischen den verschiedenen Völkerschaften, welche das Land des Islamismus bewohnen, auszustreuen und zu unterhalten. Sie werden das schlechte Gesindel und die Hefe des Volkes gegen die Scheriffs und die tugendhaften Leute aufhetzen, Sie werden überall unter den Guten und Schlechten und vorzüglich unter den arabischen Männern, ihren Scheiks und denen unter ihnen, die sich vorzüglich mit Ausplünderung der Reisenden abgeben, den Geist des Aufruhrs und des Ungehorsams verbreiten; auch werden Sie sich alle Mühe geben, das Feuer der Zwietracht unter den Chans von Persien und ihren Unterthanen zu entzünden; Sie werden sich bemühen, sie zu Angriffen gegen die Osmannen aufzuhetzen; Zwietracht, Unordnung, Krieg und Schlachten sind unsern Absichten nützlich und sogar zu ihrer Erreichung nothwendig. Bei diesem Zustande der Dinge gewöhnen sich die Mächtigen, das Joch abzuschütteln; die Unterthanen gehorchen ihren Gebietern nicht mehr; auf diese Art zerreißen die Bande der Zucht und Ordnung und der Staat lößt sich auf. Wenn sie ohne Eintracht unter einander seyn werden und ihre Güter und Schätze erschöpft sind, dann wird es Ihnen leicht seyn, sie zu unterwerfen und das Land zu unterjochen."

„In Zeiten, wo bürgerliche Kriege unter ihnen wüthen, müssen die Franzosen den Schwachen Beistand leisten, weil dann, wenn die Mächtigen vertilgt sind, nur noch Schwache übrig bleiben, die hernach leicht unsere Opfer werden"*).

---

*) Zu dieser allerdings probaten Lehre machiavellistischer Politik hätte es so vieler Worte nicht bedurft; es hätte genügt, zu sagen: „Handeln Sie, wie die Engländer in Ostindien!"

„Da wir aber das Joch aller religiösen Vorurtheile abgeschüttelt und alle göttlichen und menschlichen Gesetze zu Boden geworfen haben, und niemals werden auf die Muselmänner, die für ihre Religion so sehr eingenommen sind, rechnen können, so müssen wir dann, wenn es gelungen ist, sie durch die oben angegebenen Mittel der List zu zähmen, Mecca und Kaaba, Medina und das Mausoleum ihres Propheten, Jerusalem, alle Moscheen, alle Orte ihrer Verehrung und Anbetung zerstören. Hierauf muß der Befehl zu einer allgemeinen Ermordung gegeben werden, wobei man nur die jungen Mädchen und Knaben verschont (solch ein Unsinn durfte sich freilich blos bei einem abgestumpften, dumm fanatischen Volke Glauben versprechen; jedem andern würde diese Stelle über die Fabrikation des saubern Products die Augen geöffnet haben); und darauf vertheilt man ihre Güter und Ländereien. Das, was von dem Volke noch übrig bleiben wird, wird alsdann leicht zur Annahme unserer Grundsätze, unserer Constitution und unserer Sprache gebracht werden können. Der Islamismus und seine Gebote werden von den vier Welttheilen verschwinden!“

Arme Völker! die so das Opfer einer lügenhaften Politik werden. Wir lachen jetzt über dieses fast unglaubliche Document; aber in der That unterscheidet es sich blos durch seine Plumpheit von andern. Sehen wir uns um, wie man die Völker am Bande ihrer Vorurtheile und Unwissenheit, besonders der religiösen, gegängelt hat und hier und da noch zu gängeln bemüht ist, unbekümmert um Recht, Wahrheit und Menschlichkeit, und wir werden, statt zu lächeln, mit tief empörtem Gefühle aufschaudern und begreifen lernen, von wem und wie der Abgrund vernichtender Revolutionen gegraben wurde, über deren Gräuel dann so Viele sich noch wundern.

Wenn, nachdem alle Versuche einer Verständigung mit Djezzar Pascha gescheitert waren, Bonaparte ihn in seinem Paschalik selbst angreifen und sowohl den von ihm beschützten Mameluken als ihm selbst, vor Sammlung aller ihrer Macht, zuvorkommen wollte, so kann man das wohl begreifen, obgleich die weite Entfernung und die damit verbundenen Schwierigkeiten und Gefahren aller Art einen andern Feldherrn wohl abgehalten haben dürften; aber, nach dem Kriegsmanifeste der Pforte, nach dem Widerstande, den er nun überall zu finden gewiß seyn konnte und vor Allem, nach dem Eindrucke, den dieser Firman in Aegypten selbst hervorbringen konnte und fast mußte, darf es billig befremden, daß auch jetzt noch die Kühnheit über die Klugheit, das durch beständiges Glück allzuhoch gesteigerte Selbstvertrauen über die Vorsicht obsiegte. Ein Wunder mag man es nennen, daß der Muth der Armee nicht schon unterwegs erlahmte, um wie vielmehr, daß, selbst nach dem Scheitern der Unternehmung und nach dem Verlust fast der Hälfte der mitgenommenen Truppen, nicht sowohl durch die Schlachten, sondern durch Mangel, Klima und Pest, nicht die Anhänglichkeit gegen ihn sich in Widerwillen verkehrte, und man mag ihm hiernach wohl die Aeußerung nicht verargen, die er auf St. Helena gegen einen seiner Vertrauten that, daß es ihm nur einen Tagesbefehl gekostet haben würde, die ganze Armee zu Muselmännern umzuschaffen, so wie, daß er, nur mit einiger Seemacht, gewiß Herr von Aegypten geblieben seyn würde.

Wir können uns von der Ueberzeugung nicht loswinden, daß dießmal die Defensive (die in der Regel freilich Nachtheil bringt) nützlicher und sicherer gewesen wäre. Er hätte das Land beschützt, seine und seines ganzen Heers Gegenwart dem

einen Vertrauen, dem andern Furcht eingeflößt; letzteres wäre vor Mangel und Krankheit geschützt und unter allen Umständen vor Kriegs-Unfällen und Niederlagen sicher gewesen, wenn auch ein sechsmal stärkerer Feind, als er in Syrien und nach seiner Zurückkunft zu bekämpfen hatte, herangezogen wäre. Es ist kein Zweifel an dem Siege in offener Feldschlacht und keine hätte die Armee so verringern können, als die Pest.

Bonaparte blieb inzwischen bei seinem Beschlusse. Er theilte sein Heer ungefähr in zwei gleiche Hälften: etwa 15,000 Mann ließ er zurück und 13,065 Mann (nach genau verzeichneten Registern) nahm er mit sich, als er die Gränzen Aegyptens überschritt. Es ergiebt sich hieraus von selbst, wie übertrieben die englische Angabe ist, als habe er auf diesem Zuge 18,000 Mann eingebüßt (ob dieß wohl, wenn sein Heer größer gewesen, gar nicht zu verwundern gewesen wäre); es ergiebt sich aber auch zugleich, in welchem Misverhältniß das Mittel zum Zwecke, Syrien und Palästina zu unterwerfen, stand. Wäre auch jeder einzelne Zweck erreicht worden, das heißt, wäre auch nicht nach hundert größern und kleinern Siegen (denn jeder Tag dieses verderblichen Zuges bezeichnet Großthaten unsterblicher Tapferkeit) die Unternehmung vor Acres Mauern gescheitert — wie hätte man die weiten Länderstrecken mit solch einer Hand voll Leuten behaupten mögen? man hätte doch mit einem Rückzuge endigen müssen, der, folgt er auch auf Triumphe, dennoch immer nachtheilig auf die Volksmeinung wirkt und den selbst geschlagenen Feind ermuthigt, weil er ihm den Anschein des Sieges verleiht. — Der Zug begann in den ersten Tagen des Jahres 1799.

Das Fort El-Arich, das bereits in den Händen der

Franzosen gewesen, aber ihnen wieder abgenommen worden war, wurde der erste Punkt des Angriffs oder vielmehr des ersten Widerstandes. Doch hielt es den Sieger unter heftigen Kämpfen gegen Djezzars Truppen von außen, und nach deren Vertreibung, gegen die Arnauten, Albaneser und Mauritanier, die den wohlbefestigten Platz vertheidigten, nur etwa 10 Tage auf (die Armee nämlich, denn Bonaparte selbst war erst am 17. Febr. angekommen) und ging am 19. durch Capitulation über. Die Garnison erhielt freien Abzug unter dem eidlichen Versprechen, nicht unter Djezzar mehr gegen die Franzosen zu dienen.

Nach viertägiger Rast brach die Armee gen Jaffa auf. Hier ereignete sich der unerwartete Umstand, daß General Kleber mit der Avantgarde von einem treulosen Führer irre geleitet wurde und 48 Stunden von Hitze und Durst erschöpft in der Wüste umherirrte, wodurch Bonaparte, der mit wenigen Guiden ihm nach dem Dorfe Khan-Younes, dem Kleber angewiesenen Nachtquartier, nachfolgte, ihn aber dort nicht fand, in die größte Gefahr gerieth. Dieß Dorf war übrigens das erste in Palästina, das man betrat und das Andenken, daß auf diesem Boden einst die Kreuzritter gekämpft, entflammte den Enthusiasmus und den Muth der Armee in einem hohen Grade. In Gaza hielt der Feind nicht Stand; den Einwohnern wurde der erbetene Schutz gewährt; man fand große Vorräthe aller Art dort, die der Armee sehr wohl zu statten kamen.

Am 3. März kam Kleber mit dem Vortrab, nach einem unsaglich mühseligen Marsch unter den Mauern von Jaffa an. Hier, so stand es im Buche des Schicksals geschrieben, sollten die ersten Schrecken und auch die ersten Gräuel des

Krieges beginnen. Der Platz war nur mit einer Mauer ohne Graben befestigt, die leicht zusammen geschossen werden konnte, hätte also eigentlich, da keine Armee sie beschützte (einige Divisionen waren hinreichend, die vom Jordan heranrückenden Naplusaner entfernt zu halten), keinen Widerstand versuchen sollen. Aber die darin befindlichen Krieger verschiedener Völkerstämme waren von religiösem Fanatismus begeistert und zu einem hartnäckigen Widerstande entschlossen. Nichts half daher die Aufforderung zur Uebergabe, die schriftlich an den Commandanten der Stadt erging. Sie kostete vielmehr dem armen Türken, der sie überbrachte, das Leben; der Barbar ließ ihm den Kopf abschneiden und seinen Leichnam ins Meer werfen.

Am 7. März Morgens wurde Bresche geschossen und noch am nämlichen Abend um 4 Uhr Befehl zum Sturm gegeben. Ein furchtbarer Kampf entwickelt sich auf den Trümmern der eingestürzten Mauern und als endlich nach vielem Blutvergießen die Franzosen dennoch Meister der Stadt sind, weigert sich die von allen Seiten abgeschnittene und gedrängte Besatzung dennoch noch, die Waffen zu strecken. Nun begann erst ein zweites, viel gräßlicheres Blutbad, eine Niedermetzelung, die sich bald auch auf die Einwohner übertrug. Jeder Ruf der Menschlichkeit von Seite der Generale und Offiziere verhallte an dem tauben Ohre der wüthenden Soldaten. Der Rest, der, in die Moscheen geflüchtet, die Waffen streckte und um Gnade flehte, wurde dem Obergeneral, der vor der Bresche auf einem Dreipfünder saß, vorgeführt, welcher die Aegypter sorgfältig von den übrigen zu scheiden befahl. Die ganze Nacht hindurch ward geplündert und sogar noch am folgenden Tage dauerte dieses auf eine furchtbare

Art fort — worüber man billig einige Zweifel über Bonaparte schöpft. Aber leider! müssen wir eine noch schwerere Anklage hier anführen und welche keine leere Beschuldigung ist. Bonaparte eilte unter die Mauern von Acre zu gelangen, dessen Eroberung ihm, meinte er, den Besitz von Syrien sichern sollte — keine Lebensmittel, keine Soldaten konnte er entbehren; - was unter diesen Umständen mit den Gefangenen, besonders von Jaffa thun? Deswegen, so erzählen schlechtweg die mehresten Geschichtschreiber, ließ er sie ans Meeresufer führen und erschießen. Schrecklich! so schrecklich, daß Viele den Glauben daran versagt haben, glaubend, daß dieß eine von den vielen Verläumdungen sey, die nur seinen Glanz verdunkeln sollten. Allein die Sache ist leider! wahr. Er selbst hat dieses Niederschießen von 1200 Mann gegen Dr. Omeara auf St. Helena eingeräumt, aber es mit der Noth und dem Kriegsrecht nicht allein, sondern besonders damit zu rechtfertigen geglaubt, daß es solche gewesen, die früher auf Capitulation entlassen worden wären, ihrem Eide zuwider aber wieder gegen ihn gefochten hätten. Aber kann man 1200 Menschen, einmal flüchtig gesehen, wohl alle wieder kennen? — Nichts kann in unsern Augen diese Grausamkeit entschuldigen, auch nicht die Erhaltung der eignen Armee; wohl manchen, gab man ihnen die Freiheit, hätte Großmuth, wenn man ihm sein Unrecht und den verwirkten Tod begreiflich machte, manchen andern die Furcht vor weiterem Treubruch zurückgehalten und wie unbedeutend war die Zahl! Daß es dagegen die Wuth der Türken ungemein erhöht, jede Capitulation erschwert, wer möchte daran zweifeln? Wenn gleich Bonaparte Omeara versicherte, er werde im gleichen Falle wieder eben so handeln, so mag diese subjective

Ueberzeugung, wenn es eine wirkliche war, ihm in dieser und jener Welt gefrommt haben; wir aber können diesen Flecken nicht von ihm abwaschen. Nur meine man nicht, daß diese Handlung so einzig in neuerer Geschichte sei. Auch vergesse man nicht, daß diese Unglücklichen im Sturm, und nicht durch Capitulation gefangen worden waren.

Der Plünderung der Soldaten folgte die Strafe auf dem Fuße — sie hatten mit den geraubten Sachen — die Pest gewonnen. Gleich Tags darnach zeigten sich ihre Spuren, eine Entdeckung, die auch den Muthigsten im ersten Augenblicke entnervte. Allmälig minderte sich der Schrecken etwas, aber das Uebel blieb dasselbe und mußte dem Sinnigen wenn auch Muthigsten doch als üble Vorbedeutung für das, so viele Anstrengungen noch fordernde Unternehmen erscheinen.

Zweite Vorlesung.

Nachdem, wie eben erwähnt, der erste Schrecken über die sich äußernden Zeichen der Pest (der Name schon macht den muthigsten Europäer erbeben) vorübergegangen war, indem man die Erkrankten in die in Jaffa angelegten Hospitäler unterbrachte und von den Gesunden absonderte, unter welchen sich vorläufig die Seuche nicht weiter verbreitete, kehrte der gewohnte Muth in die Armee zurück, und sie rückte, von guten Hoffnungen erfüllt, weiter vor, indem sie die Einnahme von Jaffa als ein höchst glückliches Ereigniß und als eine gute Vorbedeutung ansah. Inzwischen meldete der nach Miski vorgerückte General Kleber, daß die Naplusaner sich fortwährend feindlich zeigten und die Häuptlinge von ganz Syrien sich rüsteten, St. Jean d'Acre, das, wie wir wissen, als der Haupt- und Centralpunkt der Macht des Paschas und des Besitzes des Landes, das Ziel des Angriffs zunächst war, zu Hülfe zu kommen. Naplus, was zum Vereinigungsorte der feindlichen Heere bestimmt schien, von Jaffa 18 Stunden, von Jerusalem 14 und von St. Jean d'Acre 16 Stunden entfernt, liegt in einem Thale von 3 Bergen umgeben und von einem großen Eichenwald gedeckt, der der einzige in ganz Syrien ist. Indem Gene-

ral Kleber beabsichtigte, sich dieses Waldes und dann dieser Niederlage der Feinde zu bemächtigen, hatte er ohne Zweifel, in politischer und militairischer Rücksicht, eine sehr begründete Meinung. Bonaparte's Impetuosität aber hinderte ihn daran, indem er ihm, um schnell vor Acre zu erscheinen und es, wie er hoffte, zu nehmen, bevor die Engländer im Stande wären, es in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen, den Befehl zusandte, mit den Naplusanern Unterhandlungen anzuknüpfen und sie wo möglich zu gewinnen, was aber, wie Kleber sehr richtig voraus gesehen, keinen Erfolg hatte.

Gleichen Versuch machte er, mit etwas günstigerm Erfolg, mit den Einwohnern von Jerusalem. Hätte er nicht die Eroberung Acres, als das wichtigste Ziel im Auge gehabt, sicher hätte er der höchst romantischen Versuchung nicht widerstanden, in dieser welthistorischen Stadt als Sieger seinen Einzug zu halten *). Daß er vorläufig darauf verzichtete, war der vollgültigste Beweis, daß er nur aus der vollesten, wenn auch irrigen Ueberzeugung der Nothwendigkeit, Klebers richtigern Plan nicht genehmigte. Man hat dieß fälschlich oft der Laune zugeschrieben und behauptet, auch neuerlich wiederholt, daß ein Misverständniß zwischen Kleber und ihm stattgefunden; die Briefe Klebers aber aus jener Zeit widerlegen diese Behauptung vollkommen.

Kleber hatte sich nun auf eine Recognoscirung gegen Naplus beschränkt; es ergab sich inzwischen schon hieraus, daß sich eine beträchtliche Armee da gesammelt hatte, und daß Ab-

---

*) Trotz mancher augenfälligen Gründe, ist es doch auch jetzt noch nicht völlig klar, warum er dieses unterlassen. Ein triumphirender Einzug in Jerusalem hätte, vorzüglich im Abendlande, in der ganzen christlichen Welt, einen nicht zu berechnenden Eindruck hervorbringen müssen.

dallah Pascha auf dem Punkte war, sich mit ihnen zu vereinigen.

Auf diese Nachricht rückte die Armee am 15. März 1799 auf Zeta vor. Bald entdeckte man die zahlreiche Reiterei Abdallah's, der, um die Franzosen auf ihrem Marsche aufzuhalten, eine Stellung auf den Höhen von Quâqoum genommen hatte, die mit den naplusischen Bergen zusammenhängen. Sogleich ward der Angriff beschlossen und ausgeführt, zu dessen Behuf Bonaparte für den Augenblick das Meeresufer verließ. Während die Divisionen Kleber und Bon die Reiterei in die Flucht trieb, schlug Lannes mit seiner Division, der den rechten Flügel wo möglich von den Naplusanern abschneiden sollte, die letztern nicht minder. In der Hitze des Gefechtes ließen sich aber die Soldaten, gegen den Befehl, verleiten, die Naplusaner in ihre Bergschluchten zu verfolgen. Da machten diese sofort Halt, griffen ihrerseits die Franzosen an und verfolgten sie, sie zum Rückzuge nöthigend, bis zum Ausgange der Gebirge. Die Franzosen hatten von diesem, lediglich durch den Ungehorsam Einzelner herbeigeführten Resultate zweierlei Nachtheile: sie verloren erstlich den Brigade-Chef Barthelemi mit 50 — 60 Soldaten (und jeder Verlust, besonders ohne Erreichung eines großen Erfolgs, war, bei dem geringen Bestande der Armee, von Wichtigkeit); zweitens wuchs dadurch der Muth und das Selbstvertrauen der Naplusaner so, daß man nun jede etwa noch bestandene Möglichkeit einer Verständigung mit ihnen aufgeben mußte. Am 16. drang die Avantgarde bis Caiffa vor. Diese am Fuße des Berges Carmel liegende, mit Mauer und Thürmen versehene Stadt, deren Schloß den Hafen dominirt und deckt, war eben von dem Pascha geräumt worden. Brauchbare Kriegsmaterialien und Geschütz wurden daher nicht mehr vor-

gefunden, wohl aber beträchtliche Vorräthe von Reis und Zwieback, was der Armee sehr zu statten kam. Caiffa erhielt eine Besatzung und es wurde sogleich Anstalt gemacht, Hospitäler und Backöfen anzulegen. Man hatte somit einen sehr wichtigen Stützpunkt erhalten, der noch durch ein, wie schon erwähnt, gleichfalls besetztes kleines Fort verstärkt wurde, das auf dem Rücken des Berges Carmel liegt und die Stadt beherrscht.

Angekommen vor dieser Stadt, hatte man zuerst eine englische Division gewahrt, die, unter dem Befehle des berühmten Commodore Sir Sidney Smith, Tags zuvor auf der Rhede von Caiffa geankert hatte. Man konnte in der Ferne, in See, die Linienschiffe Theseus und Tiger unterscheiden. Die Schaluppen des letztern kamen sogar dem Ufer nah, und versuchten, durch ihr Feuer, die Franzosen zu beunruhigen, die sich am Fuße des Berges Carmel hinzogen. Es war in der That keine angenehme Erscheinung; doch ahnete man noch nicht, wie verderblich diese Engländer, unter diesem Anführer, der ganzen Unternehmung werden sollten. Dem Ziele so nah, gab das Heer keinen Besorgnissen Raum; wenn sie blos mit Menschen und gegen Wälle und Mauern zu kämpfen hatten, zweifelten sie bis dahin nie am gewissen Siege — solches Vertrauen hatte ihnen ihr großer Feldherr, durch die Erfahrung der letzten Jahre, eingeflößt.

Noch hatte die Armee, um unter die Mauern von Acre zu gelangen, den Fluß Kerdanneh zu überschreiten, der 1500 Toisen von der Festung in einem moorigen Grunde fließt und um so mehr Schwierigkeiten darbot, als das jenseitige Ufer von feindlichen Truppen vertheidigt wurde. Nachdem General Androssy bereits am 17. auf jenseitigem Ufer festen Fuß gefaßt und sich auch daselbst behauptet hatte, erfolgte der Uebergang

der ganzen Armee am 18. mit Tagesanbruch. Auf einer die Stadt beherrschenden Anhöhe recognoscirte Bonaparte den Platz mit großer Aufmerksamkeit und ließ die Armee dort eine Stellung nehmen, die sich bis an das Meeresufer und nördlich bis an das Cap Blanc (weiße Vorgebirge) erstreckte und gegen Westen eine Ebene beherrschte, die von der zwischen der Stadt und dem Jordan sich hinziehenden Gebirgskette begränzt wird. Außerdem ließ er noch das Schloß Chefanner besetzen, das man den Schlüssel zu der Straße von Damascus nennen kann.

Der erste Anblick des Platzes bestärkte Offiziere und Soldaten in ihrem muthigen Vertrauen und zuversichtlichen Hoffnungen. Die Befestigungswerke schienen um nichts besser zu seyn, als die von Jaffa und man folgerte daraus, daß man sie eben so schnell überwältigen würde. Dieser Schluß war indessen falsch, denn die Umstände waren durchaus verschieden. In dem vor etwa 6 bis 7 Jahren zu Paris erschienenen großen Werke: Victoires, Conquêtes et Desastres des Français etc., das theils nach amtlichen Berichten verfaßt, theils von verschiedenen Offizieren der ägyptischen Armee ergänzt und zusammengestellt worden ist, wird dieser Thatbestand im Wesentlichen folgendermaaßen erläutert:

„Neben einer zahlreichen Besatzung hatte Acre zwei Männer in seinen Mauern, die allein eine türkische Armee aufwogen und den Anstrengungen der Belagerer alle Schwierigkeiten und Hindernisse entgegenstellten, die Chemie und Kunst der Europäer zur Vertheidigung von Festungen nur immer schaffen können. Der eine war der schon genannte Commodore Sir Sidney Smith *), Befehlshaber einer Abtheilung der englischen

*) Derselbe, der in dem Proceß gegen die Königin von England, als früher eines vertrauten Umgangs verdächtig, wieder genannt wurde. In

Flotte; der andere ein Franzose, Namens Phelipeaux, einer der Anführer des royalistischen Aufstandes von Berry im Jahre 1795. Mit Sidney im Gefängnisse des Tempels zu Paris im Jahre 1797 eingeschlossen, hatte Phelipeaux durch seine Intriguen und Geschicklichkeit kräftig zur Entweichung des Commodore beigetragen. Durch das Band der Dankbarkeit und der Wohlthaten verknüpft, hatten sich beide Männer seit dieser Zeit nicht mehr verlassen. Phelipeaux war seinem Freunde nach dem Orient gefolgt; er hatte ihn bei seiner außerordentlichen Sendung nach Constantinopel und bei seinen Kreuzzügen an den Küsten von Aegypten und Syrien begleitet. Vor der Revolution war Phelipeaux Artillerie-Offizier bei dem dritten Regiment in Besançon gewesen und hatte sich durch seine Kenntnisse in diesem Fache ausgezeichnet. Sidney stellte ihn dem Djezzar Pascha als einen Mann vor, der alle Eigenschaften und Talente zur Vertheidigung von Acre besitze. Zu bald nur bemerkte auch der Obergeneral, daß er es mit einem furchtbaren Feinde, in der Person seines Landsmannes und alten Cameraden, zu thun habe. Kaum war Phelipeaux, der durch die Verwendung Sidney's das Patent als englischer Oberster erhalten hatte, vom Pascha angenommen, als er sich aufs Sorgfältigste mit Ausbesserung der Festungswerke von Acre beschäftigte, die, ganz nach der Art und Gewohnheit des zwölften Jahrhunderts, mit schlechten Courtinen, die durch viereckige Thürme geschützt waren, erbaut dastanden. Er ließ neue Werke erbauen und errichtete hinter dem alten Stadtwall eine beinahe ganz vollständige neue Reihe von Festungswerken. Der Commodore lieferte von dem The-

---

dieser vom König Georg bekanntlich veranlaßten frühern Untersuchung wurde die Prinzessin von Wallis bekanntlich völlig und förmlich frei gesprochen.

seus und dem Tiger alle nöthige Artillerie und Munition zur Vertheidigung dieser neuen Werke."

„Wahrscheinlich wären indessen doch die von Phelipeaux unternommenen Arbeiten sowohl, als die von Sidney geleistete Hülfe zur Vertheidigung gegen einen regelmäßigen Angriff fruchtlos gewesen, wenn das Glück nicht den Feinden der Franzosen einen Vortheil zugeworfen und Erfolg vergönnt hätte, der, neben Vermehrung der Vertheidigungsmittel von Acre, diejenigen, auf welche Bonaparte rechnete (und deren er bedürfte), wesentlich verminderte. In dem Augenblicke, wo dieser sich mit der Berennung von Acre beschäftigte, fiel die Flottille der Franzosen mit der Belagerungs-Artillerie und der Munition in die Hände der Engländer. Die Fahrzeuge dieser Flottille segelten gerade um den Berg Carmel, als sie von dem Linienschiff Tiger, das Caiffa gegenüber kreuzte, bemerkt wurden. Verfolgt und beschossen, mußten sieben derselben beilegen; nur eine Corvette und zwei Barken entkamen. Dieser Verlust war unersetzlich und Bonaparte scheint ein Vorgefühl davon gehabt zu haben, indem er schon unterm 18. Febr. an den Gegen-Admiral Gantheaume schrieb, den Fregatten-Capitain Stendelet, der die Flottille befehligte, abzuhalten, von Damiette auszufahren, und im Falle er schon abgesegelt wäre, ihm den Befehl zur schleunigen Zurückkunft, nach erfolgter Ausladung in Jaffa, zuzuschicken."

„Dieses Ereigniß entschied das Loos von St. Jean d' Acre. Der Oberst Phelipeaux suchte sich schleunigst der zur Zerstörung der Festung bestimmten Mittel zu ihrer Vertheidigung zu bedienen. Die Kanonen, Munition, die Dielen zu den Geschützdämmen wurden sogleich ausgeladen und auf verschiedenen Posten vertheilt. Die Schiffe selbst wurden aus-

gerüstet und zur Beunruhigung der verschiedenen von den Franzosen besetzten Punkte an der Küste und zur Unterbrechung der Communicationen und der Sendungen zur See benutzt. Nur eines dieser Schiffe wiederzunehmen gelang dem Commandanten von Caiffa. ꝛc.“

Die Zuversicht Bonaparte's schien indessen, durch diesen Verlust seiner eigentlichen Belagerungs-Artillerie, sich nicht gemindert zu haben. Es wurde keine Zeit verloren, die Stadt einzuschließen und zwar in der Fronte anzugreifen, da die Seiten von der See her von den beiden englischen Schiffen unterstützt wurden. Die Stadt war übrigens so abgeschnitten, daß Ausfälle leicht zurückgeschlagen und jede Communication (zu Lande) verhindert werden konnte. Die Laufgräben wurden am 20. März, einstweilen mit der freilich geringen vorhandenen Artillerie, eröffnet. Als indessen bald die Soldaten inne wurden, daß die Belagerung doch wohl von längerer Dauer seyn dürfte, als die zu Jaffa, so suchten sie sich, wie überall, mit gewohnter Thätigkeit, die unerlaßlichen Bequemlichkeiten zu beeilen und vor Allem sich, durch Vertiefungen in dem Boden, eine Art Hütten oder Baraken zu bauen, die sie mit Baumzweigen von den benachbarten Bergen bedeckten und verzierten. Wasser lieferte ihnen der Fluß Kerdanneh und, bis zur Ankunft der aus Aegypten erwarteten Sendungen, waren sie mit den zu Caiffa und den früher besetzten Orten vorgefundenen Lebensmitteln hinlänglich versorgt, um keinen Mangel zu leiden.

Noch konnten sich die Franzosen eines Umstandes erfreuen, der wohl der Erwähnung verdient, und der, im Anfange der Belagerung, ihren Aufenthalt bequemer machte, später die Widerwärtigkeiten und Gefahren wesentlich minderte. Mehrere Dörfer sowohl in der Nähe der Stadt, als auch weiter gegen

den Libanon hin, werden von Drusen bewohnt, einer alten syrischen Völkerschaft, welche sich zu dem christlichen Glauben, obwohl mit besondern äußern Gebräuchen, ja man möchte fast sagen, mit einer Beimischung von Heidenthum, bekennt. Sey es nun Haß gegen die Muhamedaner, sey es Hinneigung zu ihren Glaubensbrüdern, genug diese Drusen näherten sich freundlich und vertraulich den Franzosen. Sie brachten Vorräthe aller Art ins Lager und überließen, auf einem an den Ufern des Kerdanneh errichteten Markte, ihre Lebensmittel den französischen Soldaten um einen wohlfeilen Preis. Ueber diesen Volksstamm und ihr merkwürdiges Verhältniß zu den Franzosen, liest man in dem oben angezogenen Werke Nachstehendes:

„Bonaparte suchte das brüderliche Verhältniß seiner Soldaten mit den Drusen noch fester zu knüpfen. Der Scheik Daher, ein Mann, der von frühern Zeiten her noch bei diesem Volke in großem Ansehen stand, hatte sonst seine Herrschaft über einen großen Theil der Landstriche ausgedehnt, die nun dem Pascha Djezzar unterworfen waren. Von den Türken überwunden, wurde er enthauptet und dem Djezzar von dem Großherrn zur Belohnung die Herrschaft über die Ländereien des Scheiks verliehen. Daher der Haß der Drusen gegen den Pascha — noch natürlicher der des Sohnes von Daher, der diesen seinen Vater überlebt hatte, und jetzt das Verlorene wieder zu erhalten oder doch den Tod seines Vaters rächen zu können hoffte. Er selbst kam, an der Spitze eines Heerhaufens von Drusen, vom Libanon herab in das französische Lager, um Schutz und Unterstützung von dem französischen Obergeneral zu erbitten. Bonaparte empfing ihn mit großer Auszeichnung und Herablassung, überhäufte ihn und sein Gefolge mit Geschenken und versprach ihm die Wiedereinsetzung in die Macht und Würden seines Va-

ters. Er begann damit, ihn zum Scheik oder Prinzen von Tiberias zu ernennen und kündigte diese Ernennung dem Volke der Drusen durch folgende Proclamation an:

„Omar Daher, der so viele Jahre hindurch in Acre, in der Tiberias und in Galiläa befehligt hat, bekannt durch seine edlen Handlungen, durch die ausgezeichneten Talente, die ihm von Gott verliehen waren, und das edle Benehmen, das er zu allen Zeiten gegen die Franzosen beobachtet hat, die er immer in ihrem Handel unterstützte, Daher wurde von Djezzar, einem rohen Manne, und einem Feinde des Volkes, zu Grunde gerichtet und beraubt. Gott, der früher oder später die Bösen bestraft, will nun eine Veränderung dieses Verhältnisses. Ich habe daher den Abbas-el-Daher, Sohn des Omar Daher, in Betracht seiner persönlichen Verdienste und in der Ueberzeugung, daß er, wie sein Vater, ein Feind der Bedrückungen und ein Wohlthäter des Volkes seyn wird, ausersehen, in der ganzen Tiberias den Oberbefehl zu übernehmen, und bis ich ihn wieder so groß wie seinen Vater machen kann, befehle ich durch Gegenwärtiges dem Scheik El-Beled und dem Volke der Tiberias, den Scheik Abbas-el-Daher für seinen Scheik anzuerkennen. Wir haben ihn zu dem Ende mit einem Pelze bekleidet. Auch befehle ich dem Scheik El-Beled von Nazareth, ihm die Häuser, Gärten und andern Güter wieder herauszugeben, welche sein Vater, der Scheik Omar Daher zu Nazareth besessen hat."

In einer andern Proclamation versprach Bonaparte, die Nation der Drusen unabhängig zu machen, die Last der Tribute für sie zu erleichtern und ihr den Hafen von Baruth und andere zum Betrieb ihres Handels nöthige Städte wieder herausgeben zu lassen. Durch dieses Betragen gewann er die ganze An-

hänglichkeit der Drusen; diese erkaltete während der ganzen Belagerung nicht, und sie leisteten den Franzosen (selbst noch im Unglücke und als sie sich zum Rückzuge gezwungen sahen) fortwährend die wichtigsten Dienste.

Einige (französische) Geschichtschreiber haben die falsche Behauptung aufgestellt, die Drusen stammten von einer Colonie französischer Kreuzfahrer ab; sie stützten sich dabei auf eine falsche Etymologie in Beziehung auf die Aehnlichkeit des Worts Drusen mit dem Namen Dreux, der einen Grafen von Dreux, einen Kreuzritter bezeichne, welcher das Haupt dieser französischen Colonie am Libanon gewesen seyn soll. Es ist aber ohne Zweifel für die scharfsinnigen Erfinder dieses Mährchens sehr betrübt, wenn sie vernehmen, daß, nach unwiderleglichen Urkunden, unter andern auch nach dem Tagebuche eines vor den Zeiten der Kreuzzüge in jenen Ländern Reisenden, der Name der Drusen als der einer Völkerschaft sich findet, die lange vorher schon bestanden, ehe die Predigten Peters des Eremiten die Kreuzfahrer nach Palästina geführt hatten.

So viel von dem Grunde und der Staffage dieses interessanten Gemäldes, das wir leider! nur in den Hauptzügen skizziren, nicht so ausführen können, als wir gern und mit Liebe thun möchten — wir meinen nämlich die kriegerischen Resultate selbst, wovon wir nur die Hauptzüge entwerfen und die Resultate wiedergeben können.

Am 26. machten die Belagerer, Djezzar persönlich an der Spitze, einen kühnen Ausfall, der aber auf das tapferste zurückgewiesen wurde. Leider! bestand die ganze Artillerie, zufolge des erlittenen Unfalls, in den Batterieen nur aus 4 Zwölfpfündern, 8 Achtpfündern und 4 Haubitzen wie vor Jaffa. Schon am 28. aber begann die Beschießung des Thurmes, gegen welchen

der Hauptangriff gerichtet war, und schon um 3 Uhr Nachmittags war eine Bresche geschossen. — Ungeachtet billig noch mehrere Bedenken obwalteten, so erscholl doch das allgemeine Geschrei nach Sturm und die Grenadiere erbaten sich die Erlaubniß dazu als eine Gnade, ganz von dem Andenken an den Erfolg von Jaffa begeistert. Lange, und das läßt sich, trotz seiner natürlichen Kühnheit, doch von seiner militairischen Einsicht und daraus folgenden Vorsicht erwarten, lange zögerte Bonaparte mit seiner Genehmigung dieses Begehrens. Endlich um 4 Uhr gab er nach, als ihm der Capitain des Generalstabs, Mailly-Chateau Renaud erklärte, daß er die Grenadiere nicht länger zurückzuhalten vermöge. Und augenblicklich drangen diese gegen die Bresche vor. Zwar wurden sie unvermuthet von der ihnen unbekannten Abdachung des Grabens aufgehalten, ließen sich aber von diesem unerwarteten Hinderniß keineswegs entmuthigen. Mit Leitern in den Graben steigend dringen sie in die Bresche und bereiten sich kaltblütig, unter dem mörderischesten Feuer, durch dieselbe die Wälle und von da den Thurm zu ersteigen. Der Capitain Mailly war der erste, der oben anlangte, aber auch leider! der erste, der, von einer Kugel getroffen, in den Graben zurückstürzte. Hätten nun nur diese allzu hitzig vorstürmenden Grenadiere von den andern zum Sturm commandirten Truppen gleich unterstützt werden können, so hätten sie doch vielleicht den Thurm mit Leitern erstiegen; so aber blieben sie, durch das Terrain getrennt, ohne diesen nöthigen Beistand, fuhren aber demungeachtet immer zu stürmen und vorzurücken fort.

Die ungemeine Kühnheit dieser Hand voll Tapfern erfüllten im ersten Augenblicke Djezzars Truppen mit solchem panischen Schrecken, daß sie den Thurm räumten, so wie die Franzosen

in den Graben hinunterstiegen. Allein der unerschrockene Djezzar Pascha sammelte sie und führte sie auf die Bresche zurück. Er fühlte wohl, daß dieser Augenblick über sein und der Stadt Schicksal entscheiden konnte; mit zwei Pistolen stellte er sich den Fliehenden in den Weg, ausrufend: „Elende, was fürchtet ihr? Seht doch, seht, sie fliehen, sie sind schon geflohen!“ Er hatte zur Hälfte Recht; denn die zur Nachfolge bestimmten Soldaten, aus Mangel an Mitteln und Werkzeugen außer Stand, wie wir bereits bemerkt, über den Graben zu kommen, und dem mörderischen Feuer der Wälle auf dem Glacis ausgesetzt, zogen sich in die Laufgraben zurück. Die von Mailly angeführten Grenadiere waren dagegen fortwährend unten am Thurme geblieben, um über den Zwischenraum von 12—15 Fuß zu kommen, der sie von der Bresche trennte. Die meisten stürzten von den Leitern herab; viele Stabs= und andere Offiziere fanden den Tod. Die Belagerten schleuderten Steine, Granaten, mit Pech überzogene und angezündete Holzklötze, ja sogar glühendes Harz und siedendes Oel herab. Der Rückzug mußte endlich angetreten werden — und die Grenadiere kamen, in gelichteten Reihen und viele ihrer Brüder betrauernd, doch verzweifelter noch, ihr glorreiches Ziel nicht erreicht zu haben, in den bedeckten Weg zurück. Die hierauf in der Nacht in den Graben gestiegenen Türken schnitten nun, nach ihrer Weise, allen dort zurückgebliebenen unglücklichen Verwundeten die Köpfe ab, und Djezzar ließ diese rühmlichen Trophäen, um ihm, wie er glaubte, eine Freude zu machen, zu Sir Sidney Smith bringen, der schaudernd und mit nicht verhehltem, edlen Unwillen sich von diesem gräßlichen Schauspiel abwendete. —

Dritte Vorlesung.

Nach der traurigen Erfahrung dieses ersten mislungenen Sturmes sah Bonaparte die Nothwendigkeit eines regelmäßigen Angriffs ein und man setzte nun die Arbeiten mit erneuertem Eifer fort.

Die Zuversicht des Pascha und seiner Soldaten war indessen begreiflicherweise unendlich gestiegen und der alte Glaube der Morgenländer, der eben durch die feste Ueberzeugung bis auf den heutigen Tag so oft zur Gewißheit geworden ist, daß sie innerhalb ihrer Mauern und Wälle unüberwindlich seyen, befeuerte sie zu dem hartnäckigsten Widerstande nicht nur, sondern bestimmte auch den Pascha, auf frischer That von dem erlangten Vortheile den möglichsten Nutzen zu ziehen. Ein heftiger Ausfall wurde beschlossen und ausgeführt. Dieß geschah am 30. März. Aber so stürmisch auch der erste Angriff war, so daß sie sich einiger Laufgrabeneingänge bemächtigten, so hatten sie sich doch sehr geirrt, indem sie die Franzosen entmuthigt glaubten und der augenblickliche Erfolg war von kurzer Dauer. Mit höchster Erbitterung vielmehr nahmen die Franzosen Rache für den erlittenen Verlust. Offiziere und Soldaten fochten mit Löwenmuthe und die Aus-

fallenden wurden, mit Hinterlassung ganzer Haufen von Todten und Verwundeten, in die Festung zurückgetrieben.

Unterdessen waren die Emissaire und Anhänger des Djezzar in Syrien thätig, das Land in Aufruhr zu versetzen; der zum Obergeneral ernannte Pascha von Damascus sammelte Truppen und von den Drusen erfuhr man, daß Abdallahs Armee mit den Naplusanern den Belagerten zur Hülfe heranzöge. Die Lage der Franzosen schien in dieser Hinsicht kritisch zu werden, und mit jedem Tage wurde der Einfluß europäischer Ingenieurs bei Vertheidigung des Platzes fühlbarer.

Eine Schlacht und eine Belagerung sind zwei sehr verschiedene Dinge; in der ersteren vermag die momentane kluge Disposition des Feldherrn, genaue Befolgung des Manövers und der mit Disciplin verbundene Muth der Soldaten den Sieg selbst über einen überlegenen Feind zu erringen; in der zweiten reicht dieß alles nicht aus, man muß auch die materiellen Mittel besitzen, um Werke zu zerstören und die durch Kunst aufgestellten Hindernisse zu besiegen. Nun wissen wir aber, wie es den Franzosen hierzu fast an allem Nöthigen fehlte. Sie hatten die dazu bestimmte schwere Artillerie verloren; wegen der Schwierigkeit der Communication fing es sogar an, an Munition zu fehlen; Bonaparte mußte in einem Tagesbefehle auffordern, die feindlichen Kugeln aufzusammeln. Die Stadt und die englischen Linienschiffe dagegen hatten Ueberfluß an Allem und setzten das Feuer ununterbrochen fort, das man nur schwach beantworten konnte. Auch an Lebensmitteln fing es an zu fehlen, denn die Magazine von Caiffa waren beinahe erschöpft; die Bauern aus der Gegend waren ungewiß geworden, wem der Sieg zuletzt

verbleiben möchte und nur die Drusen sorgten fortdauernd auch in dieser Hinsicht nach Kräften für ihre neuen Freunde, die Franzosen.

Theils um über den wahren Zustand der Dinge Aufschluß zu erhalten, theils die unnöthige Zahl von Soldaten vor dem belagerten Platze zu vermindern, entschloß sich Bonaparte einige Truppenabtheilungen zur Recognoscirung der Stärke der angekündigten Feinde auszuschicken. General Vial wurde beauftragt, die Stadt Sour (das alte Tyrus) in Besitz zu nehmen; Murat, den Posten von Zafet zu sichern, und Junot, südlich, sich Nazareths zu bemächtigen und die dortige wichtige Umgegend zu beobachten.

Der erstere entledigte sich seines Auftrags ohne Schwierigkeit; es gelang ihm die anfangs fliehenden Einwohner von Tyrus zur Rückkehr zu bewegen und er kehrte, nachdem er 200 Mutualis, einen Stamm, der sich zu den Franzosen geschlagen, als Besatzung zurückgelassen hatte, am 6. Apr. ins Lager vor Acre zurück.

Auch Murat bemächtigte sich Zafets mit Leichtigkeit, indem einige Kanonenschüsse hinreichten, die aus Mauritaniern bestehende Besatzung zu vertreiben, die ihm bald vorschlug, sich unter seinen Befehl zu stellen. Glücklicherweise fand er daselbst eine Menge Lebensmittel, die den Franzosen sehr zu statten kamen.

Murat rückte von da bis zu dem See Genezareth oder dem See der Tiberias vor und ließ seine Truppen am Jordan Halt machen. Da er aber auch da nichts von Wichtigkeit bemerkte, kehrte auch er, nach Hinterlassung einer Garnison zu Zafet, gleichfalls am 6. April ins Lager vor Acre zurück.

Indessen zeigte sich doch bald, daß Murat diese Gegend zu schnell verlassen hatte, und daß ganz nahe beträchtliche Truppenversammlungen statt fanden. Am nämlichen Tage seiner Rückkehr vor Acre ging dieser Heerhaufen, angeführt vom Sohne des Pascha's von Damascus auf zwei Punkten, den Brüchen St. Jacob (wo Murats Plänkler gewesen waren) und Medjameh über den Jordan, setzte sich in der Stadt Tabarieh (dem alten Tiberias) fest und errichtete dort Magazine.

Junot hatte Nazareth besetzt. Bald meldete ihm der weiter vorgesendete Scheik Daher, daß sich in der Ebene, welche die Berge von Naplus von denen von Nazareth trennt, die Avantgarde der Armee von Damascus zeige. Junot benachrichtigte den Obergeneral von dem Anzug der Damasker, bat um Verstärkung und brach sofort von Nazareth nach dem Dorfe Cana auf. Bald gewahrte man beim Ausgang des Thals 2 — 3000 Reiter, die in der Ebene zwischen dem Dorfe Loubi und dem Berge Thabor sich entwickelten. Als Junot von der Höhe des genannten Dorfes aus die Feinde als nicht stärker erkannte, trug er kein Bedenken, den Kampf mit ihnen anzunehmen und stellte seine Reiterei und Infanterie, so klein diese Streitkräfte waren, in Schlachtordnung auf. Bald aber sah er auch in seinem Rücken, nämlich von Loubi her, ein Corps Reiterei von Türken, Mamelucken und Mauritanern gegen sich anrücken, während man die zuerst bemerkten für Araber erkannte. Umschlossen so von einer Menge von Feinden, die an Zahl fast die Hälfte des ganzen französischen Heeres vor Acre betrug, verlor doch Junot mit seiner kleinen Heldenschaar keinen Augenblick Muth und Besonnenheit; vielmehr begann ein Kampf kaltblütiger,

unerschütterlicher Tapferkeit gegen die Ueberzahl, der den romantischesten aller Zeiten an die Seite zu stellen ist und an die in Tasso's befreitem Jerusalem geschilderten heroischen Thaten erinnert. Man ließ die furchtbar ansprengende Reiterei bis auf Pistolenschußweite ankommen und gab dann eine mörderische Salve, die 2 — 300 Mann der Feinde vor der Fronte der Franzosen niederstreckte. Das Treffen, das Morgens um 9 Uhr begann, endete erst um 3 Uhr Nachmittags; nachdem das ganze feindliche Corps das Feld geräumt hatte, begann Junot langsam und unter Begleitung aller seiner 48 Verwundeten (er hatte nur 12 Todte) den Rückzug nach dem Dorfe Cana. Wir könnten hier eine Menge interessanter Züge und tapferer Thaten anführen, die alle der Aufzeichnung wie der Bewunderung werth sind, wenn es uns der Raum verstattete; einige nur mögen hier angedeutet werden. Bei einem der erwähnten Reiterei-Angriffe kämpfte ein Unteroffizier der Dragoner Mann gegen Mann, mit einem feindlichen Reiter um eine der ausgezeichnetsten Fahnen, die dieser trug und mit der hartnäckigsten Tapferkeit vertheidigte. Lange hielten sie sich ringend umschlungen, der eine sie zu entreißen, der andere sie zu erhalten alle Kräfte aufbietend; beide Pferde stürzten während des seltenen Kampfes zusammen, ohne daß beide Reiter sich aus dem Sattel heben, noch ihre erstrebte Beute fahren ließen. Endlich windet der Franzose seine rechte Hand los, benutzt schnell den Augenblick, seinen Säbel zu ziehen und seinen Gegner damit zu durchbohren, der noch sterbend das seinem Schutze vertraute Ehrenpfand krampfhaft festhält. Solcher Zweikämpfe sah man noch sieben bis acht; die Lust sich Mann gegen Mann zu messen, zeigte sich mehrfach, vielleicht durch den Anblick des eben Erzähl-

ten noch mehr angefacht; zu bemerken ist aber besonders dabei, daß die mehresten das Ende des regelmäßigen Treffens in Reih und Glied fechtend abwarteten und mehrere Carabiniers z. B. erst, als der Rückzug begonnen, aus den Reihen brachen und auf einen der Feinde zum persönlichen Kampfe stürzten.

Keinem dieser kühnsten Streiter stand übrigens Junot an persönlicher Kraft und Tapferkeit nach. Er war zu eben dieser Zeit etwas von seiner Infanterie weg und unwillkührlich vorwärts geritten, um einem solchen Zweikampfe aus der Nähe zuzusehen, als zwei türkische Reiter, die ihn an seiner in die Augen fallenden Uniform erkannten, wuthentbrannt sich auf ihn warfen. Aber ohne die Fassung zu verlieren, noch den mindesten Versuch zur Flucht zu machen, streckt Junot den einen mit einem Pistolenschuß nieder und versetzt dem andern einen so sichern und fühlbaren Hieb über den Kopf, daß dieser im gestreckten Galopp davon jagt.

Für seine zwiefache Tapferkeit als Feldherr und als Soldat erhielt Junot, obwohl erst späterhin, durch Bonaparte's treu verwahrtes Andenken derselben, mittelst eines Consular-Beschlusses eine belohnende Auszeichnung, die gewissermaaßen ohne Beispiel war, durch unglücklichen Zufall aber zur Hälfte unausgeführt blieb. Es wurde nämlich die Ausführung eines Gemäldes anbefohlen, welches das Treffen von Nazareth, oder vielmehr von Loubi vorstellen sollte. Es wurde eine Preisbewerbung dafür angeordnet und in Folge derselben 12 Skizzen im Saale des Louvre ausgestellt. Eine aus der Classe der schönen Künste des National-Instituts niedergesetzte Commission erkannte der Skizze des Herrn Gros den Preis zu; der Künstler legte das Gemälde an

und malte selbst Junots Kopf treffend, vollendete aber das Kunstproduct nicht, das ein so interessantes historisches Denkmal geworden seyn würde.

Auf die Nachricht übrigens von diesem ruhmvollen Treffen und deren nähern Umständen, erkannte der Obergeneral die Nothwendigkeit, dem Hauptheere von Damascus und Aleppo beträchtlichere Streitkräfte entgegenzusetzen und sendete deshalb Kleber mit seiner Division dem General Junot zu Hülfe. Als dieser am 10. Apr. zu Nazareth ankam, hörte er von Junot, daß das feindliche Corps, mit dem er im Handgemenge gewesen, eine Stellung bei Loubi behaupte und er beschloß die Feinde dort am folgenden Morgen anzugreifen. Er traf in der Ebene bei Loubi 5000 Mann Reiterei und 1000 Mann Fußvolk, deren Manöver die Einschließung der Franzosen sichtlich bezweckten; er ließ ihnen aber dazu keine Zeit und zwang sie, sich nach den Ufern des Jordan zurückzuziehen. Dem General Junot wurden zwei Pferde unter dem Leibe erschossen und zwei Kugeln gingen durch seine Kleider.

Immer mehr feindliche Truppen aber kamen heran und die Armee des Paschas, aus den Mamelucken von Ibrahim Bey, den Janitscharen von Damascus und Aleppo und den Arabern bestehend, brachte zu Bayzard ihre Vereinigung mit den Naplusanern zu Stande und lagerte sich am 14. Apr. in der Ebene von Fouli. Die Garnison von Zafet mußte sich in die Feste zurückziehen, wo sie eng eingeschlossen und mehrmals, doch ohne Erfolg, bestürmt wurde.

Alles dieß berichtete Kleber dem Obergeneral und zugleich, daß er die feindliche Armee recognoscirt und mindestens 30,000 Mann stark, worunter 20,000 M. Cavallerie, ge-

funden habe; daß er entschlossen sey, sie, durch Umgehung, wo möglich, in ihrem Lager zu überrumpeln, dabei aber dringend um Verstärkung bitten müsse. Bonaparte sah ein, daß jetzt ein entscheidender Schlag nöthig sey, um diese furchtbare Masse zu sprengen, sein Lager zu Acre vor einem unmittelbaren Angriff zu sichern und den Belagerten die Hoffnung eines Entsatzes vom Lande her zu rauben. Nachdem er Murat an die Brücke von St. Jacob vorausgesandt, brach er am 15. Apr., blos die Divisionen Lannes und Reynier vor Acre zurücklassend, mit der übrigen Reiterei, dem Fußvolk und acht Kanonen auf und erreichte am 16. um 10 Uhr Morgens die Höhen, von wo er die Ebene von Fouli und den Berg Thabor im Auge hatte. Er erkannte in einer Entfernung von etwa 3 Stunden die kaum 2000 Mann starke Division Kleber mit der ganzen feindlichen Armee im Handgemenge. Sein Heer brannte vor Begierde, ihren bedrängten Waffenbrüdern zu Hülfe zu eilen, doch befahl er eine kurze Rast nach dem beschwerlichen Marsche und traf mittlerweile seine Verfügungen zum Angriff.

Gern würde ich bei dem Schauspiele verweilen, das der Oberfeldherr von dieser Höhe aus genoß, wie eine Hand voll Franzosen gegen eine funfzehnmal stärkere Masse von Feinden sich schlug, ohne daß es diesen, bei wüthenden Angriffen immer neuer Truppen gelang, die geschlossenen Reihen des Heldenhäufchens zu durchbrechen, die noch dazu mit ihrer Munition äußerst haushälterisch umgehen mußten. Kleber war entschlossen, sich, was es auch koste, bis zu Sonnenuntergang zu halten, wo er wußte, daß die Muselmänner herkömmlich den Kampf einstellen und hoffte dann mit Erfolg in ihrem Rückzug Verwirrung und Verderben zu verbreiten.

Da hörten die tapfern Kämpfer ungefähr um 1 Uhr Nachmittags Kanonendonner aus der Ferne und erkannten die ihnen nahende Hülfe. Augenblicklich war die Erschöpfung vergessen und der Jubelruf: Bonaparte naht! scholl entzückend und ermuthigend, wie ein Zauberwort, durch die Glieder. Der Feind stutzt bei diesem Freudenruf, pocht indessen noch einige Zeit auf seine Ueberzahl. Unterdessen langt Bonaparte auf dem Schlachtfelde an und der Kampf wird Angriff von allen Seiten, von den geschicktesten Combinationen geleitet.

Hatten 30,000 Mann die 2000 Franzosen unter Kleber nicht überwältigen können, wie hätten sie den Neuangekommenen unter Bonaparte's Anführung widerstehen können? Bald wußte der in allen Richtungen abgeschnittene und verfolgte Feind nicht mehr, wohin er sich auf seiner Flucht wenden sollte. Von seinem Lager, seinen Magazinen getrennt, gelang es ihm nur zuletzt, sich hinter den Berg Thabor zu werfen, von wo aus er endlich in der Nacht die Brücke El-Medjameh über den Jordan gewann. Viele stürzten sich übrigens, bei dem allgemeinen unordentlichen Gedränge, aus Furcht in den Jordan, andere wurden hineingestoßen und fast alle ertranken. Die Armee übernachtete am Fuße des Berges Thabor und von diesem classischen Orte aus erließ Bonaparte einen merkwürdigen Tagesbefehl an alle Armeecorps des Orients, in Syrien, Nieder- und Ober-Aegypten.

Auch Murat hatte sich seiner Sendung auf eine glänzende Weise entledigt; mit tausend Mann und einiger Reiterei hatte er Zafet entsetzt, sich der Brücke von St. Jacob bemeistert, den Sohn des Pascha von Damascus überfallen und bis auf die große Straße dieser Hauptstadt verfolgt,

endlich am 17. Tabarieh mit seinen unermeßlichen Magazinen dem Feinde genommen. Die Menge der daselbst vorgefundenen Vorräthe war so groß, daß die Zeit nicht verstattete, ein Verzeichniß davon zu fertigen, aber der Kriegs-Commissair Miot berichtete, die Armee werde ein Jahr lang davon unterhalten werden können.

Die Schlacht vom Berge Thabor, ohne Streit eine der bewundernswürdigsten Großthaten aus dem romantischen Zuge nach dem Orient, kostete dem Feinde mehr als 6000 Mann; er zeigte sich nicht mehr und gab jeden Versuch eines Entsatzes von Acre auf. Bonaparte ließ den General Kleber mit seiner Division zu Nazareth zum Schutze des Jordans und zur Besetzung der Festungen Zafet und Tabarieh, und kehrte am 20. Apr. in das Lager vor Acre zurück.

Der glänzende Sieg führte natürlich das Vertrauen der Belagerer nicht nur zurück, sondern er vermehrte auch reell die Mittel ihrer Existenz und folglich der Unternehmung selbst. Durch die Einnahme von Tabarieh kehrte, statt des bisherigen Mangels, Ueberfluß an Lebensmitteln in das Lager zurück und man weiß, wie sehr dieß den Muth und guten Willen der Truppen erhöht; mit erneutem Eifer wurden die Arbeiten wieder vorgenommen. Selbst die Rückkehr des Obergenerals wurde, ein frohes Ereigniß für die Armee an sich, noch durch eine glückliche Vorbedeutung bezeichnet. Der Contre-Admiral Parré war mit den Fregatten Courageuse, Alceste und Juno von Alexandria auch in Jaffa angelangt, wohin er Belagerungs-Artillerie und Munition gebracht hatte, was nun vor Acre ankommend allgemeine Freude und Zuversicht verbreitete.

Aber alle diese Begünstigungen des Schicksals, alle Be-

strebungen und Opfer im Einzelnen und im Ganzen sollten dennoch dießmal nicht zum Ziele führen; es war, als wollte das launenhafte Glück zum erstenmal Bonaparte warnen, ihm nicht unbedingt zu vertrauen und ihm die Beschränktheit der menschlichen Kräfte fühlen lassen. Warum sollten wir Ihnen noch alle Details der wiederholten Versuche und Stürme der Belagerer vorlegen, die alle ein gleich ungünstiges Resultat hatten; der Raum ist uns versagt und sie haben im Durchschnitt hauptsächlich für den gelehrten Militair Interesse. Uns genügt zu sagen, daß dem verfehlten Zwecke noch viele edle Opfer blieben, so am 23. Apr. der General Caffarelli Dufalga, so der Corps-Commandant Venoux am 10. Mai. Bis zum 17. Mai wurden theils mit immer neuer Erbitterung die Stürme fortgesetzt, theils wenigstens noch die Meinung bei der Armee und den Belagerten erhalten, daß man die Absicht und Hoffnung der Eroberung nicht aufgebe.

Endlich aber mußte dieß doch geschehen und Bonaparte gab diesen bittern Beschluß durch einen vom 17. Mai datirten Armeebefehl dem Heere kund.

Drei Tage wurden zu den Anstalten des Rückzuges verwendet, während welcher die Artillerie nicht aufhörte, die Stadt zu beschießen, um die Belagerten den gefaßten Beschluß nicht ahnen zu lassen. Diese indessen, als hätten sie eine Kunde oder Ahnung von dem gefaßten Beschluß, machten während dieser Zeit mehrere Ausfälle, die jedoch, besonders der letzte am Morgen des 20. mit so beträchtlichem Verlust für die Türken zurückgewiesen wurden, daß sie wohl für den Augenblick die weitere Lust dazu verloren. Dieß hatte die gute Folge, daß man nicht befürchten durfte, auf dem Rückzuge beunruhigt zu werden.

Nicht so glücklich als die Kreuzfahrer, ihre Fahnen auf den Mauern des alten Ptolemais aufzupflanzen, verließ dennoch die französische Armee diesen classischen Ort würdig eines ähnlichen Erfolgs.

Der Rückzug wurde in der Nacht angetreten, weil man, bei dem dreistündigen Marsch am Seeufer, sich dem Feuer der feindlichen Kanonier-Schaluppen nicht aussetzen wollte, und weil auf diese Weise der Rückzug von den Belagerten erst am Morgen bemerkt und dadurch ein beträchtlicher Vorsprung vor möglicher Verfolgung gewonnen werden mußte.

Der Transportmittel waren so wenige, daß sie größtentheils nur zur Fortschaffung der Kranken und Verwundeten angewendet werden und daher die eroberten Artillerie-Stücke meist ins Meer geworfen und vernichtet werden mußten. Gleichermaaßen hatte man die großen Magazine von Tabarieh verbrennen müssen, bevor man die Division unter dem General Kleber an sich gezogen hatte.

Vierte Vorlesung.

Das Nichtgelingen der bisher versuchten Stürme war inzwischen bei weitem nicht der einzige oder Hauptgrund des von Bonaparte beschlossenen Rückzugs. Drei Motive bewogen ihn dazu: erstlich eine türkisch brittische Flotte, die den Belagerten Hülfsmittel aller Art und Truppen von neuem zuführte, zweitens die mehr und mehr überhandnehmende Pest, die durch die in den Gräben verfaulenden Leichname täglich vermehrt wurde und endlich drittens die aus Aegypten erhaltenen Nachrichten, wo ein gefährlicher Aufstand ausgebrochen war, gegen welchen General Desaix mit verhältnißmäßig höchst geringen Hülfsmitteln ankämpfte, und der daher den Besitz von Aegypten und die Existenz der französischen Armee selbst nach Umständen in Gefahr setzen konnte.

Als Bonaparte den Feldzug nach Syrien begann, war Nieder-Aegypten und das mittlere Land unterworfen, und schien sich der wirklich milden Herrschaft der Franzosen willig zu fügen. So ruhig war aber Ober-Aegypten oder Saïd nicht. Hier verzichtete der stolze Murad-Bey nicht darauf, dem General Desaix den Besitz streitig zu machen. Bonaparte wurde noch vor seinem Abmarsche aus Cairo von Murads feindseligen Absich-

ten unterrichtet und von dem persönlich nach Cairo kommenden Desaix um Verstärkung gebeten. Zu diesem Behuf rückte General Davoust mit 1200 Reitern und 300 Mann Infanterie, 6 Kanonen und 6 zu Kriegsfahrzeugen ausgerüsteten Djermen nach Ober-Aegypten vor.

Inzwischen war es dem Murad-Bey gelungen, fast alle arabischen Stämme des Landes zu gewinnen und durch seine bis über die Katarakten hinaus verbreiteten Parteigänger auch die Nubier, durch die vorgegebene Absicht eines Einfalls der Franzosen in ihr Land, aufzuwiegeln. Endlich erschienen auch die Araber von Yambo und Mecca, durch die Fermans der Pforte aufgerufen, in Eilmärschen am Nil. Bis alle diese Hülfsvölker sich sammelten, hatte Murad sein Lager in der Wüste, auf dem linken Ufer des Canals von Jussef, nahe an den Gränzen von Fajoum.

Desaix hatte den Plan, Murad von seinen erwarteten Verstärkungen abzuschneiden, aber er wurde durch den Umstand in seinem Vorrücken aufgehalten, daß das zu dieser Jahreszeit eintretende Sinken des Nilwassers und die Nordwinde das Aufwärtssegeln seiner Flottille erschwerten und verspäteten, deren Nähe er, weil sie die nöthigen Lebensmittel und Munition mit sich führte, nothwendig bedurfte. Dazu hatten die meisten Soldaten keine Schuhe mehr und mußten barfuß der Hitze des Sandes trotzen, die zwar in den ersten Monaten des Jahres, dem dortigen Winter, minder heftig, aber immer noch Europäern empfindlich genug ist.

Davoust, den Desaix unter diesen Umständen der Flottille, welcher er selbst schon weit vorausgeeilt war, entgegengeschickt, hatte zwei sehr heftige feindliche Angriffe auszuhalten, den einen bei dem Dorfe Souaki von 2000 Reitern und 5000

Mann Fußvolk, letzteres aus Fellahs bestehend, unter denen er, nachdem er die Reiter in die Flucht getrieben, ein schreckliches Blutbad anrichtete, den andern beim Dorfe Tochta von einem bedeutenden Heerhaufen wohlberittener Araber, die unvermuthet auf seinen kleinen Nachtrab fielen, wovon aber bald über 1000 Leichname das Schlachtfeld bedeckten. Noch im Verfolgen derselben begriffen, hatte der General die Freude, die Flottille auf der Höhe von Siout zu entdecken.

Indessen hatte Murad-Bey Zeit gewonnen, am linken Ufer des Nils, in den angebauten Landstrichen vorzurücken, die ganze Bevölkerung bis zu den Katarakten des Nils in Aufstand zu bringen und sie bewaffnet um sich zu versammeln und hatte in dem Dorfe Hou, zehn Stunden oberhalb Girgé, eine Stellung genommen. Ueberrascht von dem langen Verweilen der Franzosen zu Girgé, ohne Zweifel auch von ihrer kleinen Zahl unterrichtet, sie waren kaum 4000 Mann stark, beschloß er die Offensive zu ergreifen. Wirklich hatte die Zögerung der Flottille Desaix's Absicht nun vereitelt und für ihn den Kampf mit der versammelten Masse der feindlichen Heerhaufen herbeigeführt. Dennoch entschloß sich Desaix kühn, wie immer, als er die Bewegung des Bey erfuhr, ihm zuvorzukommen und rückte von Girgé aus.

Bei dem Dorfe Samahoud stieß er auf die Feinde; sie bildeten eine furchtbare Masse von beinahe 50,000 Mann, die folglich zwölfmal und darüber den Franzosen an Zahl überlegen waren. Ihre unermeßliche Reiterei suchte auf der Stelle die französischen Vierecke zu umzingeln, während eine Infanterie-Colonne, meist aus Arabern von Yambo und Mecca bestehend, und von Scheriffs und Scheiks dieser Länder angeführt, sich in einen ausgetrockneten Canal geworfen hatte, der zwischen

dem Dorfe Samahoud oder Sameud und den Franzosen sich befand, ein furchtbares Feuer auf die französischen Vierecke machte. — Der so begonnene, ungleiche Kampf, fast ans Wunderbare und Unglaubliche gränzend, wenn die Wirklichkeit nicht außer Zweifel wäre und wir uns nicht schon durch frühere Beweise überzeugt hätten, wie viel Disciplin, Taktik und kluge Feldherrdisposition über impetuose aber rohe Massen vermag, ist in seinen Details höchst belehrend für den Militair und, bei hinreichender Muße, auch für den Laien nicht uninteressant, der so gern den Triumph der Kunst und Wissenschaft über die bloße physische Kraft gleichsam mit eignen Augen schaut, was die Kriege der neuern Zeit so charakteristisch von der alten unterscheidet und zwar der persönlichen Tapferkeit viel entzogen, aber doch den Krieg im Allgemeinen menschlicher gemacht hat; uns gebietet jedoch die Pflicht, uns wiederum auf das Resultat zu beschränken. Die ungeheure Armee Murads erlitt eine vollständige Niederlage und dieser Tag, welcher der ganzen französischen Armee in Aegypten den Untergang gedroht hatte, ward einer der glorreichsten für den Waffenruhm dieser kriegerischen und tapfern Nation überhaupt, so wie für Desaix, der später noch durch seinen siegreichen Tod (zu Marengo) sich die Unsterblichkeit erkämpfen sollte. Auch Davousts kaltblütige Tapferkeit hatte großen Antheil an dem glänzenden Erfolg dieses unvergeßlichen Tages. Sechs Stunden weit verfolgten die Franzosen die in Unordnung Fliehenden und nur die Erschöpfung setzte dieser Verfolgung für den Augenblick Gränzen.

Das Heer Murads war, als solches, durch diese denkwürdige Niederlage aufgelöst und dessen hochfliegende Plane wieder auf den kleinen Krieg von streifenden Parteien reducirt. Die Mamelucken und Nubier flohen zu den Katarakten; die

Fellahs zerstreuten sich; die Araber von Yambo ꝛc. setzten auf das rechte Nilufer über und suchten den Hafen von Kosseir zu gewinnen, um von da aus ihr Vaterland zu erreichen; die übrigen Flüchtlinge verbreiteten sich in Ober-Aegypten und beraubten die unglücklichen Einwohner, zu deren Schutze sie angeblich gekommen waren.

Desaix, entschlossen, dem Feinde keine Rast und Zeit zu lassen, um sich wieder zu sammeln, rückte, allen Hindernissen wüster und nun vollends ganz verheerter Landstrecken trotzend, unaufhaltsam vorwärts und überzeugte dadurch Murad, er habe sich in seiner anfänglichen Meinung geirrt, daß die Franzosen nur gekommen seyen, den reichsten und fruchtbarsten Theil des Landes auszuschöpfen und zu plündern und dann sich mit ihrer Beute wieder einzuschiffen. Er gab daher seine frühere Absicht, sich in Ober-Aegypten zu behaupten, auf und warf sich in das Land der Barabros, eines Völkerstammes, der den niedern an Aegypten gränzenden Theil von Nubien bewohnt und eine ganz eigene Race, bis jetzt in ihrem Ursprung und Abstammung unbekannt, bildet, auch von einigen Bribier genannt wird.

Desaix folgte ihm dahin in der Richtung der von diesem Volke vertheidigten Insel Philé, begeistert von dem Gedanken, die Eroberungen der Republik bis an die äußersten Gränzen des unermeßlichen römischen Reichs ausgedehnt zu haben. Indessen war Hassan-Bey, beauftragt von Murad, im Saïd zurückgeblieben und näherte sich Esneh. Davoust wurde ihm entgegengeschickt und erreichte ihn in dem Dorfe Luxor, bei den Ruinen des alten Theben, auf dem rechten Nilufer am Rande der Wüste. Hassan ließ, so wie er seine Annäherung gewahrte, den zahlreichen Zug seiner mit vielen Lebensmitteln beladenen Kameele in die Wüste einlenken und

rückte den Franzosen entgegen. Es entspann sich nun ein mörderischer Kampf, wobei von beiden Seiten mit steigender Wuth und zuletzt Mann gegen Mann gekämpft wurde, da Hassan, indem er die ihm furchtbar gewordene Infanterie nicht erblickte, die verhältnißmäßig an Zahl schwache französische Reiterei zu überwältigen und mit Ueberlegenheit zu erdrücken hoffte. Es wurde ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen und selbst verwundet, mußte er endlich den Franzosen das Schlachtfeld, nach einem verzweifelten Treffen von 3 Stunden, überlassen; aber den Zweck, seine Lebensmittel und Kameele zu retten, hatte er doch erreicht und der von Davoust erlittene Verlust war dießmal nicht viel geringer als der der Mameluken.

Der ganze Februar verging mit Bestrebungen, die Nilufer von den Feinden zu reinigen; es kam zu hartnäckigen Gefechten mit dem überall geschlagenen, aber immer wieder eben so schnell rückkehrenden als verschwundenen Parteihaufen, wobei sich die Franzosen überall auf den beabsichtigten Hauptpunkten behaupteten, doch aber auch durch die immer wiederholten Gefechte und unausgesetzten Strapatzen allmälig sehr geschwächt wurden, besonders viele Pferde verloren und mit derem Ersatz große Schwierigkeiten zu überwinden hatten.

In den ersten Tagen des März hatte bereits der rastlose Murad Bey, unterstützt von der Thätigkeit des Bey Mohammed-el-Elfi, wieder Streitkräfte genug gesammelt, um sich mit letzterem zu Siout zu vereinigen. Desaix suchte ihm zuvorzukommen; er fand die Stadt von Fellahs besetzt, die aber leicht vom General Friant gegen den Nil gedrängt wurden und sich in wilder Flucht in den Strom stürzend, größtentheils darin ertranken. General Friant benutzte den errungenen Vortheil augenblicklich und rückte in die Landstriche vor, welche den Nil von

der Wüste trennen, um die Mamelucken abzuschneiden und die Vereinigung der beiden Beys zu hindern. Dieß gelang vollkommen und Mohammed mußte in die kleine Oasis zurückkehren; Desaix stieß am folgenden Tage nahe bei Siout auf Murad, der sich aber in kein Gefecht einließ. Er floh mit ungefähr 150 Mamelucken in die große Oasis; der Rest zerstreute sich in der Wüste, wo sie aber solche Hungersnoth litten, daß sie ihre Waffen größtentheils verkaufen mußten und meist nach einiger Zeit Dienste in der französischen Armee nahmen.

Mittlerweile aber hatte die von Desaix zurückgelassene Flottille, die, außer Lebensmitteln, fast alle Munition, viele Artilleriestücke nebst den Verwundeten und Kranken trug, ein großer Unfall getroffen. Ein mehrere Tage auf der Nordseite herrschender Sturm hatte ihre Fahrt verzögert und sie verhindert, unter dem Dorfe Benouth anzulangen. Hassan-Bey, der eine Verstärkung von 1500 Mann von Yambo her erhalten, erfuhr schnell ihre kritische Lage und griff sie mit dieser Verstärkung und seinen Mamelucken an. Trotz des wirksamen Feuers der Djerme Italien, erholen sich doch Araber und Mamelucken schnell von ihrem ersten Schrecken und stürzen sich, mit Recht auf den endlichen Erfolg ihrer Ueberzahl bauend, in den Fluß, bemächtigen sich der meisten Transportschiffe und ihrer Munition und bedienen sich derselben, um die Djerme zu entern. Die Mannschaft vertheidigt sich, ihren tapfern Capitain Morandi an der Spitze, mit verzweifeltem Muthe und verbreitet Tod und Verderben unter den Stürmenden. Nachdem aber endlich fast alle Matrosen verwundet sind, der Wind das Schiff auf eine Sandbank getrieben, und die Araber von allen Seiten eindringen, schleudert er mit eigener Hand einen Feuerbrand in die Pulverkammer und vernichtet, durch sein und der Seinigen heroisches

Todtenopfer, so das Fahrzeug wie hunderte der enternden Feinde.

Inzwischen wuchs durch diesen Sieg Hassans stolzer Muth zu der Zuversicht, die Franzosen nach diesem allerdings höchst verderblichen Verlust, mit leichter Mühe ganz zu überwinden; er verkündigte zwei Tage darauf mit Begeisterung ihre nächstbevorstehende Vernichtung. Es galt dieß vorzüglich der Colonne des Generals Belliard, der, obwohl zu spät gekommen, die Flottille zu retten, mindestens das Unglück derselben zu rächen vermochte.

Zwischen Theben und Kous erfuhr er das unglückliche Ereigniß und beeilte nun aus allen Kräften seinen Marsch, um mit Hassan zusammenzutreffen. Vor diesem Orte kamen ihm die Einwohner, meist Christen, vom Stamme der Kophten, entgegen und warnten ihn, mit aufrichtiger Theilnahme, sich mit diesem Feinde, von dessen Stärke sie eine übertriebene Schilderung, wie eine schreckliche von seiner Verheerung und Grausamkeit, machten, in einem zu ungleichen und folglich nur unglückbringenden Kampfe zu messen. Aber General Belliard war nicht der Mann, sich durch Worte schrecken zu lassen und fühlte sich nur noch mehr zur Rache befeuert. Alles, was sich widersetzte, warf er vor sich nieder, zuerst die Araber, dann die abgesonderten Massen der Scheriffs; drei Fahnen blieben in den Händen des Vortrabs. Vor Benouth endlich fand man die Haupt-Truppe Hassan-Bey's aufgestellt und die von der Flottille eroberte Artillerie. Hier erfolgte der entscheidende Kampf, wo alle Wunder der Tapferkeit, zugleich aber auch alle Schrecken des Krieges sich entwickelten. Nachdem das Schlachtfeld gewonnen, die Artillerie wieder erobert war, mußte das Dorf erstürmt werden. Hier hatten sich die Türken in eine Moschee

und in die Wohnung des Bey geworfen, die mit Schießscharten versehen war, und setzten hier noch den Siegern den verzweifeltsten Widerstand entgegen. Diese steckten das Dorf in Brand; mit vernichtender Eile griff die Flamme um sich, erreichte in der Moschee das Pulver und begrub ihre Vertheidiger unter den Ruinen, 1200 an der Zahl. Die Franzosen hatten 33 Todte und 100 Verwundete. Die Scheriffs von Mecca und Yambo bezahlten ihre Empörung mit dem Leben; Hassan-Bey entkam. Die Franken hatten den zahlreichen Feind zerstreut und ihre Artillerie nebst den Transportfahrzeugen wieder erobert.

Die Freude über den glorreichen Sieg von Benouth und die Wiedernahme der Flottille wurde inzwischen leider! dadurch sehr vermindert, daß alle Munition davon ausgeladen und in die Kapelle geschafft worden war, mit welcher sie also nun in die Luft geflogen. Dieser Verlust war um so empfindlicher, als die französischen Truppen ihre Munition fast völlig verbraucht hatten und doch sehr zu vermuthen stand, daß die Corps der Araber von Yambo und von Mecca noch nicht völlig aufgelöst seyen. In dieser Ungewißheit entschloß sich General Belliard das Land bis nach Kené zu durchstreifen, wo er von den Einwohnern, die ihn mit Ergebenheit aufnahmen und Lebensmittel lieferten, erfuhr, daß sich wirklich sämmtliche zerstreute Haufen der geflohenen Araber und Mamelucken wieder gesammelt hätten und im Begriffe seyen, von den Brunnen von Guitta her gegen den Nil aufzubrechen.

Desaix, von diesen Umständen unterrichtet, ließ alle Munition, die er entbehren konnte, auf Barken laden und vereinigte sich am 30. März zu Kené mit Belliard.

Ein großer Theil der Mamelucken, ohne welche die Araber von Yambo und Mecca nicht viel ausrichten konnten, hat-

ten sich, wie schon gesagt, in der Guitta versammelt, einer Art unbewohnter Oasis, die aber die wichtigste Station des öden Thales ist, das sich vom Nil bis zu dem Hafen von Kosseir am rothen Meere hinzieht. Auf den 3½ Tagesmärschen von der Guitta bis nach Kosseir trifft man nur zwei schlechte Brunnen mit salzigem Wasser an. Es war daher sehr schwer, Kosseir zu erreichen. Auf dem Wege von der Guitta nach dem Nil aber bieten sich mehrere Hülfsmittel dar. Die Guitta ist eine Cisterne von beträchtlichem Umfange, bei welcher eine Art Gasthof für Reisende steht. Sie liegt nur ungefähr 5 Meilen vom Nil und ist der Vereinigungspunkt mehrerer Thäler. Das erste in der Richtung nach Südwesten öffnet sich bei dem Dorfe Redizy; das zweite, nach Westen, führt nach Nagadi; das dritte, nordwestlich, nach Bir-el-Bahr (Brunnen des Flusses) an der Gränze der Wüste und des angebauten Landes, zwei Stunden vom Nil. Von da gehen drei Wege, der eine nach Kous, der andere nach Keft, der dritte nach Kené. General Desaix ließ alle diese Ausgänge besetzen, nur Redizy nicht — eine Vernachlässigung, die der Feind zu benutzen wußte.

Am 2. April traf die französische Reiterei die Mameluken eine Stunde von Bir-el-Bahr. Zu hitzig dringt sie auf die letztern ein und der Brigadechef Düplessis findet den Tod, was eine augenblickliche Unordnung veranlaßt; aber General Davoust eilt herbei und die Mameluken werden theils niedergehauen, theils in die Wüste getrieben, wo sie neuerdings an der Guitta Halt machen. General Desaix, der, als der Kampf bereits zu Ende war, mit der Infanterie eintraf, beschloß nun, sich des ganzen Thals nach Kosseir und dieses Hafens selbst zu bemächtigen und bei Kené ein Fort zu errichten.

Die Mameluken hatten sich indessen an der Guitta nicht

aufgehalten. Sie erreichten durch den offen gelassenen Weg Assouan.

Die Meccaner, sich nun selbst überlassen und in Schrecken vor dem ihnen nachsetzenden Davoust, wollten sich in das Innere des Landes zerstreuen und die Karavane von Mecca erwarten, um mit ihr in ihr Vaterland zurückzukehren. Aber der Neffe des Scheriffs Hassan, ein feuriger und fanatischer Jüngling, widersetzte sich dieser Absicht und führte sie nach Bardys, während Desaix nach Kosseir aufgebrochen war.

Der Brigadechef Morand, der zu Girgé befehligte, erfuhr ihren Anmarsch und brach gegen das Dorf Bardys auf, vor welchem er am 5. April ankam. Zu schwach aber, die ganze Masse der Araber und der aufgebotenen Bevölkerung der umliegenden Dörfer zu bekämpfen, wollte er nach Girgé zurückkehren, um sich erst, so gut als möglich, zu verstärken — denn er war hier vorzüglich ohne alle Artillerie. Dieß machte aber die Meccaner so kühn, daß sie ihm auf dem Fuße folgten, mit ihm vor Girgé anlangten und ein Theil von ihnen sogar in die Stadt eindrang. Dieß aber bekam ihnen sehr übel: die Eingedrungenen wurden niedergemacht; die außen Gebliebenen hatten theils gleiches Schicksal, theils wurden sie in die Flucht geschlagen. Gleichwohl gelang es Hassans Neffen noch einmal, die Fanatiker wieder zu sammeln und einen großen Theil der Umgegend in Aufruhr zu setzen, bis er zu Gehemi, einem Dorfe unterhalb Tochta, gleich seinem Oheim, an der Spitze der Araber fechtend zu Boden gestreckt und bald unter den Todten (obwohl mehr als 300) gefunden wurde.

Die Reste der Geschlagenen hatten sich inzwischen zu Beniadi wieder gesammelt und Murads Reiterei war zu ihren gestoßen. Am 18. April trafen dort die Franzosen mit ihnen zu-

sammen und die Mameluckten flohen sogleich wieder mit ihrem Anführer der großen Oasis zu; aber die Araber von Mecca, die Mauritanier, Dar Fourer und Mameluckten zu Fuß vertheidigten sammt den Einwohnern das Dorf Beniadi so hartnäckig, daß man, wie in Benouth, kein anderes Mittel hatte, sich desselben zu bemeistern, als die Ansteckung desselben. Mehr als 2000 Feinde fanden hier den Tod, und das Dorf wurde ganz zerstört; wobei jedoch noch die Franzosen ziemliche Beute machten.

Ein gleiches Schicksal hatte das Dorf Abou = Girgé, da alle Versuche gütlicher Vorstellungen von Seite des Generals Davoust fruchtlos blieben und selbst seine ausgesendeten Dollmetscher gemishandelt wurden; mehr als 1000 Einwohner wurden niedergemacht und ihre Häuser verbrannt.

Dieß letzte Beispiel übrigens wirkte; die Araber zerstreuten sich und kehrten nicht mehr zurück und dieß war um so günstiger für die Franzosen, als eben der General Dugua, der zu Cairo befehligte, durch die Aufstände in Nieder = und Mittel = Aegypten bewogen, im Begriffe war, den General Desaix zum Beistande zurückzurufen. Auf eine glorreiche Weise hatte sich Desaix seines Auftrags und Berufs entledigt; die Aufrührer waren bis Mitte Mai gebändigt und Ober=Aegypten erobert. Aber Murad = Bey lebte noch, und so lange dieser nimmer rastende Feind, der so großes Ansehen im Lande genoß, noch lebte, konnte man keiner dauernden Ruhe versichert seyn. Daher beschloß Desaix ihn in die große Oasis, seinen beständigen Zufluchtsort, zu verfolgen, als ihm ein neues Ereigniß, für den wichtigen Plan, den Hafen von Kosseir zu besetzen, wozu bereits General Belliard befehligt war, die Richtung dorthin gab, weil letzterer seines Beistandes dringend bedurfte.

Der schon mehrmals erwähnte Hafen von Kosseir ist der

Communicationspunkt zwischen Arabien und Aegypten. Hier hatten die Araber von Yambo und Mecca gelandet, um sich mit den Mameluцken zu vereinigen und hier schiffen sich die muselmännischen Karavanen des Innern von Afrika jährlich ein, zur Wallfahrt nach dem Grabe des Propheten und den heiligen Städten Mecca und Medina. Die Engländer hatten sehr richtig vorausgesehen, daß Desaix, nach Ueberwältigung der innern Feinde, zu Vermeidung künftiger Angriffe zunächst die Besetzung dieses Hafens für nothwendig erkennen und unternehmen würde. Sie wollten ihm daher zuvorkommen und sich selbst der Stadt und des Hafens bemächtigen und beeilten eine Ausrüstung zu diesem Zwecke. Am 9. Mai erschien wirklich eine englische Flottille vor Kosseir; aber, man weiß nicht eigentlich warum, der Commandant zauderte mit der Landung und beschränkte sich vorläufig darauf, Einverständnisse mit den Einwohnern des Landes anzuknüpfen.

Sofort gab Desaix seine Absicht gegen Murad für den Augenblick auf, vereinigte sich mit Belliard und zog in Eilmärschen über Guitta gegen Kosseir, wo er am 29. Mai eintraf. Die Engländer kreuzten noch immer an der Küste und die Franzosen nahmen unter ihren Augen von Stadt und Hafen Besitz.

Von diesem Augenblicke an fielen die Völkerstämme, welche die Wüste zwischen dem Nil und dem rothen Meere bewohnen, von den Mameluцken ab, und dienten den Franzosen mit demselben Eifer, wie vorher jenen. Daran hatte nun vorzüglich der gerechte und großmüthige Charakter des Generals Desaix großen Antheil. Durch zu rechter Zeit und auf rechte Art erweckte Furcht und Liebe erwarb er sich eine seltene Stellung; diese rohen Völker bezeichneten ihn nicht anders, als mit dem Namen des gerechten Sultans, und noch lebt sein An-

denken unter den Arabern. Der gerechte Sultan ist ein stehender Charakter in den romantischen Erzählungen, womit sich diese mit der lebhaftesten Einbildungskraft begabten Völkerschaften die freien Stunden ihres Nomadenlebens verkürzen.

Selbst der Scheriff von Mecca bewarb sich jetzt um die Freundschaft des Generals Desaix und kam mit ihm überein, gemeinschaftlich dem Handel von Arabien und Aegypten einen neuen Aufschwung zu geben. Da den Karavanen der Schutz der Franzosen zugesichert wurde, so nahmen sie wieder ihren gewöhnlichen Weg und der Hafen von Kosseir wurde wieder der Stapelplatz der arabischen, persischen und indischen Waaren, wie des Austausches der ägyptischen Erzeugnisse.

Fünfte Vorlesung.

Desaix war nun eben wieder mit Zurüstungen zu dem früher aufgegebenen Angriff auf Murad-Bey beschäftigt, als er erfuhr, daß dieser sich eilig, mit Umgehung aller französischen Posten, nach Nieder-Aegypten geworfen habe, um sich mit einem arabischen Fanatiker zu vereinigen, der sich den Namen des Engels El-Mohdhy beilegte und nahe daran war, die französische Herrschaft in Nieder-Aegypten in große Gefahr zu setzen.

Die Leser werden sich vielleicht aus dem vorigen Bande noch erinnern, daß Bonaparte Mustapha-Bey, den Stellvertreter des vorigen Pascha von Aegypten, in seiner Stelle gelassen und ihn zum Emir-Hadji (Fürst der Karavane) ernannt hatte. Bei seinem Abmarsch nach Syrien wollte er, vermuthlich ihm schon nicht ganz vertrauend, daß dieser ihn begleiten sollte. Er fügte sich auch zum Schein, blieb aber in der Provinz Charquieh zurück und bot, so wie der Obergeneral mit der Armee abmarschirt war, mit Geschicklichkeit und Schnelligkeit alles auf, die ganze Provinz in Aufruhr zu setzen, was ihm auch durch Berufung auf die Kriegserklärung der Pforte nur allzuwohl gelang. Das Land durch-

ziehend hielt er zu Mit-Krame zwei Barken an, ermordete 20 Franzosen und nahm 6 für die Armee von Syrien bestimmte Kanonen. Die Provinz war fast von allen Truppen entblößt und der Offizier, der die schwache Garnison der Hauptstadt Belbeis befehligte, sah sich genöthigt, die Generale Fugieres und Lanusse, Gouverneure der benachbarten Provinzen, um schleunige Hülfe zu bitten. Diese Generale waren zwar selbst schon mit innern Feinden im Kampfe; indessen zog Lanusse sogleich nach Charquieh und verfolgte Mustapha-Bey mit 600 Mann. Er dachte ihn in seinem Lager zu überfallen, aber durch einen Araber gewarnt, entfloh dieser der verdienten Züchtigung in die Gebirge der Bilys-Araber. Seine Haufen zerstreuten sich an dem, Damiette genannten, Nilarm und machten die Communication sehr schwierig. Lanusse, gezwungen in das Delta zurückzukehren, verbrannte und zerstörte zur Strafe das Dorf Mit-Kame und ließ den General-Adjutanten Durauteau zurück, um mit einer kleinen Colonne das Land zu durchziehen und zu bewachen.

Der Feind, welchen Lanusse im Delta zu bekämpfen hatte, war weit furchtbarer als Emir-Hadji. Er nannte sich, wie schon erwähnt, den Engel El-Mohdhy, dessen Ankunft auf der Erde im Koran verheißen ist. Nach ihm sollte dieser versprochene Messias, nach Mahomed, die Rechtgläubigen befreien und alle Ungläubigen vertilgen. Dieser feine Betrüger, dessen Herkunft man nie genau erfahren, hatte plötzlich zu Derné gelandet und war durch die Wüste in Aegypten erschienen, verkündigend, er sey vom Himmel herabgestiegen, um jetzt die verheißene Sendung zu vollführen. Er war sofort darauf bedacht, seine himmlische Sendung

durch Wunder zu erhärten und suchte das in Masse zusammengelaufene leichtgläubige Volk zu bereden, sein Körper sey, trotz des äußern Scheins, keine irdische Materie. Zum Schein tauchte er, statt aller Nahrung, seine Finger blos in ein mit Milch gefülltes Gefäß und rieb sich die Lippen gelinde mit dieser Flüssigkeit. Er ging fast ganz unbekleidet und versicherte, die Kugeln der Franzosen würden, statt ihn zu treffen, auf die Ungläubigen selbst vernichtend zurückkehren und er werde, durch Ausstreuung einiger Körner Sand, ihre furchtbare Artillerie wirkungslos machen. Unter die ersten, die sich um ihn sammelten, hatte er reichliche Gaben vertheilt und behauptet, dieß Gold unmittelbar vom Himmel empfangen zu haben. Schade, daß man sich späterhin seiner nicht lebendig bemächtigen konnte, um das Gewebe des betrügerischen Anschlages und seiner eigentlichen Committenten genau kennen zu lernen. Viele behaupten, der schlau auf das abergläubische und fanatische Volk berechnete Plan sei von den Engländern ausgegangen und wenn man so manchen andern Versuch, wie z. B. im französischen Heere durch allerlei Vorspiegelungen Meuterei zu erregen, berücksichtigt, dessen sich Sir Sidney als zum Zweck führenden Mittels bediente, ohne auf die Moralität desselben Rücksicht zu nehmen, so kann man auch dieß, trotz seiner übrigen großartigen Eigenschaften, ihm wohl um so eher zutrauen, als ja noch bis jetzt im Kriege (einem Zustande der Gewalt und nicht des Rechts an sich) es selten mit der Moral von irgend einer Seite leider! genau genommen wird. Daß die Engländer mindestens darum wußten und die Sache beförderten, dürfte wohl keinem Zweifel unterworfen seyn.

Nach wenigen Tagen hatte der falsche Engel schon eine

Art Armee um sich gebildet, mit welcher sich bald Mamelucken und Araber vereinigten. Alles auf ihrem Wege verheerend erschien diese Masse in der Nacht vom 24. auf den 25. April vor der Stadt Damanhour, die blos von 60 Mann von der nautischen Legion vertheidigt wurde. Vergebens setzten die tapfern Matrosen den die Stadt stürmenden Wüthenden den heldenmäßigsten Widerstand entgegen; sie hatten sich in eine Moschee zurückgezogen und machten ein furchtbares Feuer auf die Angreifenden; der Engel befahl aber das Gebäude anzuzünden und alle die Tapfern kamen nebst dem commandirenden Lieutenant Martin in den Flammen und unter den einstürzenden Trümmern um. Die fanatischen Sieger waren eben seit einigen Stunden gegen den Nil aufgebrochen, um in das Delta zu dringen, als der Brigadechef Lefebvre mit 200 Mann in dem von den Einwohnern verlassenen Damanhour ankam und die rauchenden Ruinen der Moschee und die verbrannten Leichname seiner Landsleute schaudernd vorfand. Zu schwach, um sich hier halten zu können, nahm er seine Richtung nach Rahmanieh und faßte in der daselbst errichteten Redoute Posto, entschlossen sich hier gegen den Betrüger aufs Aeußerste zu vertheidigen.

Unterdessen war die Nachricht von dem Unglück von Damanhour nach Alexandrien gekommen und General Marmont ließ sogleich, unter dem Bataillonschef Redon die entbehrlichen Truppen (freilich nur ein Bataillon, 3 Comp. Grenadiere und zwei Kanonen) aufbrechen, um Lefebvre zu Hülfe zu eilen. Redon erreichte am 27. April Damanhour und fand El-Mohdhy mit seinen Horden daselbst. Von Eifer hingerissen, griff er ihn an, mußte sich aber, nach fünfstündigem Kampfe, vor der Uebermacht zurückziehen. Er

beging dabei den schlimmen Fehler, daß er, statt sich Lefebvre zu nähern, den Rückweg nach Alexandrien einschlug, ohne doch eigentlich einen hinreichenden Verlust erlitten zu haben, der diese Ueberschreitung des empfangenen Befehls gerechtfertigt hätte.

Marmont hiermit sehr unzufrieden und von dem ersten Vorsatze, selbst gegen Rahmanieh aufzubrechen, durch die Furcht abgehalten, daß Alexandrien in seiner Abwesenheit von den Mauritaniern angegriffen werden möchte, die durch die Wüste im Anzuge seyn sollten, befahl dem General-Adjutanten Julien, sogleich mit 300 Mann und 4 Kanonen von Rosette nach Rahmanieh aufzubrechen. Diese Verstärkung kam bei Lefebvre an und dieser glaubte sich nun mit 500 Mann stark genug die Offensive ergreifen zu können und brach am 2. Mai gegen den Betrüger auf. Am 3. stieß er bei dem Dorfe Sanhor, nicht weit von Damanhour, auf ihn. Das Heer El-Mohdhys belief sich auf 4000 Reiter und 12 — 15000 Fellahs und Araber zu Fuß. Ein schreckliches Gefecht begann, das länger als sieben Stunden dauerte. Die Fanatiker, von der Unfehlbarkeit des falschen Propheten überzeugt, fochten wie Rasende, die um und neben ihnen Fallenden und Sterbenden gar nicht beachtend, weil dieser ihnen listig gesagt, daß diese Schwachgläubige wären, die nur auf diese Art die Märtyrer-Palme erringen könnten. Dennoch würden die Franzosen wahrscheinlich den übermächtigen Feind zum Weichen gebracht haben, hätte nicht El-Mohdhy, nach schneller Wahrnehmung der Richtung des Windes, die umgebenden Kornfelder angezündet. Die Franzosen mußten sich nun, um dem Rauch zu entgehen, der ihnen entgegenwehte, in ein Feld von grünen Zwiebeln werfen, wo sie Flamme und

Rauch nicht mehr ereilte und setzten von da aus ihr Feuer fort, so daß nur der Einbruch der Nacht dem Kampfe ein Ende machte. Von weiterer Munition entblößt mußten sie sich aber nun zum Rückzug entschließen, wozu sie sich aber den Weg mit dem Bajonnet durch die unermeßliche Menge der sie umlagernden Feinde bahnen mußten, bevor sie Rahmanieh erreichten. Der Feind hatte 2000 Todte, worunter mehrere Scheiks, die Franzosen 50 — 60 Mann verloren.

El-Mohdhy, natürlich sich den Sieg, trotz dieses unverhältnißmäßigen Verlustes zuschreibend, schickte eine Abtheilung gegen Rosette, das er entblößt wußte; er selbst blieb zu Damanhour, das er zu einem Waffenplatz machen wollte, während er Verstärkungen erwartete, und seine nach allen Richtungen ausgesendeten Agenten das Volk in Aufstand versetzten.

Indessen hatte Marmont einige Truppen, zum Ersatz der unter Julien von dort abgezogenen, nach Rosette geschickt. Des Engels Truppen wurden daher vor dieser Stadt nicht nur zurückgeschlagen, sondern er sollte auch selbst sofort in Damanhour angegriffen werden.

General Dugua, sobald er von der drohenden Gefahr unterrichtet worden, hatte sogleich zu diesem Zwecke, um den Aufstand im Keime zu ersticken, die nöthigen Befehle ertheilt. General Lanusse vereinigte sich in Folge dessen mit Fuigieres und Lefebvre, kam an der Spitze sämmtlicher Truppen am 10. Mai vor Damanhour an, und zog in dieselbe ein, nachdem alles, was Widerstand leistete, geworfen und niedergemacht worden war. Die Erbitterung der Franzosen war durch das Andenken an die unglücklichen Matrosen noch auf das Höchste gesteigert; leider! wurden auch die Einwoh-

ner, die allerdings in der Provinz das erste Beispiel des Aufruhrs gegeben hatten, selbst Weiber und Kinder nicht verschont und Damanhour war bald in einen Haufen von Steinen, Asche und Leichnamen verwandelt.

Dennoch ließ sich El-Mohdhy nicht schrecken. Lanusse erreichte ihn am 20. Mai an der Gränze der Provinz Baheireh, und hier fand der Betrüger das Ziel seiner kurzen, aber überall mit Blut und Zerstörung bezeichneten Laufbahn — denn von der freilich gleichen Rache der Franzosen war er ja doch die Ursache. Von einer Kugel durchbohrt fiel der unverwundbare Abgesandte Gottes auf dem Schlachtfelde. Dennoch war es noch einige Zeit sehr schwer, die erhitzten Köpfe zur Vernunft zu bringen. Viele blieben bei dem Glauben, er sey nicht vernichtet, sondern nur zum Himmel aufgestiegen, um von dort aus den Kampf gegen die Ungläubigen noch sicherer zu leiten und diese, so viele derselben eben der völligen Niederlage entgangen waren, verbreiteten sich an den Ufern des Nils bis in die Gegend von Damiette und verübten dort Räubereien aller Art. Indessen war doch der entscheidende Sieg, mit der Vernichtung des Betrügers errungen und zu rechter Zeit, da, wie wir wissen, Murad-Bey herbeieilte, sich mit ihm zu vereinigen. Auf der Höhe der Pyramiden von Gizeh erhielt er die Nachricht vom Siege Lanusses und dem Tode El-Mohdhys, die ihm alle seine stolzen Hoffnungen raubte. Vom General Davoust rastlos verfolgt, sah er sich genöthigt, wieder in die Wüste zu fliehen. Er nahm dann seine Richtung gegen den arabischen Meerbusen, um die verkündigte türkische Armee zu erwarten und sich mit ihr zu vereinigen.

Die Nachricht von der nahenden Rückkehr Bonaparte's

selbst mit der Armee von Syrien, von welcher man unter andern Umständen eher Muthlosigkeit hätte erwarten sollen, sicherte jetzt den Erfolg der eben beschriebenen Kämpfe und Siege. Sein Name war hinreichend, den Empörern die letzte Hoffnung zu rauben und bei jedem einzelnen Franzosen dagegen wieder den alten Muth zurückzurufen.

Mittlerweile näherte sich der von Acre zurückkehrende Oberfeldherr mit der von ihm geführten Heeresabtheilung. Wohl war diese durch die ungeheuern Anstrengungen und Hindernisse, durch abwechselnden Mangel und Durst, durch Schlachten und die vielen fruchtlosen Stürme, mehr noch aber durch die Pest, beträchtlich decimirt worden; doch immer noch stark genug, den erfochtenen Sieg zu consolidiren, die feindlich Gesinnten zu schrecken und die Freunde von Neuem zu ermuthigen. Ihr Verlust war vielmehr, unter den gegebenen Umständen, verhältnißmäßig gering zu nennen und contrastirt auf eine auffallende Weise mit den damals, besonders von den Engländern gemachten übertriebenen Angaben. Nach ihnen hätte er sich auf 18,000 Mann belaufen — also um mindestens 3000 Mann mehr, als er erwiesenermaaßen aus Aegypten nach Syrien geführt. Man kömmt wohl der Wahrheit am nächsten, wenn man ihn auf den vierten oder höchstens den dritten Theil anschlägt; denn mindestens kehrten mehr als 10,000 Mann zurück.

Am 25. Mai kam Bonaparte zu Jaffa an, wo er den erschöpften Truppen mehrere Tage Rast gönnen mußte und die größten Schwierigkeiten zu überwinden hatte, um, bei den sehr mangelnden Transportmitteln, das unentbehrliche Material und vor Allem die auf mehrere Tausende sich belaufenden Verwundeten und Kranken fortzuschaffen. Diese Evacuation,

die sich nun auch auf das Lazareth zu Jaffa ausdehnte, geschah theils zu Wasser auf Damiette, theils zu Lande. Hier nun müssen wir der Verläumdung erwähnen, die die Feinde Bonaparte's nach funfzehn Jahren wieder aufgefrischt und bis zu einem gewissen Grad der Glaubwürdigkeit verbreitet haben, um das Andenken des gestürzten Kaisers zu beflecken: wir meinen die angebliche Vergiftung der Pestkranken zu Jaffa. Die dem Geschichtschreiber obliegende heilige Pflicht der Wahrheit, die uns früher das Erschießen der bei der Eroberung von Jaffa gemachten Gefangenen einräumen und hart tadeln ließ, würde uns hier zu einer ausführlichen Widerlegung dieser greulichen Beschuldigung, trotz des uns für Einzelnheiten vorgezeichneten engen Raumes, führen, wäre dieselbe nicht jetzt glücklicherweise bereits bis zur höchsten Evidenz widerlegt.

Wir verweisen unsere Leser in dieser Hinsicht auf die wissenschaftliche und militairische Geschichte der französischen Expedition nach Aegypten und diejenigen, welchen dieses Werk nicht zur Hand ist, auf No. 732 und 733 der literarischen Blätter der Börsenhalle zu Hamburg vom 28. Jul. und 1. Aug. 1832, worin die von dieser Beschuldigung handelnde Stelle des genannten Werkes ungekürzt mitgetheilt ist. Jeder Unparteiische wird die dort durch officielle Angaben, materielle und moralische Beweise geführte Widerlegung befriedigend finden und sich überzeugen, daß die ganze Geschichte eine boshafte Lüge eines gewissen Royer, eines von Bonaparte wegen Betrügerei und Diebstahl zum Tode verdammten, nachher begnadigten Apothekers war, der, um sich an dem Obergeneral zu rächen und sich bei den Engländern zu empfehlen sich selbst als das Instrument angab, das Bonaparte zur

Ausführung dieses grausamen Befehls gebraucht haben sollte. Der Kaiser hat sich auf St. Helena gegen Doctor Omeara und den Grafen Las Cases freimüthig über die Beschuldigung dahin ausgesprochen, daß für die durchaus nicht mehr zu transportirenden und im Hospital zu Jaffa zurückgebliebenen sieben Pestkranken Vergiftung eine Wohlthat gewesen seyn würde, zu der er dem eigenen Sohn gerathen haben könnte; „aber, setzte er hinzu, die Umstände erheischten eine solche Maaßregel nicht; und wenn sie nöthig gewesen wäre, würde ich sie doch sicherlich nicht auf meine eigne Hand genommen haben. Es würde ein Kriegsrath berufen worden seyn und wenn die Meinung für ein solches Opfer in diesem, nach einer freien Berathung, die Oberhand behalten hätte, so würde ich, weit entfernt, ein Geheimniß daraus zu machen, die Armee durch einen Tagesbefehl davon in Kenntniß gesetzt haben.“ —

Am 12. Jun. endlich zog die Avantgarde in Cairo, viele eroberte Fahnen mit sich führend, ein; der Divan, der Janitscharen-Aga empfingen sie vor der Stadt und führten sie feierlich auf den Platz Esbekieh. Doch war dieß nur das Vorspiel der größern Feierlichkeit. Am 14. Jun. (dem später durch die Schlacht von Marengo und von Friedland ewig denkwürdig gewordenen Tage) hielt Bonaparte selbst seinen triumphirenden Einzug in die Hauptstadt, von Europäern Janitscharen, Griechen, Kophten, Fellahs, Mauritaniern, Nubiern, sogar Mameluken zu Fuß und zu Pferde begleitet, unter dem Schalle der Musik der Franzosen und Aegypter. In der Vorstadt Qoubbé war die Armee in Schlachtordnung aufgestellt. Alle Behörden gingen ihm ehrfurchtsvoll entgegen. Der angesehenste Scheik, El-Bekry,

von Mahomeds Stamme, bot ihm ein prächtiges arabisches Pferd, dessen Sattel und Zeug mit Gold und Edelsteinen besetzt war und das von Rustan, dem nachmaligen langjährigen unzertrennlichen Begleiter, geführt wurde. Der koptische General-Intendant, Georges-el-Gohary, ließ ihm zwei reich geschmückte Dromedare vorführen. Bonaparte bestieg das arabische Roß und zog durch die drängende und jubelnde Menge durch das Thor Bab-el-Hassar ein bis zum Platz Esbekieh, wo sein Palast ihn aufnahm. Festlichkeiten halb europäischer, halb orientalischer Art beschlossen den merkwürdigen Tag. Der Obergeneral war 94 Tage abwesend gewesen.

Sechste Vorlesung.

Es war nach seiner Rückkehr Bonapartes erste Sorge, das Volk zu dem Glauben zu bringen, daß die Armee aus Syrien siegreich zurückkehre. Die erbeuteten Fahnen wurden in den ersten Moscheen aufgestellt und alle Gefangenen in den verschiedenen Stadtvierteln umhergeführt. Er ließ eine Art von Bericht in arabischer Sprache drucken, den der große Divan vorzüglich in den Provinzen verbreiten mußte, wo die von Emir-Hadji und dem falschen Propheten erregten Unruhen noch nicht ganz gestillt waren. Diesen Bericht hat man nicht ohne Recht der Uebertreibung, ja der Lügenhaftigkeit beschuldigt; dabei verdient jedoch bemerkt zu werden, daß man zu Völkern des Orients sprach, welche einen ähnlichen Ton gewohnt sind, in welchem auch das Manifest des Großveziers, das die Franzosen zum Abfall aufforderte, von Sir Sidney unterzeichnet, abgefaßt war, und daß die Wahrheit, schlicht und einfach vorgetragen, vielleicht selbst unterschätzt worden wäre. Einige Stellen dieses langen Berichts mögen hier ihren Platz finden, um von Zweck und Styl dieses merkwürdigen Actenstücks einen Begriff zu geben:

„Der Divan der wohlbeschützten Stadt Cairo an die Pro-

vinzen Charasieh, Garbieh, Menousieh, Getioubeh, Gizeh und Bekeireh.“

„Die Rathschläge sind durch das Gesetz geboten.“

„Gott spricht in dem Koran: folgt nicht den Spuren des Satans; Gott spricht: Hört nicht auf die Rathschläge der Bösen; sie bringen Unglück auf die Erde und sind keiner guten Handlung fähig. Die Pflicht der Guten ist, dem Bösen, ehe es eindringt, zuvorzukommen. Wir warnen euch, daß ihr auf die Worte der Lügner nicht achtet, weil ihr in Reue erwachen würdet.“

„Er ist in Cairo, der wohlbeschützten Stadt, angelangt, der Anführer der französischen Armee, der General Bonaparte, der die Religion des Mahomed liebt; er hat mit seinen Soldaten zu Qaublet und zu Adelyeh Halt gemacht, frisch und gesund und Gott für die Gunstbezeugungen gedankt, mit denen er ihn überhäuft hat. Er ist am Freitag, den 10. des Monats Moharram im Jahre 1214 der Hegira mit dem prachtvollsten Gefolge durch das Siegesthor in Cairo eingezogen. Es war ein Fest, die Soldaten so gesund zu sehen. In seiner Gesellschaft waren die Weisen von El-he-Azhar, der Sadat, der Beleryeh ꝛc. (folgen hier eine Menge Würden und Namen). Dieser Tag war ein sehr großer Tag; man hat nie etwas ähnliches gesehen. Alle Einwohner von Cairo sind ihm entgegengezogen; sie haben gesehen und sich überzeugt, daß es derselbe Obergeneral Bonaparte, in eigner Person, war; sie sind nun versichert, daß alles, was man über ihn erzählt hat, falsch war. Da sein Herz den Muselmännern geneigt ist, so überhäuft ihn Gott mit seiner Gunst. Diejenigen, welche falsche Nachrichten über ihn verbreitet haben, sind die diebischen Araber und die flüchtigen Mamelucken ꝛc. — Gott hat ihre Macht, wegen der

Verbrechen, welche sie begangen, zerstört, und seine Gerechtigkeit ist furchtbar." —

„Wir benachrichtigen euch, daß Djezzar Pascha (Djezzar heißt im Arabischen Schlächter), der wegen seiner großen Grausamkeit so genannt worden ist, und keine Wahl in seinen Opfern kannte, eine große Anzahl schlechter Unterthanen versammelt hatte, um sich Cairo's und der umliegenden Provinzen zu bemächtigen. Gott hat aber seine Plane vernichtet und seinen Willen nach seiner Wahl ausgeführt. (Nun folgt die Aufzählung der Siege und Eroberungen der Franzosen auf ihrem Zuge durch Syrien und dann heißt es weiter:) Hierauf hat er die Mauern von Acre zertrümmert und das sehr feste Schloß des Djezzar; er hat zu Acre keinen Stein auf dem andern gelassen und es in eine Masse von Ruinen verwandelt, wo man sich fragt, ob eine Stadt an diesem Orte war, wo wenigstens zwanzig Jahre nöthig sind, um eine aufzubauen. Dort quälte Djezzar die Einwohner und die Geschöpfe; dieß ist das Ende der Gebäude des Tyrannen. Als die Anhänger des Djezzar gegen ihn heranzogen, so hat er (Bonaparte) sie auf allen Seiten geschlagen, ohne daß einer entkommen wäre; er ist wie der Blitz des Himmels auf sie gefallen und es ist ihnen geschehen, wie sie verdienten. Er ist aus zwei Beweggründen nach Aegypten zurückgekehrt: erstlich, um sein den Aegyptern gegebenes Versprechen, nach vier Monaten wiederzukommen, zu halten; zweitens, weil er erfahren hat, daß mehrere schlechte Menschen, Mamelucken und Araber Verwirrung und Aufruhr während seiner Abwesenheit in den verschiedenen Provinzen verbreiteten. Seine Ankunft hat sie alle zerstreut, wie die Wolken bei den ersten Sonnenstrahlen. — Seine Liebe für Cairo, für Aegypten, seinen Fluß, seine Producte

und seine Schönheiten beseelt ihn mit dem eifrigsten Verlangen, daß es bis zum jüngsten Gericht blühen möge. — Der Obergeneral hat, nach seiner Ankunft in Cairo, den Mitgliedern des Divans bekannt gemacht, daß er die Muselmänner liebt, daß ihm der Prophet, zu welchem sich die Wünsche erheben, theuer ist, daß er sich in dem Koran unterrichtet und ihn alle Tage liest. Er hat die Unterhaltung aller Bedürfnisse der Moscheen verordnet, sowie die Erhebung aller Stiftungen und ihre Verwendung zur Aufrechthaltung der Rechte der Odjaklys und hat sich mit dem Glücke des Volks beschäftigt. Beachtet diese Quelle der Wohlthaten, der Schöpfer wird ihren Strom verherrlichen. Wir wissen, daß er die Absicht hat, eine Moschee zu bauen, die nicht ihres Gleichen in der Welt haben soll, und daß er die Religion der Muselmänner annehmen wird."

Las Cases sagt von dieser sonderbaren Urkunde: „Die Entscheidung der großen Moschee von Cairo zu Gunsten der französischen Armee war ein Meisterstück der Klugheit des Obergenerals, indem er die Synode der ersten Scheiks zu der Erklärung bewog, und zwar durch eine öffentliche Urkunde, daß die Muselmänner dem französischen General gehorchen und ihm einen Tribut bezahlen könnten. Es ist das erste und einzige Beispiel dieser Art seit Einführung des Korans, welcher jede Unterwerfung unter die Gewalt der Ungläubigen verbietet." Er führt noch außerdem bei dieser Gelegenheit an, daß der Kaiser in St. Helena geäußert (was allerdings merkwürdig genug ist): daß er in diesem Jahre Briefe aus Rom und Mecca erhalten; der Papst nannte ihn in den seinigen seinen sehr lieben Sohn und der Scheriff von Mecca den Beschützer der heiligen Kaaba.

Da möchte man doch in der That indignirt ausrufen: was sind die Menschen, der Mehrheit nach, für erbärmliche Geschöpfe! Wie wird Pflicht und Glaube, das Heiligste und Höchste, aus Furcht und Eigennutz unter die Füße getreten! Ist es wohl zu verwundern, daß ein Mann, wie Napoleon, den das Schicksal auf den Gipfel irdischer Macht erhob und der folglich jahrelang nur Heuchler und Schmeichler fand, eine tiefe Verachtung gegen sein Geschlecht faßte, und selbst, durch den Blick in die eigne Brust, doch nicht weiter kam, als dahin, Redlichkeit mit Kraft und Talent vereint, d. h. wahre Größe, nur als eine Ausnahme zu betrachten — und fürwahr was auch seine Feinde und die Enthusiasten von 1813 und 14 sagen, diese Ausnahmen hat er immer freudig anerkannt und oft wohl noch Männer zu diesen Ausnahmen gezählt, die diese Ehre nicht verdienten — das erweist sein Fall von 1814 und 15; und wurde er nicht selbst noch in seinem Zutrauen in die englische Freiheit und Großmuth, in die Hochherzigkeit des Volkes und der brittischen Regierung getäuscht? —

Inzwischen deuteten mehrere Kennzeichen, besonders die kühnen Bewegungen von Ibrahim und Murad-Bey an der Gränze von Nieder-Aegypten von der Wüste her, ziemlich unzweifelhaft an, daß die Gerüchte von einer türkischen Armee nicht grundlos waren und daß man einen entscheidenden Schlag, vornehmlich durch eine wahrscheinliche Landung an der Küste des mittelländischen Meeres, zu erwarten hatte. Bonaparte war daher rastlos beschäftigt, die Armee zu reorganisiren und sie mit Kleidung und allen nöthigen Bedürfnissen so schnell als möglich wieder auszustatten. Alle Maaßregeln zu Bewachung der nöthigen Küstenpunkte wurden getroffen, damit man nirgends unvorbereitet und wehrlos vom Feinde überrascht werden

konnte. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit konnte man vermuthen, daß die Küste von Abukir, zwischen Alexandrien und Rosette, zum Landungsplatz gewählt werden würde und in dieser wohlbegründeten Ueberzeugung sendete Bonaparte den General Dommartin ab, um die Forts dieser Küste in hinreichenden Vertheidigungsstand zu setzen. Dieser verließ Cairo am 19. Juni (1799) und fuhr auf einer Feluke, mit nur 65 Mann, den Nil herab. Bei niederm Wasser und dadurch langsamer Fahrt wurde er schon am Abend des zweiten Tages von einem Schwarm Araber von 4 bis 5000 Mann ereilt, die alles daran setzten, das Fahrzeug zu nehmen, zu plündern und sammt der Mannschaft zu vernichten. Dieß Ereigniß oder vielmehr dieser Wunderkampf ist unter die größten Thaten nicht nur des ägyptischen Feldzugs, sondern aller Zeiten zu zählen. 10 Mann waren getödtet, 45 gefährlich verwundet, und folglich nur 10 noch übrig, die im Stande waren, sich zu vertheidigen. General Dommartin selbst hatte schon 4 Wunden erhalten, und die Araber stürzten sich schaarenweise in das Wasser, um die Feluke durch Entern zu nehmen. Da raffte der Held die letzten Kräfte zusammen und trat, mit der Pistole in der Hand zum Pulvermagazin, um das Fahrzeug in dem Augenblicke in die Luft zu sprengen, wo die Feinde am Bord kommen würden. Aber die zehn Soldaten setzten ihr wohlunterhaltenes Feuer so geschickt fort, daß die Barbaren nicht zu diesem Ziel gelangten und sich beim Einbruche der Nacht zurückzogen, und es den Bedrängten, wie durch ein Wunder, gelang, Rosette zu erreichen. Leider aber überlebte der würdige General seinen Triumph nur um wenige Tage; geistige Erschöpfung und der erlittene Blutverlust rafften ihn rettungslos dahin, unter dem allgemeinen Bedauern der Armee und des Obergenerals.

Einer gleichen Gefahr wäre beinahe der Contre = Admiral Ganteaume erlegen, der, auf Befehl Bonaparte's, Cairo fünf Tage nach Dommartin verlassen hatte und mit einigen leichten Fahrzeugen von 50 Mann Besatzung und einem Bataillon der 4. leichten Halb = Brigade, an demselben Orte des glorreichen Kampfes des Generals Dommartin, von denselben Arabern angegriffen wurde. Ihn rettete der gerade glücklicherweise, in der Verfolgung dieser Reste der Armee von El = Mohdhy begriffene, an der Küste zur rechten Zeit herbeikommende General Lanusse. —

Bonaparte war eben, auf die Nachricht, daß sich Murad = Bey am 13. Juli unweit der Pyramide von Gizeh gelagert habe, am 14. von Cairo mit einer kleinen Truppenzahl ausgezogen, hatte noch am Abend die Pyramiden erreicht, den aber wieder in die Wüste entflohenen Murad nicht mehr gefunden und wollte eben, nachdem er dem in der Nacht zu ihm gestoßenen Murat befohlen, die Mamelucken und Araber mit seiner Reiterei und den Dromedaren zu verfolgen, nach Cairo zurückkehren, als er durch einen Eilboten des Generals Marmont die Nachricht erhielt, daß die Türken mit einer beträchtlichen Macht an der Küste von Abukir gelandet hätten.

Die auf der Insel Rhodus gebildete Expedition war, sammt der Landungsarmee, schon einige Zeit her zum Abgange bereit; aber widrige Winde hatten den türkischen und englischen Schiffen bisher das Auslaufen nicht gestattet und dieß war ein sehr günstiger Umstand für die französische Armee, mindestens daß sie nicht vor Bonaparte's Rückkunft aus Syrien ankamen. Nach endlich eingetretener günstiger Witterung erschien nun diese Flotte an den Küsten Aegyptens und man sah auf der Rhede von Abukir 113 Schiffe vereinigt, worunter 13 Linienschiffe von

74 Kanonen, 9 Fregatten und 17 Kanonierschaluppen waren; der Rest bestand aus Transportschiffen.

Marmont war mit 1200 Mann und 5 Kanonen ausgerückt, um die Landung abzuwehren, als er kaum 2 Stunden Weges weit von Godard, durch einen Eilboten erfuhr, daß das Fort von Abukir, wo dieser Offizier die kleine, nur aus 300 Mann bestehende Garnison commandirte, von den schon gelandeten türkischen Truppen bereits eingeschlossen sey. Marmont hielt sich zum Angriff nicht stark genug und zog sich, Verstärkungen erwartend, nach Alexandrien zurück, das Schicksal des Forts von Abukir Godard überlassend, der es aufs Aeußerste zu vertheidigen gelobt hatte.

Er hielt sein Wort, der Tapfere, besiegelte aber sein Gelübde mit dem Tode. Das an der Spitze der Halbinsel gelegene Fort war von der Landseite durch eine am Eingang aufgeworfene Redoute gedeckt. Sie mußte erst genommen werden, um zum Fort zu gelangen. Hierher begab sich Godard mit 265 Mann, 35 in dem Fort zurücklassend und vertheidigte sich gegen die wüthend heranstürmenden Türken mit der größten Tapferkeit und mit wahrscheinlicher Aussicht auf Erfolg, als ein unvorhergesehenes unglückliches Ereigniß der kleinen Heldenschaar den Untergang bereitete. Um 5 Uhr Abends ergriff nämlich Feuer den Pulverbehälter und die furchtbare Explosion, verbunden mit den natürlichen localen Wirkungen, brachte die Stürmenden in Vortheil und die Tapfern, Godard an ihrer Spitze, fielen alle von der Uebermacht überwältigt und vom langen Kampfe erschöpft. Hülflos gelassen mit seinen wenigen Leuten, wagte es der im Fort commandirende Vinache dennoch, zwei Tage lang der Belagerung der ganzen türkischen Armee zu trotzen. Da erst, in der Unmöglichkeit dem von Engländern geleiteten Geschütz

von der Land- und Seeseite länger zu widerstehen, schloß er eine Capitulation ab, vermöge welcher er sich mit seiner Mannschaft kriegsgefangen ergab. Die über den hartnäckigen Widerstand erbitterten Türken wollten (ein neuer Beweis ihres so oft und hochgerühmten Worthaltens), bei der Besitznahme, Vinache und seine Mannschaft niederhauen, aber Sir Sidney, der mit seinen Schiffen bei der türkischen Flotte war, rettete sie mit Anwendung seines ganzen Ansehens.

Auf diese Nachricht, die, wie wir wissen, Bonaparte bei den Pyramiden von Gizeh erhielt, als er eben nach Cairo zurückkehren wollte, traf er sogleich alle nöthigen Verfügungen, Befehle an alle einzelne Corps-Commandanten sendend, Rahmanieh zum vorläufigen ersten Sammelplatz bestimmend. Diese Befehle waren theils auf den beabsichtigten Angriff der gelandeten Armee, theils auf die Vertheidigung und Behauptung von Cairo und den andern wichtigen Punkten gegen etwanigen Aufstand und Angriffe von Murad-Bey und die Araber gerichtet.

Murad-Bey war es inzwischen gelungen, auf Umwegen in das türkische Lager zu gelangen. Der stolze Pascha, bei dessen Landung sich einzelne französische Küstenposten natürlich zurückgezogen hatten, um sich zu concentriren, empfing ihn mit den ruhmredigen und demüthigenden Worten: „Wohlan, was sagst Du nun zu diesen gefürchteten Franzosen, deren Gegenwart Du nicht aushalten konntest; ich darf mich nur zeigen und schon fliehen sie vor meinem Anblick!“ Murad-Bey, mit Recht indignirt, antwortete voll Hohn mit den weissagenden Worten: „Danke es dem Propheten, Pascha! daß es diesen Franzosen beliebt, sich zurückzuziehen; denn wenn sie wieder umkehren, so wirst Du vor ihnen, wie der Staub vor dem Sturmwind, verschwinden.“

Da man sich allerdings in Alexandrien eines Angriffs der türkischen Armee versehen mußte, Marmont aber nur 1800 Mann Linientruppen und 1200 Mann von der nautischen Legion dort unter seinen Befehlen hatte, so schickte er einen Courier über den andern an den Obergeneral, seine Ankunft zu beschleunigen; auch suchte er die Besatzungen der umliegenden Gegend an sich zu ziehen.

Unter andern hatte er auch dem General-Adjutanten Julien, der mit 215 Mann in Rosette das Commando führte, den Befehl zugeschickt, zu ihm zu stoßen. Dieser aber, von den Nachtheilen überzeugt, die die Räumung von Rosette hinsichtlich der Zufuhr von Lebensmitteln, für die Armee haben müsse, wagte es, dem Befehle nicht Folge zu leisten und rechtfertigte sich darüber in einem Briefe an den Obergeneral, in welchem er seine Gründe auseinandersetzte. Dieß gab ihm indessen die Gelegenheit, die Gesinnungen der Einwohner zu prüfen; es war, außer der Verantwortlichkeit, die er auf sich lud, in der That kein geringes Wagniß, mit dieser Hand voll Leute in einer offenen Stadt von 12,000 Einwohnern zu bleiben. Es bewieß sich aber, was eine würdevolle und menschliche Behandlung vermag. Als sich das Gerücht verbreitete, die Franzosen würden die Stadt räumen, erschien bei Julien eine Deputation von 36 der angesehensten Einwohner und der Redner derselben, ein ehrwürdiger Greis, sprach: Man versichert, Du wollest uns verlassen. Bleibe hier unter Freunden; Du hast uns wie ein Vater regiert; kein Mensch kann sich über Dich beklagen; Du hast niemand Geld geraubt — Du kannst auf unsere treue Anhänglichkeit rechnen; wir werden, wenn Du angegriffen werden solltest, an Deiner Seite fechten. Wenn Du Dich aber entfernst, so zürne uns nicht, wenn wir, um der

Rache der Osmannen zu entrinnen, uns als Deine Feinde zeigen. Wir werden dann vielleicht auf Dich schießen; doch sei versichert, daß Dich unsere Schüsse nicht treffen sollen.“ Julien, auf das tiefste gerührt, versprach Rosette nicht zu verlassen, und bat die Abgesendeten blos um Ruhe und volleste Neutralität. Es erfolgte auch nicht die geringste unruhige oder verdächtige Bewegung in der Stadt; vielmehr thaten die Einwohner alles Mögliche, die Truppen mit allem Nöthigen, selbst mit Munition zu versehen. Bonaparte bezeugte Julien über sein Benehmen die größte Zufriedenheit.

Glücklicherweise waren die Türken, deren Armee 18,000 Mann stark war, weder auf Alexandrien noch Rosette, wie Bonaparte selbst gefürchtet hatte, vorgerückt; sie begnügten sich, die Communication zwischen Rosette und Alexandrien abzuschneiden und verschanzten sich auf und bei der Halbinsel dergestalt, daß man aus dieser ihrer defensiven Stellung hätte schließen sollen, sie seyen blos gekommen, sich darin belagern zu lassen. Das erinnert an den Misgriff der Emigranten und Chouans, die nur auf der Halbinsel Quiberon sich festsetzten, statt in Bretagne vorzudringen und sich mit den dortigen Royalisten zu verbinden. Dadurch hatten sie sich den vernichtenden Schlag zugezogen, der sie traf. Nicht besser sollte es den Türken ergehen, denn schnell wußte Bonaparte diese ihre Ungeschicklichkeit zu benutzen und sie dafür zu strafen.

Er wählte eine treffliche Stellung zum Verein der ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte zu Birket-Haitas, einem Dorfe auf der Höhe beim See Mohadieh, von wo aus er leicht ins Innere des Delta, auf Rosette, Alexandrien und Abukir sich wenden, so den Feind in der Halbinsel einschließen und alle Verstärkungen abschneiden und auffangen konnte, die von den

Mamelucken und Arabern zu den Türken zu stoßen versuchen möchten.

Bei einer nähern Recognoscirung fand man die Türken in der sorglosesten Sicherheit; Mustapha Pascha hatte die Franzosen so wenig vermuthet, daß er nicht einmal Vorposten ausgestellt und daß der Hauptmann Picot bis unter die Verschanzungen kam, und dort selbst zwei Gefangene machte.

Die französische Armee faßte am 23. Jul. zu Birket Posto. Man nahm in Bedah, dessen Wasserbehälter man reinigen wollte, einen bedeutenden Zug von Kameelen mit Reis und Gerste, den die Araber nach Abukir führen wollten.

In der Nacht vom 23. auf den 24. Jul. kam das Hauptquartier in Alexandrien an, wo Bonaparte früh die Festungswerke untersuchte, und dem General Marmont lebhafte Vorwürfe machte, sich der Landung nicht widersetzt und den Posten von Abukir ohne Hülfe gelassen zu haben, da ja die herannahende englisch-türkische Flotte zuerst in Alexandrien signalisirt worden war. Abends brach er gegen die Ruinen auf, die man das Schloß Cäsars nennt, und campirte daselbst am Meeresufer.

Am 25. Jul. gab er der 2 Stunden nur noch entfernten Armee Befehl vorzurücken, entschlossen, den Türken eine Schlacht zu liefern. So wie sie vor den feindlichen Verschanzungen angekommen war, so ließ er sofort Angriffs-Colonnen bilden und begann seine Dispositionen zu entwickeln. Erlassen Sie mir hiervon die Details, so interessant sie auch sind; wir setzen blos hinzu, daß sie alle auf das Pünktlichste und Muthigste vollführt wurden. Die Hindernisse waren ungeheuer bei der Erstürmung der festen Schan-

zen, die mit furchtbarer Artillerie besetzt waren, der Widerstand der Türken furchtbar; und wo die Franzosen stürmend vordrangen, da entzündete sich ein Kampf, Mann gegen Mann, wobei die Türken, ihre Flinten auf den Rücken werfend, sich blos mit Pistolen und Säbeln auf ihre Gegner warfen und ihnen die Bajonette zu entreißen suchten. Das Blutbad war fürchterlich; kein Türke begehrte noch nahm Pardon an; die Franzosen waren gezwungen, alle zu tödten oder ins Meer zu werfen, wenn sie sie überwältigt hatten.

Am letzten hielt sich das Dorf Abukir noch, wo sich Mustapha Pascha mit den Hauptanführern und seinem ganzen Gefolge befand und sich vertheidigte, ohne noch genau zu wissen, daß bereits alles für ihn verloren war. Er hatte mit den Seinigen nur noch die Wahl, sich zu ergeben oder zu sterben. Er wählte das letztere und der heranstürmende General Lannes trieb alle, die nicht getödtet wurden, ins Meer, wo sie bis auf den letzten Mann umkamen, da alle Fahrzeuge zu weit entfernt waren (was übrigens unbegreiflich ist, wenn nicht Wind und Wasserstand, was zu vermuthen steht, die Ursache war), als daß sich auch nur ein Türke durch Schwimmen hätte retten können. Indessen hatte sich Murat auch des Lagers der Türken bemächtigt und drang bis zu dem Zelte des Seid-Mustapha Pascha, Seraskiers von Rumelien, vor, der noch an der Spitze von 200 Janitscharen, den traurigen Ueberresten seines furchtbaren Heeres, kämpfte. Er stürzte, als er ihn erblickte, sich selbst Murat entgegen, und antwortete seiner Aufforderung, sich zu ergeben, mit einem Pistolenschuß, der ihn jedoch nur an der untern Kinnlade leicht verwundete. Murat hieb ihm dafür zwei Finger der rechten Hand ab und führte den von zwei

Soldaten Ergriffenen in das Hauptquartier. Die Janitscharen streckten nun das Gewehr.

Man konnte in der That diese furchtbare Armee, von welcher Viele die Vernichtung der Franzosen um so mehr gehofft hatten, je gewisser auf ihre Vereinigung mit den Mamelucken und Arabern und auf in Folge Alles dessen entstehende neue Aufstände im Lande gerechnet wurde, jetzt vernichtet — ja ausgerottet nennen, da außer den letzterwähnten Janitscharen keine Gefangenen vorhanden waren, niemand der Fliehenden die Flotte erreicht hatte und das ganze Heer an diesem ewig denkwürdigen Tage, wo es am Morgen noch von Triumphen träumte, am Abend verschwunden war. Der 25. Jul. möchte wenig seines Gleichen in der Geschichte haben. Die Beute war unermeßlich (worunter auch 2 vom König von England dem Großherrn geschenkte Kanonen) und die Befreiung Aegyptens der Preis. Unterdessen hatten die Franzosen auch empfindliche Verluste zu beklagen: 200 Todte und 750 Verwundete; unter beiden viele tapfere Offiziere. Auch General Fugieres wurde für verloren geachtet, da ihm der zerschmetterte Arm aus dem Schultergelenk ausgelöst werden mußte; er überlebte aber die gefährliche Operation und starb erst 1812 zu Avignon, als Commandant des dortigen Invalidenhauses.

In das Fort von Abukir hatten sich 5000 Türken, einschlüssig selbst viele Frauen, geworfen, wo sie, der Geneigtheit des Sohnes des Pascha von Kiaya sich zu ergeben, ungeachtet und trotz des Mangels an Lebensmitteln, zu capituliren sich mehrere Tage hartnäckig weigerten. Während Lannes verwundet den Interims-Befehl an Gen. Menou hatte überlassen müssen, gelang es ihnen selbst bei einem

Ausfall, sich im Dorfe festzusetzen und von den Schaluppen Hülfe an Geschütz ꝛc. zu erhalten. Aber bald wurden sie von dem herbeieilenden tapfern Davoust wieder in das Fort geworfen und mußten sich am 2. Aug. von Hunger und Durst ausgemergelt (sie hatten Pferdeblut zum einzigen Trank gehabt) auf Gnade und Ungnade ergeben. Gespenstern gleich zogen sie aus, warfen die Waffen weg und beugten ihren Nacken, den Tod zu empfangen. Man nahm sie mit Mitleiden auf und reichte ihnen alles, was an Erfrischungen und Lebensmitteln die Armee nur selbst besaß; sehr viele aber davon starben an den Folgen ihrer schrecklichen Lage, der sie nur allzu unnatürlich getrotzt.

So endete denn die drohende englisch-türkische Expedition, die nichts Geringeres als die Wiedereroberung Aegyptens und die Erdrückung der Franzosen zum Zweck gehabt hatte, mit der eignen Vernichtung.

Siebente Vorlesung.

Nach der siegreichen Schlacht von Abukir kehrte Bonaparte nach Alexandrien zurück. Er nahm den von Murat gefangenen Seraskier Mustapha Pascha und sein Gefolge mit sich, um dieser Stadt, mehr wohl noch um der Bevölkerung von Cairo diese Siegeszeichen vorzuführen, die auf dieselbe den tiefsten Eindruck machen mußten. Er ließ ihn auch daher, ohne Verweilen, unter starker Bedeckung, nach der Hauptstadt abführen. Die Abtheilungen der Armee nahmen ihre vorherigen Posten und Garnisonen wieder ein. Er selbst aber verweilte, wider Erwarten, in Alexandrien; einige behaupten, um schon damals Unterhandlungen mit den Engländern wegen Räumung Aegyptens anzuknüpfen, andere, um geheime Vorbereitungen zu seiner schon beschlossenen Abreise zu treffen. Dieß letztere war ohne Streit das wahre Motiv, obschon auch zugleich die erstere Absicht statt finden konnte, wie man sich sofort aus dem Beschluß des Directoriums überzeugen kann.

Bereits vor St. Jean d' Acre erhielt Bonaparte, nebst Journalen aus Europa, einen Brief von seinem Bruder Joseph, worin ihm dieser die in jenen enthaltenen Nachrichten

bestätigte und commentirte. Er forderte ihn, hinsichtlich der kriegerischen Unfälle und vorzüglich hinsichtlich der immer bedenklicher zunehmenden Streitigkeiten zwischen dem Directorium und den Räthen, auf, nach Frankreich zurückzukehren, mit der Versicherung, daß sich alle Freunde der Freiheit mit ihm vereinigen würden, sobald er das Gebiet der Republik beträte *).

Allerdings war damals Frankreich gerade in einer höchst kritischen Lage. Alle guten Bürger fürchteten von dem keine Versöhnung versprechenden Zwist zwischen den obersten Staatsgewalten die Rückkehr der Anarchie. Der Friede war, nicht ohne Schuld des Directoriums, gebrochen, der Gesandtenmord in Rastadt geschehen, eine neue furchtbarere Coalition geschlossen, der Siegeslauf der republikanischen Armeen nicht nur gehemmt, sondern selbst Frankreichs Gränze bedroht. Bonaparte stand in der Phantasie Aller sehr natürlich als der Retter, als der Held da, der die Eintracht und den Sieg zurückführen und den allgemeinen Besorgnissen ein Ziel setzen konnte.

Aber es war nicht dieser Brief, nicht irgend eine Privatnachricht, noch der hieraus entstehende individuelle Wunsch Bonaparte's allein, wie man behauptet hat, der ihn zu einer eigenmächtigen Abreise bewog, die ihn allerdings in die verdiente Gefahr gesetzt haben würde, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden; er erhielt, gleich nach seiner Rückkehr nach Cairo, Verhaltungsbefehle vom Directorio, die ihn zu dem,

*) Dieser Brief wurde durch einen Griechen, Namens Barbaki, bestellt, der, ein Schiff im Hafen von Livorno zu seiner Verfügung habend, gegen das Versprechen einer Summe von 30,000 Fr. zu Paris es übernahm, dieses Schreiben nach Alexandrien zu bringen und es Bonaparte, wo er auch sey, persönlich zu überreichen.

was er that, vollkommen autorisirten. Dieser Brief, allerdings nur von drei Directoren, mithin aber doch von der Mehrheit unterzeichnet, folglich gültig und verbindend, ist eine zu merkwürdige und besonders die oft immer in dieser Hinsicht gegen Bonaparte wiederholte Beschuldigung zu authentisch widerlegende Urkunde, als daß sie hier nicht einen Platz finden müßte. Sie lautet wörtlich wie folgt:

Paris, den 7. Prairial des Jahres 7. (26. Mai 1799).

An den General Bonaparte, Oberbefehlshaber der Armee des Orients.

„Die außerordentlichen Anstrengungen, Bürger General, die Oestreich und Rußland gemacht haben, die ernsthafte und beinahe beängstigende Wendung, die der Krieg genommen hat, erfordern eine Concentration der Kräfte der Republik. Das Directorium hat daher dem Admiral Bruix befohlen, alle in seinen Kräften stehende Mittel aufzubieten, das mittelländische Meer zu gewinnen und nach Aegypten zu segeln, um die unter Ihrem Befehle stehende Armee zurückzuführen. Er ist beauftragt, sich mit Ihnen über die, in Rücksicht auf die Einschiffung und den Transport zu ergreifenden, Maaßregeln zu verständigen. Sie, Bürger General, werden entscheiden, ob Sie einen Theil Ihres Heeres mit Sicherheit in Aegypten zurücklassen können, und das Directorium ertheilt Ihnen die Vollmacht für diesen Fall demjenigen, den Sie für den geeignetesten und würdigsten zu diesem hohen Posten halten, den Oberbefehl zu übertragen.“

„Das Directorium würde Sie wieder mit Vergnügen an der Spitze der republikanischen Heere sehen, die Sie bisher mit so vielem Ruhme befehligt haben.“

Treilhard, la Reveillere = Lepaux, Barras.

Das Geschwader, das zu der Ueberfahrt des Obergenerals und eines Theils seiner Armee bestimmt war, war in der That seit einem Monat in See; er kannte aber die Schwierigkeiten zu gut, die der Admiral Bruix zu überwinden hatte, als daß er auf diese Art der Rückkehr mit Sicherheit gerechnet hätte. Außerdem war er, bei Empfang des Briefes, schon unterrichtet, daß sich die türkischen Truppen zu Rhodos, zu einem Angriffe auf Aegypten, einschifften. Unter so drohenden Umständen wollte er die Armee nicht verlassen, die ihm so viele seltene Beweise von Vertrauen, Anhänglichkeit und Aufopferung gegeben und verschob daher die Ausführung seines Wunsches und des demselben entsprechenden, erhaltenen Befehls auf eine günstigere Zeit.

Jetzt schien diese eingetreten zu seyn, nachdem, vorläufig wenigstens, durch den glänzenden Sieg von Abukir der Besitz, wenn nicht die allgemeine Ruhe, von Aegypten gesichert war. Zwar versammelte damals schon, wie auch bereits die Sage ging, der Großvezier eine zweite und weit größere Armee, als die eben zerstörte war; indessen war diese Gefahr noch entfernt, und die, welche seine Gegenwart im Vaterlande erheischte, dringender und größer.

Bonaparte trat, zunächst mittelst des Vorschlags zur Auswechselung der Gefangenen, mit den Engländern in Communication und sendete zu dem Ende den Adjutanten Martin und den Schiffslieutenant Descorches an Sir Sidney Smith ab, von welchem zu gleicher Absicht der im Schlosse von Abukir gefangen genommene Bataillonschef Vinache auf Ehrenwort entlassen und nach Alexandrien geschickt wurde. Durch diese häufigen Communicationen gelang es Bonaparte, englische Zeitungen bis zu Ende Jun. zu erhalten, woraus er

die Folgen der Schlacht an der Trebia, den Rückzug der französischen Armee auf das genuesische Gebiet, die kritische Lage Massena's in der Schweiz (seine Siege wurden bekanntlich erst Ende Sept. erfochten), so wie mehrere Ereignisse erfuhr, die ihn nur bekümmern konnten und seinen Vorsatz der Rückkehr beflügeln mußten.

Aber wie die gefahrvolle Reise mit so geringen Mitteln unternehmen, da Bruix mit seinem Geschwader bis dahin nicht angekommen war, und da die Engländer, im Verein mit den Türken und Portugiesen, Meister des Meeres waren und wachsam an den Küsten kreuzten? Doch das Glück, das ihm, bis dahin, mit Ausnahme von Acre, immer gelächelt hatte, sollte ihm auch bei diesem höchst gewagten Unternehmen günstig seyn.

Er ließ die beiden vormals venetianischen Fregatten Muiron und Carrere, die bereits mit Geschütz und Besatzung versehen waren, mit allem sonst Nöthigen ausrüsten, befahl dem Contre-Admiral Ganteaume, ihm, so oft nur immer möglich, Bericht über die Bewegungen des Feindes zu erstatten und verließ am 5. Aug. Alexandrien, um sich nach Cairo zu begeben. Nachdem er am 6. zu Rahmanieh übernachtet, traf er am 10. in der Hauptstadt ein und wurde auf ähnlich feierliche Weise, wie bei seiner Rückkehr aus Syrien empfangen. In Wahrheit war dieser Einzug mehr eines Triumphes werth, als jener. Ruhe und Ordnung war während seiner Abwesenheit und der obschwebenden Ungewißheit über die Erfolge der gelandeten türkischen Armee dießmal nicht gestört worden. Mochte die innere Stimmung wohl auch bei vielen Muselmännern anders seyn; möchten auch, bei einer Niederlage der Franzosen, die geheimen Wünsche

nur allzulaut und handelnd sich geoffenbaret haben — genug die frühern Beispiele schreckten das Volk zurück, ihre Gefühle laut werden zu lassen und es schien die Entscheidung des Kampfes mit einer Gleichgültigkeit zu erwarten, als gehe er Aegypten gar nichts an.

Noch machte Bonaparte den Versuch, den eben errungenen Sieg zu Anknüpfung einer Unterhandlung mit dem Großvezier zu benutzen, der sich damals zu Damaskus befand, um sich an die Spitze des Heeres zu stellen, das bestimmt war, Aegypten den Franzosen zu entreißen. Er schrieb ihm einen Brief, den er ihm durch den gefangenen Seid-Mustapha Pascha überbringen ließ, worin er ihn zu überzeugen suchte, wie unpolitisch eine Verbindung der Pforte mit den Engländern und besonders mit den Russen sey, die so oft schon, allein und mit Oestreich, der Türkei Verderben gedroht und ihre Vernichtung geschworen hätten; wie dagegen Frankreich seit 300 Jahren ein treuer Verbündeter der Pforte gewesen und noch jetzt bei der Erhaltung des türkischen Reichs auf das Wesentlichste interessirt sey. Er suchte, was nun freilich schwierig genug war, den Großvezier noch ferner zu überreden, daß die Besetzung von Aegypten durch die Franzosen durchaus nicht in feindseliger Absicht geschehen sey *), woran er das Anerbieten schloß, Aegypten seinem gesetzlichen Beherrscher wieder übergeben zu wollen, wenn die Pforte ihre Allianz mit Rußland und England aufgeben und dagegen mit Frankreich gemeinschaftliche Sache machen wolle. Dem setzte er jedoch

*) Das gleicht so ziemlich der Versicherung der Verbündeten nach der Schlacht von Navarino, daß dieselbe nur aus Bestreben für des Sultans wahres Wohl und aus Liebe zum Frieden habe geliefert werden müssen.

schließlich hinzu: „Meine Armee ist stark, kriegsgewohnt und geübt und mit allem versehen, was den Sieg zu sichern vermag, wären die Feinde auch so zahlreich, wie der Sand am Meere. An den Küsten und an den Gränzen der Wüste sind Citadellen und Forts errichtet; ich habe nichts zu fürchten und bin hier unüberwindlich; aber ich bin dieses Anerbieten der Menschheit, der wahren Politik und dem ältesten, wie dem natürlichsten Alliirten Frankreichs, dem Kaiser Selim, schuldig.“

Seltsam, daß mehrere französische Schriftsteller meinen, der Großvezier würde, ohne die Einwirkung der englischen Agenten in Constantinopel (an deren Thätigkeit mit goldenen Ueberredungsmitteln wir übrigens gern glauben wollen), geneigt gewesen seyn, sich durch dieß Anerbieten unbedingt befriedigen zu lassen; seltsamer noch, wenn Bonaparte ernstlich selbst etwas ähnliches gehofft hat — wie er denn wirklich anfänglich gehofft hat, daß eine französische Gesandtschaft den Sultan über den Einfall in Aegypten beruhigen und den Krieg vermeiden könne; — seltsam endlich, daß man sich darüber verwunderte, daß der französische Gesandte Beauchamp in gefänglichen Gewahrsam genommen worden, da dieß ja stets bis dahin bei jedem ausbrechenden Kriege mit irgend einer europäischen und christlichen Macht geschehen war.

Daß Bonaparte, selbst bei der Absicht der Abreise, ja gerade deren und der bevorstehenden Verlassenheit der Armee wegen, die Franzosen möglichst beliebt machen wollte, daher nicht nur in allen Befehlen Milde gebot, ja selbst den Türken den Vorzug vor den Christen zu geben anempfahl, „da sie die Christen immer auf ihrer Seite hätten, von der Liebe oder dem Hasse der Einwohner aber ihre Existenz abhänge,“ mag höchst natürlich und vernünftig gefunden werden; ja

man mag es wohl verzeihlich finden, wenn, was Louis Napoleon, in seiner neuesten Schrift gegen Walter Scott, eine nicht nur unerlaßliche, sondern auch meisterhafte Politik nennt, in den günstigen Aeußerungen über die Religion des Islams etwas weit gegangen wurde; wenn jedoch wirklich wahr seyn sollte, was mehrere Anhänger Napoleons leugnen, andere Zeugen dagegen, welche mit in Aegypten gewesen und nicht zu seinen Verläumdern gehören, behaupten, so könnte man sich unmöglich eines gerechten Vorwurfs und dabei des Misgefühls enthalten, einen Helden zu dem Mittel solcher Heuchelei herabsteigen zu sehen und müßte es zwar auf der einen Seite entschuldigen, auf der andern aber um so unerklärlicher finden, daß er gerade im Moment seiner Abreise dazu gegriffen. Diese letztern versichern nämlich, „er habe, nach der Schlacht von Abukir, dem großen Divan von Cairo in einem Schreiben geäußert: daß er das Dogma der Dreieinigkeit, als eine wahre Gotteslästerung in den Augen eines Rechtgläubigen, abgeschworen und sich nur zu dem Dogma der Einheit, dem Grundgesetz der von Mahomed überlieferten Religion bekenne;“ sie sagen ferner, „daß er den Türken einen Vorwurf über ihre mit den die Dreieinigkeit bekennenden Christen (d. h. mit den Engländern und Russen) eingegangene Verbindung gemacht habe“ — ein Vorwurf, der allerdings immer, von allen mahomedanischen Theologen, der Pforte bei Bündnissen mit europäischen Fürsten gemacht worden ist, und daher die Vorurtheile des Volkes für sich hatte und gewann. Bonaparte soll es auch dadurch wirklich dahin gebracht haben, daß sich die Religionslehrer, Scheiks rc. schmeichelten, ihren neuen Beherrscher bald zur mahomedanischen Religion völlig und förmlich übertreten zu sehen. Der

wirkliche Uebertritt des Generals Menou und das jetzt feierlich wiederholte frühere Versprechen auf seine (Bonaparte's) Kosten eine prächtige Moschee bauen zu lassen, berechtigte in der That einigermaaßen zu dieser Erwartung. Er bezeichnete selbst die Stelle dazu, auf dem Platze Esbekieh, seinem Palaste gegenüber und versprach, daß sie an Pracht und Glanz der Sophienkirche in Constantinopel gleich kommen sollte.

Indessen erfuhr der Obergeneral, daß die englischen Kreuzer, seit dem 12. Aug. nicht mehr vor Alexandrien und an der ganzen Küste bis Rosette zu sehen seyen. Man sagt, Sir Sidney sey durch Mangel an Lebensmitteln bewogen worden, nach Cypern zu gehen und habe sich um so leichter dazu entschlossen, als er, von Seite der Franzosen durchaus keine Unternehmung vermuthet; und letzteres unterliegt wenigstens wohl keinem Zweifel, da er, hätte er nur eine leise Ahnung von Bonaparte's allerdings streng verschwiegener Absicht gehabt, er das Aeußerste aufgeboten haben würde, wenigstens einige Fahrzeuge zurückzulassen. Man denke sich den Triumph, den Obergeneral aufzufangen, der schon damals in den Augen von ganz Europa mehr wie zwei Armeen galt; man denke sich die Verzweiflung, diesen Triumph verfehlt zu haben! Wie anders würde sich alles in Europa gestaltet haben — wie anders würde es noch jetzt in mehr als einer Hinsicht in der Welt aussehen. wenn die ganze Consular- und Kaiserregierung nicht statt gefunden und die ganze Zeit von 1800 bis 1814 von andern Menschen influirt gewesen wäre! Man verliert sich in der That in die phantastischesten Träume, wenn man diesem Gedanken nur von fern folgen will.

Bonaparte hatte nur diese Nachricht erwartet (und

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

er schien, was noch nicht hinlänglich erklärt ist, sie mit Zuverlässigkeit erwartet zu haben), um sich nach Alexandrien zu begeben; es mußte ihm aber alles daran liegen, seine Abreise, so lange nur immer möglich, geheim zu halten (man muß es in der That sonderbar finden, wenn diese Verheimlichung von einigen französischen Schriftstellern, mit gesuchter Sentimentalität, der Ursache zugeschrieben wird, daß sich Bonaparte den Schmerz des Abschieds habe ersparen wollen). Er ließ daher allenthalben die Sage verbreiten, daß er eine Reise ins Delta mache. Um die Einwohner von Cairo besonders in dieser Meinung zu bestärken und daß seine Abwesenheit nur kurze Zeit dauern werde, schrieb er selbst an den Divan, „daß er diese Reise mache, um in diesen schönen Gegenden, die er noch nicht gesehen, die etwanigen Ungerechtigkeiten mit eigenen Augen zu untersuchen, die etwa vorgefallen seyn könnten.“ „Ich wünsche, schloß er, recht oft Nachrichten von Ihnen und Berichte über den Zustand der Dinge zu erhalten.“

Er reiste am 18. Aug. mit den Generalen Berthier, Lannes, Murat, Marmont und Andreossy, den Gelehrten Mongé, Berthollet und Denon und 250 Guiden, unter dem Befehle des Generals Bessieres, von Cairo ab. In Alexandrien schrieb er folgenden Brief an den Divan: „Nachdem ich die Nachricht von der Ausrüstung meines Geschwaders und von der Bereitschaft einer furchtbaren darauf eingeschifften Armee erhalten habe, und in der Ueberzeugung, die ich schon mehrmals ausgedrückt habe, daß ich nur dann in Ruhe und Frieden des Besitzes von Aegypten, des schönsten Landes der Welt, mich werde erfreuen können, wenn ich mit einem großen Schlage alle meine Feinde vertilgt haben würde, faßte ich den Entschluß, mich selbst an die Spitze meiner

Flotte zu stellen und während meiner Abwesenheit dem General Kleber, einem Manne von ausgezeichnetem Verdienste, den Oberbefehl zu übertragen, dem ich besonders empfohlen habe, für die Ulema's und Scheiks die gleiche Freundschaft, die ich für sie hatte, zu hegen. Wirkt, so viel in euern Kräften steht, dahin, daß das Volk von Aegypten ihm das gleiche Vertrauen schenke, das es in mich setzte, und daß ich, nach meiner Rückkehr, die in zwei oder drei Monaten erfolgen wird, mit dem Volke von Aegypten zufrieden seyn und den Scheiks blos Lobsprüche und Belohnungen zu ertheilen habe."

Erklärlich ist der Inhalt dieses Briefes in seinem Zwecke; aber viel mußte er doch auf die Leichtgläubigkeit des Volkes und auf die Klugheit der Armee rechnen können, um diesen Ton zu versuchen.

Am nämlichen Tage schrieb er einen vertraulichen Brief an den General Kleber, worin er ihm alle nöthigen Verhaltungsbefehle ertheilte.

Er gab ihm im Eingange Nachricht von den Unfällen der Republik in Europa, besonders in Italien, übersendete ihm Chiffern zum Briefwechsel der Regierung und mit ihm, trug ihm auf, Junot im October, Desaix im November nach Frankreich abreisen zu lassen, die Mehrheit der Commission der Künste, sobald sie aus Ober-Aegypten zurückgekommen seyn würden, mittelst eines Parlamentairs, nach Europa zu senden; er versprach ihm Verstärkung an Schiffen, Mannschaft, Geschütz und Munition, die er bei der Regierung auszuwirken suchen würde, setzte doch aber zugleich hinzu: „Sollten wegen unberechenbarer Ereignisse alle Versuche fruchtlos seyn, und Sie bis zum Monat Mai keine Verstärkung

noch Nachrichten aus Frankreich erhalten haben; sollte ferner in diesem Jahre, trotz aller Vorsicht, die Pest in Aegypten sich zeigen, und Sie mehr als 500 Soldaten verlieren — so sage ich, in diesem Falle, daß Sie den Feldzug für das nächste Jahr nicht wagen können und bevollmächtigt sind, den Frieden mit der ottomannischen Pforte selbst dann zu schließen, wenn die Hauptbedingung desselben die Räumung Aegyptens seyn sollte. Nur müßte man suchen, die Ausführung dieser Bedingung, wo möglich, bis zum allgemeinen Frieden zu verschieben."

„Sie wissen, Bürger General, den Werth des Besitzes von Aegypten gewiß gehörig zu würdigen. Das auf allen Seiten in Trümmern zerfallende türkische Reich nähert sich seinem gänzlichen Untergange und die Räumung Aegyptens von Seite Frankreichs würde ein um so größeres Unglück seyn, als wir dann noch in unsern Tagen diese schöne Provinz in die Hände einer andern europäischen Macht übergehen sehen müßten."

Auf den Fall einer günstigen Antwort von Seite der Pforte auf die von ihm gemachten Eröffnungen bevollmächtigte er ihn zu erklären, daß er zur Fortsetzung der Unterhandlungen autorisirt sey. Auf einem Waffenstillstande, zu nöthiger Ratification der Verträge, sollte dabei bestanden werden.

Die weitern Verhaltungsbefehle bezogen sich theils auf die in Aegypten zu beobachtende Politik, theils waren es militairische und administrative Vorschriften. Der Brief schloß mit folgenden Worten: „Gewohnt, die Belohnung für Mühe und Arbeit des Lebens nur in dem Urtheil der Nachwelt zu finden, verlasse ich Aegypten mit großem Leidwesen. Das

Interesse des Vaterlandes, sein Ruhm, der Gehorsam, die vorgefallenen außerordentlichen Ereignisse bestimmen mich, durch die feindlichen Flotten mir einen Weg nach Europa zu suchen. Ich werde mit Herz und Seele bei Euch seyn; Eure Siege werden mir eben so theuer seyn, als die, wo ich selbst gegenwärtig seyn dürfte und ich werde jeden Tag meines Lebens für schlecht angewendet halten, wo ich nicht etwas für Euch gethan habe. Vollenden Sie die prachtvolle Niederlassung, zu welcher jetzt der Grund gelegt ist. Die Armee, die ich Ihnen anvertraue, besteht ganz aus meinen Kindern ꝛc."

Die dem Briefe beigefügte amtliche Urkunde war nur folgenden kurzen Inhalts: „Der General Kleber erhält den Befehl, das Ober-Commando der Armee des Orients zu übernehmen, indem die Regierung mich nach Frankreich zurückberufen hat." Bonaparte.

Die Bekanntmachung an die Armee, auf welche die Nachricht, daß ihr Feldherr, dem sie mit solcher Hingebung gefolgt, sie verlassen habe, einen unberechenbar tiefen Eindruck machen mußte, lautete, gleichfalls sehr lakonisch, im Wesentlichen folgendermaaßen:

„Aus Europa eingetroffene Nachrichten haben mich zu dem Entschlusse gebracht, nach Frankreich abzureisen. Ich überlasse den Oberbefehl der Armee dem General Kleber. Die Armee soll bald Nachrichten von mir erhalten; mehr kann ich nicht sagen. Es kostet mich große Ueberwindung, Soldaten zu verlassen, die ich so sehr liebe; allein dieß wird nur von ganz kurzer Dauer seyn und der General, den ich an ihrer Spitze zurücklasse, besitzt sowohl das Vertrauen der Regierung als das meinige."

Es war eine Zusammenkunft mit General Kleber in Rosette auf den 24. festgesetzt worden; ob sie wirklicher Vorsatz gewesen oder nicht, dürfte schwer zu bestimmen seyn — genug, sie wurde aufgegeben und General Menou zum Ueberbringer des Briefes und der übrigen eben angeführten Documente gewählt.

Am 22. August, Abends um 10 Uhr, ging Bonaparte in aller Stille mit dem kleinen Gefolge, das ihn begleiten sollte, worunter der in das Geheimniß am frühesten eingeweihte Berthier, Andreossy ꝛc. wie auch mehrere der mit nach Aegypten genommenen Gelehrten waren, am Bord der zur Ueberfahrt bestimmten zwei Fregatten. Am 23. war die vom Admiral Ganteaume geführte Flottille unter Segel. Zu ihr gehörten noch drei kleine Fahrzeuge Revenge, Independant und Foutre, welches letztere die in Alexandrien eroberten Fahnen am Bord hatte, aber wegen Langsamkeit des Segelns theilweise umgeladen und zurückgeschickt wurde.

Kaum war das Geschwader, das, wie man wohl sagen durfte, das Schicksal Frankreichs trug (den Cäsar und sein Glück), in See, als man eine Fregatte signalisirte, deren Anblick Besorgnisse erregte. Da sprach Bonaparte mit der (scheinbaren oder wirklichen) Zuversicht, die stets so wundervoll auf seine Umgebungen wirkte: „Fürchtet nichts, wir werden trotz der Engländer ankommen — das Glück wird uns nicht verrathen.“ Und seine Prophezeihung traf ein, trotz der Besorgnisse, die die weitere Fahrt auch in der Brust des Muthigsten wecken mußte. Denn obgleich, wie Bonaparte wußte, die türkische Flotte die Küste von Aegypten verlassen hatte und die englischen Kreuzer nach Cypern zurückgekehrt waren, so war doch das mittellän-

dische Meer mit englischen Kriegsfahrzeugen bedeckt und es erscheint um so mehr als eine wundersame Thatsache (die an ein Fatum oder vielmehr an eine höhere Bestimmung erinnert), daß die Heimkehrenden keinem derselben in den Gesichtskreis kamen, als der widrige, aus Nordwest wehende Wind die Fahrt so langsam machte, daß man in 20 Tagen nicht hundert Stunden zurückgelegt hatte. Endlich als, nach langer Prüfung von Muth und Geduld, der Wind günstiger wurde, erreichten die neuen Argonauten (dem modernen Jason winkte auch ein goldnes Vließ) die Insel Corsica am 28. Sept. und landeten in Ajaccio, Bonaparte's Geburtsstadt. Hier wurde er durch widrige Winde über eine Woche zurückgehalten, benutzte aber die Zeit seiner Gegenwart, um Gährungen und Unruhen, die er vorfand, zu dämpfen und segelte dann am 7. Oct. bei gutem Winde wieder von Ajaccio ab. Schon hatte man am folgenden Tage die Küste Frankreichs im Gesichte, als man 8 — 10 Segel signalisirte — eine Entdeckung, die allgemeine Bestürzung verbreitete. Die erfahrensten Offiziere und Seeleute riethen zur Rückkehr nach Corsica, aber Bonaparte konnte sich schlechterdings dazu nicht entschließen und auch dießmal vertraute er nicht umsonst auf sein Glück. Glücklich lief er mit seinem Geschwader in der Nacht vom 8. auf den 9. Oct. in Frejus ein. Er war 48 Tage unterwegs und 1 Jahr, 4 Monate und 20 Tage von Frankreich abwesend gewesen. Mit welchen Empfindungen mag er den vaterländischen Boden betreten haben! Ohne das geringste Verweilen, ohne sich von der Quarantaine aufhalten zu lassen, die wohl eigentlich nothwendig gewesen wäre, da Aegypten von der Pest noch nicht frei war, trat er die Reise nach Paris an. Es war aber keine gegewöhnliche Reise, es war ein wahrer Triumphzug. Wo es

kund wurde, Bonaparte sey da, da strömte das Volk zu Tausenden herbei, streute ihm Blumen, drängte sich um ihn, um nur sein Kleid, seine Hand zu berühren und unzweideutig sprach es sich in diesem jubelnden Enthusiasmus aus, daß Frankreich eine Katastrophe bevorstand und daß ihn die öffentliche Stimme als den Retter des Vaterlandes bezeichnete.

Achte Vorlesung.

Wir haben Bonaparte in Frejus, nach überstandenen mannichfachen Gefahren, glücklich ankommen und unter dem Jubel des Volkes, wie im Triumph nach Paris ziehen sehen. Werfen wir nun einen flüchtigen Blick auf den Zustand, in welchem er Frankreich wiederfand. Die Unfälle des Krieges gegen die neue Coalition haben wir schon früher näher beleuchtet, auch gesehen, wie Massena durch seine Siege in der Schweiz und Brune in Holland die Republik, in Beziehung der Gefahren von Außen, vom Rande des Verderbens gerettet hatten; die Coalition konnte allerdings schon, bei Bonaparte's Ankunft als zur Hälfte zerfallen angesehen werden, denn die Russen verließen sie und zogen nach Hause. Aber im Innern stand die Sache so schwankend, daß alle Parteien darin einig waren, daß eine Veränderung von Grunde aus erfolgen müsse.

Die Wahlen waren (im Mai 1799) wieder republikanisch ausgefallen; die gemäßigten und die überspannten Republikaner vereinigten sich, um von den Directoren über die innere und äußere Lage der Republik Rechenschaft zu fordern. Vieles, wir haben es früher gesehen, war ihnen zur Last zu legen; aber doch nicht Alles — was auch unvermeidliches Unglück war, was

der Haß der europäischen Aristokratie auch ohne Veranlassung der Directoren bewirkte, die Verlegenheit der Finanzen, die sie schon im höchsten Elend fanden, die Folgen alles früheren terroristischen Wahnsinns — wurden ihnen aufgebürdet; was sie jetzt noch mit großer Anstrengung, z. B. zur Vertheidigung der Republik, thaten, wurde nicht anerkannt und nicht erkannt, denn als die Früchte von Massena's und Brune's Siegen sich zeigten, war der Sturz ihrer Regierung schon reif und Bonaparte war es, der sie erntete. Alle Parteien waren gegen sie einig; sie vermochte dem gemeinschaftlichen Groll nicht zu widerstehen; es rächte sich jetzt die an Carnot, dem Verfertiger der Plane zu den frühern Siegen, geübte Gewalt und die Reihe der Vergeltung kam jetzt an die gesetzgebenden Räthe. An dem gesetzmäßig austretenden Rewbell verlor das Directorium noch den einzigen Mann, der fähig gewesen wäre, dem Sturme zu trotzen und sah an Sieyes den gefährlichsten Gegner in seine Mitte treten. Der innere Halt war dahin; Barras fing an zu schwanken und verließ seine Collegen, indem er sich nach einem Brett im nahen Schiffbruche umsah. Man suchte nun zuerst den Grund hervor, Treilhard zu entfernen, weil nicht ein Jahr, wie es die Constitution erfordere, zwischen seiner Function als Gesetzgeber und als Director verflossen gewesen sey. Als man dahin gekommen, suchte man Merlin und La Reveillere, zu deren Absetzung es keinen gesetzlichen Grund gab, zur freiwilligen Abdankung zu bringen. Beide suchten sich bei den Räthen wegen des Frühern zu rechtfertigen und persönlich zu unterhandeln — eine Schwäche, die sie sich, nach der eben erzählten Wendung der Dinge, billig hätten ersparen können. Es war natürlich fruchtlos und welchen Ton man sich bereits gegen sie, die einst so hochgestellten, erlauben zu dürfen

glaubte, erhellt aus der Sprache, die der Republikaner Bertrand am 18. Juni (30. Prairial), nach Darlegung und Prüfung der Erklärungen und Anerbietungen der Directoren, auf der Tribune führte. „Ihr habt, sprach er, eine Wiedervereinigung vorgeschlagen, und ich schlage euch vor zu überlegen, ob ihr selbst noch euer Amt beibehalten wollen könnt. Ihr werdet mit euerm Entschluß nicht zögern, wenn ihr die Republik liebt. Ihr seyd außer Stand, Gutes mehr zu wirken; ihr werdet das Zutrauen weder eurer Collegen, noch des Volkes, noch der Repräsentanten derselben wieder gewinnen. Im Directorium sebst schon besteht eine Majorität (das war nämlich Sieyes, Barras und der an Treilhards Stelle gekommene vormalige Justizminister Gohier), welche das Vertrauen der Nation und ihrer Vertreter besitzt. (Wir werden bald sehen, wie Barras es weder verdiente, noch besaß.) Warum zaudert ihr, in die beiden ersten Gewalten der Republik Einstimmigkeit der Wünsche und Grundsätze zu bringen? Die niedrigen Schmeichler selbst fallen von euch ab, die euer politisches Grab gruben. (Das war wahrlich ein schaler Vorwurf, der kaum selbst für eine rednerische Figur gelten kann, denn die Schmeichler kommen und gehen im Großen und im Kleinen in der Welt stets mit dem Glück und dem Unglück.) Endigt eure Bahn durch einen Act der Aufopferung, welchen die Gutmüthigkeit der Republikaner zu würdigen nicht verfehlen wird." –

Beide legten wirklich ihre Stellen, die unter den obwaltenden Umständen freilich nicht füglich zu behaupten waren, aber man darf doch ihnen nicht absprechen, aus patriotischen Gründen, nieder und Moulins und Roger Ducos traten statt ihrer ins Directorium. Man darf den erstern den Reprä-

sentanten der strengen Republikaner, den letztern den der Gemäßigten nennen. Beide große Staatsgewalten hatten nun durch gegenseitige Decimirung und gewaltsame Vertreibung die Constitution verletzt.

Sieyes ging nun mit Hoffnung des Erfolgs an die Ausführung seines Planes, die Revolution, indem er zuvörderst alles zerstörte, was von der Regierung des Jahres III. noch übrig war, durch eine definitive Constitution zu endigen. Er, wie wir schon früher gesehen, war mehr systematischer Denker und Stubenmensch, als geneigt, sich in die Stürme der Revolution zu stürzen, aber er hatte immer den richtigen Tact für Zeit und Umstände und wußte dann den Augenblick zu ergreifen. Im rechten Moment trat er aus den Coulissen hervor, von wo aus er gern ungesehen die Fäden lenkte. Wir wissen, daß der erste große Schritt, der die Revolution entschied, die Verwandlung der Reichsstände in eine Nationalversammlung, am 17. Juni 1789 auf seinen Antrag geschah, daß er die Departemental-Eintheilung an die Stelle der frühern Provinzialform setzte, und welchen Antheil er an dem Plan der ganzen innern Organisation und der Entwerfung der ersten Constitution hatte. Seit dieser Zeit war er in eine theils scheinbare, theils wirkliche Passivität zurückgetreten und hatte sich vielleicht nur dadurch von den Fluthen der demagogischen Verirrungen unerreicht und so sich dem Staate für bessere Zeiten erhalten. Aber er hatte sich durch seinen revolutionairen Debut dennoch eine solche Autorität begreiflicherweise erworben, daß, er mochte reden oder schweigen, rasten oder handeln, bis auf Bonaparte's Regierung, alle Parteien immer theils fürchtend, theils sich um ihn bewerbend, die Blicke auf ihn richteten. Er hatte klüglich abgewartet, bis, nachdem die Vertheidigung des Staates alle Kräfte

in Anspruch genommen, endlich das Bedürfniß nach innerer Sicherung durch Institutionen wieder fühlbar werden würde. Er hatte unter dem Directorium die Gesandtenstelle in Berlin angenommen und man dankte ihm die Neutralität Preußens, oder er und seine Freunde wußten mindestens diese Meinung zu verbreiten und ihm dadurch ein neues Gewicht zu geben, indem sie ihm ein Verdienst beimaßen, das er mindestens wohl mit Barthelemy theilte. So war ihm bereits früher die Stelle des Directors geboten worden; jetzt nahm er sie an, weil er die Parteien für hinlänglich ermüdet hielt, um Frieden und eine dauernde Verfassung zu wünschen; und er hatte sich darin nicht geirrt. Er hatte Roger Ducos, den Rath der Alten, überall die gebildete Mittel-Classe der Nation für sich; aber, so wie jetzt die Sachen standen, wie die letzten Umwälzungen und Veränderungen durch die Soldaten oder doch durch deren Mitwirkung geschehen waren, sah er ein, daß er, selbst nicht Krieger, zu Ausführung seines Planes, eines mit ihm einverstandenen bedeutenden, von der Armee geliebten und vom Volke geachteten Generals bedürfe. Man sagt (und damit stimmt ein früher erwähntes Gerücht überein), er habe dazu den General Joubert ausersehen und ihn deshalb an die Spitze der italienischen Armee gestellt gehabt oder stellen geholfen, damit er sich, durch die Befreiung Italiens, den hohen Platz in der öffentlichen Meinung zu erringen Gelegenheit haben möge. Wir wissen, daß dieser Plan scheiterte und durch Jouberts Tod in der Schlacht von Novi definitiv vereitelt wurde. Der gesuchte Krieger fehlte also noch.

Inzwischen waren die Directoren Gohier und Moulins für Erhaltung der Constitution des Jahres III. und vom Rath der 500, so wie von dem Verein oder der Partei der

Reitbahn unterstützt. In diesem Saale, wo die erste Nationalversammlung ihre Sitzungen gehalten (eine aufregende Erinnerung!), hatten sich nämlich die erklärten und auch die überspannten Republikaner zu einem Klub vereinigt. Es waren die Trümmern aller frühern Klubs und republikanischen Vereine, selbst der alten Jacobiner; sie waren zum Theil noch von excentrischen Grundsätzen, theilten aber doch, meist durch Erfahrung belehrt, nicht mehr die demokratischen Meinungen der niedern Classe. Beide Parteien waren auch im Ministerium, das zugleich mit dem Directorium erneuert worden war.

Barras spielte den Neutralen. Er war gerade klug genug, um zu sehen, daß der 30. Prairial nur das Vorspiel noch größerer Veränderungen war, aber irrig der Meinung, daß der rechte Zeitpunkt schon für die Bourbons gekommen sey, was einer spätern Zeit der Abspannung, Meinungsverwirrung und des Verraths, um es im Innern von Frankreich oder vielmehr der Hauptstadt möglich zu machen, von Außen andern Erfolgen und Complicationen aufbehalten war. Nach seinem Charakter neigte er sich auch hier der Partei zu, welcher, wie er glaubte, der Sieg zufallen würde, und trat, durch seinen Agenten, David Mounier, mit Ludwig XVIII. über die Wiederherstellung der Monarchie in geheime Unterhandlung, wie man behauptet und wahrscheinlich ist, nicht ohne für sich bedeutende Bedingungen stipulirend. Demokratisches Mitglied des Bergs vor dem 31. Mai, Beförderer der Reaction am 9. Thermidor, revolutionairer Director gegen die Royalisten am 18. Fructidor, republikanisch excentrischer Director gegen seine, als Menschen achtbaren, Collegen am 30. Prairial, endete er nun als Royalist den Cyclus, nicht aus Ueberzeugung, sondern nur aus eigennütziger Liebe zu Macht, Reichthum und den

Mitteln, ein schwelgerisches Leben fortführen zu können. Nicht ohne Talent und Kraft im entscheidenden Augenblick, wie wir ihn früher charakterisirt, ohne seine Neigung zum Genußleben zu verhehlen und ohne ihm Seelenstärke oder Charakterwürde beizumessen, mußte er es sich doch selbst zuschreiben, nach dieser seiner Handlungsweise, so wie er sein Spiel verlor, nicht die Achtung der Nation noch der Welt mit in seine Einsamkeit zu nehmen (die Carnot in keinem Augenblicke seines Lebens versagt wurde); ja er konnte sich noch glücklich schätzen, der öffentlichen und Privat-Ahndung zu entgehen und vergessen zu werden.

Nicht ohne Mitwirkung von Sieyes trennten sich allmälig die gemäßigten Republikaner von den strengern, die man die überspannten zu nennen anfing. Am 10. Aug. erhob er sich auf dem Marsfelde in öffentlicher Rede gegen die Jacobiner. Lucian Bonaparte, der als Bruder des Siegers von Italien, dessen Rückkehr er erwartete, wie durch Talente und Charakter in großem Ansehen stand, entwarf im Rathe der Fünfhundert ein schreckliches Gemälde von der Zeit des Terrorismus, von dessen Rückkehr er Frankreich bedroht erklärte. Von diesen Schreckbildern einer unglücklichen Vergangenheit geängstigt trat täglich mehr die leicht bestimmbare Menge auf die Seite der sich so nennenden Gemäßigten; Fouché trat an die Stelle Bourguignons als Polizeiminister und wagte und bewirkte die Aufhebung des Klubs der Reitbahn. Sieyes suchte, wie schon gesagt, nach Jouberts Tode unter den Feldherren der Armee seinen Mann; aber wo ihn finden? Hoche war todt, Moreau, durch sein Benehmen hinsichtlich Pichegru's vor und nach dem 18. Fructidor in der öffentlichen Achtung, mindestens für den Augen-

blick, gesunken, erschien auch wohl dem klugen Sieyes nicht zuverlässig genug; Massena, ein bedeutender Feldherr und tapfrer Degen, war dennoch zu einer politischen Rolle so wenig geeignet als geneigt; Bernadotte und Jourdan den großen Grundsätzen der Revolution zugethan.

Es war gelungen, erstern vom Kriegs-Ministerium zu entfernen; indessen war seine Opposition gegen die Rückkehr Bonaparte's, allein und ohne seine Armee, bekannt. So mußte der für patriotisch ausgegebene, von Manchem auch vielleicht so gemeinte, aber darum doch nicht minder die vorhandene Constitution verletzende, Gewaltstreich, den Sieyes beabsichtigte, aufgeschoben werden.

Sieyes hatte Vorliebe für Bernadotte. Sieyes wollte zwei Consuln, den einen vom Militair, den andern vom Civil, sich selbst die höchste Autorität, unter dem Titel Groß-Wähler (Grand-électeur) und mit dem Rechte, die Consuln zu entlassen, vorbehaltend. Man kannte Bernadotte's Anhänglichkeit an die Constitution des Jahres IV. In seiner Eigenschaft als Minister schon in das hohe Patriciat getreten *), wollte er keinen Staatsstreich, sondern die Autorität des Directoriums erhalten, sie erleichtern und seine Gewalt mehr concentriren, indem die Zahl seiner Mitglieder von fünf auf drei reducirt würde. — Wunderbar! Im Zeitraum einer Woche empfing Bernadotte die Mittheilungen der großen Majorität der Mitglieder beider Räthe, um durch einen Staatsstreich eine Veränderung in der Constitution zu bewirken, bei

*) Die Constitution vom Jahre IV. besagte, daß vom Jahre VIII. an niemand die Function des Directors ausüben könne, ohne vorher Mitglied eines der beiden gesetzgebenden Räthe oder Minister mit Portefeuille gewesen zu seyn.

welcher er Präsident der neuen Regierung werden sollte, und von Seite des Herzogs von Enghien den Vorschlag, der Sache der Bourbonen zu dienen, mit der Versicherung, daß alle Bürgschaften, die er für die Armee und für die Nation verlangen würde, gewährt werden sollten. Aber die Bedenklichkeiten des Generals waren so groß und der von ihm der bestehenden Gewalt geleistete Schwur ihm so heilig, daß er den Mitgliedern der Räthe erklärte, er werde niemals die Autorität, womit er bekleidet sey, dazu verwenden, diejenigen zu stürzen, die sie ihm anvertraut. Dieselbe Sprache ließ er gegen den Herzog von Enghien führen, indem er in ihn drang, Frankreich unverzüglich zu verlassen.

So war die Lage von Frankreich, als Bonaparte, neunzehn Tage nach dem Siege bei Bergen, den Brune über die Engländer und Russen unter York und vierzehn Tage nach dem Siege bei Zürich, den Massena über die Oestreicher und Russen unter Korsakof und nachmals über Suwarow erfochten, am 17. Vendemiaire des Jahres VIII. (den 8. October 1799) in Frejus landete.

Seine persönliche Stellung in diesem Augenblicke, und mithin die nothwendige Wirkung seiner überall überraschenden, nur einigen Wenigen nicht unerwarteten Erscheinung, bezeichnet Mignet mit folgender so kurzer als kräftiger Schilderung:

— „Seine ans Fabelhafte gränzende Unternehmung hatte die Einbildungskraft überrascht und beschäftigt, und seinen ohnehin, durch die Eroberung Italiens schon so großen Ruf noch vermehrt. Durch beides stand er nicht mehr in gleicher Reihe mit den übrigen Heerführern der Republik. Bei der Entfernung des Kriegsschauplatzes hatte er seine Bahn von Unabhängigkeit und Gewalt beginnen können. Als sieg-

reicher General, als Friedens-Unterhändler, dessen Schritte man gut hieß und befolgte, als Schöpfer von Republiken hatte er alle Interessen mit Geschicklichkeit, alle Glaubensmeinungen mit Mäßigung behandelt. Da er seine ehrgeizigen Entwürfe allmälig und in der Entfernung vorbereitet hatte, war er von jeder Partei fern geblieben — hatte sie alle geschont, um sie, nach Umständen, alle zu seinem Steigen zu gewinnen und zu gebrauchen. Er hatte (wahrscheinlich) den Gedanken der Usurpation (denn wie soll man, hinsichtlich der Form und des ihm ermangelnden positiven Rechts, den Schritt anders nennen, sich der höchsten Gewalt zu bemeistern?) schon seit seinen Siegen in Italien genährt. Am 18. Fructidor nahm er sich vor, wenn das Directorium durch die Räthe besiegt worden wäre, gegen die letztern mit seiner Armee aufzubrechen und sich des Protectorats der Republik zu bemächtigen. Nach dem 18. Fructidor sah er, daß das Directorium noch zu mächtig und die Unthätigkeit auf dem Continent zu nachtheilig für ihn war und nahm die Expedition nach Aegypten an, um (einstweilen jeder Reibung auszuweichen, aber doch) nicht im Ansehen zu sinken und vergessen zu werden."

Seine Ankunft (da die Masse die letztgedachten geheimen Absichten nicht kannte) konnte unter den vorerwähnten Umständen keine andere Wirkung haben, als die sie wirklich hatte: freudetrunkenen Enthusiasmus bei der Menge, die in ihm den doppelten Retter, den Sieger im Kampfe und den gemäßigten Wiederhersteller seines immittelst zerstörten Friedens, erblickte, und allgemeine Bewerbung aller Parteien um ihn. Es war von keiner Verantwortlichkeit, von keiner Rechenschaft über die zur Rückkehr erhaltene Autorisation die Rede; die Directoren, die Generale, die Deputirten, selbst die Repu-

blikaner der Reitbahn besuchten ihn — die mehresten, wenn nicht aus Furcht vor den dunkel geahneten, bevorstehenden Ereignissen, in der Absicht, ihn auszuforschen. Feste aller Art — officielle und nicht officielle — wurden ihm gegeben; man sah ihn dabei (fast bis zum Gesuchten) einfach, doch mehr beobachtend als entgegenkommend. So wenig er sich vertraulich aufschloß oder gar um die Gunst einer Person oder Partei bewarb, konnte man, bei einigermaaßen scharfem Blick, doch bemerken, daß er mit großen Entwürfen schwanger ging. Er schien oder war wirklich doch auch seinerseits sonderbar gestellt, während er den andern ein Räthsel war: er konnte nämlich den Republikanern unmöglich vertrauen, mindestens sich sie nicht zur Stütze und Unterlage wählen, da diese, wie er wohl wußte, weder einen Gewaltstreich noch einen Dictator wollten. (Zu diesen gehörten im beßten Sinne der General Bernadotte, der, den liberalen Grundsätzen und seinen Verpflichtungen getreu, sich von allen Umtrieben und Intriguen frei hielt.) Noch viel weniger konnte und wollte Bonaparte sich mit den Royalisten einlassen; und Sieyes schien mit Recht, für seine constitutionellen Entwürfe, seinen Ehrgeiz zu fürchten. Er zögerte lange, sich mit ihm zu besprechen. Endlich aber, auf das Zureden gemeinschaftlicher Freunde, fand eine Zusammenkunft und in Folge derselben eine Verabredung zwischen ihnen statt. Am 15. Brumaire entwarfen sie ihren Angriffsplan gegen die Constitution des Jahres III. Der Natur der Sache nach übernahm dabei jeder von beiden die Rolle, zu welcher er am geeignetsten war; Sieyes nämlich, direct und indirect auf die Räthe zu wirken, Bonaparte aber, die Generale und die Truppen zu gewinnen, von deren Enthusiasmus und Ergebenheit gegen seine Person er mit Grund alles hoffen durfte.

Der Verabredung gemäß sollte der Rath der Alten außerordentlich versammelt und, durch Vorstellung der durch die Jacobiner drohenden Gefahr in der Hauptstadt, bewogen werden, die Versetzung des gesetzgebenden Körpers nach St. Cloud zu decretiren. Bonaparte sollte zum Befehlshaber der bewaffneten Macht ernannt und, mittelst dieser neuen Militair-Gewalt, die momentane Auflösung des gesetzgebenden Körpers bewirkt, das Directorium aber gänzlich beseitigt werden. Die Ausführung selbst wurde auf den 18. Brumaire bestimmt. Es lagen also nur drei Tage zwischen der vorstehenden Uebereinkunft und ihrer Verwirklichung; dennoch muß man sich wundern, daß der Entwurf oder, wenn man will, die Conspiration ein Geheimniß und namentlich den drei Directoren Barras, Moulins und Gohier völlig unbekannt blieb — ein unzweideutiger Beweis theils großer Sorglosigkeit und Verblendung, theils des Mangels an Treue und Ergebenheit derer, deren Pflicht gewesen wäre, sie zu warnen. Wären sie auf eine oder die andere Weise von dem Stande der Dinge unterrichtet gewesen, so hätten sie den Verschworenen, obgleich Sieyes dazu gehörte, zuvorkommen und, da sie die Mehrheit des Directoriums ausmachten, den Gewaltstreich vereiteln können. Aber sie hatten wohl unbestimmte Ahnungen und Verdacht, glaubten aber keinesweges an schon beschlossene Entwürfe, noch an eine so nahe Gefahr.

Neunte Vorlesung.

Am 18. Brumaire Morgens wurde der Rath der Alten durch die von Sieyes zu Gunsten der Verabredung gewonnenen Inspectoren des Saales auf eine ungewöhnliche Weise zusammengerufen; sie eilten in die Tuilerieen und begannen bereits früh gegen sieben Uhr ihre Sitzung unter dem Präsidenten Lemercier. Mehrere Einverstandene (wenn man es nicht Verschworene nennen will), besonders die einflußreichsten im Rathe, worunter unter andern Lebrun, schilderten die Lage des Staates mit gräßlichen und wir stehen nicht an, zu sagen, mit übertriebenen Farben; da aber damit allein noch kein schneller Schritt motivirt war, so suchte man dieß durch den Schrecken zu erreichen, indem man unterrichtet zu seyn vorgab, daß die Jacobiner aus allen Departements in Menge und im Einverständniß in Paris ankämen, um da die revolutionaire Schreckensregierung wieder herzustellen. Es gelte jetzt, versicherte Regnier, einen muthigen und schnellen Entschluß, die Republik zu retten; er trug daher darauf an, daß der Rath der Alten, vermöge des ihm von der Constitution ertheilten Rechts, den gesetzgebenden Körper nach St. Cloud verlege und Bonaparte, nach Ertheilung des Ober=

befehls über die siebzehnte Militair-Division, mit der Ausführung dieser Versetzung beauftrage. Dieß war die Hauptsache und eine Verfügung, die ohne Zweifel nicht in jenem Rechte lag. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob wirklich die Mehrheit des Rathes das Stichwort des Räthsels kannte, oder ob Ueberraschung und Furcht vor den eben hingestellten Schreckbildern die Wirkung hatte, so schnell zum Ziele der geheimen Verabredung zu führen, genug man ging ohne Schwierigkeit auf den Vorschlag ein und er wurde unverzüglich zum Beschluß. Nach unserer Ueberzeugung dachten die meisten Mitglieder sicher nur der demagogischen Partei zuvorkommend entgegenzuwirken, die wenigsten an einen völligen Umsturz der bestehenden Constitution, keiner wohl, selbst Sieyes nicht, daß sich diese Erschütterung so schnell in eine Alleingewalt endigen sollte, wo auch nicht mehr von den Ideen und Theorieen des Letztern die Rede seyn würde. Bei allen aber war Unzufriedenheit mit der schwankenden Regierung der nicht einig und gleichgesinnten Directoren und die Ueberzeugung, daß es anders werden müsse, so wie im Allgemeinen das Vertrauen, daß Bonaparte der Mann der Reform seyn könne vorausbegründet.

Von Bonaparte wurde inzwischen der Erfolg des ihm nicht unbekannten Antrags mit Ungeduld erwartet. Alle Generale und Stabsoffiziere, die im Einverständniß waren, hatten sich bei ihm versammelt; darunter war auch Lefebvre, der Commandeur der Garde des Directoriums, der nicht Bonaparte's, sondern der Befehle des letztern hätte gewärtig seyn sollen. Drei Reiter-Regimenter waren, unter dem Vorwande, daß Musterung über sie gehalten werden solle, in den nächsten Umgebungen von Bonaparte's Wohnung, die

in der Straße Montblanc war. Halb neun Uhr empfing er, durch einen Staatsboten, das vom Rathe der Alten gegebene Decret. So rasch war alles gegangen (so lange es auch dem unruhig Wartenden dünken mochte), daß der erste Hauptstreich gelungen war, ehe nur fünf Sechstheile von Paris erwachten — wenn man besonders die Jahreszeit überlegt, so wäre es sogar in andern Städten, geschweige in Paris, der Fall gewesen.

Bonaparte wurde von allen seinen Umgebungen beglückwünscht: die Offiziere zogen die Degen, gleichsam zum Schwur der Treue für den wenigstens vom Militair halb geahneten und gefürchteten, halb gewünschten neuen Herrn. Alle Gegenwärtigen konnten sich freilich mit seiner Erhebung auch die verhältnißmäßige ihrige versprechen; und wenn überhaupt Eigennutz und Ehrsucht, Haß und Liebe die meisten Menschen in ihren Handlungen (und man muß dazusetzen, oft selbst unwillkührlich und unwissend) bestimmt, so war es hier vorzugsweise erklärlich und selbst entschuldigbar bei der Bewunderung und dem Vertrauen, das der glückliche Feldherr seinen Kriegern eingeflößt hatte. Der Gott der Schlachten ist zugleich der Gott des Glückspiels und daher der Soldat, sey auch Patriotismus das erste Motiv, was ihn in diese blutige Laufbahn gezogen, doch immer dem Va banc! geneigt. Wie kann es wohl anders seyn? Er spielt ja täglich um Ehre und Leben und der Augenblick entscheidet über alles, was er besitzt und hofft.

Alle folgten dem Obergeneral nach den Tuilerieen. Er selbst erschien vor den Schranken des Rathes der Alten und leistete den Eid der Treue. Hierauf ernannte er, mit Genehmigung desselben, Lefebvre zum zweiten Befehlshaber. Noch

hatte man indessen zwei gesetzliche Gewalten zu fürchten: die des Directoriums und die des Rathes der Fünfhundert, die man der Constitution des Jahres III. ergeben wußte und die nicht für den Plan zu gewinnen gewesen oder vielmehr zu bearbeiten gewagt worden war. Ja es stand selbst noch dahin, ob, bei einer kraftvollen Anstrengung der Republikaner, nicht ein Theil des Rathes der Alten von der ersten Ueberraschung bis zum andern Tage zurückkommen konnte. Das erste Hinderniß wurde überwunden: Sieyes und Roger Ducos begaben sich in die Tuilerieen und legten ihre Stellen nieder. Als Barras, Moulins und Gohier zu spät erfuhren, was vorgegangen, wollten sie sich ihrer Garde versichern; aber Lefebvre war ja schon übergegangen und der Garde das Decret des Rathes mitgetheilt — sie versagte den Gehorsam. Darüber verlor der schon schwankende Barras, der, sich seiner Verhandlungen mit den Bourbonen bewußt, gefährliche Verantwortlichkeit fürchtete und (durch einen an Bonaparte abgeschickten Subaltern) Bonaparte's Abfall von ihm kannte, den Muth, schickte auch seine Entlassung ein und reiste eilig auf sein Gut Grosbois ab, das Spiel verloren gebend. Gerade dadurch aber war nun das Directorium factisch aufgelöst.

Als das Geschehene allgemein bekannt wurde, als das Decret des Rathes der Alten nebst Proclamationen von Bonaparte überall angeschlagen waren, entstand eine große Bewegung in der Hauptstadt, indem, nicht ohne Grund, die eigentlichen Republikaner große Besorgnisse hegten und das Willkührliche in dem Vorgefallenen nicht verkennen konnten — eine Art von Verschwörung gegen das Bestehende fast voraussetzen mußten. Wenn aber die Worte Cäsar und Cromwel laut wurden, so antwortete man mit Bonaparte's wohlberechneten

Worten: Abgenutzte Rollen, unwürdig eines Mannes von Verstand, wenn sie nicht schon des rechtlichen Mannes unwürdig wären. Es wäre ein ruchloser Gedanke, in dem Jahrhunderte der Aufklärung und der Freiheit etwas gegen die repräsentative Verfassung zu unternehmen. Nur ein Thor könnte die Sache der Republik gegen die des Königthums aufs Spiel setzen, nachdem er sie mit so viel Gefahr und Ruhm vertheidigt hat. Diese Worte sind gewöhnlich von den mehresten, selbst französischen, Schriftstellern Bonaparte als bloße Heuchelei ausgelegt worden; wir glauben dieß nicht — viel Selbsttäuschung war wohl dabei; aber sicherlich sah er nicht alle Folgen voraus. Alle großen Männer, die einmal sich einer Revolution, sey sie geistig oder materiell oder beides (wie hier der Fall war), bemeistert haben, werden kaum zur Hälfte von ihrem ursprünglichen Willen bestimmt; zur größern Hälfte rissen immer die Ereignisse, der nothwendige Kampf mit der Opposition sie fort und der erste Schritt bedingt, oft wider Willen, den zweiten und die folgenden. Je höher der Mensch gestellt wird, oder sich selbst stellt, desto mehr muß er immer die Schranken des Irdischen, die Gewalt der Naturnothwendigkeit fühlen. *)

*) Denken wir an Luther, ob er, als er den Kampf gegen Tetzels Ablaß-Misbrauch begann, an einen gänzlichen Abfall von der katholischen Kirche dachte, und wiederum, daß er sich, nachdem er die Idee des Protestantismus ausgebildet, doch wieder, sie theilweise vernichtend, auf bestimmte Glaubensformeln der Augsburgischen Confession beschränkte; denken wir an Tell und die Tagenden alle im Rütli, ob ihre Absicht Mord der Landvoigte und gänzliche Lossagung vom Reich war; ob selbst Washington und Franklin selbst die gänzliche Trennung von England gleich anfangs erzielten? Nur die Hartnäckigkeit und Despotie der Gegner führte alle zu dem endlichen Ziel.

Solche Folgen waren schon die Vorwürfe, die er an diesem Tage dem Abgesandten von Barras, in Gegenwart einer umgebenden Menge, gesagt hatte und die geflissentlich so allgemein als möglich verbreitet wurden. „Was habt ihr, hatte er gesagt, aus diesem Frankreich gemacht, das ich euch so glänzend hinterließ? Ich hatte euch den Frieden gegeben und finde den Krieg wieder; ich hinterließ euch Siege und finde Niederlagen; ich hinterließ euch Millionen aus Italien und finde räuberische Gesetze und Mangel. Was habt ihr aus hunderttausend Franzosen, meinen Waffenbrüdern und Theilhabern meines Ruhms, gemacht? Sie sind todt! — Dieser Zustand kann nicht dauern; in nicht drei Jahren würde er uns zum Despotismus führen.“ Viel Wahrheit war in diesen Worten; sie konnten ihre Wirkung auf die Menge nicht verfehlen; aber schon sprach er von der Republik wie von seinem Eigenthum und den schärfer Sehenden konnte die Ahnung der Zukunft nicht fehlen.

Am 19. früh trafen die Mitglieder der Räthe in St. Cloud ein. Auch Sieyes und Roger Ducos hatten sich dahin begeben, wie man Grund zu glauben hat, in der Absicht, das Zuweitgehen der Unternehmung zu verhüten; der erstere mochte wohl einsehen, daß für seine Absicht schon zu viel geschehen war. Die Marsgalerie war für den Rath der Alten, die Orangerie für den Rath der Fünfhundert eingerichtet. Man sah mit Erstaunen, und die Republikaner mit Unwillen die drohende Militairmacht, die die gesetzgebenden Räthe umgab und die Freiheit ihrer Debatten gefährdete. Die letztern versammelten sich im Garten und theilten sich ihre Entwürfe zum Widerstande mit, während sie der Eröffnung der Sitzung warteten. Gegen zwei Uhr Nachmittags erfolgte diese.

Ein Eingeweihter, Emil Gaudin, betrat zuerst die Bühne und schlug vor, dem Rath der Alten für die genommenen Maaßregeln zu danken und ihn aufzufordern, sich über die Mittel zur Rettung der Republik näher zu erklären. Das war das Signal zum tobendsten Geschrei, das sich von allen Seiten gegen den Redner erhob. Die republikanischen Deputirten drängen sich nach der Tribune und umgeben drohend den Präsidenten Lucian Bonaparte. Als endlich ein Augenblick Ruhe eintritt, schlägt mit Besonnenheit der Deputirte Delbred vor, den Eid auf die Constitution vom Jahre III. zu erneuern. Die wenigen Eingeweihten waren von dem allgemeinen Sturm schon geschreckt und wagten in diesem Augenblick nicht laut zu werden; keine Stimme erhob sich gegen den Antrag und der Eid wurde mit Einhelligkeit, ja mit lautem Enthusiasmus geleistet. Dieß war in dem Moment von höchster Wichtigkeit und für den obschwebenden Plan und alle seine Theilhaber von großer Gefahr. Bonaparte, der wohl fühlte, daß er verloren war, wenn sich der Rath der Alten von der, man kann nicht anders sagen als legitimen, Stimmung der Fünfhundert fortreißen ließ, eilte vor die Schranken desselben.

„Repräsentanten! sprach er, die außerordentlichen Umstände erfordern außerordentliche Entschlüsse; ihr steht auf einem Vulkan. Gestern, als ihr mich berieft, um mir das Decret der Verlegung bekannt zu machen und mich mit dessen Ausführung zu beauftragen, war ich ruhig. Ich sammelte meine Waffenbrüder und eilte zu eurer Hülfe herbei. Heute überhäuft man mich schon mit Schmähungen und Verläumdungen! Man spricht von Cäsar und Cromwel und von Militair-Herrschaft! Hätte ich die Freiheit meines Vaterlandes

unterdrücken wollen, so würde ich euerm Befehle nicht gehorcht haben; ich hätte nicht nöthig gehabt, diese Gewalt aus euern Händen zu empfangen. Ich schwöre es euch, Repräsentanten des Volks! das Vaterland hat keinen eifrigern Vertheidiger als mich; aber auf euch allein beruht seine Rettung. Es besteht keine Regierung mehr: vier von den Directoren haben ihre Stellen niedergelegt, der fünfte, Barras, ist, um seiner eigenen Sicherheit willen, unter Aufsicht gestellt; der Rath der Fünfhundert ist getheilt; es bleibt nur der Rath der Alten. Er nehme Maaßregeln; er rede, hier bin ich zur Vollziehung. Retten wir die Freiheit und Gleichheit.“ Schnell erhub sich der Republikaner Linglet und sprach klüglich: „General, wir glauben Ihren Worten: schwören Sie denn mit uns der Constitution vom Jahre III., die allein die Republik erhalten kann, Gehorsam.“ Es war um ihn geschehen, wenn dieser Vorschlag, wie bei den Fünfhundert, durchging. Der Rath war überrascht, Bonaparte selbst einen Augenblick außer Fassung; doch sammelte er sich bald wieder und erwiderte: „Die Constitution vom Jahre III. existirt schon nicht mehr: Ihr habt sie am 18. Fructidor (4. Sept. 1797), am 22. Floreal (11. Mai 1798), am 30. Prairial (18. Jun. 1799) verletzt. Diese Constitution, alle Parteien appelliren an sie, und alle haben sie verletzt; sie kann uns kein Mittel des Heils seyn, weil sie von Niemand mehr geachtet wird: es bedarf eines neuen Vertrags und neuer Garantieen.“ Der Rath stimmte den ausgesprochenen Vorwürfen bei, indem er sich zum Zeichen des Beifalls und der Zustimmung erhob.

Ermuthigt durch diesen über Erwarten leichten Erfolg, meinte nun Bonaparte, seine bloße Gegenwart werde auch hin-

reichen, den Sturm im Rathe der Fünfhundert zu beschwören. Er begab sich mit einigen Grenadieren dahin, die er zwar an der Thür, jedoch im Saale zurückließ, indem er mit abgezogenem Hute vortrat. Aber augenblicklich erhebt sich, beim Anblick der Bajonette, dem Vorzeichen militairischer Gewalt, der ganze Rath mit Indignation. Außer dem Gesetz! nieder mit dem Dictator! erschallt es von allen Seiten. Mehrere stürzen auf ihn zu; Bigonet ergreift ihn beim Arme und ruft: „Was thun Sie, Verwegener! Zurück! Sie verletzen das Heiligthum der Gesetze!“ Da erblaßt, versichert man, Bonaparte, weicht zurück und verläßt, unter dem Schutze der Grenadiere, den Saal.

Hätte jetzt Besonnenheit in der Versammlung obgewaltet, wer weiß, wie die Sache geendet hätte? So aber war seine Entfernung das Signal zu Lärm und Verwirrung. Alle sprachen zugleich — alle stürmten auf Lucian Bonaparte mit Vorwürfen ein. Endlich gelangte dieser mit vieler Mühe auf die Tribune. Er suchte das Mistrauen gegen seinen Bruder zu bekämpfen, versicherte seine Anhänglichkeit an Vaterland und Freiheit und erinnerte an seine, beiden erwiesenen, Dienste. Da erhoben sich sogleich mehrere Stimmen: „Er hat sich des Werthes derselben verlustig gemacht: nieder mit dem Tyrannen! nieder mit dem Dictator!“ Unter steigendem Lärm verlangte man, Bonaparte außer dem Gesetz zu erklären. „Wie, erwiderte Lucian, ihr muthet mir zu, daß ich selbst die Achtserklärung gegen meinen Bruder aussprechen soll?“ „Ja, ja erscholl es, die Achtserklärung gebührt dem Tyrannen!“ Mehrere Vorschläge, zum Unglück für die Republikaner bei immer dauernder Verwirrung, wurden zur Abstimmung gebracht, z. B. daß der Rath in Permanenz sey, daß er sich sofort in sei-

nen Palast nach Paris zurückbegeben, die versammelten Truppen als zur Garde des gesetzgebenden Corps gehörig erklären und Bernadotte den Oberbefehl über dieselben anvertrauen solle. Lucian, bestürzt und in der Meinung, auch der Vorschlag der Achtserklärung sei angenommen (womit man allerdings wohl hätte beginnen sollen, besonders auch um den Oberbefehl über die Truppen einem andern, wir wollen nicht sagen gültig, doch mindestens mit der Hoffnung des Erfolgs zu übertragen), verließ den Präsidentenstuhl, trat auf die Tribune und sagte in höchster Bewegung: „Da ich mir in dieser Versammlung kein Gehör verschaffen kann, so lege ich mit tiefem Gefühl beleidigter Würde die Zeichen des mir vom Volke übertragenen Amtes nieder“ und legte zugleich Hut, Mantel und Schärpe ab.

Inzwischen war Bonaparte, der Volksauftritte ungewohnt, heftig erschüttert in den Hof zurückgekommen. Dort empfingen ihn die Offiziere, ihn umringend und Muth einsprechend; zu ihnen gesellte sich Sieyes (der den gänzlichen Fall Bonaparte's schon seiner eigenen Gefahr wegen nicht zugeben konnte) und rieth, wohl bekannt damit, wie viel in Revolutionen am Augenblicke hängt, keine Zeit zu verlieren und Gewalt zu brauchen. General Lefebvre gab Befehl, Lucian aus dem Rathe zu holen. Ein Detachement rückte durch den Saal auf den Sessel zu, wo Lucian wieder Platz genommen, nahm ihn zwischen sich und führte ihn aus dem Saal. Es ist im höchsten Grade zu verwundern, daß dieß ohne wesentlich versuchten Widerstand vollführt wurde; denn dieß war es, was entschied. Angekommen bei den Uebrigen stieg er sogleich zu Pferde und drängte auch seinen Bruder, ein Gleiches zu thun. „Bürger Soldaten! redete er die Truppen an, der Präsident des Raths der Fünfhundert erklärt euch, daß die große Mehr-

zahl dieses Rathes in diesem Augenblicke unter dem gewaltsamen Einflusse einiger mit Stiletten bewaffneter Repräsentanten sich befindet, die die Tribune belagern und ihre Collegen mit dem Tode bedrohen! General, und ihr Soldaten und ihr Bürger, ihr werdet nur die als Gesetzgeber Frankreichs anerkennen, welche sich um mich sammeln werden. Die, welche in der Orangerie bleiben, vertreibe die Gewalt. Diese Mörder sind nicht mehr Repräsentanten des Volks, sondern Repräsentanten des Dolchs.“ Nun nahm auch Bonaparte das Wort: „Soldaten, ich habe euch zum Siege geführt; kann ich auf euch zählen?“ „Ja, ja, erscholl es, es lebe der General!“ – „Soldaten! man durfte hoffen, der Rath der Fünfhundert werde das Vaterland retten; statt dessen ist er ein Opfer der Parteiwuth geworden; Unruhstifter suchen ihn gegen mich aufzuregen! Soldaten, kann ich auf euch rechnen?“ — „Ja, ja, es lebe Bonaparte!“ — „Wohlan, so werde ich die Meuterer zurechtweisen!“ und sogleich gab er einigen umgebenden Stabsoffizieren Befehl, den Saal der Fünfhundert räumen zu lassen.

Viel ist über die List Lucians gesprochen und geschrieben worden. Nun ist zwar allerdings unwahr, daß Deputirte ihre Collegen mit Dolchen bedroht hätten, daß aber mehrere bewaffnet waren, ebenso erwiesen — vielleicht zunächst zu ihrem eignen Schutz, da sie schon aus der Verlegung nach St. Cloud nichts Gutes ahneten; doch war manchen excentrischen Republikanern wohl eine Brutusabsicht mindestens zuzutrauen. Jedenfalls gab es einen Vorwand her zu Gunsten Bonaparte's und seiner Partei und war unpolitisch, da es gegen wirkliche Militairgewalt, wenn sie eintrat, doch wirkungslos war. Wüthend genug hatte man Lucian angefallen; alles hatte den

Anschein der Gewalt gehabt und der Bestürzung ist wohl eben so gut zuzutrauen, die Sache im gefährlichern Lichte betrachtet, als im gereizten Gefühle übertrieben vorgetragen und dargestellt zu haben. Daß ein Deputirter auf Bonaparte den Dolch gezückt und ein Grenadier den Stoß aufgefangen habe, wurde Tags darauf im Moniteur angezeigt; der Grenadier frühstückte bei Bonaparte, saß neben Josephine, die ihn mit Dankbarkeit überhäufte und ihm zum Andenken an die Lebensrettung ihres Gemahls einen kostbaren Brillant an den Finger steckte. Die Leugnenden, und selbst Mignet, erklären auch dieß für ein Mährchen, berufen sich darauf, daß der Moniteur nur unter Bonaparte's Einfluß stand und daß eine so officielle Bekanntmachung, wenn auch ganz grundlos, doch immer auf den Glauben der Menge rechnen könne. Indessen ist es doch auf der andern Seite schwer zu glauben, daß da, wo so viele dagegen zeugen konnten, Bonaparte seinen Ruf und seine Popularität gleich im Anfange seiner ihm ja vorläufig gesicherten neuen Gewalt, wobei ihm alles am Vertrauen des Volkes liegen mußte, wollte er sie befestigen, durch eine ganz aus der Luft gegriffene Lüge hätte aufs Spiel setzen sollen. Der Grenadier zeigte öffentlich den durchstoßenen Aermel vor und das Volk glaubte. Es ist dabei noch zu bemerken, daß sich die Widersprüche größtentheils erst in späterer Zeit erhoben haben.

Wie dem nun auch sey, der Rath schwankte zwischen dem, was zu thun sey, nach Lucians Entfernung, unschlüssig hin und her. Die einen wollten den Ereignissen auf ihrem Posten Trotz bieten, ein anderer Theil in der Mitte des Volkes von Paris Schutz suchen; da tritt ein Trupp Grenadiere in den Saal, schreitet langsam und gemessen vorwärts und der Offi-

zier verkündigt die Weisung, daß der Rath aus einander gehen solle. Der Deputirte Prudhon erinnert Offizier und Soldaten an die den Volksrepräsentanten schuldige Achtung; General Jourdan stellt ihnen ihr Gehorchen gegen einen so usurpatorischen Befehl als einen ungeheuern Frevel vor. Schon war die Truppe unschlüssig, als eine zweite geschlossene Abtheilung hereintritt, den General Leclerc an ihrer Spitze. „Im Namen des Generals Bonaparte, ruft dieser, der gesetzgebende Körper ist aufgelöst; wer ein guter Bürger ist, entferne sich. Grenadiere, vorwärts!“ Das allgemeine Geschrei der Indignation wird vom Schall der Trommeln übertönt; die Grenadiere rücken mit gefälltem Bajonnet in der ganzen Breite des Saales vor und treiben so die Deputirten vor sich her, die noch im Herausgehen „es lebe die Republik!“ rufen. Mit Unrecht hat man verbreitet, daß die meisten aus dem Fenster in den Garten gesprungen wären; dieß kann mindestens nur von Einzelnen geschehen seyn oder ist erfunden worden, um sie beim Volke lächerlich und verächtlich zu machen. Man kann vielmehr dem größten Theile, auch in diesem letzten Augenblicke der Gewalt und Gefahr, ein gehaltenes, würdiges Benehmen nicht absprechen. Um halb sechs Uhr am 19. Brumaire des Jahres VIII. (10. Nov. 1799) gab es keine National-Repräsentation mehr „und der gewaltsame Sieg Bonaparte's über die bestehende Constitution und man darf hinzusetzen über die Freiheit, im bisherigen republikanischen Sinne, war entschieden.“ „Dieser Tag, sagt Mignet, der übrigens diese merkwürdige Katastrophe mit völlig verdammender Bitterkeit erzählt, dieser Tag war das Grab der Revolution; doch ist es billig den Tag der Gewalt von seinen Folgen zu unterscheiden. Man konnte damals meinen, das

Heer sey nur ein Hülfsgenosse der Revolution, wie an mehrern frühern Tagen, und diese unvermeidliche Aenderung werde nicht zum Vortheil eines Einzelnen ausfallen.“ ꝛc. In diesem Worte, inwiefern jedermann die Nothwendigkeit einer Aenderung fühlte, liegt wo nicht ein Vollmachtsbrief, doch eine Art Rechtfertigung und Entschuldigung für Bonaparte. Wo, durfte er billig fragen, wo ist der zweite Mann in Frankreich, der diese Aenderung, d. h. eine geregelte Ordnung hervorrufen und vor neuen Stürmen und Gefahren nach Innen und Außen sichern kann? —

Zehnte Vorlesung.

Noch am nämlichen Abend des 19. Brumaire versammelten sich die beiden Räthe, d. h. die Reste derselben, entweder nämlich die schon mit Bonaparte einverstandenen, oder die sich geschmeidig unter das Joch des Siegers beugenden, aufs Neue; vom Rathe der Fünfhundert waren dieß ungefähr zwei Dritttheile; diese erklärten, unter Lucian Bonaparte's Vorsitze, das Directorium für aufgehoben und setzten (gehorsam der Eingebung) einen provisorischen Vollziehungsausschuß, Bonaparte, Sieyes und Roger Ducos, unter dem Namen dreier Consuln, ein, welchem sie die ganze Directorial-Gewalt und insbesondere die Wiederherstellung der innern und äußern Ruhe der Republik übertrugen. Der Rath der Alten bestätigte noch in derselben Nacht diese Beschlüsse und die Consuln schwuren der neuen, untheilbaren Republik, der Freiheit und Gleichheit und der Repräsentativ-Verfassung Treue. So war denn das große Werk binnen zweimal vier und zwanzig Stunden vollendet und die beiden Räthe, sammt den neuen Gewalthabern, kehrten um drei Uhr Morgens nach Paris zurück. Die neue Regierung nahm am 20. Brumaire (11. Nov. 1799) ihren Anfang. Die drei Consuln wechselten täglich im Vorsitze, d.

h. vorzüglich in der äußern Repräsentation, ab. Von den zeitherigen Ministern blieben drei, nämlich Cambaceres, für die Justiz, Bourdon, für die Marine, und Fouché, für die Polizei, in ihren Stellen. Berthier wurde Kriegsminister, Gaudin erhielt das Fach der Finanzen, Laplace das Departement des Innern; Maret wurde zum General-Secretair der Regierung ernannt. Talleyrand Perigord erhielt bald darauf das Departement der auswärtigen Angelegenheiten.

Der 18. Brumaire wurde übrigens, in Folge der von uns bereits geschilderten Lage der Dinge und der daraus resultirenden öffentlichen Meinung, sehr günstig beurtheilt und aufgenommen. Man darf behaupten, daß die guten Bürger, selbst viele wohlmeinende Republikaner, selbst die Mehrheit der Parteien aller Farben ihn mit günstigen Vorahnungen betrachteten und frohe Hoffnungen daraus schöpften. Die Nation, einer Nominal-Souverainetät müde, die fast immer seit 1791 nur verhöhnt und zum Vorwand der höchsten Excesse gemisbraucht worden war, sehnte sich nach einer kräftigen Administration, die Ruhe und Ordnung zu erhalten fähig sey und glaubte dennoch nicht entfernt an die Möglichkeit eines Despotismus, der sie unterjochen könne; so stolz hatten sie, neben dem Unglück, doch auch die Erfolge und mannigfachen volksthümlichen Großthaten der Revolution gemacht. Diese Stimmung und Umstände waren Bonaparte außerordentlich günstig; ja er konnte in der That behaupten, oder er konnte mindestens verzeihlicherweise sich schmeicheln, daß er, wenn gleich nicht in legitimer Form, doch der That und der Gesinnung nach, vom französischen Volke zur ersten Würde des Staates erhoben worden sey. Es war nur der Unterschied, daß er das Steuerruder zuerst ergriffen und die Vollmacht dazu erst nachher em-

pfangen hatte; was man doch sonst in der Welt umgekehrt zu halten pflegt. Uebrigens waren die Gesetze so oft schon verletzt worden, der Gewaltstreiche gegen die Nationalversammlungen und gegen die Regierung waren im Laufe der Revolution so viele gewesen, daß man schon daran gewöhnt war, sie nicht nach der Rechtmäßigkeit, sondern nur nach ihren Folgen zu beurtheilen.

Die provisorische Regierung schaffte das Gesetz über die Geiseln und das gezwungene Anlehen ab, erlaubte die Rückkehr der seit dem 18. Fructidor geächteten Priester und entließ die seit vier Jahren gefangen gehaltenen Ausgewanderten, welche ein Schiffbruch auf die Küste von Calais geworfen hatte, der Gefangenschaft und aus Frankreich. Diese Verfügungen wurden im Allgemeinen günstig aufgenommen und die Milde gegen Priester und Emigranten würde keine Besorgnisse erregt, man würde die Träume der Royalisten, die in Bonaparte einen Monk erblickten, der die Bourbonen nächster Tage auf den wiederaufgebauten Königsthron zurückführen wolle, wohl selbst verlacht oder unbeachtet gelassen haben, wenn nicht gleichzeitig die fast grausame Verurtheilung mehrerer excentrischen Republikaner, die aber sonst durchaus keines Verbrechens schuldig waren, als daß sie sich der Unternehmung in St. Cloud widersetzt, aufmerksam gemacht hätte. Sieben und dreißig wurden zur Deportation nach Guyana verdammt, ein und zwanzig im Departement der niedern Charente unter Aufsicht gestellt — und dieß alles auf einen bloßen Consular-Befehl, in Folge eines Berichts des Polizeiministers Fouché. Diese so harte als willkührliche, übrigens auch noch als Privatrache erscheinende Handlung empörte die Gemüther (ob man gleich die verurtheilten Personen eben nicht liebte) dergestalt

und machte auf die öffentliche Meinung einen so übeln Eindruck, daß die Consuln, oder vielmehr Bonaparte, wohl die Uebereilung einsahen; die Deportation wurde in polizeiliche Surveillance verwandelt und bald darauf auch diese aufgehoben. Bonaparte's Vertheidiger sagen, daß er die ausgesprochene Deportation niemals ernstlich habe vollziehen lassen, sondern nur schrecken, nur zeigen wollen, wie er die Widerspenstigen strafen könne; andere aber beharren auf der Behauptung, daß die Milderung des Spruchs die Folge der Wahrnehmung seines nachtheiligen Eindrucks gewesen wäre.

Wie dem auch sey, die Sache wurde klüglich zurückgenommen und bald über dem mancherlei Guten, was geschafft und angekündigt wurde, vergessen. Unterdessen zerfielen die Urheber des 18. Brumaire bald mit einander, und zwar noch während der Dauer ihrer provisorischen Gewalt. Es war übrigens leicht vorauszusehen, daß Bonaparte und Sieyes nicht lange gleichen Schritt halten und einerlei An- und Absichten haben würden und könnten. Persönlichkeit, Bildung, bisherige Lebensweise, Geist und Charakter und die angenommene und gewohnte Richtung beider — alles war bei diesen beiden Menschen disparat. Es war noch leichter zu errathen, wer, in solchem Falle, von beiden der Zurücktretende und wenn es zur Concurrenz käme, der Sieger und das Feld Behauptende seyn würde und, nach der einmal begonnenen Militairherrschaft, seyn mußte.

Die Arbeit und Discussion eines neuen Constitutions-Entwurfs gab die Veranlassung zu diesem Bruche; Bonaparte und Sieyes konnten darüber nicht zu einer übereinstimmenden Ansicht kommen.

Man hat bisher die wirklich in Kraft getretene Consular-

Constitution vom Jahre VIII. Sieyes zugeschrieben; der wirkliche Entwurf Sieyes war aber in der That sehr verschieden — er wurde entstellt und schimmerte nur noch in einzelnen Theilen und Ideen durch. Wir wollen gerade auch nicht seine Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit vertheidigen, aber als Merkwürdigkeit in der Geschichte der politischen Gesetzgebung verdient er wohl beachtet zu werden. Man findet eine Skizze davon bei Mignet, dem dieser Entwurf von einem Conventsmitglied, einem Vertrauten Sieyes, mitgetheilt worden ist. Es würde uns hier zu weit führen, ins Detail dieses nicht zur Ausführung gekommenen Entwurfs einzugehen; er ist ein Muster von Scharfsicht und Combination, aber, wie schon bemerkt, vielleicht eine zu künstlich zusammengesetzte Maschine und zu wenig auf die Leidenschaften der Menschen berechnet, als daß nicht Bonaparte, abgesehen von dem, was seinen persönlichen Zwecken darin entgegen war, Recht gehabt haben sollte, sie im ganzen Umfange als unpraktisch zu betrachten.

Bonaparte wohnte den Sitzungen des constituirenden Ausschusses regelmäßig bei; mit Lebhaftigkeit ergriff er, was seinen Ideen, vielleicht auch seinen Entwürfen entsprach und eben so lebhaft (das lag ja in seinem Charakter) sträubte er sich gegen das, was beiden nicht entsprach.

Sieyes hatte ihm die Stelle des Großwählers bestimmt; man muß bekennen, daß man sich über diesen Misgriff wundern und daraus folgern muß, wie ein kluger in Theorieen scharfsinniger, in Abstracto auch Menschen und Welt kennender Mann, doch praktisch fehlgreifen kann. Der Großwähler wäre freilich für einen Mann, dem die äußere Repräsentation genügte und der das Leben und seine Freuden genießen wollte, ein hübsches Aemtchen gewesen: er sollte sechs Millionen Ein-

künfte, eine Leibwache von dreitausend Mann, den Palast von Versailles zur Wohnung haben und überall als Staatsoberhaupt figuriren. Allein die wirkliche Regierung sollten in der That zwei Consuln führen — einer für den Krieg, der andere für den Frieden. Wie konnte Sieyes glauben, daß er, unter Bonaparte's Augen, gleichsam auf diese Weise seine gedachten Aemter auch besetzen und vertheilen dürfe; wie konnte er glauben, daß ein solches Nominalamt einem Manne genügen könne, der, abgesehen von seinem beträchtlichen Vermögen, das er bereits besaß, von nimmer rastender Thätigkeit, von dem innigen Gefühl seiner Kraft getrieben, selbst unwillkührlich schaffen oder zerstören mußte, dem Ruhe unerträglich, physische Ueppigkeit ein Gräuel war und der, der gewöhnlichen Leidenschaften quitt, nur die eines welthistorischen Ruhmes kannte und nährte, der schon als Knabe in Brienne seinen Cameraden, als jüngerer Bruder in der Familie und sein ganzes Dasein hindurch in der Hütte wie auf dem Throne befahl — der mit einem Worte zum Gebieter und Lenker seiner Umgebungen geschaffen war? Deswegen sagte er auch zu Sieyes die starken aber so humoristischen als bitterwahren Worte: „Wie haben Sie sich nur einbilden können, daß ein Mann von einigem Talente und Ehrgefühle sich zu der Rolle eines Mastschweins mit einigen Millionen hergeben werde?“

Von diesem Augenblicke an war keine Rede mehr davon; Roger Ducos und fast alle Mitglieder des Ausschusses traten Bonaparte bei und Sieyes vertheidigte seine Ideen nicht weiter. Empfindlich von Natur und allen Erörterungen abgeneigt, sah er hier wohl auch gut genug ein, daß ihm ohnehin die letzteren nichts helfen würden und trat schweigend zurück vor dem, zu dessen Erhebung er selbst, gegen sein erstes richtiges Vorge=

fühl, aber in Ermangelung eines zu der von ihm als nothwendig erkannten Katastrophe gleich tauglichen Mannes, so viel und wesentlich beigetragen hatte.

Am 4. Nivose des Jahres VIII. (den 24. Dec. 1799, mithin am Weihnachtsabend und also als Christgeschenk), fünf und vierzig Tage nach dem 18. Brumaire oder nach anderthalb Monaten provisorischer Regierung, wurde die, nach Bonaparte's Ansicht und Willen modificirte neue Constitution bekannt gemacht. Die Regierung wurde darin einem ersten Consul übertragen, der zwei Consuln mit berathender Stimme zu Gehülfen hatte. Der zum erstenmal von den Consuln ernannte Senat wählte aus dem Verzeichnisse der National-Candidaten die Glieder des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers. Die Regierung hatte allein die Initiative der Gesetze. Also keine Wahlmänner mehr, keine unabhängigen Vertreter der Sache des Volkes, wie die Tribunen ihrer Bestimmung nach seyn sollten, keine gesetzgebende Versammlung eigentlich mehr, die, aus dem Schooße der Nation hervorgegangen, ihr verantwortlich gewesen wäre. Der erste Consul, über das Heer, wie über alle administrativen Stellen verfügend, war in der That Dictator, factischer Monarch mit der ausgedehntesten Gewalt. Daher allerdings die großen Wirkungen, die nun von Bonaparte ausgingen. Das politische Leben war von der Nation auf die Regierung übergegangen: wohl ihr, dem Volke und der Welt, wäre nur der bisherige Mann des Volkes und nun der Mann der Gewalt im Herzen Republikaner und dem selbst gethanen Ausspruch: „Nicht alles, ja wenig durch das Volk, aber alles für das Volk“ immer getreu geblieben!

Die neue Regierung constituirte sich nun sofort selbst.

Bonaparte wählte Cambaceres, ehemals von der sogenannten Ebene im Convent, und Lebrun, einstigen Mitarbeiter des Kanzlers Maupeou zum zweiten und dritten Consul. Talleyrand, zum hohen Adel gehörig, und Fouché von der Bergpartei wurden Minister der auswärtigen Angelegenheiten und der Polizei. Die Wahl war allerdings zweckmäßig, um auf die zwei entgegengesetzten Parteien, die Revolutionaire und Royalisten, vortheilhaft und versöhnend einzuwirken. Sieyes hatte großen Widerwillen gegen Fouché bewiesen und hinsichtlich seines Charakters als Mensch gewiß Recht gehabt; Bonaparte, der dieß vielleicht nicht minder wußte, sah aber hier nur auf die augenblickliche Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit, worin er wieder Recht hatte: „Wir bilden, sagte er, jetzt eine neue Epoche; wir müssen von der Vergangenheit uns nur des Guten erinnern, das Böse aber vergessen.“

Man hat gesagt, die Urheber des 18. Brumaire hätten sich nun in die Staatsämter getheilt; das ist schon nicht der richtige Ausdruck — denn nicht von ihnen hing dieß ab; nur Bonaparte mußte man den Vorwurf machen, denn von ihm ging nun diese Besetzung aus. Aber es ist dabei noch zu bemerken, daß bei dieser Vertheilung die verständig und gemäßigt-liberale Partei das entschiedene Uebergewicht erhielt und niemand ableugnen konnte, daß bei allen einflußreichen Stellen auf Verdienst, Talent und Brauchbarkeit vorherrschende Rücksicht genommen wurde.

Ein französischer Geschichtschreiber macht bei dieser Gelegenheit folgende sinnige Bemerkung: „Die dem Volke zur Annahme vorgelegte Constitution des Jahres VIII. (1799) ward von 3,011,007, die von 1793 (Jahr II.) von 1,801,918, und die des Jahres III. (1794) von 1,057,390 Stimmen

genehmigt.“ Somit hatte die letzte unter den der Abstimmung unterworfenen Constitutionen (denn die von 1791 hatte ganz Frankreich ohne individuelle Annahme beschworen, was übrigens allein wohl nicht ihren überwiegenden Werth entscheiden durfte) doch die mehresten Stimmen erhalten.

Das erste Wort, was Bonaparte in seiner neuen Würde, als Gewalthaber und Regent von Frankreich, aussprach, war Friede — ein Zauberwort, was durch ganz Frankreich jubelnd wiederhallte. Er sprach es gegen die Nation, er sprach es gegen die europäischen Cabinette aus, indem er seinen Amtsantritt ihnen meldete. Man sagt, er habe dieses in allzurepublikanischen Phrasen und Formen gethan (während man ihm doch sonst schon den allzumonarchischen Ton vorwirft), und sein Antrag sey darum mistrauisch aufgenommen worden; man sagt, er habe gegen England nur im Allgemeinen die Frage hingeworfen: ob denn der Krieg ewig dauern solle, und es kein Mittel zur Verständigung gebe? ohne einen Antrag zu einem Congresse zu machen. Aber lag denn dieß nicht mit andern Worten in der Frage? kann man sich denn verständigen, ohne zu unterhandeln? War denn die Antwort des Lords Greenville „daß England zum Frieden bereit und geneigt sey unter einer Garantie, die nur Frankreich allein gewähren könne“ nicht noch weit räthselhafter? War es nicht natürlich, daß sie in Frankreich das alte Mistrauen gegen England weckte, als wolle England nur gegen Resignation auf eine Marine und den Rang einer ersten Macht von Seite Frankreichs, Frieden machen? und arbeitete man nicht, wenn Bonaparte wirklich den Frieden noch nicht ernstlich wünschte, ihm dadurch in die Hände, statt daß man ihm, durch aufrichtiges Entgegenkommen, vor der Nation in diesem Falle hätte entlarven können? —

Wir können nicht umhin, zu bemerken, daß Bonaparte späterhin mitten im Laufe seiner die eigene Erwartung übertreffenden Siege die Hand zur Versöhnung, nach wie vor, bot und sich bei dem Frieden von 1801 und 1802 verhältnißmäßig billig bewieß; uns scheint das Lösungswort des Räthsels in der Abneigung der Coalition gegen den großen Mann, das Kind der Revolution, in dem sie noch damals den Republikaner suchten, nicht minder, als in dem Hasse gegen die Repräsentativ-Verfassung zu liegen, und andererseits in dem stolzen Glauben, daß ihre Siege ihnen bereits den Erfolg gegen die junge Republik, selbst unter den Fahnen des ehemaligen Siegers von Italien, gesichert hätten. Es kann dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß die Coalitionen alle gegen Frankreich (selbst bis zu 1814) immer nur Frieden begehrten und machten, wenn sie Niederlagen erlitten hatten und die Gefahr der eignen Existenz sie dazu nöthigte. So war denn besonders jetzt keine wahre Versöhnlichkeit vorhanden. „So müssen wir denn, sprach Bonaparte, den Frieden erobern!“ War es seine Absicht, erst noch neue Lorbeeren zu erringen, vielleicht auch Ansicht des Staatsmannes, Frankreich vor wirklichen Unterhandlungen erst eine günstigere Stellung zu geben, was er jedoch klüglich nicht aussprechen konnte, so war sein Zweck erreicht. Ganz Frankreich sprach die Phrase nach und alles griff zu den Waffen. Als auf diese Weise der Krieg entschieden war, erließen die Consuln eine Proclamation, von welcher einige behaupten wollen, daß sie bereits beabsichtigt habe, dem ehemaligen Hebel der Freiheit, das Motiv der Ehre unterzuschieben. „Franzosen, hieß es darin, ihr fordert den Frieden; eure Regierung sehnt sich noch eifriger darnach. Ihre ersten Wünsche, all ihr Streben war dahin gerichtet. Das englische

Ministerium verweigert ihn; es hat das Geheimniß seiner verwerflichen Politik verrathen. Um Frankreich zu zerstückeln, seine Seemacht und seine Häfen zu zerstören, es aus der Karte von Europa auszustreichen oder es zu einer Macht zweiten Ranges herabzuwürdigen; um alle Völker des Continents im Zwiespalt zu erhalten, damit es sich des Handels von allen bemächtigen und sich mit ihrem Raube bereichern könne: um diese abscheulichen, eigennützigen Zwecke zu erreichen, streut England Geld aus, verschwendet Versprechungen und spart keine Ränke, scheut keine Mittel. An euch ists nun, den Frieden zu gebieten; um ihn zu erzwingen, braucht man Eisen, Geld und Soldaten. Auf denn, mögen sich Alle beeilen, den Beitrag zu zahlen, den sie der gemeinsamen Vertheidigung schuldig sind, mögen sich die jungen Bürger erheben! Nicht mehr für Factionen, nicht mehr für die Wahl der Tyrannen werden sie jetzt sich waffnen, sondern für die Verbürgung und Sicherung des Theuersten, was sie besitzen, für Frankreichs Ehre und für die geheiligten Interessen der Menschheit!“

Jeder, der die Waffen tragen konnte, die ganze Jugend von Frankreich, Aufgerufene und Freiwillige, eilte, von neuem Enthusiasmus beseelt, unter die Fahnen nach Dijon, wo sich eine Reserve-Armee sammelte. Sie hatte die Bestimmung, Genua, das hart bedrängte Genua, zu entsetzen, Italien zu befreien (so nannten es immer beide Parteien), sagen wir, Italien wiederzuerobern.

Eilfte Vorlesung.

Von allen italienischen Eroberungen war am Ende des Feldzugs 1799 den Franzosen nichts geblieben, als die Stadt und Festung Genua mit der westlichen und einem Theile der östlichen Riviera. Da standen die Reste ihres Heeres hinter einer langen Vertheidigungslinie verschanzt. Die neue provisorische Consular-Regierung wählte zur möglichsten Rettung von dieser Seite und mindestens um Zeit zu gewinnen, unstreitig den besten Ausweg, der ihr übrig blieb; sie rief am 24. Nov. (14 Tage nach ihrer Einsetzung) den tapfern Massena aus der Schweiz, die er vor wenigen Monaten wiedererobert hatte, nach Genua, um ihn an die Spitze der dort noch vorhandenen sogenannten französisch-italienischen Armee zu stellen. Als er am 16. Jan. 1800 daselbst eintraf, fand er sie in der traurigsten Verfassung; es herrschte der größte Mangel und bösartige Krankheiten rafften die Soldaten in Massen hinweg. Desertion war nicht nur im Einzelnen eingerissen, eine Folge der aus dieser Lage und den vorhergehenden Niederlagen folgenden Muthlosigkeit; sondern die Zuchtlosigkeit ging schon so weit, daß ganze Bataillons mit klingendem Spiele nach Frankreich abmarschirt waren.

Massena bot alle Kräfte auf und bewirkte selbst das Unglaubliche, doch lange nicht Ausreichende, um den Bedürfnissen abzuhelfen und reorganisirte und verstärkte seine Armee, zum neuen Feldzuge, bis auf circa 50,000 Mann; das war alles, was er zu erreichen vermochte.

Mit weit überlegenen Streitkräften schmeichelte sich der östreichische Obergeneral Melas, die Franzosen bald aus ganz Italien zu vertreiben. Er durchschnitt am 6. Apr. die Linie der Franzosen und schloß am 7. die festen Plätze Savona und Vado ein und in der Nacht zum 8. nahm er den Berg Cenis mit seinen Passagen weg. Massena kämpfte vom 10. bis zum 18. mit den Oestreichern in täglich erneuerten Treffen, sah sich aber, nach Verlauf dieser zu vergeblichen Versuchen verwendeten Zeit, gezwungen, sich mit seiner ganzen Macht nach Genua zu werfen. Die östreichische Armee schloß nun diese Stadt zu Lande ein, während eine englische Flotte sie zur See blokirte.

Diese Stadt von 80,000 Einwohnern hatte schon seit der Mitte des Monats Februar Mangel an Lebensmitteln gelitten; man urtheile also von der gräßlichen Lage derselben, als nun noch die französische Besatzung hinzukam.

Bei dem von Anfange der Blokade täglich steigenden Hunger mußte Genua nothwendig bald fallen, wenn nicht schleuniger Entsatz es rettete. Von Tag zu Tage harrten die Eingeschlossenen desselben. Auf den Höhen von Melogno und Finale, zehn deutsche Meilen von Genua, war ein französisches Corps unter General Suchet zurückgeblieben; dieses versuchte in zweitägigem Kampf den Entsatz zu bewirken, mußte sich aber zuletzt, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, in seine vorige Stellung zurückziehen. Schaaren von Menschen raffte das wachsende Elend hinweg; längere Haltung und Erhaltung

schien unmöglich und General Melas bot eine ehrenvolle Capitulation an; aber der unerschütterliche Massena antwortete: „So lange er noch eine Unze Brod und einen Tropfen Blut in den Adern habe, werde er die Stadt nicht übergeben.“

Massena hoffte auf Entsatz von Dijon her, wo, wie man schon früher wußte, eine Reserve-Armee gesammelt wurde; aber Melas so wenig als der Hofkriegsrath in Wien glaubten an die Möglichkeit eines Zuges nach Italien von dieser Seite her. Letzterer träumte vielmehr von der Ausführung des Entwurfs den Krieg in die südlichen Provinzen von Frankreich zu versetzen, wo man bald eine leidenschaftliche, royalistische Partei um sich zu sammeln dachte. Man war mit dem brittischen Cabinet übereingekommen, daß, während Melas über den Var in die Provence eindränge, Abercrombie mit einem brittischen Corps an den französischen Küsten landen und die wichtigen Seeplätze, Toulon, Marseille ꝛc. bedrohen sollte. Aber dieser Plan, lange genährt und vorbereitet, wurde in wenigen Tagen vereitelt.

Am 6. Mai reiste Bonaparte von Paris ab, um sich selbst an die Spitze der Reserve-Armee zu stellen. Er wurde mit Jubel empfangen; unter seiner Führung glaubteu sich die Soldaten im Voraus gewiß, den Sieg von Neuem zu fesseln — je gefahrvoller das Unternehmen war, desto willkommener. So trat er denn am 15. seinen Marsch über die höchsten Spitzen der Alpen an, ein Wagniß, das man getadelt haben würde, wenn nicht ein so glänzender Erfolg es gerechtfertigt hätte, das aber auch im entgegengesetzten Falle immer noch wegen seiner Kühnheit und Berechnung die höchste Bewunderung verdient haben würde. Wenn einige Schriftsteller die Bemerkung gemacht haben, daß Hannibals Zug über die Alpen noch weit

wunderbarer und kühner gewesen sey, so haben sie in der Rücksicht Recht, daß ein großer Theil seines Heeres aus Afrikanern, Menschen aus dem heißesten Himmelsstriche, bestand; aber dieser Umstand wird reichlich durch die Schwierigkeit ausgeglichen, die der Transport der Artillerie und des Fuhrwesens, was beides die Heere der alten Zeit nicht hatten, dem Feldherrn unserer Zeit entgegensetzte.

Sechs und funfzigtausend Mann führte Bonaparte selbst über den großen Bernhard, der Divisionsgeneral Chabran 5000 M. über den kleinen Bernhard; 2400 M. sendete Moreau aus Schwaben, nach seinen ersten siegreichen Erfolgen gegen Kray, über den Simplon, und endlich führte über den Gotthard, dessen Passage durch den Besitz der Schweiz frei war, Generallieutenant Moncey noch 18,000 M. Ergänzung der Hauptarmee zu. Trotz der verschiedenen Uebergangspunkte und ihrer divergirenden Richtung trafen doch alle pünktlich nach der Vorschrift zusammen und nachdem sich Moncey zu Como mit der Hauptarmee vereinigt, so belief sich dieselbe ungefähr auf 81,000 M., das in der Fronte der Oestreicher stehende Corps von Suchet und die Besatzung von Genua ungerechnet — alle zusammen aber den östreichischen Streitkräften an Zahl noch immer nicht gleich. Das entscheidende Manövre war übrigens ausgeführt, ehe es die Gegner nur geahnt.

Lannes, der den Vortrab führte, schlug schon am zweiten Tage, den 16. Mai, die ersten feindlichen Posten bei der Brücke von Aosta zurück und drang unter beständigen Gefechten bis zum 24. an den Po vor; und noch glaubte Melas nicht an eine über den Bernhard gekommene Hauptarmee. Er wendete sich zwar von Nizza, bis wohin er vorgedrungen, nach Turin, irrte aber wieder, als er endlich sich von Bonaparte's Gegen-

wart überzeugte, in der Voraussetzung, daß dieser sich gegen letztere Stadt wenden werde. Er wurde in dieser Meinung durch Lannes Bewegungen täuschend bestärkt. Während dieser aber am 29. Mai bis Chivasso vorgerückt war und da eine Stellung nahm, rückte Bonaparte mit dem übrigen Heere plötzlich nach Mailand vor, um im Herzen der Lombardei sich festsetzend, dem General Melas so die Subsistenzmittel, wie den Rückzug, abzuschneiden. Am 2. Jun. hielt er seinen Einzug in Mailand, wo er auf zahlreichen Anhang aus früherer Zeit rechnen konnte.

Die Freunde der italienischen Unabhängigkeit erhoben das Haupt wieder, die Gegner waren wie niedergedonnert. Wie ein reißender Strom, ja wie ein Orkan überschwemmte, überflog die wie aus der Erde aufgestandene Armee die Lombardei und nahm unermeßliche Magazine von Lebensmitteln und Kriegsbedarf weg. Die Generale Vukassovich und Laudon waren genöthigt, sich hinter die Adda in die Gegend von Lodi zurückzuziehen. Von der andern Seite rückten Lannes und Murat über den Po unaufhaltsam, obgleich unter tapferem partiellen Widerstande, vor und Murat nahm am 7. Jun. Piacenza, wiederum mit ungeheuren Magazinen.

Melas hatte bis zu Anfang des Jun. noch immer in Turin verweilt. Endlich von seinem Irrthume überzeugt, suchte er in möglichster Geschwindigkeit alle disponibeln Truppen zusammenzuziehen, um sich der herandringenden Armee wirksam entgegenzustellen und sendete selbst den General Ott vor Genua den Befehl zu, die Blokade aufzuheben und zu ihm zu stoßen. Als aber dieser Befehl eintraf, hatte eben Massena, auf den äußersten Punkt gebracht, auf eine Capitulation angetragen. Bis zum 2. Jun. hatte er dem äußersten menschlichen Elend

auf die unglaublichste Weise getrotzt: seit dem 21. Mai war die Stadt schon ohne Brod gewesen; alles Vieh war abgeschlachtet und verzehrt, selbst Pferde, Katzen und Hunde, und die Ration auf drei Unzen herabgesetzt. Seine Krieger glichen selbst wandelnden Skeletten; dennoch wußte er auch da noch jede aufrührische Bewegung der Einwohner zu unterdrücken und jene immer wieder durch die Hoffnung auf Entsatz und die Begriffe der Ehre, wie durch eigenes Beispiel, indem er Arbeit, Gefahr und Entbehrungen mit ihnen theilte, zu ermuthigen, bis die letzte physische Kraft entwich. Zwischen dem 2. und 4. Jun. kam eine Capitulation zu Stande, die eines Theils wohl des Heldenmuthes würdig und von der Erklärung Massena's, daß er lieber dem Hungertode sich, sein Heer und die Stadt weihen als erniedrigende Bedingungen eingehen wolle, motivirt war, andererseits aber doch die Folge der kritischen Lage unverkennbar war, in welcher sich General Ott befand. Die noch dienstfähig heißende Mannschaft, kaum etwas über 8000 M. stark, zog am 5. Jun. mit Waffen, Kriegsmunition und Gepäck aus, um zur italienischen Armee zu stoßen und sofort wieder zu dienen. Sie waren wahrhaft Gespenstern gleich und erregten so Staunen, wie Mitleid durch ihren gräßlichen Anblick bei den augenblicklichen Siegern.

Bei der Reserve-Armee erfuhr man die Nachricht vom Falle Genua's durch eine Depesche des Generals Melas, die man mit einem Courier auffing. General Melas befahl zugleich darin, die Magazine, die er über den Po gerettet glaubte, nach Alessandria eilig zu schaffen, da dieß der einzige haltbare Punkt sey, aus welchem er den Unterhalt für sein Heer ziehen könne. Da nun aber, wie wir wissen, die Franzosen sich aller Magazine bemeistert hatten, so war Melas je-

denfalls ohne Subsistenzmittel, so bald jene das rechte Ufer des Po behaupteten. General Ott zog jetzt heran, wurde aber am 9. Jun. geschlagen und gezwungen, sich nach Tortona zurückzuziehen.

Aber so glänzend der Anschein war, so war dennoch die Reserve-Armee dadurch nicht wenig gefährdet, daß sie noch keinen festen Platz im Besitz hatte; eine einzige verlorene Schlacht konnte die schnell errungenen Erfolge eben so schnell wieder vernichten.

Melas sah mit Recht kein anderes Mittel, sich aus seiner kritischen Lage zu ziehen, als eine solche allgemeine Schlacht, bevor ihm der Mangel sie unmöglich machte und die Franzosen festeren Fuß gefaßt; es konnte der Sieg sich ja für ihn entscheiden und dann war er gerettet, der Feind verloren und die Lombardei wiedergewonnen. Er zog daher eilig seine ganze Armee am 12. und 13. Jun. in der Ebene zwischen der Bormida und dem Tenaro zusammen und ging am 14. Jun. in der Frühe über die Bormida. Bonaparte, obgleich noch nicht sein ganzes Heer vereinigt war, nahm doch die Schlacht an.

Um 7 Uhr Morgens begann der welthistorische Kampf, der über den Besitz von Italien entscheiden sollte, in der großen Ebene zwischen Alessandria und Tortona, bei dem Dorfe Marengo; ein Kampf ohne Gleichen, wo dreizehn Stunden lang mit der größten Tapferkeit und Erbitterung von beiden Seiten gefochten wurde. Viermal waren die Franzosen schon zum Weichen gebracht worden und der Sieg schien von den Oestreichern errungen, als General Desaix mit der Reserve auf dem Schlachtfelde ankam und den Kampf erneuerte. Leider! fiel er schon im Anfange desselben tödtlich verwundet und hauchte bald darauf seine Heldenseele aus; aber sein Tod er-

höhte nur die Wuth seiner tapfern, ihm mit Leib und Seele ergebenen Truppen; man gewann Zeit, die Flüchtigen wieder zu sammeln, die Ordnung wieder herzustellen und ein allgemein erneuerter Angriff entschied den Sieg — und welch einen Sieg! Er vernichtete mit einem Male alle im vorigen Jahre durch die Alliirten mit so viel Blut errungenen Erfolge und Eroberungen; er ließ alle frühern der republikanischen Heere, hinsichtlich der kaum berechenbaren Folgen, weit hinter sich. Freund und Feind, ganz Europa hatten Mühe daran zu glauben, und selbst die officiellen Berichte zog man wochenlang noch in Zweifel, bis die unwiderlegbaren Resultate die ersten, so fabelhaft klingenden Nachrichten und die excentrischesten Erwartungen noch bei weitem übertrafen.

General Melas war nun in einer wahrhaft verzweiflungsvollen Lage. In der Nacht vom 14. zum 15. Jun. waren die Truppen, die bei Marengo noch nicht mitgefochten hatten, angekommen und Bonaparte ließ sie sofort auch auf das rechte Ufer der Bormida vorrücken: ihm im Rücken drangen Suchet und Massena, nach kaum einer Rast von wenigen Tagen, heran. Alessandria und Turin waren nicht gehörig und auf solchen Fall verproviantirt, wie wir aus dem Frühern wissen, Genua von allem entblößt; die Besitznehmung von diesem Platze war gänzlich nutzlos geworden; sich durchzuschlagen konnte er nicht mehr hoffen. Er konnte daher nicht anders als auf einen Waffenstillstand antragen, der ihm am 16. Jun. aber, wie man sich denken kann, nur gegen Opfer ohne Gleichen bewilligt wurde. Für diese zehntägige Frist mußten nämlich, im Verlauf dieser Zeit, den französischen Truppen Genua, die Citadellen von Tortona, Alessandria, Mailand, Turin, Pizzighetone, Piacenza, Coni, Ceva, Savona und

das Fort Urbino übergeben werden; die östreichische Armee mußte sich in drei Colonnen über Piacenza nach Mantua zurückziehen und durfte blos die zwischen dem Mincio, der Fossa Mästra und dem Po liegenden Länder, und von da das linke Ufer des Po, auf dem rechten Ufer desselben aber blos die Festungen Ferrara, Ancona und das Großherzogthum Toscana besetzt halten. Der siegenden Armee fielen die zwischen der Chiesa, dem Oglio und dem Po begriffenen Länder, ganz Piemont, Genua und Cisalpinien (d. h. fast die ganze Lombardei) anheim.

Die bisher sogenannte Reserve-Armee, jetzt auf hunderttausend Streiter angewachsen, wurde nun wieder zur Armee von Italien erklärt und dem tapfern Massena, als verdienter Lohn seines beispiellosen Heroismus, der Oberbefehl darüber übertragen. Bonaparte, nachdem sein großes Werk vollbracht und also gesichert war, kehrte gegen Ende Jun. über Mailand und Turin nach Paris zurück und kam daselbst am 2. Jul. mitten in der Nacht, in tiefster Stille, bescheiden, wie ein reisender Privatmann, an.

Moreau hatte inzwischen den Feldzug am Rhein eröffnet, um Oestreich von dieser Seite zu bedrängen und zugleich den Marsch und die Operationen der Reserve-Armee zu decken. Seine Armee war stark, man schlug sie auf 96,000 M. an — ein Beweis, daß auch sie große Zwecke verfolgte, wie es auch immer bei der Rheinarmee der Fall gewesen war; die östreichische galt für nicht schwächer; der Erzherzog Carl, im vorigen Jahre so siegreich, führte sie aber nicht mehr an — er hatte, angeblich schwächlicher Gesundheit wegen, resignirt und Feldmarschall Kray an seiner Stelle den Oberbefehl übernommen; englische Subsidien und baiersche und würtembergische

Hülfstruppen hatten den Abgang der Russen möglichst ersetzt.

Am 25. April schon war Moreau über den Rhein gegangen und nach 14 Tagen stand er an der Donau und der Iller. Während Kray ihn nun am Ausgang des Kinzig und des Höllenthals erwartete, hatte er schon, durch schnelle und beschwerliche Märsche und durch den Rheinübergang des Generals Lecourbe zwischen Stein und Schaffhausen, auf der Linie von Schaffhausen und Stühlingen, seine ganze Armee vereinigt und stand Kray auf der Flanke und resp. im Rücken, der sein Hauptquartier zu Donaueschingen und daselbst eine Centralstellung genommen hatte. Vergebens suchte nun der Getäuschte wenigstens Stockach vor den Franzosen zu erreichen, um sich des Bodensees und der Verbindung mit dem Corps des Fürsten Reuß im Vorarlbergischen und Graubündten zu versichern. Vom 3. bis 10. Mai wurde ununterbrochen gefochten. Nach den Schlachten vom 3. Mai bei Engen, den 5. bei Möskirch, am 9. endlich bei Biberach behaupteten sich die Franzosen, an allen diesen Tagen siegreich, auf dem rechten Ufer der Donau und Kray mußte sich in sein verschanztes Lager bei Ulm zurückziehen.

Moreau war nun Meister des Landes zwischen dem Rhein, der Donau, der Iller und dem Bodensee, hatte Magazine und viele Gefangene dem Feinde abgenommen und ihn von Vorarlberg und Graubündten getrennt. Doch war Krays Stellung bei Ulm fast unangreifbar. Durch einen schlau berechneten Uebergang über die Donau bei Hochstädt erreichte er, mittelst blutiger, aber glücklicher Gefechte seinen Zweck, daß Kray sein festes Lager verließ, worauf sofort der General Richepanse befehligt ward, Ulm mit einem Corps zu blokiren.

Inzwischen hatte, wie wir wissen, die Schlacht von Marengo einen Waffenstillstand zwischen der französischen und östreichischen Armee in Italien herbeigeführt. Der General Kray trug daher gleichfalls auf einen Waffenstillstand zwischen den beiden feindlichen Heeren in Deutschland an. Aber Moreau verweigerte noch die Annahme desselben: bis jetzt war er noch ohne directe Nachricht von Bonaparte über die in Italien von ihm errungenen Erfolge — dann wollte er auch wohl erst eine militairisch vortheilhaftere Stellung für seine Armee erlangen. Daher setzte er seine Operationen fort und drang, in Folge der erkämpften Siege, mit dem linken Flügel bis Regensburg, mit dem Centro bis über München hinaus, vor; der rechte Flügel hatte die schwere Aufgabe, die noch nie bezwungenen und für uneroberbar gehaltenen Stellungen von Feldkirch und Graubündten zu nehmen, löste sie aber mit einer dem wichtigen Erfolge angemessenen Unerschrockenheit und Ausdauer. Das Resultat war die Herstellung einer unmittelbaren Verbindung zwischen den französischen Armeen in Deutschland und in Italien. Nachdem er diese Zwecke erreicht, verstand er sich zu Unterhandlungen über einen zweiten Antrag des Generals Kray zu einem Waffenstillstande, der dann am 15. Jul. zu Parsdorf zu Stande kam. Nach der in demselben festgesetzten Demarcations-Linie zwischen beiden Heeren erhielt die französische Armee den Paß Reutti in Tyrol und auf dem linken Flügel die Stadt Regensburg zum Stützpunkt. Die fränkischen Kreislande waren ihr bis an die Rednitz geöffnet. General Richepanse blokirte Ulm, Ney Ingolstadt und Laborde schloß Philippsburg ein.

Mittlerweile war der Graf St. Julien von Seite Oestreichs nach Paris gesendet worden, um über die Bedingun-

gen eines allgemeinen Waffenstillstandes und, wo möglich, selbst die eines Friedens zu unterhandeln. Schneller als man erwarten konnte, brachte er von da einen Friedenstractat zurück, der am 28. Jul. von Talleyrand, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, unterzeichnet, nach vier und zwanzig Stunden sogar von den drei Consuln unterzeichnet worden war. Der Friede von Campo Formio war darin in allen Stücken zur Grundlage angenommen oder, richtiger gesagt, hergestellt, mit der einzigen abweichenden Modification, daß der Kaiser die ihm, in den geheimen Artikeln jenes Friedens-Tractats, in Deutschland zugesicherte Entschädigung nun in Italien erhalten sollte. Aber Oestreich verweigerte diesem Frieden seine Ratification, weil am 20. Jun. in London eine Uebereinkunft abgeschlossen worden war, worin beide Alliirte sich wechselseitig versprochen hatten, keinen Separatfrieden abzuschließen.

So begann also der Krieg in Italien und Deutschland wieder. Moreau kündigte sofort den auf zwölftägige Aufkündigung abgeschlossenen Waffenstillstand auf, um am 10. Sept., wo die vertragsmäßige Frist abgelaufen war, wieder zu den Waffen zu greifen.

Zwar traf Oestreich alle in der Eil möglichen thätigen Anstalten zu einer rüstigen Gegenwehr gegen den übermächtigen und siegreichen Feind: in Ungarn wurde ein allgemeines Aufgebot angeordnet; in Böhmen sollte, unter Erzherzog Carl eine besondere Armee aufgestellt werden und der Kaiser eilte selbst, mit dem Erzherzoge Johann, in das Hauptquartier zu Alt-Oetting, um den gesunkenen Muth seiner Krieger aufzuregen; aber für die erstbemerkten Anstalten war die Zeit zu kurz und bei den streitenden Heeren auf dem Kriegsschauplatze

das Verhältniß zu ungleich und alle Vortheile der militairischen Stellung, der moralischen und physischen Hülfsmittel zu überwiegend auf der Seite der Franzosen, als daß man sich mit Grund einen glücklichen Erfolg hätte versprechen können. Franz II. trug daher selbst (vielleicht um Zeit zu gewinnen, wie seine Gegner wenigstens späterhin behaupteten) auf Verlängerung des Waffenstillstandes und auf Erneuerung der Unterhandlungen an. Mit Bonaparte's Genehmigung schloß hierauf Moreau am 20. Sept. zu Hohenlinden einen neuen Waffenstillstand auf fünf und vierzig Tage ab, gegen die Uebergabe der festen Plätze Philippsburg, Ulm und Ingolstadt, „zur Disposition der französischen Republik“, welche, sich auf diesen unbestimmten Ausdruck stützend, sofort die Schleifung dieser Festungen befahl. — In Folge der Waffenstillstands-Uebereinkunft kamen nun zwar der Graf Cobenzl und Joseph Bonaparte zu Luneville, dem bestimmten Congreßort, als Friedens-Unterhändler Oestreichs und Frankreichs, eilig zusammen; allein da ersterer erklärte, „daß der Kaiser nur in Verbindung mit Großbrittannien unterhandeln werde“, der französische Botschafter aber der Zulassung eines brittischen Gesandten beharrlich sich widersetzte, so lief die kurze Zeit ab, ohne daß man zu irgend einem friedlichen Resultate gelangte. Die Erneuerung des Krieges war daher unvermeidlich und am 28. Nov. 1800 begannen daher von beiden Seiten die Operationen wieder.

Quantitativ waren in Deutschland die Streitkräfte in diesem Augenblicke einander ziemlich gleich, ja die Oestreicher selbst noch stärker, denn man gab die letztern auf 115,000 Mann, die Armee Moreau's nur zu 100,000 an. Am 1. Dec. kam es in der Ebene von Ampfing zu einem hitzigen Tref-

fen, in welchem der Erzherzog Johann in Person commandirte und sich Ney andererseits durch kaltblütige Unerschrockenheit und Tapferkeit auszeichnete; letzterer konnte jedoch nicht verhüten, daß der Vortheil des Tages auf Seite der Oestreicher blieb. Moreau, der selbst den Rückzug befohlen, kam am Abend nach Haag, seinem Hauptquartier, zurück und traf sogleich Anstalten, seine ganze Armee zusammenzuziehen. So kam es denn am 3. Dec. zu der bekannten und berühmten Schlacht von Hohenlinden, auf deren für den Militair höchst interessante Beschreibung wir hier verzichten und uns auf das Resultat beschränken müssen, daß, nach einem so glorreichen als blutigen Kampfe, der Preis des Sieges und eines unvergeßlichen Kriegsruhmes Moreau verblieb und die Oestreicher eine vollständige Niederlage erlitten. 8000 Oestreicher und 6000 Franzosen bedeckten das Schlachtfeld und letztere hatten 11,000 Gefangene und 100 Kanonen genommen.

Schnell benutzte Moreau diesen Sieg. Er drang unaufhaltsam über den Inn und die Salza bis Salzburg vor; ging über die Traun und nahm Linz, passirte hierauf die Ens — alles dieses unter hartnäckigen täglichen Kämpfen, aber immer siegreich und stand bald nur noch 20 Stunden von Wien.

Man darf es als einen edlen Patriotismus bemerklich machen, daß Erzherzog Carl sich, unter so schwierigen Umständen, entschloß, den Oberbefehl über das östreichische Heer zu übernehmen. Er fand es aber bei seiner Ankunft in einem so muthlosen und ausdauernden Widerstandes so unfähigen Zustande, daß er den Frieden für das einzige Rettungsmittel hielt. Auf seinen Antrag wurde nun am 25. Dec. zu Steyer ein dritter Waffenstillstand abgeschlossen, welcher der französischen Armee die Citadelle von Würzburg, das feste Braunau, Kuf-

stein, Scharnitz und selbst Tyrol überlieferte und das bestimmte Versprechen Oestreichs enthielt, „nun ohne Rücksicht auf den Entschluß seiner Alliirten, d. h. auf einen Separatfrieden, unterhandeln zu wollen." Drei Wochen darauf kam auch für Italien, wo die Franzosen vom 25. Dec. an gleichfalls siegreich vorgedrungen waren, zu Treviso eine Verlängerung des Waffenstillstandes zu Stande, nach welcher Uebereinkunft der französischen Armee die Festungen Peschiera, die Castelle von Verona und Legnano, Ferrara und Ancona eingeräumt, Mantua in Blokadezustand versetzt, der Tagliamento der französischen und der Livenzo der östreichischen Armee zur Demarcationslinie bestimmt wurde.

Die vorgenannten Friedensgesandten kehrten nun nach Luneville zurück und nachdem das Londoner Cabinet den Kaiser seiner am 20. Jun. eingegangenen Verbindlichkeit entlassen, wurde bereits am 9. Febr. 1801 der Friede zwischen Frankreich und Oestreich, und von letzterem auch provisorisch im Namen des deutschen Reichs, unterzeichnet.

Zwölfte Vorlesung.

Bei dem zu Luneville abgeschlossenen Frieden lagen für Deutschland die zu Rastadt bereits abgeschlossen gewesenen Punkte, für Oestreich der Friede von Campo Formio zum Grunde. Nur waren die Bedingungen weniger günstig, ja selbst minder als der nicht ratificirte Präliminartractat des Grafen St. Julien. Weder in Italien noch in Deutschland wurden Oestreich solche Entschädigungen, wie ihm in jenen beiden Tractaten verwilligt worden waren.

Es war eine große Genugthuung für Bonaparte und eine imponirende Consequenz von ihm, auf jenem Vertrag als Regierungshaupt zu bestehen, den er als Obergeneral vier Jahre früher abgeschlossen — ja, man kann sagen, damals wie jetzt dictirt hatte. Seine Ansichten, wie sein Wille traten dadurch in ein Licht von Unfehlbarkeit und Unerschütterlichkeit auf der einen, und der Billigkeit auf der andern Seite, wie groß auch immer Frankreichs Gewinn dabei war. Auf der Seite der bisherigen Coalition dagegen stand neben Verlust noch das demüthigende Misgefühl, Millionen an Geld und Hunderttausende von Menschen nutzlos aufgeopfert und alle künstlich entworfene Plane und alle unermeßlichen Aufo-

pferungen vergebens gemacht zu haben. Wie gern wäre man jetzt auf den Standpunkt von 1797 zurückgetreten — wie gern hätte man jetzt alles seitdem Geschehene ungeschehen und selbst nur vergessen gemacht!

Oestreich verlor nun, nach diesem Frieden 1) Belgien oder die bis dahin sogenannten östreichischen Niederlande; 2) die Grafschaft Falkenstein (unter deren Namen der Kaiser Joseph immer zu reisen pflegte); 3) das Frickthal, mit Allem, was es zwischen Zurzach und Basel am linken Rheinufer besessen und 4) die Lombardei, d. h. die Herzogthümer Mailand und Mantua mit Zubehör.

Dagegen erhielt es als Ersatz oder Entschädigung 1) die Stadt Venedig; 2) die Lagunen und zwei Drittheile des sonst venetianischen Landes in Italien, nämlich den Strich, der zwischen den andern kaiserlichen Erbstaaten, dem adriatischen Meere und der Etsch liegt, deren Thalweg die Gränze machte, so daß die Städte Verona und Legnano mittendurch getheilt wurden; 3) Istrien und das ehemalige venetianische Dalmatien, die dazu gehörigen Inseln im adriatischen Meere, sammt den Mündungen von Cattaro.

Auch das deutsche Reich durfte, Frankreich gegenüber, nicht zaudern, einen Frieden zu ratificiren, der, ohne Anfrage bei ihm, von Oestreich für dasselbe abgeschlossen worden war, und zwar so, wie Bonaparte es dictirt hatte; es mag dieß wohl zunächst die Folge gehabt haben, daß sich die an Frankreich gränzenden oder doch nah anliegenden Länder, überhaupt die mächtigern süddeutschen Fürsten ferner nicht der Leitung Oestreichs, sondern lieber dem mächtigern Schutze Frankreichs vertrauen wollten; was sehr bald, wie wir sehen werden, die gänzliche Auflösung des deutschen Reichs herbeiführte.

Frankreich, oder vielmehr Bonaparte, beabsichtigte sicher schon jetzt ähnliche Entwürfe; das geht unzweideutig aus der Begünstigung einzelner, besonders Baierns und Würtembergs, hervor.

War indessen das deutsche Reich mit der Ratification des Friedens gedrängt worden, so that es sich dagegen mit seiner herkömmlichen Langsamkeit gütlich, als es auf Regulirung der nothwendig gewordenen Austausche und Entschädigungen ankam. Es scheint kaum glaublich, und ist doch wahr, daß die zu diesem wichtigen Geschäft sich versammeln sollende Reichsdeputation nicht eher als am 24. Aug. 1802, also beinah anderthalb Jahre nach Abschluß des Luneviller Friedens, zu Regensburg ihre Sitzungen eröffnete. Diese Regulirung sollte unter Rußlands und Frankreichs Vermittelung geschehen. Man kann denken, wie alle betheiligten Stände in der Zwischenzeit ihre Gesandten nach Paris eilen ließen und wie dort alle Künste der Diplomatik, der Connexionen und Bestechung versucht und anderntheils von Talleyrand und Consorten benutzt wurden; man kann eben so denken, daß dort in der Hauptsache die ganze Theilung und resp. Vertheilung gemacht und vollendet, ja sogar schon ziemlich bekannt war, als die Reichsdeputation zusammentrat. Dennoch brauchte sie noch acht Monate, bis zum 10. Mai 1803, um die Sache, auch der Form nach, zu Stande zu bringen. Viele Provinzen Deutschlands bekamen eine ganz andere Gestalt, oder vielmehr das deutsche Reich existirte nur noch dem Namen nach. Der Kreisverband hörte auf; eine Menge integrirender Theile des Reichs verloren ihre politische Selbstständigkeit und wurden eben so willkührlich größeren Staaten incorporirt, wie andere willkührlich erhalten, wie

sich dieß z. B. an den Reichsstädten deutlich zeigte. Mit einem Worte, hier begann, nach unserer Ansicht, nicht allein Deutschlands Schmach, sondern die jetzige war auch die größte, weil sie eine selbstverdiente war: in diesem Zeitpunkte war an keinen patriotischen Zusammenhalt, keine gegenseitige Offenheit, kein rechtliches Verschmähen einer Vergrößerung durch unrechtmäßige Beute von des Nachbars Eigenthum zu denken; fast durchgängig intriguirte nur der Eigennutz und fast jeder nahm was er nur bekommen konnte, und was noch mehr ist, aus des stolzen Nachbars und eben noch erst siegenden Feindes Hand, seines Vaterlandes künftiges Loos selbst in seine Gewalt gebend. Nicht Deutschlands biederes Volk, das schuldlos litt, wohl aber seine Fürsten hatten das nachherige Geschick selbst bereitet, wovon sie wiederum ihre Völker befreiten, ohne überall dadurch ihr eigenes Loos zu bessern. Doch verlieren wir uns nicht im Voraus zu weit in die Zukunft.

Das deutsche Reich verlor das ganze linke Rheinufer, einen Flächeninhalt von 1212 geographischen Q. Meilen mit 3,708,000 Einwohnern und wurde folglich auf den Gehalt von 10,800 Q. Meilen und etwa 26,000,000 Einwohner beschränkt.

Die erblichen Fürsten nun, die jenseits des Rheins ihre Länder ganz oder zum Theil verloren hatten, wollten und sollten entschädigt werden und dieß konnte natürlich nicht anders, als auf Kosten mehrerer Reichsmitstände geschehen. Hätte man nun dazu nur die geistlichen Erzbisthümer, Fürstenthümer und Stifte bestimmt, deren Säcularisation man oft schon im Auge gehabt und in Rastadt bereits so gut als beschlossen hatte, so wäre dagegen im Ganzen nicht viel zu

sagen gewesen, denn kein Erbrecht wurde dadurch gekränkt, und die Regierten konnten dabei nur gewinnen; der Satz: „unterm Krummstab ist gut wohnen“, war langeher schon etwas außer Credit gekommen. Daß man aber den größten Theil der Reichsstädte mediatisirte und ohne alle Mitwirkung ihrer Bürger vertheilte, war doch schreiende, über die Ohnmacht verfügende Willkühr; denn waren gleich die mehresten, besonders die kleinern in großem Verfall, voller Misbräuche und eben so hinter dem Stande der Gesellschaft im übrigen Deutschland zurück, als verschuldet, so gab doch das allein ihren Mitständen oder gar dem Fremden kein Recht, ihre Existenz zu vernichten und sie an Beherrscher zu vertheilen, die nicht den mindesten Anspruch hatten, weil sie anderwärts Provinzen verloren; und, wie dieß beim Menschen, dem großen Gewohnheitsthiere, zu geschehen pflegt, die Bürger derselben begehrten nichts sehnlicher meist, als in ihrer Verfassung und eingebildeten Freiheit wie bisher ferner zu verharren. Aergerlich war noch der Grund, warum auch sie, außer den geistlichen Staaten, ohne Rücksicht auf Billigkeit und Reclamationen, aufgeopfert wurden. Zu der Entschädigung der deutschen Fürsten nämlich hätten wohl die letzteren ausreichen mögen; es sollten aber auch noch zwei italienische Fürsten, die dort ihre Länder an Frankreich verloren hatten, auf Kosten des ohnehin so verkleinerten Deutschlands entschädigt werden, nämlich der Herzog von Modena, und der Großherzog von Toscana.

Das Herzogthum Modena war zur cisalpinischen Republik geschlagen, und Toscana an den Herzog von Parma, einen spanischen Infanten, tauschweise abgetreten worden, ohne daß es Oestreich zu hindern vermochte. Für beide nun

hatte es sich, beim Frieden, ohne weiteres Bedenken Entschädigung von deutschen Reichsländern, deren Haupt und Beschützer sein Monarch war, ausbedungen und erhalten.

Der Herzog von Modena erhielt, nach Trennung des an Frankreich überlassenen und an die helvetische Republik abgetretenen Frickthals, die Markgrafschaft Breisgau, die davon abhängende Landvoigtei Ortenau (51 Q. Meilen mit 122,000 Einw.) von Oestreich, wofür wieder die säcularisirten Bisthümer Trident und Brixen seinen Erbländern einverleibt wurden.

Der Großherzog von Toscana erhielt 1) das Erzstift Salzburg, mit der Churwürde; 2) die Probstei Berchtesgaden; 3) den Theil des Bisthums Passau jenseits des Inns und der Ilz; 4) das Bisthum Eichstädt.

Der Verlust und die Entschädigung der übrigen ferner bestehenden deutschen Fürsten war in der Hauptsache folgender: *)

Von den drei geistlichen Churfürsten sollte nur der Churfürst Erzkanzler (damals der so aufgeklärte als von Charakter treffliche Herr von Dalberg, früher churmainzischer Statthalter in Erfurt und zur Zeit des Friedens bereits als ernannter Coadjutor von Mainz succedirend) ferner bleiben, dessen erzbischöflicher Sitz aber von Mainz nach der Kathedralkirche von Regensburg verlegt werden. Das für ihn ganz neu gebildete Fürstenthum bestand 1) aus dem Fürstenthum Aschaf-

---

*) Wer sich näher unterrichten will, muß die darüber erschienenen Staatsschriften nachlesen, z. B. den hier 1803 im Druck erschienenen Deputationsreceß, mit historischen, geographischen und statistischen Erläuterungen und einer Vergleichungstafel von Dan. Christ. Gaspari.

fenburg, das aus den auf dem rechten Rheinufer liegenden Theilen des Erzstiftes Mainz und dem Würzburgischen Amte Aurach zusammengesetzt wurde; 2) dem Fürstenthum Regensburg, aus der bisherigen Reichsstadt und aus den Reichsstiftern Ober- und Nieder-Münster und St. Emmeran gebildet; 3) der Grafschaft Wetzlar, einschlüssig die bisherige Reichsstadt; 4) aus dem Hause Compostel in Frankfurt nebst den Einkünften und dem Eigenthum des Domkapitels von Mainz. Da der Ertrag dieser Besitzungen nur auf 650,000 Fl. angeschlagen werden konnte, der neue Erzkanzler gleichwohl eine Million haben sollte, so wurde die Wiederherstellung des Rheinzolls unter gemeinschaftlicher Verwaltung von Frankreich und Deutschland beliebt. Was über das erforderliche Supplement übrig bleiben würde, sollte zu andern Rentezahlungen (deren sich natürlich sehr viele aus den Säcularisationen ergaben) verwendet werden.

Der Churfürst von Baiern verlor, durch Abtretung des linken Rheinufers, und des noch übrigen Theils der Pfalz diesseits des Rheins, 220 Q. Meilen mit 780,000 Einw. und 5,870,000 Fl. Einkünften und erhielt dafür 306 Q. M. 861,600 Einw. mit 5,373,000 Fl. Eink. Die zur Arrondirung von Baiern trefflich geeigneten und dadurch doppelt wichtigen Entschädigungsländer, meist noch zu den schönsten und fruchtbarsten Deutschlands gehörig, bestanden 1) aus den Hochstiften Bamberg und Würzburg; 2) einem Theil des Hochstiftes Eichstädt; 3) Freisingen; 4) einem Theil von Passau nebst der Hauptstadt und den Vorstädten; 5) von Salzburg die Stadt Mühldorf am Inn; 6) zwölf ehemalige herrliche Reichsprälaturen, in Franken und Schwaben, worunter Waldsassen, Eberach rc. und endlich 7) achtzehen Reichsstädte

und Reichsdörfer, worunter Schweinfurt, Windsheim — Kempten, Kaufbeuern, Memmingen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ulm ꝛc.

Das Haus Brandenburg verlor 46 Q. M. mit 122,000 Einw. und 1,350,000 Fl. Eink. und erhielt dafür 240 Q. M. mit 580,000 Einw. und 3,800,000 Fl. Eink. (so bezeugte Frankreich sich dankbar für Preußens Neutralität), nämlich 1) die Hochstifte Hildesheim und Paderborn nebst dem größten Theil von Münster mit der Hauptstadt; 2) das Eichsfeld, die Stadt Erfurt und überhaupt die mainzischen Besitzungen in Thüringen; 3) die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar; 4) sechs Reichsabteien, worunter Quedlinburg, Herforden ꝛc.

Hannover verlor seine Ansprüche 1) auf die Grafschaft Sayn-Altenkirchen und die Hochstifte Hildesheim, Corvey und das Stift Höxter; 2) Rechte und Eigenthum in den Reichsstädten Hamburg und Bremen und 3) das an Oldenburg abgetretene Amt Wildeshausen und erhielt dafür die völlige Einverleibung von Osnabrück, das seit dem westphälischen Frieden nur ein Prinz seines Hauses als evangelischer Bischof, alternirend mit einem katholischen, besessen, 56 Q. M. mit 130,000 Einwohnern.

Würtemberg verlor 7 Q. M. mit 15,000 Einw., nämlich die Grafschaft Mömpelgard und einige mittelbare Besitzungen im Elsaß und der Franche-Comté und erhielt wenigstens 20 Q. M. mit 100,000 Einw., als 1) Elwangen; 2) mehrere Reichsabteien, Klöster und Capitel — jedoch gegen Auszahlung mehrerer beständiger Renten an mehrere gräfliche Häuser ꝛc.; 3) neun Reichsstädte, worunter unter andern die beträchtliche und schön gelegene Heilbronn, Eßlingen ꝛc. Es

erhielt zugleich die achte Churwürde. — Würtemberg verdankte diese Begünstigung vorzüglich einem geschickten Unterhändler, dem Baron, nachmaligem Grafen von Normann, Vater des in Griechenland verstorbenen Generals gleiches Namens.

Hessen=Cassel verlor nur $\frac{3}{4}$ Q. M., 3000 Einw. und 30,000 Fl. Eink., nämlich Amt und Festung Rheinfels und die Stadt St. Goar und erhielt 4 Q. M. mit 10,000 Einw. an 4 mainzischen Aemtern, der Stadt Gelnhausen und dem Reichsdorf Holzhausen, welches alles sein Gebiet herrlich arrondirte, gegen eine jährliche Rente von 22000 Fl. an Hessen=Rothenburg, zu dessen Besitzungen die verlorenen Distrikte unter hessen=casselischer Hoheit gehörten. Auch Cassel erhielt die Churwürde.

Hessen=Darmstadt verlor 24 Q. M., 66,000 Einw. und 125,000 Fl. Eink. durch Länder auf dem linken Rheinufer und Abtretungen an Baden auf dem rechten und erhielt 95 Q. M. mit 130,000 Einw. 1) an mainzischen; 2) pfälzischen Aemtern; 3) die Ueberreste des Hochstifts Worms; 4) die Reichsstadt Friedberg; 5) die Abteien Seligenstadt und Marienschloß nebst der Probstei Wimpfen; 6) das sogenannte Herzogthum Westphalen, was bisher zum Erzstift Cöln gehört hatte, nebst den Capiteln, Abteien und Klöstern in demselben, 5 und 6 jedoch unter Verpflichtung zu verschiedenen Leibrenten.

Baden verlor $13\frac{1}{2}$ Q. M. mit 38,430 Einw. und erhielt 60 Q. M. mit 240,000 Einw. (nebst gleichmäßiger Erhebung zum Churfürstenthum). Diese Entschädigungsländer oder vielmehr dieser Zuwachs begriff unter andern herrliche Districte am Bodensee, am Rhein und der Donau, ehemalige

Besitzungen vom Hochstift oder Bisthum Constanz, nebst der Stadt selbst, die zwischen den zwei Seen, dem Constanzer und Zellersee, prangt; 2) einen Theil des Hochstiftes Speier mit der Hauptstadt Bruchsal; 3) Reste des Hochstiftes Straßburg; 4) desgl. vom Hochstift Basel; 5) drei pfälzische Aemter, worunter die herrlichen Städte Manheim und Heidelberg; 6) die Herrschaft Lahr bedingungsweise; 7) die hessischen Aemter Lichtenau und Wilstädt; 8) sieben vormalige Reichsstädte, worunter das schön gelegene Ueberlingen am Bodensee, der reizenden Insel Mainau gegenüber, etwa eine Stunde von Constanz; 9) eilf Abteien und Probsteien, worunter unter andern die herrliche Insel Reichenau und endlich 10) noch einzelne Rechte und Besitzungen.

Oranien-Diez (oder Nassau-Dillenburg) erhielt, für den in den Niederlanden erlittenen Verlust von ansehnlichen Gütern und Würden, 45 Q. M. mit 120,000 Einw., das Hochstift Fulda, Corvey und die Probstei Johannisberg, die Reichsabtei Weingarten, die Reichsstadt Dortmund ꝛc.

Nassau-Usingen verlor auf dem linken Rheinufer das ihm zugefallene Nassau-Saarbrück und erhielt, außer dem bedingten Anspruch auf Sayn-Altenkirchen, herrliche sonst mainzische Gebietstheile am Rhein, Caub, einen Theil des pfälzischen Amtes Bacharach, Ueberreste vom Erzstifte Cöln, das Kloster Seligenstadt und die Reichsdörfer Soden und Sulzbach.

Nassau-Weilburg verlor auf dem linken Rheinufer den dritten Theil der Grafschaft Saarwerden, die Herrschaft Kirchheim-Poland und das Amt Alsenz und erhielt dafür einen reichlich doppelten Ersatz 1) in den Resten des Erzstiftes Trier, worunter Ehrenbreitstein, Montabaur, Limburg und

ein Theil des herrlich gelegenen Amtes Boppard und 2) die Abteien Arnstein an der Lahn und Marienstadt in Sayn-Hachenburg.

Oldenburg verlor die Stiftsdörfer im Gebiete der Reichsstadt Lübeck und die Rechte und das Eigenthum des Capitels in der Stadt, welche beide Lübeck acquirirte, und erhielt dafür einen Theil des Bisthums und der Besitzungen des Capitels (außer der Stadt) als Erbgut seines Hauses (da er sie vorher nur als Bischof besessen hatte), die Aemter Vechte und Kloppenburg im Münsterschen und das hannöversche Amt Wildeshausen. Auch erlangte es, nach mancherlei Projecten der Aufhebung, doch die Fortdauer des Elsflether Zolls.

Der Fürst von Thurn und Taxis erhielt für den Verlust der Posteinkünfte der Länder des linken Rheinufers die Reichsstadt und das Stift Buchau am Federsee, die Reichsabteien Marchthal und Neresheim und die Herrschaft Ostrach (dem Stift Salmannsweil gehörig). Die Fortdauer der Postanstalt in zeitheriger Weise wurde übrigens garantirt und unter den Schutz des Kaisers und des Churcollegiums gestellt.

Von den Reichsstädten hatten nur Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt, Augsburg und Nürnberg das Glück damals ihre Existenz zu retten; letztere beiden jedenfalls mit unverhältnißmäßigen Opfern, da sie bald doch ihre Unabhängigkeit verloren und durch Baierns günstige Stellung im Jahre 1813 nicht, wie die übrigen, das Glück der Restauration genossen, ob sie wohl ganz gleichen Anspruch (mindestens wie Frankfurt) darauf hatten.

Die Veränderungen, die mit Hamburg, Lübeck und Bremen hierbei statt fanden, sind größtentheils zu wohlbekannt und zu wenig bedeutend, als daß ich sie, außer dem,

was davon schon erwähnt worden, noch in weitere Details verfolgen sollte. Frankfurt, das nur die Dörfer Sulzbach und Soden verlor, erhielt die zahlreichen im Umfang der Stadt liegenden Capitel, Abteien und Klöster mit allem Zubehör in und außerhalb des Stadtgebiets, jedoch gegen Auflegung von 55,000 Fl. jährlicher Renten. Augsburg erhielt alles geistliche Eigenthum innerhalb seines Gebiets; für das schon früher verschuldete, von Preußen so hart bedrückte, in seinem rechtmäßigen Besitz gekränkte Nürnberg sollte erst noch ein Gebiet definitiv festgestellt werden.

Länger zögerte der Friede mit Neapel, dessen Cabinet und Herrscherpaar nie seine feindseligen Gesinnungen gegen die französische Republik aufzugeben oder auch nur zu seinem eigenen Heil momentan zu unterdrücken vermochte. Nachdem es sich 1799, wo es sich entbehrlicher glaubte, mehr mit Verfolgung republikanischer Meinungen und vermeintlicher Umtriebe beschäftigt hatte, nahm es sich für den Feldzug von 1800 einen desto thätigern Antheil vor. Noch waren aber seine Zurüstungen nicht vollendet, als die Schlacht von Marengo alle gegründete Hoffnung auf fernere Erfolge hätte benehmen sollen. Demungeachtet benutzte es den Waffenstillstand, um die Bewaffnung von Toscana zu vollenden.

Wirklich waren die Einwohner von Arezzo und der umliegenden Gebirge aufgestanden, hatten, durch Neapolitaner verstärkt, Lucca genommen und das cisalpinische Gebiet verletzt; allgemein ging das Gerücht von einer Landung von 12,000 Engländern und von dem Plane, sich Livorno's, unter Mitwirkung des östreichischen Generals Sommariva, zu bemächtigen. Brune, jetzt Obergeneral der italienischen Armee, ließ hierauf sofort den General Dupont in Toscana ein-

rücken; Sommariva zog sich zurück und die Aretiner waren in wenigen Tagen entwaffnet, zerstreut oder getödtet.

Im Dec. 1800 sollte der Krieg zwischen Oestreich und Frankreich in Italien wieder beginnen. Sogleich, als man dessen gewiß zu seyn glaubte, brach General Damas mit den Neapolitanern gegen das Toscanische auf; am 5. Jan. 1801 besetzten sie Siena und nahmen am 9. das Fort durch Capitulation. Aber General Miollis eilte ihnen mit den cisalpinischen Truppen entgegen, schlug sie und hatte schon am 14. allen ihren Triumphen ein Ende gemacht, d. h. sie aus allen ihren Eroberungen wieder vertrieben. Zwei Tage nachher unterzeichneten der französische General Brune und der östreichische, Graf Bellegarde, zu Treviso den schon erwähnten Waffenstillstand, in Folge des in Deutschland geschlossenen, welcher dem Kriege, wie wir wissen, ein Ende machte, und Neapel seinem Schicksal, d. h. der französischen, nun ganz ungetheilten Macht überließ.

Zunächst für den möglich wiederbeginnenden Krieg in Italien war zu Dijon von Neuem eine Observationsarmee gesammelt worden, die Murat in den ersten Tagen des neunzehnten Jahrhunderts über den Bernhard, den Berg Cenis und (Artillerie und Cavalerie) über den Berg Genevre führte. Am 13. Jan. war bereits sein Hauptquartier zu Mailand und da nun diese Truppen zu ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht mehr nöthig waren, so besetzte er nicht nur, dem Waffenstillstand gemäß, Stadt und Festung Ancona, sondern ganz Toscana und ließ von da aus alle Bewegungen rasch anordnen, um die Neapolitaner auch aus dem Kirchenstaate zu vertreiben. Man hätte glauben sollen, das Cabinet von Neapel werde sich glücklich schätzen, seine Existenz durch einen

Waffenstillstand zu retten, der am 18. Febr. auf dreißig Tage abgeschlossen wurde, binnen welcher der Friede definitiv zu Stande gebracht werden sollte. Nach ihm sollten die Neapolitaner in 6 Tagen den ganzen Kirchenstaat räumen, die Häfen Neapels und Siciliens allen englischen und türkischen Schiffen verschließen, dagegen sie den Franzosen und ihren Verbündeten öffnen und alle wegen politischer Meinungen Verhaftete in Freiheit setzen.

Aber unbegreiflicherweise und als wenn man noch irgend etwas verweigern könnte, ließ man die Zeit verstreichen, ohne daß die beiden Friedensunterhändler sich bis zum Ablauf der dreißig Tage vereinigt hätten. Sogleich setzte sich die französische Armee in Bewegung und war bereits, nämlich der Vortrab, über Foligno, Rieti und Terni, die andern Divisionen aber, über Siena, Cortona und Perugia vorgedrungen, als in der Nacht vom 28. März der Friede endlich wirklich unterzeichnet wurde. Selbst die heftigsten Gegner Bonaparte's können nicht ableugnen, daß man über die Billigkeit der Friedensbedingungen erstaunen muß, wenn man die Umstände und das vorhergehende Benehmen der Regierung in Betracht zieht, und dieß um so mehr, als sich kein politischer Grund oder Vortheil absehen läßt, wegen dessen Frankreich diesen Frieden hätte beeilen müssen. Man könnte sagen, der Vortheil bestand darin, England eines nützlichen Alliirten zu berauben und sich selbst eines, wenn auch nicht direct, doch durch jene Verbindung gefährlichen Feindes zu entledigen; allein das Letztere hätte man durch die leichte Eroberung Neapels bewirkt und wenn dann den Engländern auch Sicilien zur Disposition blieb, doch bei den Friedensunterhandlungen mit dem brittischen Cabinet das eroberte Reich

seines Verbündeten noch recht schwer in die Waage der Ausgleichung legen können.

Die Friedensbedingungen waren folgende: Neapel trat 1) seinen Antheil an der Insel Elba, den Stato degli Presidi und das Fürstenthum Piombino an die französische Republik ab, um darüber nach eignem Ermessen zu verfügen; machte sich 2) verbindlich, die Statuen, Gemälde und andere Kunstsachen, die die neapolitanische Armee von Rom mitgenommen, wieder herauszugeben; 3) was schon im Waffenstillstand bedungen gewesen, seine Häfen den Engländern und Türken zu schließen und sie der franz. Republik und ihren Verbündeten zu öffnen; 4) 500,000 Fr. zur Entschädigung der französischen Bürger zu bezahlen, die zu Neapel und an andern Orten an Person und Eigenthum beschädigt und völkerrechtswidrig aufgeopfert worden waren und 5) allen wegen politischer Beschuldigungen Eingekerkerten die Freiheit zu geben und die aus gleichem Grunde Verbannten zurückzurufen und wieder in den Besitz ihres Vermögens zu setzen.

Am längsten dauerte es, bis der Friede mit England zu Stande kam. Wir kennen den Plan, der im Anfange des Jahres 1800 ausgeführt werden sollte, daß nämlich, während Melas in die Provence eindringen würde, ein englisches Corps unter Abercrombie landen sollte. Die Schlacht von Marengo vereitelte diesen Entwurf.

Ein anderer Landungs-Plan, der gemeinschaftlich mit denen in Jersey und Guernsey überwinternden Russen auf der Westküste von Frankreich ausgeführt werden sollte, in der Voraussetzung, daß die Chouans in der Normandie und Bretagne aufständen, scheiterte durch die plötzliche Trennung des Kaisers Paul von der Coalition, so wie durch die Stillung der Un-

ruhen in der Vendee. Man dachte nicht mehr ernstlich daran, ließ es jedoch an Demonstrationen nicht fehlen. Man setzte die dazu bestimmten Truppen, zum großen Theil wenigstens, in Minorca ans Land und machte sogar zweimal Versuche einer partiellen Landung in der Nähe des schon so verderblich gewordenen Quiberon. Die Republikaner eilten jedesmal aber mit Sturmeseil herbei; das erstemal erreichten die Engländer ihre Schiffe wieder; das zweitemal blieb es aber nicht blos bei der Erfolglosigkeit des Unternehmens, sondern einige tausend Britten bezahlten es mit Leben und Freiheit. Alles, was man erreichte, war, daß die französische Regierung während der Zeit zahlreiche Truppen an den Küsten unterhalten mußte.

Wir haben gesehen, wie anfänglich Oestreich den Verträgen, besonders dem vom 20. Jun. unglücklicherweise mit der verlorenen Schlacht von Marengo zusammentreffenden, gemäß alle Separat-Unterhandlungen zurückwies. Ohne das Verdienst der Treue der Tractaten schmälern zu wollen, das man bei dieser Gelegenheit gerühmt, darf doch auch andererseits nicht unbemerkt gelassen werden, daß das kaiserliche Cabinet wohl mit Recht darauf rechnete, durch das Gegengewicht der englischen Eroberungen in der Waage gegen die durch Frankreich von ihm gemachten, mittelst gemeinschaftlicher Negotiationen, einen vortheilhaftern Frieden zu schließen. Wir haben aber gesehen, wie Frankreich auf einem Separatfrieden bestand und wie die kriegerischen Ereignisse Oestreich zwangen, sich dieser und andern harten Bedingungen zu unterwerfen; nachdem die englische Regierung es seiner Verpflichtungen entlassen. Das Letztere wird man nun, nach dem eben Gesagten, wohl nicht als Resultat besonderer Großmuth

mehr betrachten, wie die Anglomannen und schriftstellerischen Parteigänger es so gern darstellen möchten. Die großen Hoffnungen, die England noch im Anfange des Jahres 1800 auf die Fortschritte der östreichischen Waffen gründete, die Aussicht, General Melas siegreich in der Provence zu sehen und dort die Fahne des Royalismus aufzupflanzen, waren verschwunden; England konnte keinen Vortheil von Oestreich im Felde mehr erwarten, bedeutende Fesseln aber bei gemeinschaftlicher Unterhandlung, während es in dieser, allein von allen Gegnern Frankreichs, gewissermaßen als Sieger, mindestens doch im Besitz beträchtlicher Eroberungen, ohne Verlust, dastand.

Inzwischen hatte die englische Regierung durch den Wiener Hof im August 1800 in Paris erklären lassen, „an allgemeinen Friedensunterhandlungen Theil nehmen zu wollen, wenn Frankreich darein einzugehen geneigt sey“ und der erste Consul in Folge dessen durch den Bürger Otto, der zu Auswechselung der Gefangenen in England war, am 4. Sept. erklärt, „daß der Waffenstillstand auf dem Festlande nur unter der Bedingung verlängert werden könnte, wofern er auch auf den Seekrieg ausgedehnt und demzufolge den französischen, spanischen und batavischen Schiffen die freie Zufuhr nach Malta und Alexandrien verstattet würde.“ Aber weder England ging hierauf ein, noch nahm Frankreich die englischen Gegenvorschläge an, und so wurde die Unterhandlung am 9. Oct. erfolglos abgebrochen.

Mittlerweile war am nämlichen Tage, wo sie angefangen hatte, Malta, durch Hunger gezwungen, an die Engländer übergegangen, daraus aber eine neue politische Verwickelung entstanden. Der Kaiser Paul von Rußland,

überhaupt eine seltene Mischung, hatte, man darf sagen, durch eine eigenthümliche Anomalie, den Antrag erhalten und angenommen, wodurch der Orden sich zu retten gedachte, Großmeister der Malteser zu werden, und setzte eine eigene persönliche Eitelkeit darein, diese Würde und mit ihr die Insel zu behaupten. Er forderte jetzt die Rückgabe von den Eroberern als eine billige Entschädigung für die der Coalition gebrachten Opfer und da England sie verweigerte, so verwandelte sich die bereits eingetretene Spannung bald in eine, wie man denken kann durch Bonaparte mit aller diplomatischen Feinheit und allen auf Pauls Eigenthümlichkeit und Eitelkeit berechneten Motiven genährte offensive Feindschaft. Hatte er selbst den Gedanken, oder wurde er ihm auf eine geschickte Weise suppeditirt, genug er faßte den schon dagewesenen und sehr natürlich auf die englischen Anmaaßungen zur See, besonders ihr sogenanntes Blokade- und Visitationsrecht gegründeten Plan einer bewaffneten Neutralität zur See wieder auf und schloß am 16. Dec. 1800 eine dießfallsige Convention mit Schweden und Dänemark, welcher kurz darauf auch Preußen beitrat. England sah dieß als eine Kriegserklärung an und der Seekrieg dehnte sich dadurch auch auf das baltische Meer aus. Zwar endigte er sich schnell mit dem berüchtigten Ueberfalle von Kopenhagen — am 2. Apr. 1801, weil — immittelst Paul schnell vom Thron in das Grab stieg und Alexander sogleich zu einer friedlichen Ausgleichung die Hand bot; indessen übersah England wohl die ihm gedroht habende Gefahr, ihre mögliche Wiederkehr und die daraus entspringenden Schwierigkeiten nicht und fühlte sich für den Augenblick, wo nicht eigentlich friedlich gestimmt, doch zu einer temporairen Ruhe, während welcher man wie-

der Kräfte sammeln könne, geneigt. Demzufolge resignirte Pitt und sein Ministerium, ob er wohl weder im Parlamente, noch im geheimen Rathe überstimmt war; die Nachfolger waren übrigens zum Theil Freunde seiner Person und seines Systems, im Ganzen aber trat doch die bisherige Opposition an die verlassene Stelle.

Dreizehnte Vorlesung.

In der Zwischenzeit hatte übrigens Bonaparte eine weise Mäßigung gegen die verschiedenen Parteien entwickelt und alles gethan, sie zu versöhnen. Man hat ihm zum Vorwurf gemacht, daß er schon die royalistische Partei damals mehr als die demokratische begünstigt habe; inzwischen mußte ja etwas für die zeither ganz Unterliegenden geschehen, gegen welche wirklich Vorurtheil und Haß großes und langes Unrecht geübt hatte und die excentrischen Republikaner verschmähten auch jede Idee von Entgegenkommen und Vergleich, wodurch doch allein die innere Ruhe hergestellt und den Einmischungen von Außen ein Ziel gesetzt werden konnte. Er rief daher die Geächteten vom 18. Fructidor mit wenigen Ausnahmen, worunter Pichegru, zurück und stellte solche, die mehr Gegner des Convents als der Revolution gewesen waren, wie Portalis, Simeon, Barbé-Marbois u. a. an. Nicht minder gewann er die mehresten Anführer der Vendeer, den berüchtigten Pfarrer Bernier, Chatillon, Autichamp und Sugannet und schloß mit ihnen am 17. Jan. 1800 zu Montluçon einen Vergleich, vermöge welches sich jene der Republik unterwarfen. Er bot auch den Banden in der Bretagne

Verzeihung an; doch nur Laprevelaye und Bourmont nahmen sie an; Frotté wurde überfallen und erschossen, Georges Cadoudal aber von Brune bei Grand-Champ geschlagen und zu einer Capitulation genöthigt, deren Milde er wohl dankbar hätte erkennen sollen.

Von Fanatismus beseelt, waren aber mehrere Chouans nach England geflüchtet und konnten sich zu keiner Versöhnung entschließen. Sie entwarfen vielmehr den schändlichen Plan, den ersten Consul zu ermorden. Es gelang ihren erwählten Werkzeugen in Frankreich zu landen und sogar unentdeckt nach Paris zu gelangen. Die Schwierigkeit aber, an des Consuls Person zu kommen, bestimmte sie zu einem schauderhaften Komplott, vermöge dessen man dem schon schlechten Zwecke noch die wahrscheinliche Vernichtung und Verstümmelung einer großen Menge Unschuldiger beigesellte. Man bezeichnete ihre teuflische Vorrichtung mit Recht mit dem Namen der Höllenmaschine. Der 3. Nivose (21. Dec. 1800) war zur Ausführung der Gräuelthat bestimmt. Man wußte, daß Bonaparte, durch die Straße St. Nicaise, an diesem Tage in die Oper fahren würde. Die Verschworenen legten ein Faß mit Pulver auf einen kleinen Karren, der so gestellt war, daß er die Durchfahrt, nach ihrer Meinung, völlig sperrte, und Saint Regent hatte es übernommen, in einem nahgelegenen Hause durch Anziehen einer Schnur, welche dann den Schwamm oder die Lunte zum Pulver brachte, dieses zu entzünden, sobald er das Zeichen der Annäherung des Consuls erhalten würde. Bonaparte traf zur angegebenen Stunde ein; wie durch ein Wunder aber rettete den Bedrohten das gewohnte blitzschnelle Fahren und die große Geschicklichkeit seines Kutschers, der zwischen dem Karren und der Mauer durch-

fuhr, ohne auch nur eine Secunde anzuhalten. Der Wagen war noch am Ende der Straße, als die fürchterliche Explosion erfolgte und das Quartier St. Nicaise mit Trümmern bedeckte, im Wagen aber nur noch die Gläser zerschellte. Der erste Consul erschien gleichwohl noch einige Zeit in der Oper mit äußerlich großer Fassung; man kann sich aber wohl denken, wie es in seinem Innern fluthete und wogte. Das kann zu dem Folgenden eine Art von Entschuldigung, keinesweges aber zu einem Gewaltstreich, noch dazu ohne Beweis der Schuld, eine Rechtfertigung abgeben.

Trotz des listigen Fouché's, der sich einer Art von Allwissenheit rühmte, kam dieser Schlag der unter seiner Leitung stehenden Polizei ganz unerwartet. Er und selbst der erste Consul, der jetzt den Demokraten mehr als der Gegenpartei, wir glauben mit einigem Recht, wie sehr man ihm dieß auch zum Vorwurfe machte, mistraute, schrieb diesen anfänglich die Schuld zu. Viele, ja eine Menge wurden, auf diesen blos subjectiven Verdacht, verhaftet und was noch schrecklicher ist, auf ein bloßes in der Nacht verlangtes und gehorsam gegebenes Senatus-Consult ein hundert und dreißig Personen deportirt. Als diese schreckliche Sentenz vollstreckt war, entdeckte man die wahren Urheber des Komplotts, wovon einige zum zwiefach verdienten Tode verurtheilt wurden. Bei dieser Gelegenheit führte der Consul die speciellen Militairgerichtshöfe ein. Diese Gewaltstreiche entfernten die constitutionelle Partei zunächst von Bonaparte und im Senat, wie im Tribunat vernahm man laute Klagen und Reclamationen, die jedoch durch den bald erfolgten Frieden zum Schweigen gebracht wurden, oder viel-

mehr durch dieß dem Consul zu gute kommende Verdienst und die allgemeine Freude in Vergessenheit geriethen.

Ob das brittische Ministerium von diesem Mordanschlag gewußt, wie allzukeck seine Feinde und überspannte Republikaner behaupteten, oder auch nur geahnet, wie wir gleichfalls nicht gern glauben möchten, ob nicht — genug, so viel ist gewiß, daß der Ausgang wohl geeignet war, die friedliche Gesinnung desselben zu vermehren. Andererseits hatten die Umstände auch beim ersten Consul dieselbe Stimmung befördert. Dieß waren außer dem Tode Pauls die Verhältnisse in Aegypten. Abercrombie war dort gelandet und hatte in Verbindung mit einer türkischen Armee die Franzosen bis nach Alexandrien zurückgedrängt und es war nicht schwer, nun den Ausgang vorauszusehen. Ehe daher noch die Nachricht von der Uebergabe Alexandriens an die englisch-türkische Armee, die am 2. Sept. 1801 erfolgt war, in Europa anlangte, waren schon die Präliminarien des Friedens am 1. Oct. unterzeichnet, die zu Amiens mit Einverständniß der Alliirten der beiden Mächte zum Definitiv-Frieden gemacht werden sollten. Dazu traten Joseph Bonaparte und Marquis Cornwallis, für Spanien Ritter Azara, für Holland der batavische Gesandte zu Paris, Schimmelpennink, zusammen. Zwar waren die Hauptpunkte schon in den Präliminarien festgesetzt; indessen waren nicht nur Förmlichkeiten zu beseitigen, nicht nur Zeitverlust mit den Communicationen, z. B. mit Madrid, verbunden, sondern es mußte auch manche neue Schwierigkeit beseitigt werden, wie z. B. daß der erste Consul am 25. Jan. 1802 zum Präsidenten der italienischen Republik erwählt worden war. Es war nicht zu leugnen, daß dieß so gut wie eine Einverleibung derselben als Provinz von

Frankreich betrachtet werden konnte. Dennoch ging England auch darüber hinweg und der Friede, der langersehnte und wichtigste, wurde endlich am 25. März 1802 unterzeichnet.

Folgendes waren die Bedingungen und neuen Gebietsbestimmungen dieses so heiß ersehnten Friedens, der allerdings erst die Welt vollkommen beruhigen konnte, der aber leider! vielleicht gleich nicht aufrichtig gemeint, mindestens bald bereut und verletzt, von nur allzukurzer Dauer war.

1) Großbrittanien gab der französischen Republik und ihren Alliirten, dem Könige von Spanien und der batavischen Republik, alle im bisherigen Kriege gemachte Eroberungen, mit Ausnahme der Insel Trinidad und der holländischen Besitzungen auf Ceylon zurück, welche beide Inseln England mit allem Eigenthum und gänzlicher Souverainetät behalten sollte. Je weniger man bisher von England besondere Großmuth zu erwarten gewohnt war, desto mehr war die Welt von dieser Nachgiebigkeit überrascht; denn am Ende des Kriegs besaß England, ohne ein Plätzchen verloren zu haben, von seinen Feinden die reichsten Länder und Inseln:

I. Von Frankreich,

a) in Ostindien: Pondichery auf der Küste Koromandel und die französischen Factoreien auf der Küste von Malabar; b) an der westlichen Küste von Afrika: die Insel Gorée; c) in Westindien: die Insel Martinique, St. Lucia, Tabago und die Hälfte von St. Martin; d) in Amerika: St. Pierre und Miquelon. Von seinen Eroberungen im Laufe des Kriegs hatte England Frankreich wieder abgenommen: Malta, Aegypten und Porto Ferrajo, auf der Insel Elba.

II. Von Spanien,
im Mittelmeer: Minorca; in Westindien: Trinidad.

III. Von der batavischen Republik, in Ostindien: Cochin und deren übrige Niederlassungen auf dem festen Lande: die Halbinsel Malacca; die Insel Ceylon; die Inseln Banda, Amboina, Ternate; an der südlichen Spitze von Afrika: das Vorgebirge der guten Hoffnung; in Westindien: die Inseln Curaçao, St. Eustach, Saba und die zweite Hälfte von St. Martin; in Südamerika: das holländische Guyana, oder die Colonien Surinam, Essequebo und Demerary.

Alle diese Eroberungen, die seine See- und Handelsmacht in eben dem Maaße, wie die auf dem festen Lande gemachten Eroberungen Frankreichs Continentalmacht, hätten vermehren müssen, gab England bis auf Ceylon und Trinidad zurück, ohne für die ungeheure Vermehrung seiner Nationalschuld einigen Ersatz zu erhalten.

2) Der Hafen des Vorgebirgs der guten Hoffnung sollte der batavischen Republik mit voller Souverainetät, wie vor dem Kriege, bleiben, und die den contrahirenden Mächten zugehörigen Schiffe sollten berechtiget seyn, daselbst einzulaufen, und sich, wie zuvor, mit den nöthigen Provisionen zu versehen.

3) Die Besitzungen und Gerechtsame der osmanischen Pforte sollten in ihrer Integrität, wie sie vor dem Kriege gewesen, erhalten werden.

4) Die Republik der sieben vereinigten Inseln, Corfu, Paxo, Santa Maura, Thiaqui, Cefalonia, Zante und Cerigo, welche bei der Zertrümmerung der Republik Venedig im Jahre 1797 an Frankreich gekommen, aber

nachher wieder von den vereinigten Türken und Russen erobert und zu einer besondern Republik unter türkischer Oberhoheit erhoben worden waren, wurde von allen contrahirenden Mächten anerkannt.

5) Die Inseln Malta, Gozo und Comino sollten dem Orden des heiligen Johannes von Jerusalem zurückgegeben werden, dergestalt, daß die Ordensritter sogleich nach erfolgter Ratification nach Malta zurückkehren und zur Wahl eines Großmeisters schreiten sollten; daß zur Sicherung der Unabhängigkeit des Ordens und der Insel Malta fernerhin weder eine französische noch englische Zunge statt haben und kein der einen oder der anderen Macht angehöriges Individuum in den Orden aufgenommen werden; daß Großbrittanien die Insel Malta und ihre Dependenzen innerhalb drei Monaten nach Auswechselung der Ratificationen räumen und dem Orden übergeben sollte; daß die Unabhängigkeit der Inseln Malta, Gozo und Comino unter den Schutz und die Garantie von Frankreich, Großbrittanien, Oestreich, Spanien, Rußland und Preußen gestellt seyn und die Häfen von Malta dem Handel und der Schifffahrt aller Nationen, gegen gleiche und mäßige Gebühren, offen stehen sollten; daß man den König beider Sicilien einladen wolle, 2000 Mann Eingeborne aus seinen Staaten zum Garnisondienst in den Festungen gedachter Inseln zu liefern, und sie da ein Jahr oder auch so lange zu lassen, bis sie durch andere, welche die garantirenden Mächte für hinlänglich halten würden, ersetzt wären.

6) Die französischen Truppen sollten das Königreich Neapel und den römischen Staat, und eben so die Engländer Porto Ferrajo und überhaupt alle Häfen und Inseln, die sie

im mittelländischen und adriatischen Meere inne hätten, räumen.

7) Die Fischerei an den Küsten von Terreneuve, und den benachbarten Inseln sowie in der Lorenzbai sollte auf den Fuß, wie vor dem Kriege hergestellt seyn.

8) Das Haus Nassau = Oranien sollte für den Verlust, den es sowohl in Ansehung seines Privateigenthums in der batavischen Republik, als auch in Rücksicht auf die darin vorgegangene Constitutionsveränderung erlitten hätte, einen gleichwerthen Ersatz erhalten.

9) Die durch diesen Tractat bedungenen Räumungen, Cessionen und Rückgaben sollten innerhalb Europa binnen einem Monat, in Amerika und Westindien binnen drei, und in Asien binnen sechs Monaten, vom Tage der Ratification an, vollzogen werden.

Der Friede mit Portugal hatte seit den ernstlich mit England betriebenen Friedensunterhandlungen keine Hindernisse mehr, und die Unterzeichnung desselben erfolgte zu Madrid unter spanischer Vermittelung am 29. Sept. 1801. Er kostete Portugal ein Stück von seinem Guyana bis an den Karapanatuba, der zum Gränzfluß zwischen dem portugiesischen und französischen Guyana bestimmt wurde, ein Strich Landes von etwa 60 Meilen.

Die beiden Friedenstractate mit Rußland (zu Paris am 8. Oct. 1801), und mit der Pforte (zu Paris am 9. Oct. 1801) enthielten blos die Wiederherstellung der alten Verhältnisse dieser Mächte mit Frankreich.

Kurz vorher hatte auch der Tractat seine Ratification erhalten, welcher die Zwistigkeiten zwischen der französischen Republik und den vereinigten Staaten in Nordamerika endigte.

Eifersüchtig auf das gute Einverständniß zwischen den nordamerikanischen Staaten und England, besonders auf den mit England abgeschlossenen Handelstractat, beschuldigte das Directorium schon am Ende des Jahres 1796 die Nordamerikaner einer besondern Begünstigung Englands in Handlung und Schifffahrt zum Nachtheil der französischen Flagge, und schickte Befehle nach Westindien, alle nordamerikanische Schiffe wegzunehmen. Dagegen wurde dem Gesandten der französischen Republik, Adet, zu Philadelphia angekündigt, daß alle seine Ministerialverrichtungen suspendirt wären. Um den Weg der Unterhandlung vor wirklichen Kriegsfeindseligkeiten zu versuchen, schickten die vereinigten Staaten drei Gesandten nach Paris, um auf Entschädigung der weggenommenen Schiffe, und die Beilegung der Streitigkeiten anzutragen. Vom Oct. 1797 bis zum Jan. 1798 konnten die Gesandten einer souverainen Macht, und eines mehrjährigen Bundesgenossen, zu keiner Audienz kommen; dieß machte die ihnen gleich nach ihrer Ankunft zu Paris geschehenen Privatinsinuationen glaublich; „die Präliminarien aller Unterhandlung wären Milderung und Widerruf mehrerer Ausdrücke in der letzten Rede des amerikanischen Congreßpräsidenten Adams; die Erlegung einer Summe von 1,200,000 Livres Tournois, und ein Darlehn an Frankreich von 32 Millionen holländischer Gulden, für welche Summe holländische Rescriptionen zum Unterpfand sollten gegeben werden.“ Während sie diese Präliminarien ablehnten, und immer auf die öffentliche Audienz warteten, wurde am 8. Jan. 1798 der Beschluß des Directoriums publicirt, daß alle mit englischen Waaren beladene neutrale Schiffe rechtmäßige Prisen seyn sollten. Dieses Decret galt vorzüglich auch Amerika: dadurch wurden die ohnehin schon

zur Abreise geneigten Gesandten zu dem Entschluß bewogen, wirklich abzureisen. Die Nordamerikaner begannen nun Rüstungen zu Wasser und zu Lande; Washington, der Greis, nahm das ihm übertragene Commando an. Seit diesen ernsthaften Maaßregeln stimmte das Directorium zu Paris seinen hohen Ton wieder herab; das Embargo auf die amerikanischen Schiffe wurde aufgehoben; die batavische Republik zur Vermittelung aufgeboten; ein neuer Congreß zu Vergleichungsunterhandlungen vorgeschlagen, die sich unter Bonaparte's Consulate am 30. Sept. 1800 mit einer Convention endigten, welche für die vollständigste Navigationsacte unter den bisher vorhandenen gehalten wurde. Der Congreß der vereinigten Staaten ratificirte sie (am 18. Febr. 1801) mit der Bestimmung, daß sie auf acht Jahre, von der Zeit der ausgewechselten Ratificationen an gerechnet, gültig seyn sollten; und Bonaparte nahm diesen Zusatz (am 31. Jul. 1801) in einer besondern Acte an. Der Mittheilung dieser Friedenstractaten schließt der gelehrte Eichhorn, in seiner Geschichte der drei letzten Jahrhunderte, folgende allgemeine Betrachtungen über den damals daraus resultirenden neuen Zustand der Staatenverhältnisse an, die durch Scharfsicht und Sachkenntniß, wie vieles sich seitdem auch durch nicht vorherzusehende Umstände anders gestaltet hat, dennoch noch jetzt das Interesse des Geschichtschreibers und Philosophen in Anspruch nehmen und auf welche wir bei den spätern Ereignissen mehr als einmal zurückzukommen Veranlassung haben werden.

„Auf diese Weise war zwischen allen bedeutenden Staaten der Erde äußerlich ein friedliches und freundschaftliches Verhältniß hergestellt: aber auf wie lange? Mit Eifersucht mußten alle große Mächte auf die Uebermacht hinsehen, mit welcher

die französische Republik aus ihrem zehnjährigen Kampf getreten war, und diese wieder auf England, an dessen Felsen ihr republikanisches Ungestüm allein sich hatte brechen müssen.

In colossalischer Größe ragte Frankreich unter den europäischen Mächten hervor. Der Amienser Friede hatte ihm alle seine Besitzungen bis auf den letzten Felsen zurückgegeben, und der Lüneviller sehr wichtige Länder (wie das linke Rheinufer, Belgien, Nizza und Venaissin, Savoyen und Piemont) in seinen Besitz, und große Staaten (wie Holland, die Schweiz und die cisalpinische Republik) in seiner Vormundschaft gelassen; er hatte alle die Bollwerke weggenommen, wodurch sonst Deutschland und Italien gegen die Angriffe Frankreichs gedeckt worden, und dagegen die Länder seiner Nachbarn ihm geöffnet.

Der Rhein blieb noch die einzige Schutzwehr von Deutschland: aber welche Schutzwehr! Eine Schutzwehr ohne festen Punkt, die bei jeder leichten Berührung niederstürzen muß, da der Lüneviller Friede alle Festungen in der Nachbarschaft des Rheins geschleift hat, und der Uebergang über diesen Gränzfluß an mehreren Orten nicht zu den schweren Kriegsunternehmungen gehört. Die vormaligen Barrieren des nördlichen Deutschlands sind gefallen: Holland fehlt zu einer Provinz von Frankreich nichts als der Name, und die belgischen Provinzen und die Länder jenseits des Rheines sind Frankreich einverleibt, vom Main bis an die Nordsee hält daher kein haltbarer Platz, kein schwieriger Posten, kein befestigter Punkt ein französisches Heer auf. Die Schweiz, welche bisher das südliche Deutschland gegen Frankreich deckte, hat den Glauben an ihre Unbesiegbarkeit, ihre Neutralität und Unverletzlichkeit verloren, und wenn sie auch aufhören wird, eine französische

Provinz zu seyn, so werden doch ihre Felsen nie ihre vorige Heiligkeit zum Schutz und Schirm für Deutschland wieder erhalten.

Savoyen und Piemont sind Frankreich einverleibt; die Pforten von Italien mit ihren unüberwindlichen Festungen stehen den französischen Heeren zu jedem Durchzug offen. Die Etsch, die Oesterreich begränzt, ist auch zugleich die Gränze Frankreichs: seinen ersten Consul hat die italienische Republik zum Präsidenten: Genua, Parma und Toscana folgen gern und willig seinen Winken; an allen Hauptpunkten sind militairische Statthalter in Italien aufgestellt, daß es nur eines Befehls aus den Tuilerien bedürfte, um das himmlische Land von den Alpen bis an die Meerenge von Messina für eine französische Eroberung zu erklären.

Und was wäre seit dem Baseler Frieden (1795) die Scheidewand der Pyrenäen? Spanien gehört ja seit der Zeit zu den Hülfsquellen Frankreichs, zu seinen Waffengefährten und Clienten.

Wie es eine solche Lage mit sich bringt, so ordnet Frankreich auch das Schicksal aller dieser Länder nach Gefallen, öffentlicher und versteckter, durch ausdrückliche Vorschriften und die Furcht vor seiner Uebermacht, wie es jedesmal die Umstände wollen. Selbst der Lüneviller Friede hat ihm diese Macht theils stillschweigend theils ausdrücklich eingeräumt; und es hat davon auch in der Schweiz, in Deutschland, und wo sonst Gelegenheit dazu war, bereits Gebrauch gemacht: jener hat es ihre neueste Constitution, diesem die wechselseitige Ausgleichung seiner Stände und seine neue politische Organisation bestimmt.

Und diese Allgewalt und Uebermacht von Frankreich ist

nicht etwa augenblicklich; ihre Fortdauer garantirt ihm das Genie seiner Einwohner und seine Politik, die öffentliche Meinung, das eigne Gefühl seiner Größe und die Realität seiner innern Macht, die Furchtbarkeit seiner Gränzen und seine militairische Größe; eine Größe, die nirgends ihres Gleichen, und nirgends Widerstand zu fürchten hat.

Denn wer möchte diesem Riesen seine Oberherrschaft über Westeuropa streitig machen? Rußland etwa? oder Preußen? oder Oesterreich?

Rußland, auch ein Riese an Kraft und Macht, wäre es vermögend: aber wird es auch, zu reizenden Berührungspunkten durch seine geographische Lage zu entfernt, und unter seinem Alexander weniger für Krieg gestimmt als für die innere Bildung und Verbesserung der halben Welt, die ihm gehorcht, ohne höchstdringende Veranlassung seine Kräfte an ihm messen wollen?

Preußen hat sogar zum Gegentheil Beruf. Als ein Staat, der einen kleinen Anfang hatte, noch geschäftig, sich gehörig zu vergrößern, wozu ihm auch die Stärke seiner militairischen Verfassung, und seine geographische Lage bei der Beobachtung einer darauf berechneten Politik die sicherste Aussicht giebt, — als ein solcher Staat wird Preußen an Frankreich, seinem nothwendigen und natürlichen Alliirten, den kräftigsten und mächtigsten Unterstützer seiner Vergrößerungsplane finden, und eben darum sein größtes Interesse darin suchen, in die Wagschale der Gegner Frankreichs seine Macht und Kräfte nicht zu legen, sondern durch eine unerschütterliche Neutralität bei solchen blutigen Streitigkeiten seine Kräfte zu sparen und zu mehren.

Oesterreich, durch den Lüneviller Frieden in eine andere politische Lage versetzt, als es fast drei Jahrhunderte ha te,

wird allem Anschein nach den Charakter seiner bisherigen Politik in Zukunft ändern; es wird die bisher gebrauchten Hebel, durch welche seine Ehrsucht nach einem Uebergewicht auf dem festen Lande strebte, fallen lassen, da es getrennt von Italien und Belgien nicht mehr leicht dazu Versuchung hat; es wird seine Richtung auf das adriatische und mittelländische Meer und nach der Levante nehmen, und nach der großen Anstrengung während eines zehnjährigen blutigen Kriegs Kräfte zur Erreichung dieser Größe sammeln, wofern nicht die höchste Nothwendigkeit eine Theilung seiner Kräfte von ihm fordern sollte.

Frankreich steht daher auf dem festen Lande in einem Uebergewicht, das in der neuern Geschichte ohne Beispiel ist, so gut, wie ohne Gegengewicht.

Nur ein Fels im Meer, das stolze Albion, droht es ihm von der andern Seite her zu halten, durch seine natürliche und noch größere moralische Kraft. Wie zwei Riesen liegen beide Staaten einander gegenüber, voll Eifersucht auf ihre gegenseitige Größe, jeden Augenblick zum Kampf bereit, den nur die Wasserstraße hindert, die sie trennt. Wie Frankreich auf dem Continent, so ist Brittanien allgewaltiger Gebieter auf den Meeren; wie jenes durch zehn glückliche kriegerische Jahre seine Macht zur Allmacht, so hat dieses in derselben Zeit seine Herrschaft auf dem Meere, die es schon vorher durch seine Schifffahrt, seinen Handel, seine innere Industrie errungen hatte, bei der Unweisheit, Unthätigkeit und Erschöpfung seiner wenigen Mitbeherrscher, zur Alleinherrschaft erhoben. In den schrecklichen Jahren der Revolutionsanarchie, die alle Schifffahrt, allen Handel, alle Industrie zu Grunde richtete, gab ihm selbst Frankreich alle Flächen der Meere Preis; Holland,

mit in den Abgrund der Revolution geschleudert, blieb durch den Krieg, in welchen es mit seinem alten Alliirten, England selbst, verwickelt wurde, durch den Verlust eines großen Theils seines Geldreichthums und seiner Colonien, allerwärts zurück, und sah in diesen unglücklichen Jahren seine Schifffahrt und Handlung sterben; Spanien trat in dem zweiten Act des Revolutionskriegs als Frankreichs Kampfgehülfe gegen England auf, zur Erschöpfung seiner Finanzen, und zur völligen Lähmung und Stockung seines ohnedem nur schwachen Handels; und Nordamerika ersetzt die in den Welthandel ausgefallenen Staaten nur sehr unvollkommen. So fiel fast der ganze Handel mit außereuropäischen Producten in die Hände der schon seit anderthalb Jahrhunderten durch Schifffahrt und Handlung reich und mächtig gewordenen, und mit allen Kräften und Hülfsquellen zu den größten Handelsunternehmungen versehenen Britten; ihre Flotten bedeckten alle Meere, und ernteten die Schätze der Welt.

Mit Eifersucht betrachtet Frankreich Englands Größe auf den Meeren; mit Eifersucht über ihre Erhaltung wachend, nimmt England jede Anstalt Frankreichs, seinem brittischen Nachbar in der Macht auf den Meeren nachzukommen, wahr; wie bald kann diese gegenseitige Eifersucht den Frieden wieder von der Erde nehmen?“

So dachte nicht nur Eichhorn; so sahen damals erfahrene Publicisten und mit der Geschichte vertraute Gelehrte den Zustand von Europa an, und prophezeihten wiederkehrende Stürme, überzeugt, daß so drohende Uebermacht von der einen, so viele Demüthigungen und Verkürzungen auf der andern Seite keine aufrichtige Versöhnung voraussetzen ließen; ein Grund mehr zu der Befürchtung, daß die allgemeine Ruhe,

eigentlich nur eine Frucht allseitiger Erschöpfung und mehr das Resultat physischer Ohnmacht, als einer Verschmelzung der Grundsätze und Interessen, nicht von Dauer seyn würde, lag in der Thatsache, daß das Haupt des übermächtigen Staates ein siegreicher Krieger war, der neuen Kampf mehr wünschen als scheuen mußte, der, bei seiner Stellung und den ihm zu Gebote stehenden Mitteln, nur neue Lorbeeren zu erringen hoffen konnte. War dieß schon psychologisch richtig auf die Menschennatur berechnet, so schien diese Besorgniß noch ganz besonders auf Bonaparte anwendbar und leider! in dem vorgeblichen Beweise vom Gegentheil, dem eben abgeschlossenen Frieden, begründet, indem man darin, bei aufrichtiger und aufmerksamer Prüfung seines Inhalts, nicht nur mögliche Erweiterung seiner Macht gegen Deutschland und Italien erblickte, sondern deutliche und absichtlich hineingelegte Keime neuer Umwandlungen, ja völliger Vernichtung dessen, was der Friede vorläufig noch von dem Bestandenen übrig gelassen, nicht verkennen konnte.

Alles dieses war nur zu wahr, wie die Folgen bewiesen haben; aber dieser weitersehenden waren, wie zu jeder Zeit, nur wenige und konnten kaum wagen, ihre Meinung zu äußern, wollten sie nicht für milzsüchtige Freudenstörer verschrieen werden, wenn auch nicht schon ihre Stimme in dem allgemeinen Jubel verhallt wäre.

Der Friede war eine Wohlthat, um so höher geschätzt, je länger man ihn entbehrt hatte, und man glaubte, besonders in Frankreich, daß er nur durch Siege hätte errungen werden und die junge Republik in die Reihe der europäischen Staaten hätte einführen können: und diese Siege hatte er erfochten, und diesen glorreichen Frieden hatte er dictirt (welche Be-

friedigung für die französische Nationaleitelkeit!), oder doch unmittelbar nach dem Siege bereitwillig und friedfertig bewilligt, ja sogar angeboten, sagten seine Bewunderer im Auslande, besonders in Deutschland; er hatte, und das ist nicht zu leugnen und wird ewig ein Verdienst, wie ein Zeugniß seiner großen Talente auch als Staatsmann seyn, die Revolution, im damaligen Sinne, geschlossen und die Parteien, und noch dazu großentheils aufrichtig, versöhnt; er war der Liebling der Philologen und Archäologen, denn er hatte die classische alte Welt betreten und die Pyramiden und ihre Inschriften untersuchen lassen; er war das Ideal der Romantiker, denn er hatte vollbracht, was ihre kühnste Phantasie nicht dichtend geschaffen; er war der Günstling des Volkes, nicht weil er die Demagogen und Plebejer begünstigte, aber weil er ihr Repräsentant, als Regent von Frankreich war — ja statt vom Irrthume zurückzukommen, schmeichelte diese Idee selbst dann noch der Mehrheit der Franzosen, als er sich die Kaiserkrone auf das Haupt setzte — denn aus dem Volke war er emporgestiegen (der corsikanische oder italienische Adel kam hierbei nicht in Anschlag) und jeder sah sich in ihm mitgekrönt. Auch lag darin wenigstens ein Theilchen Wahrheit: wie weit er auch seine unumschränkte Dictatur und Willensherrschaft getrieben hat und noch getrieben haben möchte, immer mußte er den Grundsatz, sey es auch nur nominell aufrecht erhalten, daß alle Gewalt vom Volke ausgehe und daß Verdienst und Talent die höchsten Stufen im Staate ersteigen könne, was eigentlich das Wesentliche ist, was zur höchsten menschlichen Entwickelung, zur Blüthe der Civilisation in Begriff und That führt. Ja hätte er auch den Grundsatz nicht anerkannt, sein Daseyn als Kaiser der

Franzosen sprach ihn aus, und dieses ist so wahr, daß man kühn behaupten kann, daß er darum von den Aristokraten Europas um nicht zu sagen den Fürsten und Cabinetten, mehr gehaßt wurde, als wegen aller Thaten, die man zu Verbrechen stempelt. Nicht sie sind unerhörte, unbekannte Dinge in der Geschichte, Politik und in den Palästen der Kaiser und Könige; wenige nützten nicht die Gelegenheit, ihre Macht zu erweitern, sey es auch auf Kosten des Rechts, die mehresten hielten List wie Gewalt gegen den Feind für erlaubt, die Religion wurde oft für einen politischen Vortheil, als Preis einer Vermählung hingegeben, wenn auch nicht gerade die muhamedanische angenommen, tausende *einem* aufgeopfert, und wenige Thronen existiren, deren Stufen nicht schon mit Blut besprützt worden wären — aber, das ist das Stichwort des Räthsels, dem Plebejer, dem Artillerielieutenant, dem anfänglichen Republikaner, dem Manne, der doch noch meinte, *es müsse nicht alles durch das Volk, aber alles für das Volk geschehen*, und nur für die Nachwelt und Geschichte einzig leben zu wollen erklärte, dem *Roturier* konnte man es nie vergeben, daß er sich die Freiheit genommen, sich, ohne Erlaubniß der zum Herrschen Geborenen, auf einen ihrer Throne niederzusetzen und dadurch zweifelhaft zu machen, ob nicht das Talent einen begründetern Anspruch auf solch erhöhten (wie Bonaparte den Thron genannt), *mit Sammet beschlagenen Stuhl* habe, und ob man denn wirklich die schwerste und seltenste Gabe, zu regieren, erben könne, da nicht ein einziger anderer Beruf bis zum Besenbinder herab, wegen möglicherweise ermangelnden Talents, erblich seyn könne, noch je erblich gewesen sey. Dieß war eigentlich sein Hauptverbrechen, wie sein größter und unbegreiflich-

ster Irrthum, zu wähnen, daß ihm das jemals werde oder könne vergessen und verziehen werden.

Ich brauche kaum hinzuzusetzen und thue es nur, um das Verzeichniß zu vollenden, daß er der Abgott der Soldaten war und seyn mußte; wie konnte es füglich anders seyn? er hatte Gefahren und Beschwerden mit ihnen getheilt — er hatte sie seine Kinder genannt (ein Ausdruck, der ihm mit pedantischem Mistrauen zum Vorwurf gemacht worden ist), er hatte wirklich wie ein Vater für sie gesorgt, er hatte sie zum Siege geführt und reichlich dann jedesmal gelohnt, er kannte und hob jedes Verdienst, Talent und Tapferkeit konnten das Höchste erreichen und — das Heer war mit und durch ihn Herr von Frankreich und bald von Europa. Schlimm genug die Militairherrschaft! aber das Militair hatte doch Recht, wenn Bonaparte sein Abgott war. Die Soldaten allein hatten Recht; alle andern genannten täuschten sich mehr oder minder, die Republikaner am meisten, doch nicht alle ohne eigne Schuld, wenige durch die Schuld ihres Gefeierten; zu verschieden, zu einseitig zum Theil, zu egoistisch, ja selbst widersprechend unter sich waren ihre Ansichten und Hoffnungen, als daß sie alle hätten befriedigt werden können.

Wer hätte übrigens nicht bewundern, nicht viel für Frankreich, für Europa, ja die Welt hoffen sollen, wenn man des neuen Consuls erste Regierungshandlungen, seine erste Benutzung des Friedens sah? Nach dieser Friedensstiftung, nach Versöhnung der Parteien im Innern, war er rastlos darauf bedacht, die positive Wohlfahrt der Republik zu befördern. Wohl vergaß er nicht, wie seine Gegner bemerken, dieß und den günstigen Moment überhaupt zur Erweiterung und dauerhaften Begründung seiner persönlichen Gewalt zu benutzen, wie

wir uns selbst sofort überzeugen werden; aber möchte er doch stets nur durch solche Mittel sie gefördert haben! sie hätten ihm ohne Schwertstreich die Welt zu Füßen gelegt; und mit Unrecht wollen aus dieser Conjunctur seine Feinde folgern, daß alle damaligen so wohlthätigen Regierungs- und Administrationsmaaßregeln nur einzig dieses Zweckes, der monarchischen Herrschaft, halber geschehen seyen. Seine Verfügungen waren Resultate seiner Ansichten und Grundsätze, mehr oder minder auch später von ihm befolgt und nur damals, im Contrast mit der vorherigen Verwirrung, Parteienwuth und Desorganisation, auffallender und gerühmter.

Vierzehnte Vorlesung.

Es dürfte hier an der Zeit seyn, bevor wir in der Darstellung der Staatsverwaltung Bonaparte's und der Entwickelung seiner großen politischen Plane nach Außen weiter gehen, einen flüchtigen Rückblick auf das Schicksal der von ihm in Aegypten zurückgelassenen Armee zu werfen, zumal da wir schon das Endresultat oder vielmehr das militairisch = politische Ende der französischen Niederlassung in diesem Lande kennen gelernt haben.

General Kleber war gerade in Rosette, als er die zwei Briefe erhielt, von denen weiter oben die Rede war und die ihm den Oberbefehl der Truppen und der Colonie übertrugen. Er begab sich sogleich nach Cairo, wo er (am 31. Aug. 1799) folgende Proclamation an die Armee erließ:

„Soldaten! Dringende Beweggründe haben den Obergeneral Bonaparte zu der Abreise nach Europa bestimmt. Die Gefahren der Schifffahrt, die, in einer dazu ungünstigen Jahreszeit, in einem schmalen und von Feinden bedeckten Meere mit diesem Unternehmen verknüpft sind, konnten ihn nicht zurückhalten: es handelte sich von euerm Wohl!"

„Soldaten! eine mächtige Verstärkung wird euch zu

Hülfe kommen oder ein ruhmvoller eurer selbst und eurer Anstrengungen würdiger Friede wird euch in unser Vaterland zurückführen. Indem ich das mir von Bonaparte übertragene Amt annehme, fühle ich zugleich die ganze Wichtigkeit und Schwierigkeit desselben. Aber bei Erwägung euerer ausdauernden Geduld in Bekämpfung alles Ungemachs und Erduldung aller Entbehrungen; bei Betrachtung dessen, was ich mit solchen Soldaten ausrichten und unternehmen kann, habe ich blos das Glück, an eurer Spitze zu stehen, die Ehre, euch zu befehligen ins Auge gefaßt. Dadurch haben meine Kräfte einen neuen Aufschwung erhalten."

„Soldaten! zweifelt nicht, eure dringenden Bedürfnisse werden unaufhörlich der Gegenstand meiner lebhaftesten Besorgnisse seyn."

Der neue Obergeneral hielt es nun auch für nöthig, sich von den Landesbehörden, dem Divan, den Scheiks und Ulema's, mit aller für den Morgenländer so eindrucksvollen Pracht und Feierlichkeit, anerkennen zu lassen. Eine große Deputation aus allen Classen des ägyptischen Volkes erschien demnach in dem Palaste auf dem Platze Esbekieh, wo Kleber jetzt seine Residenz aufgeschlagen. Der Scheik El-Mohady führte das Wort, bedauerte die Abreise Bonaparte's, versicherte aber dabei dem neuen Gebieter die Zufriedenheit des Volkes mit seiner Wahl und erbat vorzüglich von ihm den fortgesetzten Schutz für die muselmännische Religion. General Kleber antwortete darauf:

„Ich habe mir vorgenommen, eure Bitten und eure Wünsche durch meine Handlungen zu beantworten. Aber die Handlungen sind langsam und das Volk ist ungeduldig, das Loos zu kennen, das ihm unter einem neuen Oberhaupte zu

Theil werden soll. Wohlan! sagt ihm, daß, indem mir die Regierung der französischen Republik den besondern Befehl über Aegypten anvertraut hat, sie mir zugleich den Auftrag ertheilte, für das Glück der ägyptischen Nation zu wachen und dieser Auftrag ist zugleich, bei den übrigen Pflichten meines Oberbefehls, meinem Herzen der angenehmste. Das Volk von Aegypten gründet dieses Glück hauptsächlich auf seine Religion. Es ist daher eine meiner ersten Pflichten, diese zu achten; ich werde aber noch mehr thun; ich werde sie ehren und, so viel in meinen Kräften steht, zu ihrem Ruhm und zu ihrem Glanze beitragen. Dazu verpflichte ich mich und habe keine Furcht vor den Uebelgesinnten; die Guten werden jene beobachten und sie mir bezeichnen. Da, wo der gerechte und gute Mensch geschützt ist, muß der böse zittern; das Schwert der Gerechtigkeit schwebt über seinem Haupte. Bonaparte, mein Vorgänger, hat sich, durch sein aufrichtiges und redliches Betragen, Ansprüche auf die Zuneigung der Ulema's, Scheiks und aller Großen erworben; ich werde ein gleiches Benehmen beobachten; ich werde in seine Fußtapfen treten und Ihr werdet mir das gewähren, was Ihr ihm vergönnt habt. Kehrt daher in eure Familien zurück; versammelt die Eurigen um euch und sagt ihnen: Tröstet euch! die Regierung von Aegypten ist zwar in andere Hände übergegangen, alles aber, was mit euerm Glück, mit euerm Wohl zusammenhängt, bleibt fest und unveränderlich!“

Mit regem Eifer widmete er sich übrigens sofort seinen neuen Pflichten, nicht blos in der Organisation der Armee, der Vertheidigungs-Anstalten, der Sorge für die Hospitäler und die Gesundheit überhaupt, so wie der Ergänzung und Fabrication der nothwendigen Kriegsbedürfnisse, sondern auch hinsicht-

lich der Regierung und Verwaltung des ihm nun anvertrauten Landes. Er suchte nicht nur gewissenhaft die letzten Verordnungen Bonaparte's ins Werk zu setzen, sondern er benutzte auch die nach der Schlacht von Abukir eingetretene Ruhe, um, durch Anfüllung der Magazine, etwanigem Mangel sowohl für die Armee als die Hauptstadt vorzubeugen und sich, den Umständen gemäß, für den Fall eines neuen wahrscheinlichen Angriffs von Seite der Türken, zu rüsten und gefaßt zu halten.

Kleber war überhaupt in mancher Rücksicht (die entgegengesetzte, oder den Revers der Medaille werden wir nicht minder kennen lernen) zum Nachfolger Bonaparte's sehr geeignet; selbst in Dingen, die mit der Persönlichkeit und dem Benehmen Bonaparte's contrastirten. Dahin gehörte sein Aeußeres, wie nicht minder manche Eigenthümlichkeit seines Charakters und seiner individuellen Denkungsart. Ein französischer Referent über die ägyptische Expedition entwirft in dieser Hinsicht folgende interessante Schilderung:

„Der Nachfolger Bonaparte's, der wegen seiner imposanten und heroischen Gestalt von den Soldaten den Zunamen des französischen Mars erhalten hatte, war sehr für äußere Repräsentation. Er verlangte daher von den Einwohnern in Zukunft dieselben Ehrenbezeugungen, die sie sonst den Pascha's oder den vornehmsten Bey's erwiesen hatten. Bonaparte hatte dieses leere Gepränge verschmäht und es sogar, außer bei öffentlichen Feierlichkeiten, verboten; er ließ sich gewöhnlich nur von seinen Adjutanten und einigen Guiden begleiten. Das einzige, was er gethan, um sich den Landesgebräuchen einigermaaßen zu fügen, war, daß er einige Fellah's, oder Bewohner ägyptischer Dörfer in seine Dienste genommen, deren zwei ihm zur Seite gingen und wovon der eine, wenn er

sich zu Pferde setzte oder abstieg, den Zaum, der andere den Steigbügel hielt.

Kleber hielt diese Etikette für zu einfach und ließ sich, wie der Pascha von Aegypten oder die Bey's, eine doppelte Reihe von Kahaua's oder Stockträgern vorausgehen, die mit ihren langen und großen Stäben auf die Erde schlugen und auf arabisch ausriefen: „Hier ist der Großherr (Sultan), der Obergeneral! Muselmänner, werft euch nieder.“ Hierauf mußten die Vorübergehenden zurücktreten, um den Weg frei zu machen; wer auf Maulthieren oder Eseln ritt, mußte absteigen, alle sich mit über die Brust gekreuzten Händen neigen und den Obergeneral auf morgenländische Art begrüßen. Kleber hatte auch häufig den Janitscharen-Aga und mehrere Scheiks und Mitglieder des Divans in seiner Begleitung. Dieses den europäischen Sitten so fremde Ceremoniel imponirte den Muselmännern, die an äußere Zeichen des Despotismus gewöhnt sind und den Menschen nur dann als wahrhaft groß ansehen, wenn sie zu seinen Füßen niedergeworfen sind. Sie konnten nicht begreifen, wie Bonaparte würdig seyn möge, das Oberhaupt der Franzosen zu seyn, da sein Aeußeres eine solche Einfachheit ankündigte und er niemals um die Huldigungen der Menge buhlte. Sein kleiner Wuchs und sein blasses Ansehen schien ihnen ganz außer Verhältniß mit den Eigenschaften, welche die Soldaten von ihm rühmten und dem hohen Rang, den er bekleidete *). General Kleber hingegen,

*) Der Graf Las Cases sagt in seinen Denkwürdigkeiten von St. Helena: Murad-Bey, als er mit mehreren unserer Generale zusammenkam, konnte sich nicht genug über ihre kleine Gestalt und über ihr unansehnliches Aeußeres wundern. Die Orientalen setzen einen großen Werth auf starke Körperformen; sie begreifen nicht, wie so viel Genie un-

mit seiner hohen Gestalt, seinen athletischen Formen, seiner kriegerischen und majestätischen Figur schien ganz der Mann für den Oberbefehl, ein wahrer Sultan; und je größere Huldigungen er von dem Volke verlangte, um so williger entrichtete ihm dasselbe den Tribut des Gehorsams und der Bewunderung."

So imponirte denn Kleber dem Volke nicht minder durch die Pracht und den Pomp, womit er den Jahrestag der Grün-

---

ter einer so unbedeutenden Hülle sich finden könnte. Nur der Anblick Klebers entsprach ihrer Erwartung! er war ein prachtvoller Mann, aber von rauhen Sitten. Die Aegypter ahneten, in ihrer Feinheit, daß er kein Franzos sey; in der That hatte er, obschon ein geborner Elsasser, doch seine ersten Dienstjahre bei der preußischen (nach der Biographie nouvelle des Contemporains bei der baierschen) Armee zugebracht und konnte daher für einen wahren Deutschen (wegen der rauhen Sitten?!) gehalten werden. — In demselben Werke zieht Napoleon eine Parallele zwischen Kleber und Desaix und sagt: Kleber war ein natürliches Talent; bei Desaix war alles durch Arbeit und Erziehung geregelt. Klebers Genie blitzte nur in Augenblicken auf, wenn es durch eine wichtige Veranlassung erwachte, aber er ließ sich gleich wieder durch seinen Hang zur Weichlichkeit und zu Vergnügungen einschläfern. Desaix's Talent war jeden Augenblick auf Alles gefaßt; er lebte, er athmete blos in einem edlen Ehrgeiz und in dem wahren Ruhm; er war ein vollkommen antiker Charakter. Sein Tod, sagte der Kaiser ferner, sey der größte Verlust gewesen, den er hätte erfahren können. Bei ihrer gleichförmigen Erziehung und der Uebereinstimmung in ihren Grundsätzen würden sie beständig im Einverständniß geblieben seyn. Desaix würde sich mit dem zweiten Range begnügt haben und ihm immer treu und ergeben geblieben seyn. Wäre er bei Marengo nicht gefallen, so würde der erste Consul ihm, statt Moreau, den Oberbefehl der Armee in Deutschland übertragen haben. Ein außerordentlicher Umstand in dem Geschicke dieser beiden Feldherrn Napoleons bleibt es immer, daß an dem gleichen Tage und in derselben Stunde, wo Kleber von der Hand eines Meuchelmörders in Cairo starb, Desaix zu Marengo von einer Kanonenkugel getödtet wurde. Auch dieses große Zusammentreffen macht den 14. Jun. (später auch den Tag der Schlacht von Friedland) zu einem ominösen, höchst denkwürdigen Tage in der Geschichte Napoleons und der neuern Geschichte überhaupt.

dung der Republik feierte. Auf die Armee suchte er, in der an sie, bei der für diesen Tag angeordneten großen Heerschau, gehaltenen Rede, durch die Hoffnung des Friedens und der Rückkehr, ermuthigend zu wirken, was auch mit erneutem Enthusiasmus aufgenommen wurde.

Das war sehr gut; man bedurfte der Geduld und des Muthes der Armee, da an dauernde Ruhe nicht zu denken war. Zuerst erfolgte ein hartnäckiger Angriff einer englischen Flottille auf Kosseir am rothen Meere, in dessen Fort die Engländer mehr als 6000 Kugeln, aus Acht- bis Vierundzwanzigpfündern schleuderten; aber der brave Commandant, General-Adjutant Donzelot, vereitelte die wiederholten Landungsversuche und zwang die Feinde, sich eilig wieder einzuschiffen und das Weite zu suchen.

Mit Murad-Bey, der immer noch, nachdem er auf diese Landung vergebens gehofft und ihr Unterstützung hatte gewähren wollen, am Rande der Wüste bald verschwand, bald sich wieder zeigte, knüpfte General Desaix, der den tapfern und unerschütterlichen Charakter dieses Mameluckenhäuptlings achtete, Unterhandlungen an, worin er ihm Frieden und Freundschaft und eine unabhängige Lage anbot; nachdem aber dieser stolze Bey jeden Vorschlag verschmäht hatte, der ihm immer als ein Gesetz des Siegers erschien, bot Desaix seine ganze Kraft zu einem entscheidenden Schlage auf. Er sammelte deshalb neunhundert Dromedare zu Siout, die er an den Kanonendonner gewöhnte und sammt den dafür bestimmten Soldaten in den damit beabsichtigten und nöthigen Manöuvres übte. Als er damit zu Stande war, setzte er sich zur Verfolgung Murads in Bewegung. Nach dreitägigen angestrengten Märschen erreichte der General-Adjutant Boyer den Bey

in der Wüste, nah an den Gränzen von Fajum und es entspann sich ein oft erneuerter, mörderischer Kampf, in welchem die Franzosen abgesessen, in einem aufgestellten Viereck fochten und alle Anstrengungen der Feinde vereitelten; sobald jene sich aber zurückzogen, ihre Thiere wieder bestiegen und sie weiter verfolgten. Indessen hatte dieser kleine Krieg weder bedeutende Folgen, noch Wichtigkeit und Kleber rief daher Desaix zurück, welcher die weitern Operationen in Ober-Aegypten geschickten Händen anvertraute und ein Commando bei dem Armee-Corps erhielt, das bestimmt war, dem Großvezier entgegenzuziehen.

Dieser war langsam und mit großer Vorsicht vorgerückt und hatte sein Hauptquartier in Gaza. Er hatte zwar die Vorschläge Bonaparte's verworfen, da ihm die Engländer dessen Abreise als das unzweideutigste Zeichen der Schwäche und Hoffnungslosigkeit der französischen Armee dargestellt hatten; indessen hatte er sich doch dieser Ansicht nicht unbedingt hingegeben und, um die Macht seines Gegners zu theilen und resp. auf einen andern Punkt zu locken, detachirte er ein Corps von 7000 auserlesenen Janitscharen, um, unter Ali-Bey, eine Landung an der Küste von Damiette zu versuchen. Sie waren auf drei und funfzig Fahrzeugen von Sir Sidney eingeschifft worden und am 29. Oct. bemächtigten sie sich des Thurmes vor dem Boyaz oder der Mündung des Nils vor Damiette. Am 1. Nov. vollendeten sie ihre Landung und verschanzten sich am Ufer. Aber nicht lange war ihres Bleibens hier. General Verdier griff sie sogleich, ohne die gegenseitige Ungleichheit der Streitkräfte zu beachten, mit Sturmeseil und Kraft an, streckte 2000 fast blos mit dem Bajonette nieder, nahm zwei und dreißig Fahnen, fünf Feldstücke, achthundert Gefan-

gene und erbeutete alle Lebensmittel nebst vielem andern Geräthe. Dieser Erfolg war um so glorreicher, als Verdier nicht über tausend Mann bei sich hatte, noch dazu aus verschiedenen Truppenabtheilungen zusammengesetzt.

So sehr dieser Sieg geeignet schien, den Muth zu erhöhen, so wenig waren es doch die Nachrichten aus Europa, besonders die, daß die französische und spanische Flotte, welcher die Franzosen in Aegypten sehnlich entgegensahen, durch die Meerenge von Gibraltar in den Ocean zurückgesegelt sei, womit alle Aussicht auf die versprochene baldige Hülfe verschwand. Inzwischen war es wohl weniger die Armee, die den Muth verlor, als Kleber selbst, der entweder in dieser Zeit sich seiner gefahrvollen Lage nicht lange mehr gewachsen glaubte, oder, wie man ihn bezüchtigt, noch von andern Motiven getrieben, die Rückkehr nach Frankreich zu beschleunigen wünschte.

Man hat viel über die angebliche Feindschaft zwischen Bonaparte und Kleber gestritten: beide Parteien, die Leugnenden wie die Behauptenden, haben nach unserer Meinung zu viel gesagt. Es läßt sich denken, daß, nach der mitgetheilten Charakteristik Klebers, die Sympathie zwischen beiden Feldherrn nicht groß, oder vielmehr menschlich und persönlich keine vorhanden gewesen sey; inzwischen konnten sie sich doch wechselseitig als Soldaten würdigen und schätzen und ein Beweis dafür von Bonaparte's Seite scheint in der Uebertragung des Oberbefehls vor Augen zu liegen. Andererseits haben die Gegner Klebers keinen genügenden Beweis aufbringen können, daß dieser, so lange er sich mit Bonaparte in Aegypten und unter seinem Oberbefehl befand, je seinem angeblichen Groll einen Einfluß auf sein Dienstverhältniß gestattet und sich deshalb die mindeste Pflichtverletzung erlaubt hätte. Aber eben

so wenig läßt sich leugnen, daß bei Kleber sich seit der Abreise Bonaparte's ein heftiger Unwille gegen ihn regte, sey es aus gerechtem Misgefühl über den Mangel des Vertrauens, der in dem Verschweigen seines Vorhabens lag, sey es aus Eifersucht über seine vielleicht mehr errathenen als verrathenen Plane; das geht deutlich aus einem von ihm unter dem 26. Sept. 1799 an das Directorium erstatteten Berichte hervor, worin er, überall mit bitterm Reflex auf Bonaparte, den Zustand, in welchem dieser Aegypten und die Armee hinterlassen haben sollte, mit den grellsten Farben als hülf= und hoffnungslos schilderte und eine unverzügliche Räumung des Landes als das einzige Rettungsmittel für die Reste des französischen Heeres darstellte. Dieses merkwürdige Actenstück, das er abfaßte, ohne zu ahnen, wie bald das Directorium, zu welchem er sprach, nicht mehr seyn und dem, welchen er schwer beschuldigte, den Platz räumen würde — eine unselige Arbeit, die ihn, hätte ihn nicht ein baldiger Tod von jeglicher Rechenschaft befreit, wohl in große Verantwortung gebracht haben würde — diente, durch eine wunderbare Fügung des Schicksals, statt den damit beabsichtigten Zweck der Rückkehr zu erreichen, gerade dazu, ihn auf noch lange Zeit für die Armee, für ihn aber gänzlich zu vereiteln und, durch die ihm hierauf abgenöthigten neuen Kämpfe und Erfolge, die Uebertriebenheit seiner Schilderung auf das Klarste zu beweisen. Das Fahrzeug nämlich, das diesen Bericht nach Frankreich bringen sollte, fiel mit ihm in die Hände der Engländer.

Funfzehnte Vorlesung.

Mittlerweile und bevor der jedenfalls, wie wir bereits angedeutet, das Mißliche der Lage der Franzosen übertreibende Bericht des Generals Kleber den Engländern in die Hände gefallen war, hatte, nach der oben erzählten Niederlage der Janitscharen, der Commodore Sidney an den General Kleber geschrieben und, unter Beziehung auf die von Bonaparte vor seiner Abreise dem Großvezier gemachten Eröffnungen, erklärt, daß ohne Englands und Rußlands Theilnahme keine Unterhandlung mit der Pforte statt finden könne, weil dieß dem zwischen diesen drei Mächten am 5. Jan. 1799 abgeschlossenen Allianz-Tractat zuwider sey. Er hatte sich dabei als bevollmächtigten Minister Großbrittanniens bei der Pforte unterzeichnet und sich zu Anknüpfung amtlicher Communicationen mit dem neuen Obergeneral der Armee des Orients erboten.

Dieser Eröffnung war der General Kleber, in der Voraussetzung, daß sein Bericht die französische Regierung, d. h. das Directorium, zur unverzüglichen Annahme seiner Ansichten und daher zur Genehmigung seiner Anträge auf baldmöglichste Räumung Aegyptens bestimmen würde, bereitwillig entgegengekommen. Er schrieb ihm am 30. Oct., daß er den Ge=

neral Desaix und den General = Administrator Poussielgue am Bord seines Schiffes schicken wolle, vorausgesetzt, daß der Großvezier zwei gleichbevollmächtigte Offiziere oder Beamte höheren Ranges ebenfalls dahin zu schicken sich bereit zeigte.

Der General = Adjutant Morand, der zur Bestellung dieses Briefes vom Obergeneral gewählt worden war, kam erst am 6. Dec. nach Cairo zurück mit dem Resultat (was zu Stande zu bringen, wegen der Entfernung des Großveziers und wegen der von dieser Mission unzertrennlichen Schwierigkeiten und verzögernden Umstände, freilich Zeit erfordert hatte), „daß sowohl der russische Bevollmächtigte als der Großvezier mit dem Vorschlag des Generals Kleber, sowie mit den Personen der französischen Unterhändler zufrieden seyen und daß sich dem zufolge Sir Sidneys Schiff, der Tiger, vor Alexandrien vor Anker legen würde.“ Wiederum veranlaßte das schlechte Wetter, das alle Communication eine Zeit lang hinderte, daß Desaix und Poussielgue erst am 31. Dec. auf dem Tiger anlangten. Die erste Forderung, die verwundeten Franzosen, sammt der Commission der Wissenschaften frei nach Frankreich zurückkehren zu lassen, wurde ohne Schwierigkeit zugestanden. Es wurde sodann ein Waffenstillstand während der Dauer der Conferenzen verabredet und hierauf kam es denn zu dem Hauptpunkte der Räumung Aegyptens. Darüber aber erhoben sich sofort große Schwierigkeiten. Die französischen Unterhändler machten zur Bedingung, daß der abzuschließende Vertrag als Präliminar = Friede zwischen Frankreich und der Pforte gelten solle, da ja, durch die Räumung Aegyptens, der vorige Zustand zwischen den beiden Mächten factisch wieder hergestellt werde; sie verlangten ferner, daß Frankreich die ionischen Inseln, die Rußland besetzt hatte, als

Entschädigung erhalte und daß sich die Armee in jede beliebige französische Besitzung begeben dürfe. Dagegen wendete man ihnen, nicht ohne Grund, ein, daß weder der Vezier noch General Kleber Vollmachten zur Abschließung des Friedens hätten und daher blos von einer militairischen und örtlichen Uebereinkunft die Rede seyn könne. So waren denn die Grundlagen, auf welchen beide Theile zu unterhandeln gedachten, noch himmelweit verschieden.

Um nun zu imponiren und zu zeigen, daß man nicht aus Schwäche zur Räumung Aegyptens geneigt sey, dabei wohl auch um Aegypten wirklich zu decken und gegen den Großvezier auf jeden Fall in Bereitschaft zu seyn, ließ General Kleber einen großen Theil der Armee gegen Syrien vorrücken. In der That durfte man den Großvezier so sehr noch nicht fürchten, als wohl Kleber selbst in seinem Berichte geäußert hatte. Seine besten Heeresabtheilungen bestanden aus den Resten jener Armee des Pascha von Damaskus, die Kleber selbst mit einer einzigen schwachen Division so lange aufgehalten hatte, und die in der Schlacht am Berge Thabor fast ganz vernichtet worden war.

Die wirkliche noch effective Kriegsmacht der Franzosen bestand ungefähr aus 18,000 Mann Combattanten, wovon ungefähr 8000 M. in den Hauptposten und Städten als Garnison, dann im Delta und in Ober = Aegypten zerstreut lagen; 10,000 M. waren in der Provinz Charquieh, an den drei Punkten von Katieh, Salahieh und Belbeis.

Da die Unterhandlungen auf dem Schiffe nicht vorwärts gingen, weil der Großvezier keine Abgeordnete geschickt hatte, so beschlossen Sir Sidney und die französischen Unterhändler, sich selbst in das Lager der Türken zu begeben.

Unterdessen waren mehrere türkische Truppenabtheilungen zur Belagerung von El = Arisch herangerückt, die ein englischer Offizier, Namens Douglas, leitete. Nachdem mehrere Angriffe bereits tapfer zurückgeschlagen waren, öffnete leider! ein Ereigniß den Türken die Thore, das um so mehr die französische Ehre zu beflecken schien, je seltener es bei den Heeren dieser Nation zu finden ist.

Unzufriedenheit und Meuterei hatte sich unter der Besatzung eingeschlichen. Von der umlagernden Macht des Großveziers geschreckt, glaubten die Feigen, ihr Leben durch Verrath retten zu können. Sie empörten sich gegen ihre Offiziere und den Commandanten Cazals und warfen den Türken Stricke zu, um sie selbst auf die Wälle heranzuziehen. Sie erhielten sogleich ihren verdienten Lohn, aber zugleich fanden auch die Unschuldigen ihren Untergang: Meister des Forts hauten die Türken selbst diejenigen nieder, denen sie die Eroberung dankten. Vergebens versuchte Cazals, mit einer kleinen Anzahl Getreuer, das Aeußerste. Er wandte sich an Douglas und Najeb Pascha, den er im mörderischen Handgemenge gewahrte und schlug eine Capitulation vor, die sogleich angenommen und aufgesetzt wurde. Allein es war beiden nicht möglich, dem Morden ein Ziel zu setzen. Da schoß ein Grenadier, der die Theilnahme am Complott mit Indignation verworfen hatte, seine Flinte unter mehrere Pulvertonnen ab und eine fürchterliche Explosion war die augenblickliche Folge. Sie sprengte einen Theil des Forts in die Luft und begrub die Verräther, die Treuen und mehrere Hunderte der Freunde und Feinde unter den Trümmern.

Bei dieser Nachricht erschallte ein allgemeiner Ruf nach Rache in allen Abtheilungen der französischen Armee. Offiziere

und Soldaten forderten laut, gegen die grausamen, das Völkerrecht höhnenden Feinde geführt zu werden. Kleber benutzte indessen diese Stimmung, die vielleicht sogar den Unterhandlungen eine imposantere Haltung gegeben hätte, nicht zu einem Angriffe, der unter den vorhergegangenen Umständen vollkommen rechtmäßig gewesen wäre. Er beklagte sich blos bei Sir Sidney und dem Großvezier, die sich mit Unwissenheit des ganzen Angriffs entschuldigten. Er fürchtete vermuthlich die Unterhandlungen zu stören, die nun auch wirklich im türkischen Lager von Neuem begannen. Desaix zeigte sich zu deren Fortsetzung ungeneigt; Kleber aber schickte ihm und Poussielgue den gemessenen Befehl zu, auf jede Bedingung zu unterhandeln, die nur die Ehre Frankreichs und der Armee nicht verletzen würde. Dieses aber gerade war ja die Frage, bei einem Tractat, durch welchen 18,000 M. Franzosen, bisher siegreich und im Besitz des Landes, dasselbe räumen sollten, ohne das Glück der Waffen noch einmal versucht zu haben.

So kam denn endlich die famöse Convention zu El-Arisch, gerade dem Orte, der jeden rechtlichen Franzosen mit widerstrebenden Erinnerungen erfüllen mußte, am 24. Jan. 1800 zu Stande.

Nach ihr sollte die französische Armee mit Waffen, Gepäck und allem Eigenthum auf eigenen und von der Pforte gelieferten Schiffen nach Frankreich übergeschifft werden, vom Tage der Unterzeichnung an ein dreimonatlicher Waffenstillstand statt finden, der, nach Befinden, wenn die Anstalten noch nicht vollendet seyn würden, bis zur Abfahrt verlängert werden sollte; die Provinzen, Forts und Städte Aegyptens sollten in gewissen festgesetzten Fristen, nach der Ratifica-

tion des Tractats, von den Franzosen mählig geräumt werden, bis dahin aber von ihnen besetzt bleiben. Dabei wurde noch gegenseitige Freigebung der Gefangenen, wie völlige Verzeihung gegen alle, die den Franzosen angehangen, und Schutz für Personen und Eigenthum ohne Unterschied der Religion für alle Einwohner Aegyptens bedungen. Dem General Kleber war erlaubt, ein Avisoschiff an die französische Regierung abzuschicken und der Großvezier verpflichtete sich, die nöthigen Lebensbedürfnisse für Aufenthalt und Reise an die französische Armee zu liefern. Für alles Eigenthum, z. B. Kameele, Munition, Kanonen rc., was die Armee nicht mit sich nehme, sollte die Pforte bis zu der Summe von 3000 Beuteln bezahlen und diese Zahlung, wenn nach gemeinschaftlicher Schätzung die verkauften Gegenstände diesen Belauf nicht erfüllten, der Rest als ein Anlehen von der Pforte vorgeschossen werden. Diese Beutel, von 500 Piaster jeder, sollten in festgesetzten Fristen, jedoch erst nach erfolgter Ratification, bezahlt werden. Die Pestkranken endlich und alle, die nicht sogleich mit eingeschifft werden könnten, sollten unter Aufsicht französischer Aerzte unter dem Schutze des Großveziers in den Hospitälern zurückbleiben. Die Zeit der Ratification war auf 6 Tage festgesetzt.

Bei diesem Vertrage muß es aufs höchste Wunder nehmen, daß Sir Sidney, unter dessen Vermittelung und steter Mitwirkung er geschlossen war, und der sich als englischen Minister aufgestellt hatte, ihn nicht mit unterzeichnete. Viele wollen daraus einen sehr nachtheiligen Schluß auf die Aufrichtigkeit seiner Handlungsweise bei dieser Negotiation ziehen, andere meinen, er habe zu dem, was ausgemacht worden, doch nicht hinlängliche Vollmachten gehabt und im Vorgefühl der Unzufriedenheit seiner Regierung zu spät, durch diese Verwei-

gerung seiner Unterschrift, auf seine Sicherheit gedacht. Wie dem auch sey, der Ausgang und besonders der Vorfall mit Klebers Bericht, sind allerdings geeignet, Verdacht zu erregen.

So sehr übrigens die Franzosen ihre Rückkehr nach Frankreich wünschten, so erregte doch dieser Räumungsvertrag, so wie er bekannt wurde, mehr Misvergnügen als Freude bei der Armee. Sie meinten, Bonaparte würde ihn nicht unterzeichnet und wenigstens, wäre nun ja die gänzliche Aufgebung eines so fruchtbaren, Frankreich so nützlichen und mit so vielen Opfern eroberten Landes unerlaßlich, noch durch einen neuen Sieg die Türken zu vortheilhaftern Bedingungen genöthigt haben.

Die Convention wurde ratificirt; indessen von türkischer und englischer Seite die Ausführung, welcher Kleber so sehnlich entgegensah, in jeder Hinsicht mehr verzögert als befördert. Schon bei der beabsichtigten Abreise des Herrn Tallien, Maillot ꝛc. ereigneten sich unerwartete Hindernisse, während man nur langsam mit Ausrüstung anderer Fahrzeuge zu Stande kam, die Desaix, Davoust und Dugua nach Frankreich zurückbringen sollten. Sie erwarteten jeden Augenblick ihre Einschiffung in Abukir, als am 28. Febr. das französische Avisoschiff Osiris auf der Rhede einlief. Es hatte den Obersten Latour = Maubourg am Bord, der vom ersten Consul abgesendet war, dem General Kleber und der Armee seine Erhebung zum Haupte der neuen Regierung von Frankreich und die Einführung einer neuen Constitution zu verkünden. Auf General Kleber, behauptet man, machte diese Nachricht den unangenehmsten Eindruck; dafür spricht allerdings die Gleichgültigkeit und Kälte in der Proclamation, die er deshalb

an die Armee erließ, worin er sie indessen zur Annahme aufforderte. Es ist möglich, daß Eifersucht und Ehrsucht einigen Antheil hieran hatte — doch läßt sich dieß Misgefühl auch andern menschlich natürlichen, ja sogar lobenswerthen Motiven zuschreiben. Denn 1) fürchtete er nun wohl billig die Folgen seines unvorsichtigen Berichts an das Directorium, auf dessen Fall er nicht gerechnet und das Ressentiment Bonaparte's, den er so sehr darin in Schatten gestellt hatte, 2) war er auch vielleicht zu sehr Republikaner und kannte den Consul zu gut, um nicht für die Freiheit der Republik zu fürchten, was wirklich erfolgte.

Die Armee dagegen überließ sich der Freude über die Erhebung ihres geliebten Generals und die höhern Offiziere wetteiferten, dem Consul ihre Glückwünsche und die Versicherungen ihrer Ergebenheit zu erkennen zu geben. Jeder sah in ihm seine künftige eigene Erhebung und den Lohn für geleistete Dienste und gebrachte Opfer. Wie gewöhnlich charakterisirten sich die Menschen dabei; so ergoß sich der zur mohamedanischen Religion übergetretene General Menou, dessen Schritt von den Soldaten, wenn sie gleich zu jener Zeit nicht eben an Andächtelei oder auch nur an Dogmen hingen, dennoch als ein eigennütziger verachtet und verlacht wurde, in demüthigende Schmeicheleien und Unterwürfigkeitserklärungen gegen das neue Staatsoberhaupt. — Dieß Ereigniß vermehrte übrigens durch mancherlei Reflexionen das schon statt findende Misvergnügen über den Räumungsvertrag.

Mittlerweile war Desaix auf einem französischen Kauffahrer, Hametin, und Davoust auf dem Avisoschiff, der Stern, abgesegelt. Als aber nach einigen Tagen die Generale Dugua und Vial, so wie Poussielgue und andere ihnen

folgen wollten, gab der Capitain des Theseus dem Marine-Commandanten von Alexandrien die so unerwartete als befremdende Nachricht, daß er von Sir Sidney Befehl erhalten habe, kein Schiff aus Aegyptens Häfen auslaufen zu lassen.

Diese Nachricht mußte um so tiefern Eindruck machen, als Kleber, trotz der Langsamkeit und Böswilligkeit von Seite der Türken, seinerseits pünktlich in Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen fortgefahren war. Bereits hatten die türkischen Truppen von Katieh, Salahieh, Belbeis, so wie von den Plätzen Ober-Aegyptens Besitz ergriffen; das Fort Lesbeh und die Stadt Damiette war so eben übergeben worden. Der Großvezier, Jussuff Pascha, war mit der Hauptarmee schon in Belbeis angelangt und hatte seine Avantgarde von 6000 M. vier Stunden von Cairo aufgestellt, dessen Citadelle und Forts in zwei Tagen geräumt werden sollten.

Da erhielt General Kleber einen Brief von Sir Sidney von der Insel Cypern vom 20. Febr., worin ihn derselbe benachrichtigte, der Admiral und Oberbefehlshaber der englischen Flotte im Mittelmeer, Keith, habe Befehle erhalten, die dem Vertrag von El-Arisch geradezu entgegen wären, weswegen er ihn unverzüglich davon benachrichtige, um seine Maaßregeln darnach zu nehmen.

Höchst entrüstet über dieses Resultat gab sogleich Kleber alle nöthigen Befehle zu Einstellung aller Uebergaben und Auslieferungen und schickte auf allen Seiten Couriere auf Dromedaren ab, die Truppen aus allen Richtungen möglichst schnell um sich zu sammeln und so war die Armee bald im Stande, eine Stellung oberhalb der Vorstadt von Qoubbeh zu nehmen.

Der Obergeneral machte den wahrscheinlichen baldigen Wiederausbruch der Feindseligkeiten der Armee bekannt, und

sendete Sir Sidneys Secretair und Mustapha Pascha (den bei Abukir Gefangenen), der den Vorsitz bei der Commission wegen Ausführung des Räumungstractats geführt, mit der Abschrift des erhaltenen Briefes an den Großvezier in das Lager von Belbeis ab. Er erklärte letzterm, daß er jede Bewegung über Belbeis hinaus als eine Feindseligkeit ansehen würde.

Dieß Lager, sammt dem Zelte des Großveziers, war bereits abgebrochen und dieser wollte gerade zu Pferde steigen, als die Gesandten ankamen. Der Vezier erklärte, nach flüchtiger Einsicht der Papiere, es bedürfe keiner Antwort und begab sich, die ganze Armee vorschiebend, selbst nach El-Khanka, wo seine Vorhuth schon gestanden, wie wir wissen, nur vier Stunden von der Hauptstadt. Diese rückte nun bis zu zwei Stunden Entfernung vor und die beiderseitigen Vorposten standen nur auf Pistolenschußweite von einander.

Kleber war eben begriffen, dem drohenden Angriffe durch die nöthigen Anstalten zu begegnen, als ein englischer Offizier anlangte, der ihm folgendes Schreiben des Admirals Keith überbrachte:

Am Bord des Schiffes Sr. Br. Maj. der Königin Charlotte zu Minorka den 8. Jan. 1800.

„Mein Herr! Da ich bestimmte Befehle Sr. Maj. erhalten habe, in keine Capitulation mit der französischen Armee, die Sie in Aegypten und Syrien befehligen, außer in dem Falle zu willigen, daß sie die Waffen niederlege, sich kriegsgefangen ergebe, und alle ihre Schiffe und Munition der Häfen und der Stadt Alexandrien den verbündeten Mächten überlasse, folglich keinen Truppen ohne Auswechselung gestattet werden kann, nach Frankreich zurückzukehren; so halte ich für nöthig, Sie zu benachrichtigen, daß alle Schiffe mit

französischen Truppen am Bord, die nach diesem Lande segeln und die mit andern Pässen als von denen versehen sind, die das Recht haben, sie zu ertheilen, durch die Offiziere der von mir befehligten Schiffe gezwungen werden sollen, nach Alexandrien zurückzukehren und daß alle diejenigen, die man auf der Rückkehr nach Europa mit Pässen antreffen wird, die nach einer besondern Capitulation mit einer der verbündeten Mächte ausgestellt sind, als Prisen betrachtet und alle darauf befindlichen Personen als Gefangene angesehen werden sollen."

Keith.

Der General Kleber schrieb sofort noch einen Brief an den Großvezier, worin er über den unerwarteten Widerstand der englischen Regierung gegen die Ausführung des Vertrags laute Beschwerde führte. Er sagte darin unter andern: „Durch diese Weigerung werden alle weitern Conferenzen zwischen unsern Commissarien unnütz und die beiden Armeen müssen sich von diesem Augenblicke an als im Kriegsstande befindlich ansehen. Ew. Hoheit mögen aus der Redlichkeit, die ich bei der pünktlichen Ausführung unserer Convention beobachtet habe, die unangenehme Empfindung beurtheilen, die mir durch einen unter diesen Umständen so außerordentlichen Bruch verursacht worden ist, der dem gemeinschaftlichen Vortheil der Republik und der hohen Pforte gleich zuwider ist. — Das Blut, das vergossen werden wird, möge auf die Urheber dieses neuen Zwiespalts zurückfallen." rc.

Es bedarf wohl der Bemerkung kaum, daß der Brief des Obergenerals an den Vezier kein Resultat hatte. Kleber hatte sich auch kein anderes davon versprochen, als alles, auch der Form nach, erschöpft zu haben, was in den Augen der Mit- und Nachwelt das Recht auf seiner Seite zeigen konnte.

Er stellte in der Nacht vom 19. zum 20. März (1800) sein Heer in Schlachtordnung auf. Bei der jenem Lande eigenen Klarheit des Himmels, auch bei Nacht, konnten alle Bewegungen der Armee mit Genauigkeit ausgeführt werden, ohne daß jedoch der Feind es bemerkt hätte.

Diese Schlacht, die, weil die Avantgarde der türkischen Armee in dem Dorfe Matarieh verschanzt war, welches auf den Ruinen des alten Heliopolis erbaut ist, um welchen Punkt sich der heißeste Kampf entzündete, den Namen der Schlacht von Heliopolis erhalten hat, wird ewig in der Geschichte aller Zeiten als eine der unvergeßlichsten, als eine ans Wundervolle gränzende, so in der unglaublichen That, wie in ihrer unermeßlichen Wirkung glänzen. Die türkische Armee zählte gegen 80,000 M. streitfähige Mannschaft, das französische Heer, das Kleber hier zu concentriren vermocht hatte, nicht über 10,000 M.

Um drei Uhr Morgens setzte sich letzteres in Bewegung. Erlasse man uns die Details, die für den Offizier und Militair von der äußersten Wichtigkeit sind und Wunder der Kriegskunst, wie der persönlichen Tapferkeit und heroischen Kaltblütigkeit darbieten. Es würde uns hier zu weit führen, um nicht, wenn auch die Erzählung uns mit großer Theilnahme fesselte, im Verhältniß zu dem großen Ganzen, das wir vor uns haben, über die Gränzen einer Episode oder partiellen und localen Geschichte hinauszuführen, so glorreich sie auch immer dem bald darauf in Europa wiederkehrenden Siege voranging. Das erste Resultat war, daß das verschanzte, von 6000 Janitscharen vertheidigte Dorf Matarieh erstürmt und mit unsaglicher Beute an Fahnen, Kriegsmaterial aller Art und sonstigem Gepäck des Pascha's, trotz des heftigsten Wider-

standes genommen wurde. Die Franzosen hielten sich jedoch dabei nicht auf, sondern eilten ohne Verzug der unter dem Großvezier heranziehenden Hauptarmee entgegen, wo sich dann ein eben so ungleicher und von türkischer Seite impetuoser Kampf entspann, in welchem jedoch die Uebermacht an den geschlossenen Reihen der französischen Vierecke völlig scheiterte. Der Großvezier zog sich mit seiner in Flucht gebrachten Armee eilig nach seinem Lager von El-Khanka zurück und hoffte dort so viele Ruhe mindestens zu finden, um sein Heer wieder einigermaaßen sammeln und neue Anordnungen treffen zu können. Aber Kleber ließ ihm dazu keine Zeit. Der Vezier, um Zeit zu gewinnen, schickte den Dollmetscher Lomaka an den Obergeneral mit dem Vorschlage, die Feindseligkeiten einzustellen und Cairo, dem Vertrage gemäß, zu räumen. Kleber ließ ihm aber sagen, daß er die Antwort ihm selbst nach El-Khanka überbringen würde; und drang blitzschnell dahin vor. Die erschrockenen Türken ergriffen die Flucht und als die französischen Truppen noch vor Sonnenuntergang eintrafen, fanden sie das Lager, mit allem Gepäcke und Vorräthen, verlassen und konnten, zum erstenmale an diesem Tage, unter den feindlichen Zelten ausruhen und sich gütlich thun. General Kleber war eben mit den nöthigen Befehlen zum Aufbruch am folgenden Morgen beschäftigt, als er von Cairo her Kanonendonner vernahm. Dort hatte er ungefähr 2000 M. unter General Verdier zurückgelassen, mit dem Befehle, sich, im Falle eines Aufstandes, in die Festungswerke zurückzuziehen, was hinreichend gewesen seyn würde, wenn nicht, was bereits Kleber am Morgen bemerkt hatte, während der begonnenen Schlacht, wo durchaus keine Truppen entbehrt werden konnten, ein starkes türkisches Corps diese umgangen hätte und auf Cairo ge-

rückt wäre. Eilig sandte er daher den General Lagrange mit vier Bataillons zur Verstärkung dahin ab; er selbst aber traf am Morgen des 21. März vor Belbeis ein. Der in dem Fort befindliche türkische Nachtrab capitulirte, nach vergeblicher Gegenwehr und zog am 22. Mittags aus der Stadt, wobei General Kleber noch ganz besondere Großmuth übte.

Die Franzosen drangen indessen immer weiter der türkischen Hauptarmee nach Salahieh nach, ohne auf neue Vorschläge des Großveziers zum Stillstand der Feindseligkeiten Rücksicht zu nehmen. Nach lebhaften und siegreichen Gefechten bei Korain, ließ Kleber zwei Stunden von Salahieh Halt machen und in der Voraussetzung, daß der Großvezier dort Stand halten würde, traf er Vorkehrungen zur Schlacht am folgenden Tage. Der Großvezier war aber schon Abends vorher, mit kaum 500 Mann, in die Wüste entflohen und die Franzosen fanden am Morgen nur die unordentlichen Reste seines Lagers, das, obwohl zum Theil schon von den raubsüchtigen Arabern geplündert, doch noch kostbare Beute aller Art darbot.

Das war das Schicksal dieser großen Armee, die in ihrem Uebermuthe durch ihre materielle Kraft, wie durch ihre verrätherische List, das vermeintlich schwache und entmuthigte Häufchen von Franzosen (deren Capitulation man für einen Beweis der Schwäche genommen hatte) zu vernichten dachte. Ihre Absicht war nun auf sie selbst zurückgefallen. Mehr als 50,000 Mann hatten in der Schlacht von Heliopolis und den nachfolgenden Kämpfen den Tod gefunden. Die übrigen hatten sich zerstreut.

Am 25. März verließ nun Kleber Salahieh, um nach Cairo zurückzukehren, vor welchem er am 27. ankam. Hier

war unterdessen wirklich durch die geheimen Agenten des Groß=veziers ein allgemeiner Aufstand bewirkt worden. Die Ankunft der Mamelucken und Türken, die dem Volke die Niederlage der Franzosen zu Heliopolis als gewiß, ja als schon geschehen schilderten, und die Verstärkung, die die Insurgenten dadurch materiell erhielten, machte natürlich denselben noch weit bedeutender und gefährlicher, als es im ersten Entstehen geschienen; denn dieser Succurs bestand aus nicht weniger als 10,000 türkischen Reitern, 2000 Mamelucken und 8 — 10,000 Fellahs. Sie hielten schon am 20. März ihren Einzug und erklärten im Namen Selims III. Besitz von der Hauptstadt zu ergreifen. Ob dieß Corps übrigens diesen wohlberechneten Coup eigenmächtig und auf Plünderung ausgehend gemacht, oder der Vezier diesen Zug als eine berechnete Diversion befohlen, ist nie ganz klar geworden, aber das letztere sehr wahrscheinlich. Nichts half die Vorzeigung des Freibriefs des Großveziers gegen Plünderung und Mord; Personen und Eigenthum aller europäischen Kaufleute wurden das Opfer dieser wüthenden Barbaren. Auch alle Türken, die den Franzosen gedient, wurden mit höllischen Qualen verfolgt; so wurde der Polizei=Chef, der unglückliche Mustapha Pascha, von Nassif=Pascha verurtheilt gepfählt zu werden. Mehr als 50,000 Einwohner waren mit Flinten bewaffnet und jauchzten den schrecklichen Hinrichtungen zu, die sie nicht selbst ohne Richterspruch vollzogen. Die kleine Garnison, zumal General Duranteau, der mit 200 Mann das Hauptquartier vertheidigte, schien verloren, als General Lagrange am 22., siegreich die ihm entgegengeschickten Truppen zerstreuend, dahin vordringend, mit der Nachricht vom Siege bei Heliopolis, anlangte. Die Franzosen ergriffen nun zwar

sogleich wieder die Offensive, aber sie konnten doch um so weniger die ungeheure Stadt und Bevölkerung völlig bemeistern, als die Türken wirklich eine Thätigkeit entwickelten, die sichtlich von Europäern (Engländern, Italienern und man sagt selbst Franzosen) geleitet war. Selbst als Kleber am 27. ankam, fühlte er sich noch nicht stark genug, die Sache mit Eins zu endigen und zog erst die detaschirten Truppenabtheilungen an sich, gleichfalls den großen Artilleriepark nebst Munition erwartend.

Mittlerweile suchte, nach einem vergeblichen Capitulationsproject, Kleber, um der Stadt und des Lebens seiner Soldaten zu schonen, durch Murad-Bey, mit welchem er schon durch seine Gattin, Seytieh Nehfitz, vor der Schlacht von Heliopolis in Unterhandlung getreten war, Einfluß in der Stadt zu erhalten und den Häuptern des Aufstandes entgegen zu arbeiten.

Die glorreiche Schlacht von Heliopolis hatte die Hauptgefahr vernichtet und zugleich den ursprünglichen Zweck des Aufstandes in Cairo vereitelt, zumal da die Hülfssendung, wenn gleich nicht zahlreich, doch bewirkt hatte, daß die Franzosen die militairisch wichtigen Punkte, worauf sie reducirt waren, behaupteten. Indessen war diese volkreiche Hauptstadt, deren Beispiel für das übrige Land von so großer Wichtigkeit war, noch weit von allgemeiner Unterwerfung entfernt; sie setzte vielmehr, selbst nach der Rückkunft des siegreichen Obergenerals, ihren Widerstand hartnäckig fort. Der so menschliche als tapfere Feldherr beklagte inzwischen den verblendeten Fanatismus des aufgereizten, getäuschten Volkes von Herzen und wünschte Verwüstung und Blutvergießen soviel wie möglich zu verhüten. Er knüpfte daher mit Mu-

rad-Bey, dessen begründetes Ansehen beim Volke, wenn man ihn gewann, vom günstigsten Erfolg für Klebers Absichten seyn konnte, von Neuem Friedens-Unterhandlungen an, zu denen man ihn jetzt geneigter als das erstemal zu finden mit Recht erwarten konnte; denn Murad-Bey war zu klug und zu kriegskundig, als daß er nicht die letzten hochwichtigen Ereignisse aus dem richtigen Gesichtspunkte hätte ansehen sollen. Man hatte sich nicht geirrt. Murad Bey schickte Osman Bardissy in das französische Hauptquartier mit dem offenen und bestimmten Auftrag: „Du erklärst, daß ich mich heute mit ihnen verbinde, weil sie mir die Fortsetzung des Krieges zur Unmöglichkeit gemacht haben. Ich wünsche mich in einem Theile von Aegypten nieder zu lassen, damit ich mich, wenn sie es einst verlassen sollten, eines Landes wieder bemächtigen könne, das nur sie mir nehmen konnten. Ich schwöre, mein Schicksal bis zu dieser Zeit an das ihrige zu knüpfen und ich werde meinen Verträgen treu bleiben.“ Es bedarf wohl der Bemerkung nicht, daß man, nach dieser Erklärung mit dem Abschluß einer Convention nicht zögerte. Murad erhielt in derselben Ober-Aegypten mit dem Titel: Fürst Gouverneur im Namen der Franzosen. Bald zeigten sich die guten Folgen und man kann wohl sagen, daß dieser Sieg der Mäßigung und Klugheit in seiner Wirkung fast den Triumph von Heliopolis aufwog. Murad begann unverzüglich, mit Rath und That seine Versprechungen zu verwirklichen und stand nun den Franzosen eben so treu bei, als er ihnen bis dahin tapfern Widerstand geleistet hatte. Zuerst rieth er, die rebellische Stadt zu verbrennen; da aber Kleber ungern mit dem Aeußersten beginnen wollte und daher den regelmäßigen Angriff fortsetzte, so erwarb er sich zu-

nächst das große Verdienst, daß er den feindlichen Zug von Derwich Pascha zur Unterstützung der Rebellen in Cairo vereitelte. Hernach verdankte man es vorzüglich seinem Ansehen und Einfluß, wie auch seiner thätlichen Unterstützung, daß sich die Städte, eine nach der andern, unterwarfen und große Geld-Contributionen als Buße und Preis der Verzeihung erlegten.

In Cairo inzwischen bemeisterten sich die Franzosen, allmälig beträchtlich verstärkt durch die im Lande vertheilt gewesenen, nun entbehrlichen Truppen, unter andern durch General Belliard, einer Position nach der andern, ohne daß dennoch, trotz wiederholt angebotener Gnade, dem verblendeten Fanatismus, den türkische (vielleicht auch englische) Emissaire und die Rebellen-Häuptlinge immer von Neuem durch lügenhafte Gerüchte und Religionshaß anschürten, zu steuern gewesen wäre. So kam es denn endlich, gegen den mildern Willen Klebers, am 18. Apr. 1800 noch zu einem allgemeinen blutigen, aber entscheidenden Kampf, in welchem über tausend Türken umkamen und vierhundert Häuser verbrannten. Da erst, und zwar noch nach drei Tagen, d. h. den 21. Apr., kam es mit dem nicht mehr haltbaren Rest zu einer Capitulation, die man in jedem Sinne, zum Vortheile beider Theile, von Murad vermittelt nennen kann. Endlich war denn nun nicht nur die volkreiche, gefährliche Hauptstadt unterworfen, sondern ganz Aegypten von den Feinden geräumt.

Diese, anfänglich dem General Kleber durch Treulosigkeit und Hartnäckigkeit abgedrungenen, große und siegreiche Resultate veränderten die Stimmung der Aegypter beträchtlich und versetzten die Franzosen in eine neue Lage. Die

Haupt=Motive zur Rückkehr nach Frankreich fielen nun weg und die Stellung der Franzosen, bereits durch die militairischen und politischen Erfolge consolidirt, bekam durch die beträchtlichen Geld=Zuflüsse (Cairo allein mußte zwölf Millionen Franken Contribution zahlen) vollendete Festigkeit. Eine persönliche Zusammenkunft des Ober=Generals mit Murad=Bey, wobei letzterer mit allen verdienten Beweisen des Vertrauens, der Achtung und Freundschaft überhäuft wurde und welcher man die möglichste Oeffentlichkeit gab, krönte endlich das Werk der Versöhnung und machte, so zu sagen, den Schlußstein zu dem neuen Gebäude der französischen Herrschaft über Aegypten.

Bei solchen Resultaten konnte man endlich wieder einer Zeit der Ruhe entgegensehen und an administrative Einrichtungen und Verbesserungen denken. Eifrig beschäftigte sich General Kleber damit, ohne die militairische Vertheidigung des Landes einen Augenblick aus den Augen zu verlieren, und die täglich sich mehrende Geneigtheit des Volkes flößte ihm ein so begründetes Vertrauen ein, daß er es wagen konnte, zu Vermehrung seiner Streitkräfte, ein Truppen=Corps aus Landes=Einwohnern und Griechen zu bilden.

So standen die Sachen, als eine traurige Katastrophe plötzlich alle die frohen Hoffnungen vernichtete und die Armee in die tiefste Trauer versetzte. Am 14. Juni nämlich wurde Kleber, als er arglos über eine Terrasse seines Gartens nach seiner Residenz zurückkehrte, von einem listig eingeschlichenen Meuchelmörder unerwartet überfallen und hauchte, von seinem Dolche tödtlich getroffen, sein großes Leben aus, das der Gott der Schlachten so oft wunderbar verschont hatte.

Sechszehnte Vorlesung.

Der bald ergriffene Mörder, Soleyman = el = Halebi, machte es nicht schwer, den ganzen Zusammenhang der schwarzen That zu erfahren. Es ergab sich, daß der Tod Klebers weniger das Verbrechen des unglückseligen Fanatikers, als des ersten Beamten der hohen Pforte war. Soleyman war blos das taugliche Werkzeug im Verborgenen brütender Rache gewesen.

Nach seiner Niederlage in Aegypten und regellosen Flucht nach Jaffa hatte der Großvezier Jussuf beschlossen, sich eines Gegners durch Meuchelmord zu entledigen, der ihn mit Schmach bedeckt hatte und den er im offenen Kampfe zu besiegen nicht hoffen durfte. Um die Herzen der Muselmänner zu der fanatischen Wuth zu entflammen, die sein Inneres verzehrte, ließ er zuvörderst mehrere Schriften verbreiten, worin alle Rechtgläubigen zu dem in dem Koran gebotenen heiligen Kampfe aufgefordert wurden. Jedem, der seine Hände in das Blut eines Ungläubigen tauchen würde, wurden die Freuden des Paradieses verheißen; außerdem lachende Versprechungen irdischen Lohnes nicht gespart; Reichthümer

und Ehrenstellen sollten dessen warten, der in dieser religiösen Unternehmung glücklich seyn würde.

Diese allgemeine Aufforderung an den Fanatismus würde inzwischen vielleicht ohne wesentliche und gefährliche Wirkung geblieben sein, hätten sich nicht zu dem traurigen Erfolge, den wir kennen, folgende eigenthümliche Umstände vereinigt.

Es befand sich nämlich zu der Zeit ein Janitscharen-Aga, Namens Achmed, der seit der Einnahme des Forts El-Alrich durch die Türken in Ungnade gefallen und vom Großvezier in die Verbannung geschickt worden war, zu Jerusalem. Tag und Nacht nur darauf sinnend, wie es ihm gelingen möchte, die Gunst des Großveziers wiederzugewinnen, suchte und fand er in der vom Großvezier beabsichtigten Ermordung des Generals Kleber die günstigste Gelegenheit zu Erreichung seines Zweckes; aber zu feig, zu einem so kühnen Wagniß den eignen Arm zu leihen, suchte er einen Menschen, der muthig, klug und entschlossen und dabei durch Fanatismus verblendet genug wäre, um, in der Meinung, selbstständig zu handeln, ihm zum gehorsamen Werkzeuge zu dienen. Einen solchen zu finden war nicht leicht; ein unseliger Zufall oder vielmehr ein finstres Schicksal, das bisweilen, einem Blitze aus dunkler Wetterwolke gleich, vernichtend ins Leben greift, führte ihm dennoch den Unglücklichen zu, der diese fast widersprechenden Eigenschaften in sich vereinigte.

Ein Jüngling, der aus frommer Schwärmerei nach Jerusalem, einer nicht nur für Christen, sondern auch für die Muselmänner heiligen Stadt, gewallfahrtet war, erinnert sich, als er Achmed Aga nennen hört, daß er einen Offizier der türkischen Armee, dieses Namens, zu Aleppo gese-

hen. Er sucht ihn auf, um ihn um seine Verwendung bei Ibrahim, Pascha von Aleppo, zu bitten, der, so klagt er ihm, seinen Vater, Hadje-Mohamed-Amyn hart bedrücke. Der Aga empfängt den Pilger (es bedarf wohl der Bemerkung nicht, daß dieser kein andrer als Soleyman-el-Haleby war) freundlich und verspricht ihm endlich, nach vorsichtiger Einleitung und hinlänglicher Erforschung, wie weit er sich ihm vertrauen könne, seinem Vater die vollständigste Genugthuung bei dem Pascha zu verschaffen, wenn er, Soleyman, sich des Schutzes und der Belohnungen würdig machen wollte, die der Großvezier allen denen gelobt habe, welche, zu dem heiligen Kampfe entschlossen, nach Aegypten ziehen und dort den so gefürchteten Obergeneral der französischen Armee umbringen würden. Achmed bot seine ganze List und Beredtsamkeit auf, die feurige Einbildungskraft des jungen Schwärmers bis zur Ueberspannung zu entflammen; er schilderte ihm die Freuden des Paradieses mit den lebendigsten Farben und schwür, daß Gott selbst und der Prophet wohlgefällig auf seine Aufopferung herabsehen würden, zur Aufmunterung aber suchte er ihm seine Rettung durch diesen Schutz des Himmels wahrscheinlich zu machen, und zeigte ihm dann im Hintergrunde den hohen Preis, den seine religiöse und patriotische Handlung an Ruhm, Ehre und Reichthümern erwerben würde.

Nur zu empfänglich war Soleyman für solche listige Verführung. Hingerissen von den Trugbildern Achmeds, begeistert durch den Gedanken der Befreiung und Rettung seines Vaters sieht er sich als Werkzeug himmlischer Rache an, und hält sich von Allah und seinem Propheten berufen, sein Vaterland von den Feinden des wahren Glaubens zu befreien.

Noch befragt der Getäuschte die Diener der Religion — in frommem Wahn dadurch fast noch schlimmern Rathgebern verfallend; die Priester entflammen seinen Eifer zu einer Wuth, die ihm alle Besinnung raubt. So für Achmeds schändliche Plane reif, wird er von ihm an einen andern Aga, Namens Jassin, der zu Gaza wohnte, geschickt, und empfängt von diesem, mit der Bestätigung der für seinen Vater gemachten Versprechungen, vierzig türkische Piaster und Empfehlungen an die Geistlichen in Syrien, die zu dem Capitel der großen Moschee in Cairo, El-Hazar, gehörten.

Bei seiner Ankunft in Aegypten und dessen Hauptstadt den 5. Mai 1800 begab sich Soleyman zu einem Greise, Namens Mustapha Effendi, bei dem er früher lesen und schreiben gelernt hatte. Dieser Mann war aber zu arm, um gegen seinen vormaligen Schüler die Pflichten der Gastfreundschaft erfüllen zu können, und bat ihn daher, anderswo eine Zuflucht zu suchen. Nun wendete er sich an die Priester, an welche er Empfehlungsschreiben hatte, und wurde von ihnen, nachdem er ihnen seine Mission mitgetheilt hatte, in der großen Moschee von Cairo beherbergt. Ueber einen Monat lebte er hier verborgen, bevor er an die Ausführung seines Anschlags ging, oder vielmehr wahrscheinlich dazu Gelegenheit fand. Während der Zeit erflehte er in Gebeten, die er zum Theil an die innern Mauern der Moschee schrieb, von Gott die nöthige Stärke und Hülfe zur siegreichen Vollendung seiner vermeintlich verdienstlichen Unthat.

In den letzten Tagen schlich er um das Hauptquartier her, ließ sich den Obergeneral genau bezeichnen, um ja keinen Fehlgriff zu thun, und studirte alle seine gewohnten Beschäftigungen und Ausgänge.

Endlich verkündete Soleyman einem Priester der Moschee, seinem Vertrauten, „der Tag des heiligen Kampfes sey gekommen und er gehe daher nach Gizeh". Kleber bewohnte nämlich damals auf einige Zeit das Haus des Murad Bey zu Gizeh, während seine Wohnung im Hauptquartier zu Cairo, oder der sogenannte Regierungs-Palast ausgebessert wurde. — Als aber der Mörder dort ankam, war Kleber eben nach Cairo gegangen, um einem Frühstück bei dem General Damas beizuwohnen, dessen Haus an das Hauptquartier stieß. Soleyman kehrte zurück, dem Generale auf dem Fuße folgend. Es war am 14. Jun. Nachmittags gegen zwei Uhr, als Kleber den Gesellschaftssaal verließ und mit dem Architekten Protain über eine lange Terrasse, die die Wohnung des Generals Damas mit dem Regierungs-Palaste verband, nach dem letztern ging. Hier hatte sich der Mörder in einer wasserlosen Cisterne verborgen, näherte sich denen in tiefem Gespräche Begriffenen unbemerkt und stieß plötzlich Kleber seinen Dolch in die linke Seite. Der General sank mit dem Schrei „ich bin verwundet" zu Boden und schwamm in seinem Blute. Auch Protain, der sich, obwohl unbewaffnet, dem Mörder entgegenwarf, erhielt von ihm sechs Dolchstiche und fiel bewußtlos zur Erde; worauf der Mörder dem unglücklichen General noch drei Stöße versetzte, deren es aber nicht mehr bedurfte, da der erste bereits das Herz getroffen hatte. Jetzt eilten Soldaten herbei — noch zeitig genug, um den Mörder zu ergreifen, aber zu spät, den geliebten Feldherrn zu retten. —

Der Befehlshaber des Mameluken-Corps, Bartolomeo Serra, der von der Militair-Commission, welche niedergesetzt worden war, um Soleyman zu richten, den Befehl erhalten hatte, ihm die Bastonnade geben zu lassen, hatte ihm

gesagt: „man würde sein Leben schonen, wenn er ein aufrichtiges Bekenntniß ablegte.“ Dieses Versprechen, welchem er vertraute, hatte weit mehr, als die körperliche Mishandlung, ihn zur aufrichtigen Angabe des obenerzählten Hergangs bestimmt. Als er nun alles, der Wahrheit gemäß, gestanden, berief sich Soleyman (mit Recht) auf das ihm gegebene Wort. „Ich habe Dir alles gesagt, sprach er, erfülle Du nun auch Dein Versprechen, damit ich zu meinem armen Vater eilen kann, der in der Ungewißheit über mein Schicksal vor Kummer vergeht; ich darf keinen Augenblick säumen, um ihn aus dem Gefängniß zu retten, in welches er von dem Pascha von Aleppo geworfen wurde.“ Dieses feste Vertrauen auf die Heiligkeit eines gegebenen Wortes, diese kindliche Liebe für seinen ungerechterweise eingekerkerten Vater, die weit mehr noch als der Fanatismus den Arm des Mörders bewaffnet hatte, müssen das Bedauern und Mitleid jedes ruhigen und unparteiischen Beschauers dieses gräßlichen Trauerspiels erwecken, denn man kann wohl mit Grund annehmen, daß der bedauernswerthe, verblendete und betrogene Jüngling, ohne die verbrecherische Ueberredung der beiden Agas, Achmed und Jassin, den Gedanken dieses Verbrechens nicht gefaßt, geschweige denn es ausgeführt haben würde.

Bei Klebers edler Denkungsart und bei seinem eines Helden würdigen, wahrhaft hochherzigen Charakter, darf man mit großer Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß er, hätte er den Stoß des Mörders überlebt, ein Verbrechen verziehen haben würde, das weit mehr das Resultat einer, wenn nicht vollkommenen Geistes-Verwirrung, doch vielfachen menschlichen und religiösen Geistesbefangenheit, als einer Herzens-Verdorbenheit und persönlicher Absichten und Zwecke war. „Allein,

sagt entschuldigend ein französischer Referent, die Franzosen hatten den Tod ihres Generals zu rächen und die Hinrichtung Soleymans schien zur Abschreckung derer unerlaßlich nöthig, die sich versucht fühlen könnten, das schauderhafte Beispiel dieses Fanatikers nachzuahmen.“ Diejenigen, welche auf solche Weise das grausame Mittel durch den Zweck entschuldigen zu können vermeinen, könnten hier vielleicht noch sachgemäß die Frage aufwerfen, ob der genannte Mamelucken-Chef zu dem nachmals gebrochenen Versprechen auch so, wie zu der Bastonnade, autorisirt gewesen sey? Ob diese Frage aufgeworfen und bei dem Gerichte erörtert worden sey, geht leider! aus den uns bekannten Documenten nicht hervor.

Indessen befahl General Menou, der vorläufig den Oberbefehl über die Armee übernommen hatte, die Verhaftung der Priester der Möschee, die Soleyman als Mitwisser und Mitschuldige seiner That bezeichnet hatte. Der eine derselben, Seyd-Ali-Elquadir-El-Gazhi, hatte bei der ersten Nachricht der Gefangennehmung des Mörders die Flucht ergriffen; die drei andern, Seyd-Mohamed-El-Gazhi, Seyd-Abdallah-El-Qualy und Seyd-Abdallah-El-Gazhi wurden in ihrer Wohnung gefunden und herbeigeführt. Nicht so leichtgläubig, wie Soleyman, Versprechungen der Milde trauend, sondern das Loos voraussehend, das ihrer im Falle der Anerkennung ihrer Schuld wartete, versuchten diese drei Priester anfänglich mit kecker Stirn, die Anklage ganz von sich zu weisen und leugneten sogar, den Mörder gekannt oder auch nur gesehen zu haben. Als man sie aber Soleyman gegenüber stellte, dieser mit Verachtung auf sie als Feiglinge und ihrer Religion Abtrünnige herabblickte und sie seinen umständlichen, das unverkennbare Gepräge der Wahrheit tragen-

den Aussagen nichts mehr entgegenzusetzen vermochten, da gestanden sie endlich seufzend ihre Mitwissenschaft seines Anschlags, behaupteten aber beharrlich, ihn von der Ausführung desselben abgemahnt zu haben.

Nach diesen zuerst vor denen bei dem Obergeneral versammelten Stabs-Offizieren und nachher vor der niedergesetzten Militair-Commission abgelegten Geständnissen wurden diese drei muselmännischen Priester verurtheilt, geköpft zu werden. Gräßlich aber war das Urtheil, das die Commission über den jedenfalls minder strafbaren, verleiteten und verblendeten Jüngling, dem man noch dazu Leben und Freiheit versprochen, aussprach. Es wird der Nachwelt schwer werden zu glauben, daß es Christen, Europäer, Franzosen, vermeintliche erste Repräsentanten der Civilisation waren, die eine so schauderhafte Art der Hinrichtung anordneten und diese Barbarei mit der Nothwendigkeit, mit dem Zwecke der Abschreckung vor ähnlichen Attentaten, nicht nur entschuldigen, sondern selbst rechtfertigen zu können glaubten. Soleyman sollte, nachdem ihm langsam die Hand verbrannt worden, gespiest werden und so lange am Pfahl ausgestellt bleiben, bis die Raubvögel seinen verwesenden Leichnam verzehrt hätten. Diese Hinrichtung sollte, einem alten (orientalischen) Sühnopfergebrauche gemäß, erst nach der Leichenfeier Klebers, dessen Körper einbalsamirt und in einen bleiernen Sarg verschlossen wurde, vollzogen werden.

So wie die Trauer von Offizieren und Soldaten allgemein und aufrichtig war (und man kann behaupten, daß sie von vielen Landesbewohnern und ganzen Völkerstämmen getheilt wurde, die Klebers Gerechtigkeit und Milde kennen gelernt und sich nicht nur an die neue Verwaltung gewöhnt, sondern sie auch würdigen und mit der türkischen vergleichen gelernt hat-

ten), so dem angemessen war auch der äußere Prunk bei der Bestattung des ersten Mannes des Heeres und der ganzen neuen Colonie, so wie die Ausführung der hierzu getroffenen Anordnungen imponirend und gelungen zu nennen.

Alle halbe Stunden seit dem Tode des Generals hörte man einen Kanonenschuß. Am 17. Jun. des Morgens zeigten Artillerie-Salven von der Citadelle, die von den Forts beantwortet wurden, der Bevölkerung von Cairo an, daß die Leichenfeierlichkeit beginne. Der Zug ging, unter Kanonen- und Flintenfeuer vom Hauptquartier aus und bewegte sich langsam durch die Hauptstraßen von Cairo, von dem Platze Esbekieh zu dem Thore Bab-Gheil-el-Pacha, nahe bei dem Institute vorbei, zu dem verschanzten Lager, das den Namen Ibrahim Bey führte, wo der Leichnam beigesetzt werden sollte. Reiterei, Infanterie, Artillerie, alle passend vertheilt und alle mit den gewöhnlichen äußern Zeichen militairischer Trauer, begleiteten die Reste des geliebten Generals, der sie so oft zum Siege geführt und dann so väterlich für sie gesorgt hatte. Der Leichenwagen, von antiker Form, war mit schwarzem, mit silbernen Thränen (?) übersäeten Sammet bedeckt, von Siegeszeichen verschiedener Art umgeben. Auf dem Sarge lag Hut und Degen des Generals. Sechs schwarz behängte Pferde zogen den Wagen.

Unmittelbar hinter dem Leichenwagen kam der jetzige interimistische Obergeneral Menou, unter Vortritt der Standartenträger mit umflorten Fahnen. An den Seiten gingen Generale und Stabsoffiziere, voraus die Adjutanten des Verstorbenen. Weiter folgten nicht nur der Commandant der Hauptstadt, alle höheren Offiziere, die Mitglieder des Instituts, alle französischen Armee- und Civilbeamten, sondern auch Murads

Agent mit seinem Gefolge; die Aga's, Scheiks und Ulema's; die griechischen Bischöfe und Mönche, die Kophten und Katholiken; die Corporationen der Stadt rc. Auch die griechische Legion, die aus Inländern gebildeten Truppenabtheilungen und selbst das Regiment der Dromedare fehlten nicht.

Nach einigen Manöuvres fuhr der Leichenwagen in das verschanzte Lager ein, in dessen Mitte ein mit Trauerzeichen umgebener und mit Cypressen angepflanzter Hügel errichtet worden war.

Hier wurde der Sarg auf ein mit Candelabern umgebenes Fußgestell gesetzt. Alle stiegen ab, um dem geliebten Todten ein trauriges, ewiges Lebewohl zu sagen. Offiziere und Soldaten drängten sich herzu, um Kränze und Lorbeerzweige, als letzte Huldigung, ihm zu weihen. Hierauf stellte sich Herr Fourrier, Secretair des Instituts von Aegypten und französischer Commissair beim Divan, von Menou dazu beauftragt, auf eine Bastion, die die in Schlachtordnung aufgestellte Armee beherrschte, und hielt, mit zum Herzen dringendem Gefühl, dem Andenken der Verdienste und Tugenden des Ermordeten eine alle Anwesende begeisternde Trauerrede, von welcher wir einige Stellen (als ein geschichtliches Resumé) ausheben:

„Franzosen! Mitten unter diesem Trauergepränge, den flüchtigen, aber aufrichtigen Zeichen des öffentlichen Schmerzes, rufe ich euch einen theuern Namen zurück, den die Geschichte bereits in ihre unzerbrechlichen Tafeln eingegraben hat. Kaum sind drei Tage verflossen, daß ihr Kleber, den Obergeneral der ägyptischen Armee, verloren habt. Dieser Mann, den der Tod so oft in heißem Kampfe verschont hat, dessen Kriegsthaten an den Ufern des Rheins, des Jordans und des Nils wieder=

hallen, ist unter den Streichen eines Meuchelmörders ohne Vertheidigung gefallen!“

„Wenn ihr in Zukunft eure Blicke auf den Platz werfen werdet, dessen Umgebungen fast ganz von den Flammen verzehrt sind, — so werdet ihr auch jenes einzelne Haus erblicken, wo hundert Franzosen zwei Tage lang den Sturm einer im Aufstande befindlichen Hauptstadt, den Anstrengungen der Mamelucken und Türken widerstanden haben. Eure Blicke werden alsdann aber auch unwillkührlich auf jener unglücklichen Stelle haften, wo der Dolch des Meuchelmords die Tage des Siegers von Mastricht und Heliopolis endete; ihr werdet dann sagen: Hier fiel unser Feldherr und unser Freund; seine schnell verklungene Stimme konnte uns nicht zu Hülfe rufen. Wie viele Arme würden sich sonst zu seiner Vertheidigung erhoben haben!“ ꝛc. —

„Nachdem er die Truppen Jussuf-Paschas, Großveziers der Pforte, aus Aegypten vertrieben hatte, sah er die Anführer, die Verräther und die Undankbaren fliehen oder zu seinen Füßen stürzen. In diesem Augenblicke zeigte er einen Abscheu vor Grausamkeiten, welche die Siege des Orients bezeichnen; er schwur, durch seine Milde, durch großmüthige Begnadigungen den französischen Namen zu ehren, dem er durch die Waffen so hohen Glanz verliehen. Unverbrüchlich hielt er den Schuldigen sein Versprechen; keiner von ihnen findet den Tod — nur der Sieger stirbt mitten unter seinen Trophäen.“ —

„Ein von finsterer Wuth des Fanatismus getriebener Mann wird in Syrien von dem Befehlshaber der überwundenen Armee zu einem Meuchelmord an dem General auserlesen. Er eilt durch die Wüste heran; er folgt seinem Opfer

einen Monat lang; die traurige Gelegenheit bietet sich dar und das Verbrechen ist vollbracht!"

„Unterhändler ohne Treue und Glauben, Generale ohne Muth, dieses Verbrechen gehört euch an; es wird eben so bekannt werden, wie eure Niederlage. Die Franzosen hatten euch ihre festen Plätze, im Vertrauen auf die Verträge, überliefert; ihr standet unter den Thoren der Hauptstadt, als die Engländer die Bahn des Meeres zu öffnen sich weigerten; hierauf verlangtet ihr von den Franzosen, einen Vertrag zu vollziehen, den eure Verbündeten gebrochen hatten; ihr zeigtet ihnen die Wüste als Zufluchtsort!"

„Die Ehre, die Gefahr, der gerechte Unwille entflammte alle zu gleichem Muthe; in drei Tagen waren eure Heere zerstreut und vernichtet; ihr habt drei Lager und mehr als sechszig Kanonen verloren; ihr mußtet alle Städte und Forts von Damiette bis Said räumen. Ihr habt die Masse der aus dem Innern von Asien zusammengetriebenen Soldaten zerstreuen oder in den Wüsten umkommen sehen; dann habt ihr eure feige Rache einem Mörder vertraut!" ꝛc.

Eine tiefe Stille erfolgte zuerst, als der Redner ausgesprochen. Dann zogen die Truppen pelotonsweise vorüber, machten vor dem Trauergerüste Halt und gaben eine Salve; ein Gleiches geschah von der Feld-Artillerie, der Citadelle, den Forts und den Kanonen des verschanzten Lagers selbst.

So gewiß nun eine solche Feierlichkeit, unter andern Umständen geeignet gewesen wäre, durch die Betrachtung der Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge, das Herz milder und versöhnlicher zu stimmen, so natürlich konnte, ja mußte hier der Schmerz über einen so großen Verlust an den fanatischen Urheber derselben erinnern und das Rachegefühl gegen ihn

steigern. Ihm hatte man, wie wir schon wissen, sofort genügen zu müssen geglaubt. Der ruhige Leser aber, der jetzt die Geschichte jenes Trauerspiels ins Auge faßt, kann nicht ohne lebhaften Unwillen vernehmen, wie sehr man das Andenken des milden Generals entweihte, indem sich der Zug, von dieser geweihten Stätte aus, unmittelbar zur Richtstätte Soleyman's und seiner Mitschuldigen, auf die Esplanade des Forts des Instituts in Bewegung setzte.

Die Hand des Geschichtschreibers versagt fast den Dienst, das Gräßliche zu schildern. Wir schalten daher einen französischen Bericht darüber ein, um dieses Schauer-Gemälde durch keinen Zug zu schwächen oder zu verstärken:

„Diese Unglücklichen wurden nun aus dem Fort abgeholt, wo sie seit dem Morgen verwahrt waren und man las ihnen ihr Todesurtheil unter der Thüre ihres Gefängnisses vor. Die drei Ulema's überließen sich dabei den Ausbrüchen der größten Verzweiflung, während im Gegentheil Soleyman eine ruhige, imposante und zuversichtvolle Haltung behauptete. Die Ulema's gingen unter Thränen vorwärts und verwünschten das Geschick, das ihnen den jungen Syrier bekannt gemacht und diejenigen, welche ihnen denselben empfohlen hatten. Soleyman, der seinen außerordentlichen Muth einer religiösen Ueberspannung verdankte, zeigte über den Kleinmuth seiner Unglücks-Gefährten nur Erstaunen und Verachtung. Er überhäufte sie mit Vorwürfen und sagte ihnen, sein größter Kummer beim Scheiden von diesem Leben sey der, so kleingläubige Menschen zu Mitschuldigen zu haben, welche der Ehre so wenig werth wären, die der Prophet ihnen dadurch erzeigte, daß er sie an einer für den Islam so ruhmvollen Handlung habe Theil nehmen lassen. Die Ule-

ma's beantworteten diese Vorwürfe mit Seufzern und neuen Verwünschungen. Die Hinrichtung begann mit ihnen: sie wurden unter den Augen Soleyman's geköpft, um die Strafe des letzteren noch bitterer zu machen. Allein der junge Schwärmer behielt seine ganze Fassung; er sah das schauderhafte Schauspiel mit einer solchen scheinbaren Gleichgültigkeit an, daß man sie schon hätte unnatürlich nennen können, wenn er auch nicht gewußt hätte, daß sein Tod sogleich auf den seiner Mitschuldigen folgen würde. Als die Reihe an ihn kam und man seine Hand über ein Becken voll glühender Kohlen hielt, um sie zu verbrennen, so erduldete er die furchtbaren Schmerzen ohne einen Laut der Klage mit zum Himmel gerichteten Augen und ohne auf seinem Gesichte die geringste Spur des Leidens bemerken zu lassen. Während dieser neue Scävola seine Hand mit unerschütterlicher Ruhe verbrennen ließ, sprang eine Kohle aus dem Becken an seinen Ellenbogen. Soleyman stieß einen durchdringenden Schrei aus und bat, ihn von diesem Uebermaaß der Schmerzen zu befreien. Neben ihm stand der bereits erwähnte Bartolomeo Serra. Dieser barbarische Chef des Mamelucken-Corps hatte, den grausamen Sitten des Orients zufolge, sich die gehässige Vergünstigung ausgebeten und erhalten, die Hinrichtung der Verbrecher leiten zu dürfen. „Wie?" sagte dieser mit bitterer Ironie zu dem jungen Syrier, „ein so muthiger Mann, wie Du, fürchtet einen so leichten Schmerz? Was ist er denn im Vergleich mit dem, den Du schon seit einigen Minuten erduldest?" — „Ungläubiger Hund," antwortete ihm Soleyman, mit einem stolzen und verächtlichen Blick auf seinen Henker, „wisse, daß Du nicht werth bist, ein Wort mit mir zu sprechen! Verrichte Deine Pflicht mit Stillschweigen. Der

Schmerz, über den ich mich beklage, stand nicht in dem Urtheile, das meine Richter über mich ausgesprochen.“ Nachdem alles Fleisch der Hand ganz verzehrt war, machte Bartolomeo Anstalten zum Pfählen und führte sie mit der rohesten Gefühllosigkeit aus. Die Umstände dieser Hinrichtungsart sind zu schauderhaft, um sie hier näher zu bezeichnen und dennoch behauptete Soleyman auch hierbei seine Märtyrer-Fassung. Als der oben hervorragende Pfahl in ein im Voraus gemachtes Loch zur Befestigung geschoben wurde, so warf Soleyman, dessen Gesichtszüge, trotz seiner heroischen Anstrengung zur Verbergung seiner Qualen, sich convulsivisch verzogen, seine Blicke auf die zahlreichen Zeugen seines Todeskampfes und sprach mit lauter und vernehmlicher Stimme, auf arabisch, das Glaubensbekenntniß der Muselmänner: Es gibt keinen andern Gott, als Gott und Mahomed ist sein Prophet. Dann sprach er noch einige Verse aus dem Koran und verlangte zu trinken. Ein französischer Soldat, der als Schildwache bei dem Pfahl stand, und so viel als der unglückliche Missethäter zu leiden schien, wollte eben seine Bitte erfüllen, als ihn Bartolomeo aufhielt und sagte: „Hüthe Dich wohl, der Verbrecher würde dadurch augenblicklich sterben.“ Soleyman blieb an dem Pfahle noch vier Stunden lebend und dieses jammervolle Dasein würde vielleicht noch länger gedauert haben*), wenn nicht, nach der Entfernung des Bartolomeo und anderer Umstehenden, eine

---

*) In dem schätzbaren Werke: **Biographie des Contemporains etc.** wird in der Lebensbeschreibung Klebers gesagt, daß der Unglückliche drei Tage an dem Pfahle noch gelebt habe; wir wollen wünschen und glauben, daß die Version des obigen Berichts die richtige sei, wie sie uns glücklicherweise auch die wahrscheinlichste dünkt.

andere französische Schildwache, dem Gefühle der Menschlichkeit, das schon den ersten Soldaten ergriffen hatte, gehorcht und es auf sich genommen hätte, dem Leidenden ein am Ende seiner Flinte befestigtes mit Wasser gefülltes Gefäß darzureichen, der alsdann, so wie er getrunken hatte, sogleich verschied *)."

Das war die schreckliche Bestrafung eines Verbrechens, das freilich für die französische Armee und die ganze Niederlassung, wie so schlau als richtig vom Feinde berechnet worden war, die verderblichsten Folgen hatte, dessen Werkzeug aber blos der bedauernswerthe Soleyman gewesen war und dessen höchste Urheber von der Gerechtigkeit hienieden nicht ereilt wurden. Er war ein Opfer des Fanatismus und der Verblendung; aber er wähnte eine verdienstvolle That zu thun und wird dort, mit Klebers Schatten versöhnt, in den Gefilden wandeln, wo man keine Rache kennt, wo die Absicht und nicht die That gewogen wird. Schon der Entschluß

---

*) Das Skelet Soleyman's wurde, bei der Räumung von Aegypten, durch den Doctor Larey nach Frankreich gebracht und im Museum der Naturgeschichte im jardin des plantes aufgestellt. Hiernach war der unglückliche Jüngling von mittlerer Größe; am Schädel findet man die Hervorragung, die Doctor Gall in seinem System als das Zeichen des Fanatismus angiebt und die er uneigentlich das Organ der Theosophie nennt. Man liest unter dem im Museum, und zwar im Cabinet der vergleichenden Anatomie aufgestellten Skelet folgende Unterschrift: Squelette de Soleyman el-Haleby, jeune palistin instruit, mais très fanatique, assassin de Kleber. Il fut arrêté et condamné à être empalé, après avoir eu la main droite brulée et vecut environ quatre heures au milieu des plus cruelles souffrances, sans faire entendre une seule plainte. La brulure de la main s'est porté jusqu'aux os et le pal, après avoir dilaceré les visceres du bas ventre, les nerfs et les vaisseaux, a fracturé l'os sacrum, deux vertèbres lombaires et s'est implanté dans le canal vertebral.

und der Muth, sein eigenes Leben an die Erfüllung einer vermeintlichen Pflicht zu setzen, ist groß; wie könnte man aber der Hoheit, mit welcher er niedrigem Hohn und feiger Grausamkeit trotzte, dem ans Unbegreifliche gränzenden Heldenmuthe, womit er die furchtbaren, unmenschlichen Todesqualen ertrug, die höchste Bewunderung versagen?

Der Vezier indessen, unbekümmert um das entsetzliche Loos des, man könnte wohl sagen, frommen, getäuschten Dieners seiner feigen Rache, freute sich des Gelingens derselben gegen den Mann, an dem er nicht in offenem Kampfe, sondern nur durch Meuchelmord, Genugthuung für erlittene, aber durch eigene Verschuldung erlittene, Demüthigung hatte nehmen können. Er schenkte dem Vermittler dieser Unthat, dem verächtlichen Aga Achmed, seine ganze Gnade wieder und belohnte ihn reichlich für den Mord, wozu er nicht einmal die eigene Hand zu leihen den Muth gehabt hatte. „Was ist,“ ruft in gerechter Indignation ein französischer Schriftsteller aus, „was ist das für eine Regierung, wo man sich solcher Mittel bedient? wo man die Mörder anerkennt, deren man sich bedient und sie mit gleichem Wohlwollen und öffentlicher Auszeichnung überhäuft, als wenn sie den Staat durch ehrenvolle und gesetzliche Handlungen, durch Tapferkeit und Klugheit gerettet hätten!“ Wir stimmen gern mit ein, doch, wir bekennen, nicht mit dem stolzen Tone gegen ein barbarisches Volk, dem schon sein Religionsgesetz Christenhaß und Vertilgung der Ghaurs vorschreibt, sondern vielmehr mit demüthigem Erröthen — denn wir erinnern uns zufällig einiger Beispiele unter civilisirten Völkern, Christen gegen Christen, deren Religion Menschenliebe, Recht und Wahrheit predigt und zu den höchsten Zwecken nur rechtmäßige Mittel erlaubt, in deren Verzeichniß Meuchel-

mord nicht steht, ich sage, wir erinnern uns einiger Beispiele, die dem eben angeführten türkischen (sich eines Gegners, auf welche Weise es immer sey, zu entledigen) wie ein Ei dem andern gleichen, ja bisweilen noch mit der Modification, daß das folgsame Werkzeug, statt des versprochenen irdischen Lohnes, den höchsten erhielt, nämlich still in die andere Welt gesendet wurde, um nicht vielleicht zu plaudern. Der Großvezier, und selbst der niederträchtige Achmed, konnten doch immer noch sagen:

„Was ich war, das wagte ich zu scheinen!“

Siebenzehnte Vorlesung.

Mag man auch mit Recht behaupten können, daß etwas später oder früher immerhin, bei ermangelnder Verstärkung und Hülfe aus Frankreich, das Ende der ägyptischen Expedition eine Capitulation der französischen Armee seyn mußte, so ist doch auf der andern Seite eben so gewiß, daß das Ober-Commando derselben nach Klebers Tode vielleicht in keine militairisch und administrativ ungeschicktern Hände fallen konnte, als in die des Generals Menou — und daran war Klebers Gutmüthigkeit selbst Schuld, indem er mindestens den ersten Grund dazu auf folgende Weise legte.

Bei der Abreise Bonaparte's war der, begreiflich aus eigennützigen und ehrsüchtigen Absichten zur muhamedanischen Religion übergetretene, Abdallah-Jacques-Menou Commandant von Rosette und Gouverneur der Provinz. Seit dem Augenblicke, daß Kleber das Ober-Commando übernommen, verhielt er sich dort völlig passiv und schien keinen Antheil an den Operationen der Armee nehmen zu wollen, bei welcher er doch einen der ersten Grade bekleidete. Unter den größten Versicherungen seiner Ergebenheit lehnte er fast jeden Auftrag einer bestimmten Thätigkeit, selbst auch den einer Mitwirkung bei den

16 *

Unterhandlungen mit den Türken ab. So erwartete er denn auch in strafbarer Unthätigkeit den Ausgang der Belagerung von Cairo. Eine Lieferung von Lebensmitteln und Munition war Alles, was er dabei zum Besten des Ganzen beitrug. Als aber, vielleicht gegen seine Erwartung und die Plane, die jetzt nicht mehr errathen werden können, Cairo unterworfen und die Ruhe auch in den Provinzen hergestellt war, da entschloß er sich, nach Cairo zu kommen. Kleber bot ihm schon hier, man darf wohl sagen, unbegreiflicherweise, das Ober-Commando dieser Stadt, das von Ober-Aegypten, das von Damiette und das von den syrischen Gränzen an; alles schlug er, und ohne zureichende Gründe, aus. In diesem Augenblicke schrieb ihm Kleber unmuthig: „Nachdem ich Ihnen die schönsten Commando's, die zu meiner Verfügung stehen, angeboten habe, so bleibt mir nichts weiter übrig, als Ihnen das Ober-Commando der Armee vorzuschlagen.“ Menou nahm nun pro forma das Gouvernement von Ober-Aegypten an, verzögerte aber unter allerlei Vorwänden seine Abreise dahin.

Als die von Alexandrien aus gewahrte türkische Flotte Kleber veranlaßte, nach Rahmanieh zu gehen, hatte er den General Reynier nach Cairo zurückgerufen, um den Oberbefehl über diese Hauptstadt zu übernehmen und überhaupt über das Innere von Aegypten zu wachen, während er mit der Vertheidigung der Küsten beschäftigt seyn würde. Unglücklicherweise verfehlte der an den entfernten General abgesendete Bote denselben, so daß er nicht vor Klebers Abreise daselbst eintreffen konnte. Da bewarb sich Menou plötzlich um diese Stelle, und Kleber hatte die Schwäche, sie ihm zu ertheilen. Wenn er ihm auch dabei dringend ans Herz legte, sich in wichtigen und gefahrvollen Fällen mit dem Generale Reynier zu berathen, so hätte er billig bedenken

sollen, wie wirkungslos dieß seyn würde, wie Menou bereits eine feindselige Gesinnung gegen ihn gezeigt, wie diese jetzt nach seinem neuerlichen ironischen Briefe gewiß gesteigert sey und wie dieser Mann, nach seinem ganzen bisherigen Betragen zu urtheilen, seiner Ehrsucht und seiner Privatfeindschaft das Wohl des Ganzen aufzuopfern fähig sey. Diese Uebereilung wurde die Ursache, daß, nach der unglücklichen Ermordung Klebers, das vorläufige Ober-Commando der Armee an Menou, als Commandanten der Hauptstadt und Gouverneur der Central-Provinz, überging; die Bestätigung des ersten Consuls zu erhalten war nachher den Intriguen dieses Ehrgeizigen um so leichter, je mehr er bereits früher alles aufgeboten hatte, Bonaparte durch Schmeicheleien und die demüthigsten Versicherungen seiner Treue und Anhänglichkeit zu verblenden.

Menou hatte sich in der Revolution bis auf diesen Tag durch keine Großthat, ja nicht einmal durch eine vorzüglich tapfere oder kluge Handlung ausgezeichnet, aber er war der älteste Divisions-General der Armee, und dieß begünstigte ihn natürlich sehr, bei der eben angegebenen localen Stellung, die Zügel des Oberbefehls *provisorisch* zu erfassen. Da kein Befehl der Regierung noch des letzten Ober-Generals (den der Tod übereilt) vorhanden war, so konnte ihm, bei dieser Anciennetät, das vorläufige Recht fast auf keine Weise streitig gemacht werden. Hätte sich selbst einer willkührlich aufwerfen sollen? Hätte das Offizier-Corps oder die Armee in Masse sich eine freie Wahl anmaßen können? — Dabei wußte er noch seinen glühenden Wunsch nach dem ersten Platz in der Armee und der Colonie unter der Maske verstellter Bescheidenheit auf das Geschickteste zu verbergen. Er ließ sich von den Generalen und besonders von Reynier, dessen Concurrenz er fürchtete und

dessen Liebe bei der Armee er so beneidete als haßte, wie er auch nur zu bald bewies, zur provisorischen Uebernahme des Oberbefehls dringend bitten. Fast war diese Bescheidenheit Reyniers zu weit getrieben zu nennen, da ihn offenbar das Vertrauen des Verstorbenen und seine Bekanntschaft mit den Planen und Ansichten desselben, wie seine Verdienste und Kenntnisse und der allgemeine Wunsch des Heeres zu dieser höchsten und ersten Stelle berief; jedenfalls hatte man bald Ursache, dies Resultat in jeder Hinsicht und von jeder Seite zu beklagen.

Der eine Theil der Generale, indem sie den angeführten Umständen nicht auszuweichen wußten, schmeichelte sich, Menou werde sich, im Gefühle seiner Unzureichenheit, ihrem Rathe überlassen (und jeder hoffte in dieser Voraussetzung für sich selbst den größten Einfluß), ein anderer hoffte und setzte von Bonaparte's Einsicht und sonst richtiger Beurtheilung der Menschen voraus, daß er, Menou's militairische und administrative Unfähigkeit kennend, ihm den Oberbefehl nicht lassen könne und werde. Die Armee aber, die schon den eigennützigen und heuchlerischen Uebertritt Menous zur mahomedanischen Religion mit Spott und Verachtung, in sehr gesundem Gefühl, gesehen hatte, täuschte sich nicht; ihr schwand mit dieser Wahl alle Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, der Enthusiasmus erkaltete und mit dem Vertrauen, das ihr der so milde als tapfere Kleber eingeflößt hatte, schwand auch allmählig immer mehr der gute Wille und die geduldige und ausdauernde Ertragung der Beschwerden und Gefahren. Menou that nicht allein nichts, was ihm die Zuneigung von Offizieren und Soldaten hätte erwerben können, sondern er machte sich auch dadurch wahrhaft verhaßt, daß er die Verdienste seines Vorfahren herab- und in Zweifel zu setzen suchte, den Schmerz der Armee über seinen Verlust nicht einmal

scheinbar theilte und sogar die Unverschämtheit so weit trieb, seinem mit einer türkischen Frau erzeugten Sohne den Namen von Klebers Mörder zu geben.

Weder der einen noch der andern Generale Erwartungen, wohl aber die Befürchtungen der Soldaten wurden erfüllt. Menou wurde vom ersten Consul bestätigt, und nun weit entfernt, guten Rath, selbst zu seinem eigenen Besten, zu hören, erhob er sich, wie immer eitle Beschränktheit, mit kopfloser Hochfahrenheit über die würdigsten seiner Kriegsgefährten.

Menou affectirte eine große Thätigkeit in der Administration und glaubte Popularität zu gewinnen, indem er über Misbräuche und Verschleuderungen declamirte, die er abschaffen wollte; so versprach er z. B. feierlich, daß der Sold der Truppen stets ohne Rückstand ausgezahlt werden sollte, ohne noch im Geringsten die Hülfsmittel des Landes kennen gelernt oder die Erhebung der Auflagen gesichert zu haben. Die Folge davon war, daß er nicht Wort halten konnte und seine Prahlerei zu Schanden wurde, abgesehen noch von der Unklugheit, auf seine verdienten Vorgänger Kleber und Bonaparte einen Schatten werfen zu wollen.

Durch beides wurden die Gemüther erbittert, und die Generale, die einem Manne mit Widerwillen gehorchten, den keine große Eigenschaft auszeichnete, benutzten (vielleicht für das allgemeine Wohl nur zu eifrig) diese Stimmung, die Unzufriedenen aller Art an sich zu ziehen, und auf ihren Beistand gestützt, hielten sie es bald nicht mehr für der Mühe werth, ihren Haß und ihre Verachtung zu verbergen.

Bald zeigte Menou auch seine Unfähigkeit als Krieger und Heerführer, nachdem er, nicht minder wie im Verwaltungsfache, Proben davon in der Diplomatik gegeben hatte. So

verwarf er kurz nach seiner Uebernahme des Oberbefehls die vom Großvezier gemachten Vorschläge zur Anknüpfung neuer Unterhandlungen auf eine unmotivirte, sein eigenes Ansehen schmälernde Weise, indem er ihm in einem abstoßenden Tone zurückschreiben ließ, daß er sich unmittelbar an die französische Regierung in allem, was politische Verhältnisse betreffe, wenden solle, und sich folglich für viele mögliche Fälle den Weg zur Ausgleichung und zum Frieden mit der Pforte, den er doch gerade täglich zum größern Bedürfniß machte, selbst verschloß.

Wir wollen nicht bei den vielen zweckwidrigen Märschen und Bewegungen verweilen, womit er die Armee ermüdete, ohne mehr Grund als falsche Gerüchte von feindlichen Bewegungen dazu zu haben und ohne selbst nur zu erwägen oder dafür zu sorgen, ob und daß die Truppen zu leben hätten; oft mußten sie von fernen Orten, blos aus gänzlichem Mangel an Mundvorrath, zurückkehren.

Bald blieb ihm nicht verborgen, daß die Zahl seiner Feinde sich täglich mehre. Sich Anhänger zu verschaffen, ergriff er nun Mittel, die beinahe die Colonie zum Schauplatze bürgerlichen Krieges unter den Franzosen selbst gemacht hätten: er gab nämlich, ohne besondere Veranlassung oder Schein gerechter Unzufriedenheit mit den Freunden Klebers, seinen Creaturen die besten Stellen, die er jenen, den tauglicheren und verdienteren, entzog. Da faßten seine Gegner den Plan, ihn für seiner Stelle unfähig zu erklären, ihn in die Citadelle einzuschließen und General Reynier als Nachfolger aufzustellen. Hätten sie dieß in den ersten Tagen unternommen, die richtigere Ansicht der Armee theilend, so wäre wohl am Gelingen des Unternehmens kein Zweifel gewesen und der Erfolg, vereint mit den factischen

Rechtfertigungsgründen, hätte vielleicht die Verletzung der Form straflos gemacht, und, wie es in der Welt zu gehen pflegt, dem Glücke und dem Siege den Stempel des Rechts aufgedrückt. Jetzt war es aber ohne einen blutigen Parteikampf unter der getheilten Armee nicht mehr möglich. Menou avancirte eilig viele höhere Offiziere und diese, welche ihre neue Stellung nun an die Existenz des Obergenerals gebunden glaubten, thaten nun alles, und nicht ohne Erfolg, den Theil der Truppen, den sie befehligten, für ihn zu gewinnen, welches mindestens in der Hinsicht nicht schwer wurde, als die Gesetze und Begriffe von Diensteid und Subordination dafür sprachen. Die eigenmächtige Verhaftung Menou's würde nun das Signal zu einer blutigen Spaltung geworden seyn. Gleichwohl beharrten die Verschwornen, verblendet über die unausweichlichen unheilbringenden Folgen, auf ihrem Vorsatz und hatten sogar schon denjenigen aus ihrer Mitte bezeichnet, der sich der Person des Obergenerals bemächtigen sollte, als für diesen die officielle Bestätigung des ersten Consuls, an der man noch immer, und nicht ohne Grund, gezweifelt hatte, so unerwünscht als unerwartet eintraf und das kecke Beginnen in der Geburt erstickte. Die Verschwornen gaben es knirschend auf, wohl begreifend, daß ihr Schritt jetzt unzweideutige Rebellion gegen die neue französische Regierung, gegen den ersten Consul, ihren geliebten einstigen Feldherrn selbst seyn würde.

Bald erfuhr man, erst durch Eingeborene, daß sich eine neue Rüstung englischer Truppen sammele, wovon kurz darauf die Bestätigung von Seiten der französischen Regierung einlief. Am 3. Febr. 1801 liefen zwei französische Fregatten im Hafen von Alexandrien ein, jede mit 300 Mann, Artillerie und Munition. Sie brachten umständliche Angaben über die englischen

und türkischen Rüstungen, zugleich aber auch neue Versprechungen beträchtlicherer Verstärkungen.

In der That war auch Bonaparte's Absicht hierzu sehr ernstlich. Noch im Januar war Admiral Ganteaume von Brest mit 4 Linienschiffen unter Segel gegangen. Als er aber bereits durch die Meerenge von Gibraltar gegangen war, erfuhr er durch die englische Fregatte Succes, die er an der afrikanischen Küste auffing, daß ein starkes englisches Geschwader an der ägyptischen Küste kreuze, mit welchem er sich nicht messen zu können glaubte. Um die Trümmern der französischen Marine nun nicht einem gewissen Untergange auszusetzen, lief er in Toulon ein; er versuchte zwar einigemal wieder auszulaufen, aber ohne Erfolg und wirkte blos zu der unter Murat gegen die Insel Elba ausgeführten Unternehmung mit. Gleichwohl kam eine nur eben vorausgeschickte französische Fregatte, Regeneré, mit 200 Mann glücklich in Alexandrien an, die nebst der am gleichen Tage einlaufenden Brigg Lodi die Hoffnung der Franzosen belebte, daß wohl das ganze Geschwader bald nachfolgen würde.

Am meisten aber war Menou von dieser Zuversicht erfüllt, der es am wenigsten hätte seyn, wenigstens für den schlimmsten Fall hätte Fürsorge treffen sollen; im Gegentheil aber machte sie ihn unbegreiflich sorglos. Er redete, wie man fast glauben muß, sich selbst, jedenfalls aber anderen, so viel er konnte, die falsche Voraussetzung ein, daß nur der Großvezier auf einen Angriff denke, die Engländer sich aber blos in Rhodus festsetzten, um Meister des Archipelagus zu werden. Selbst der treue Murad-Bey, der die Absichten seiner ehemaligen Verbündeten um so genauer kannte, da sie noch immer nicht die Hoffnung aufgaben, ihn wieder auf ihre Seite zu ziehen, vermochte nicht, den Ver-

blendeten aus seinem Irrthum zu reißen. Dieser wahrhaft großherzige Mameluckenhäuptling sendete Osman-Bey-El-Bardissi nach Cairo, um Menou von den Rüstungen des Feindes zu benachrichtigen und gemeinschaftliche Vertheidigungsmaaßregeln vorzuschlagen. Statt aber diesen Abgesandten mit der ganzen verdienten Achtung und Auszeichnung zu empfangen, die die so wichtigen als edlen Anerbietungen Murad-Bey's verdienten, ließ er seiner ganzen Eifersucht gegen diesen großen Mann, den er noch um seiner Verehrung für Kleber willen haßte, freien Lauf, behandelte Osman-Bey mit abstoßender Hochfahrenheit und ließ ihn nicht undeutlich merken, daß er die Engländer, Türken und Mamelucken gleich tief verachte. Er wies die ihm so nützliche, so aufrichtig angebotene Hülfe nicht nur verächtlich zurück, sondern er ließ sogar Murad ausdrücklich und unter unverschämten Drohungen verbieten, irgend eine militairische Bewegung zu machen. Bei solchem unsinnigen Verfahren und seinem gänzlichen Mangel an wahrem Feldherrntalent konnte das Resultat unmöglich lange zweifelhaft bleiben, wären auch die Streitkräfte der Franzosen doppelt gewesen oder selbst durch neue ankommende Truppen verdoppelt worden.

Am 4. März brachte ein vom General Friant von Alexandrien abgeschickter Courier die Nachricht von dem Erscheinen einer feindlichen Flotte im Angesicht des Hafens. Statt, nach dem Beispiele Bonaparte's handelnd, seine Truppen schnell zu concentriren und den Feind da, wo er ihn traf, mit einem Schlage zu vernichten, behauptete er, dieß sey nur eine Demonstration, um dem Großvezier das Eindringen in Aegypten zu erleichtern, und zerstreute seine Armee, statt sie zu vereinigen, auf die zweckwidrigste Weise vereinzelt nach den verschiedensten und entgegengesetztesten Richtungen. Die sachgemäßesten,

wohlgemeintesten Vorstellungen der geschicktesten Generale waren nicht nur fruchtlos, sondern er wies sie mit der hochfahrenden Erklärung zurück, er habe keine Befehle von Untergeordneten zu empfangen.

Wie wahnsinnig überließ man sich im Hauptquartier zu Cairo, wo Menou selbst in müßiger Ruhe verweilte, nur Vergnügungen und Festen; man spottete der drohenden Unternehmung der Engländer und trieb es so weit, zu behaupten, es seyen gar keine Landungstruppen am Bord der englischen Schiffe. Am 11. März endlich wurde diese blödsinnige Sicherheit auf eine unsanfte Weise aus dem Traume aufgerüttelt und Bestürzung und Betäubung folgte auf die Freude und Zaghaftigkeit auf die Großsprecherei. Ein zweiter Courier überbrachte nämlich die Nachricht von der Landung der Engländer und von dem gescheiterten Versuch der schwachen Besatzung von Alexandrien, sich derselben entgegensetzen zu wollen. Wenn man erwägt, daß der General Friant zu Alexandrien nicht mehr als 1500 M. unter seinen Befehlen hatte, so darf man sich wohl darüber nicht wundern, wenn man die furchtbare Uebermacht der Feinde entgegenstellt. Die englische Seemacht bestand aus sechs Linienschiffen, acht als Fleuten ausgerüsteten Schiffen, fünf großen und 36 anderen Fregatten und als Transportschiffe ausgerüsteten Fahrzeugen, zusammen beinahe 700 Kanonen am Bord führend; dazu kam noch die türkische Flotte von sechs Linienschiffen und acht Corvetten. Die auf der englischen Flotte eingeschiffte Landarmee war 17,500 M. stark und wurde durch nachkommende Verstärkungen bald auf 23,400 M. erhöht. Der Capudan Pascha hatte auf seinen Schiffen 6000 Albaneser und Janitscharen. Das waren die Streitkräfte auf dem einen Punkte, während noch eine Flotte mit Truppen von Ostindien aus

in Kosseir oder Suez landen sollte und der Großvezier von der Wüste her Cairo und das innere Aegypten bedrohte und während die französische Armee im Ganzen, wenigstens was auf diesem Punkte zusammenzubringen war, wohl höchstens 10,000 Combattanten entgegenzusetzen hatte; und unter solchen Umständen stand ein so ungeschickter General an ihrer Spitze, wurden die verkehrtesten Anordnungen getroffen, wurde die Hülfe Murad-Bey's verschmäht, in welcher man, fast wider Willen, doch noch eine Zeitlang Rettung und Hülfe fand.

Wären indessen nur gleich alle diese Streitkräfte von Menou bei Alexandrien vereinigt worden, so hätte doch sicher die Landung bei Abukir verhindert werden können. Zu spät sah dieß Menou ein und setzte sich endlich in Bewegung, den General Belliard mit 900 Mann in Cairo zurücklassend. Noch hier unverzeihlich saumselig auf dem Marsche kam er, von Cairo am 11. abgegangen, über Rahmanieh und Damanhour, wo er einen ganzen Tag verweilte, erst am 18. Abends vor dem schon hart bedrängten Alexandrien an, nachdem der tapfere Vinache, mit 140 Mann 7 Tage lang sich haltend, endlich der Uebermacht der Belagerer erliegend, an diesem Tage das Fort Abukir zu übergeben sich genöthigt gesehen hatte.

Achtzehnte Vorlesung.

Die englische Armee hatte eine sehr feste Stellung: ihr rechter Flügel war an das Meer, ihr linker an den See Madieh gestützt, ihr Centrum von mit Artillerie stark besetzten Redouten gedeckt, die Stellung beider Flügel noch überdieß von dem Feuer der Kanonierschaluppen gesichert. Aus diesen Vortheilen sollten sie nun von der weit schwächern französischen Armee verdrängt werden, die den einzigen Vortheil voraus hatte, daß die Engländer ihre Vereinigung zu Alexandrien noch nicht wußten und des kühnen Angriffs nicht gewärtig waren. Dieser erfolgte am 21. März Morgens zwischen 3 und 4 Uhr. General Reynier commandirte den rechten, Lanusse den linken Flügel und Rampon das Centrum.

Der Anfang des Treffens schien guten Erfolg zu versprechen: mehrere Redouten wurden genommen, und schon hatte die Brigade Silly, die auf die große Redoute losging, eine englische Abtheilung die Waffen strecken lassen; aber die baldige Verwundung des Generals Lanusse, so wie der Umstand, daß zwei Truppenabtheilungen in der Dunkelheit auf einander stießen und, sich für Feinde haltend, einander eine Zeitlang beschossen, brachte sehr nachtheilige Unordnungen her-

vor. Nicht minder nachtheilig war, daß im Centrum der General Destaing, so wie gleich nach ihm der sein Commando übernehmende Bataillonschef Hausser, welchem Letzteren eine Kugel den Schenkel wegriß, fiel; das dritte Bataillon, aus Cophten bestehend, wurde umringt und größtentheils gefangen; dreißig Mann davon mußten alle erst getödtet werden, ehe die Engländer ihre Waffen erbeuteten. Auch der Brigade-General Eppler sank schwer verwundet und seine Grenadiere wurden mit großem Verlust zurückgedrängt. Nach der Meinung von Sachverständigen hätte das Centrum nicht eher vorrücken sollen, bis ihre linke Seite durch die Einnahme der großen Redoute gedeckt gewesen wäre, was durch den Fall des Generals Lanusse nicht geschehen war.

Während das Mislingen dieses Doppelangriffs eigentlich das Schicksal der Schlacht entschied, ging der Ober-General hinter der Armee spazieren und schien ganz sorglos den glücklichen Ausgang von der Geschicklichkeit der Generale zu erwarten. Es war höchst nothwendig, daß der noch nicht ins Treffen gekommene rechte Flügel sich nun in Bewegung setzte, um mindestens den Rückzug der andern Corps zu decken. General Reynier, lange vergebens Befehl hierzu von Menou erwartend, griff endlich aus eigenem Antriebe die Engländer an. Aber die Engländer ließen ihre ganze Reserve vorrücken, um die auf ihren rechten Flügel gerichteten Anstrengungen der Franzosen zu vereiteln. Unglücklicherweise fiel es jetzt Menou ein, doch auch einen Antheil zu nehmen, und er befahl der Reserve der Reiterei, einzuhauen, ohne auf die Vorstellungen des Generals Roize zu hören, der ihm die Zweckwidrigkeit des Manöuvres zu zeigen sich bemühte. Er hielt den Marsch der Infanterie auf und brachte Unordnung in ihre Reihen; Reynier kehrte bereits zu-

rück, nachdem er sich überzeugt, daß der linke Flügel und das Centrum zu keinem neuen Angriff zu bringen seyen, und wollte sich mit dem General Friant vereinigen, als General Roize mit seiner Reiterei seinen Angriff schon nicht mehr zurücknehmen konnte. Reynier suchte nun zwar denselben mit Infanterie zu unterstützen; aber auch dem General Silly war der Schenkel abgeschossen und General Baudot tödtlich verwundet worden — Centrum und linker Flügel waren ohne Chef, der der Unordnung hätte steuern können; so mußte die Reiterei denn ein Opfer des Gehorsams gegen die Ungeschicklichkeit des Ober-Generals werden. General Roize hatte es, wie wir wissen, vorausgesehen und sagte zu seinen Tapfern: „Meine Freunde, man schickt uns zum Ruhm und zum Tode; voran!“ Der Kampf war furchtbar und nach mehrerem Wechsel, wobei unter andern General Boussart von zwei Kugeln getroffen vom Pferde sank, drang General Roize wirklich bis in das Lager der zweiten englischen Linie. Inzwischen hatten die Engländer Wolfsgruben angebracht und Fußangeln auf dem Boden ausgestreut (so behaupten die französischen Berichte), was die Pferde in Unordnung brachte; General Roize sah kein anderes Mittel, als abzusteigen und den Kampf zu Fuße fortzusetzen. Er und fast alle seine Getreuen fanden hier den Tod. Keine Worte schildern das furchtbare Handgemenge, in welchem ein Dragoner-Offizier alle ihn umgebenden feindlichen Soldaten zu Boden streckte und bis in das Zelt des Generals Abercrombie drang; hier fochten beide Mann gegen Mann und der englische Obergeneral erhielt so schwere Wunden, daß er einige Tage darauf daran starb. Nur Trümmern der französischen Reiterei gelang es indessen, sich zurückzuziehen und sich hinter der Infanterie zu sammeln.

Die Zerstörung dieser Reserve vereitelte vollends jede Hoffnung, die noch auf einen glücklichen Ausgang der Schlacht vorhanden gewesen seyn konnte; es blieb nichts anderes übrig als der Rückzug. Vier Stunden standen Reyniers Truppen aber noch vergebens im feindlichen Feuer, ehe dieser General von Menou den Befehl dazu zu erhalten vermochte; dennoch wurde er in so guter Ordnung ausgeführt, daß die Engländer nicht einmal ihre Verschanzungen verließen, um den Franzosen zu folgen. Die Armee nahm die Stellung vor Alexandrien wieder ein, die sie vor der Schlacht gehabt hatte. Sie hatte 800 Todte, 400 Gefangene verloren und 200 Verwundete. Mögen übrigens auch immerhin die Beschuldigungen von Haß und Parteigeist, die einige Berichte gegen Reynier aufgestellt haben, ganz grundlos seyn, so viel ist gewiß, Mangel an Uebereinstimmung und Zusammengreifen der verschiedenen Generale und Corps geht aus allen Umständen und Beschreibungen dieser Schlacht hervor; was freilich am Ende schon aus der Unfähigkeit des Obergenerals und dem ermangelnden Vertrauen fast sämmtlicher Offiziere, besonders fast aller Generale, zu erklären seyn und zu der Frage führen dürfte, ob diejenigen dem Ganzen mehr genützt oder geschadet haben mögen, die seine Befehle befolgt oder die, welche nach eigener Einsicht (wie z. B. Reynier eingestandenermaaßen beim ersten Angriffe) gehandelt haben.

Menou entschied sich nun für die Defensive und ließ eine große Linie befestigen, deren rechter Flügel sich an den Canal, der linke an das Meer stützte.

Unruhig harrte man in Cairo der Nachricht eines gehofften Sieges und je länger sie ausblieb, desto höher stieg Besorgniß und Ungeduld. Dieß mußte um so peinlicher werden, als ein Gerücht oder vielmehr die Anzeige eines Scheiks von dem Nahen

eines Corps türkischer Reiter sprach, die, hätte sich die Sache so verhalten, am 27. vor Cairo hätten seyn können. Indem General Belliard alle disponibeln Truppen ihnen entgegen sendete, befand sich Cairo am 29. März und die folgende Nacht in der bedenklichsten Lage, indem man jeden Augenblick den Ausbruch eines furchtbaren Aufstandes gewärtigen konnte. Indessen war der Ausgang des vorigen noch in frischem Gedächtniß und die Besorgniß vor den türkischen Reitern war auch für den Augenblick grundlos gewesen, indem es, wie sich bald zeigte, Mamelucken waren, die aus Syrien kamen und zu Murad-Bey im Said stoßen sollten.

Aber die momentane Beruhigung dauerte nicht lange, denn endlich langte doch die officielle Trauerpost von Alexandrien und mit Befehlen von Menou an, die zum Theil sehr zweckwidrig, und die Frucht furchtsamer Unentschlossenheit waren. Er befahl die völlige Räumung von Ober-Aegypten; 1200 M. unter General Robin sollten sogleich den Nil herunterfahren und sich alle übrigen Franzosen in die Citadelle und die Forts von Cairo einschließen.

Alle Generale waren gegen diese Maaßregeln, wodurch man nur Zeit verlor; aber vergebens drangen sie auf schnelle Vereinigung aller Kräfte zu einem neuen Angriff auf die Engländer, bevor der Großvezier herankäme; vergebens stellten sie vor, daß die Unthätigkeit der Masse vor Alexandrien den Feinden den Weg ins Innere von Aegypten, und nach dem vertheidigungslosen Rosette offen ließ, das für die Armee so wichtig war. Menou war nicht von der Meinung abzubringen, daß sich die Engländer wieder einschiffen würden, wie er vorher blödsinnigerweise an ihrer Landung gezweifelt hatte.

General Hutchinson (der an Abercrombies Stelle den

Oberbefehl übernommen hatte) dachte in den ersten Tagen nicht daran, daß Menou Rosette ohne Vertheidigung lassen würde; dann aber vereinigte er 3000 M. mit 6000 M. unter dem Capudan Pascha neu gelandeten Türken und ließ, wiewohl erst am 10. Apr., nach lange zögernder Vorsicht, die Stadt besetzen. Das Fort Jullien hielt sich mit 25 M. Besatzung noch zehen Tage, so daß bei der Uebergabe die Engländer selbst vom höchsten Erstaunen ergriffen waren.

Mittlerweile war, wie lange zu befürchten stand, der Großvezier am 4. Apr. mit 25,000 M. und 1200 Engländern, worunter 200 Artilleristen von El-Arich aufgebrochen. Belliard zog nach Cairo an sich, was er zusammen bringen konnte; nach dem wichtigen Posten von Rahmanieh, wovon gewissermaaßen das Daseyn, wenigstens Verbindung und Zusammenhang der Armee, abhing, sandte nun Menou, von allen Generalen gedrängt, den Chef seines Generalstabes, General Lagrange, mit allen Truppen der Division Reynier, so daß dieser treffliche General so ungerechter- als unpolitischerweise, seines Commando's beraubt, als Privatmann in Alexandrien blieb.

Die Engländer thaten nun alles Mögliche, um die Verbindung zwischen Rahmanieh und Alexandrien und überhaupt zwischen den verschiedenen Heeresabtheilungen abzuschneiden. Die französische Armee bestand damals in drei von einander isolirten Corps, deren jedes einem viel stärkeren Feind gegenüber stand. General Lagrange sollte sich mit 4800 M. gegen den größten Theil der englisch-türkischen Armee behaupten; General Belliard mit noch nicht 5000 M. die Armee des Großveziers, ein aus Ostindien über das rothe Meer angekommenes Armee-Corps und die ganze Bevölkerung von Cairo im Zaume halten; mit dem stärksten Rest von 6000 M. wollte Menou durchaus

den Admiral Ganteaume zu Alexandrien erwarten und bestand mit einem eben so hartnäckigen als unbegreiflichem Phlegma auf dieser grundlosen Hoffnung. Bald isolirte das aus dem See Madieh ausgetretene Wasser Alexandrien auch zu Lande, wie eine Blokade, und Menou hatte neben den Engländern auch mit dem Mangel zu kämpfen.

Bis zum 9. Mai behauptete sich Lagrange in seiner Stellung; an diesem Tage aber mußte er, in Gefahr, von einer dreimal stärkern Macht umzingelt und gefangen zu werden, die Verschanzungen von El=Aft verlassen und sich auf Rahmanieh zurückziehen. Von der Uebermacht verfolgt mußte er auch diesen durch seine Lage so wichtigen Platz räumen und sich nach Cairo zurückziehen; leider! konnte die daselbst befindliche mit Munition und Lebensmitteln für Alexandrien beladene Flottille den Hafen, wegen der auf dem rechten Nilufer errichteten Batterien, nicht verlassen und Lagrange blieb nichts weiter übrig, als von der Munition und den Lebensmitteln so viel als möglich zu zerstören. Einige Tage darauf fiel auch noch eine von Cairo abgesegelte Sendung, die noch nichts vom Abzuge des Generals Lagrange wußte, ganz in die Hände der Engländer. Redoute und Fort, wo nur Verwundete und Kranke zurückgeblieben, capitulirte sofort und Alexandrien war nun von dem Innern von Aegypten und den dortigen Truppen völlig abgeschnitten.

Statt eine kraftvolle Anstrengung zur Wiedereröffnung der Verbindung mit Cairo und den dortigen Truppen zu machen, ließ Menou blos unter dem Brigade=Chef Cavalier 125 Dragoner und 220 M. Inf. ausrücken, um aus der Umgegend Lebensmittel zusammenzutreiben und gab ihm, außer 85 Dromedaren, alle zusammenzubringende Kameele, 600 an der Zahl, zu diesem unvorsichtigen Zuge mit. Der Erfolg kam, wie er,

nach solchen Anordnungen und unter solchen Umständen voraus-zusehen war: Cavalier fand die nächsten Dörfer verlassen und entschloß sich, um Lebensmittel für die eigne Colonne verlegen, auf dem linken Nilufer nach Cairo vorzudringen. Da aber fiel er von allen Seiten bald den Engländern, bald den Türken in die Hände. Er erschöpfte alles, was nur immer tapferer Widerstand vermag; aber zuletzt waren die Soldaten erschöpft und die Kameele fielen zusammen, so daß ihm nichts übrig blieb, als sein braves Häufchen wenigstens noch dem Vaterlande zu retten und er schloß mit dem Major Wilson (nachmals General und Retter Lavalette's im Jahre 1815) eine Capitulation, vermöge welcher sie in Abukir eingeschifft und nach Frankreich gebracht wurden.

Statt Cavalier wegen der ehrenvollen Capitulation zu beloben und den eignen Fehler zu bereuen, wüthete der kopflose Menou und suchte alles jetzige und noch drohende Unglück auf den braven Offizier zu wälzen; ja er versuchte selbst seinen unbefugten Zorn der Armee, vermuthlich um sich rein zu waschen, durch einen beispiellosen entwürdigenden Tagsbefehl mitzutheilen.

Das war nicht die einzige gehässige Handlung Menous; es war noch eine weit ungerechtere vorausgegangen. Die Nachricht vom Verlust Rahmaniehs hatte lautes Murren bei den Truppen, vor Allem in Alexandrien selbst erregt, und die Meinung äußerte sich unverhehlt, daß einem ganz unfähigen General der Befehl zu nehmen und ein anderer an die Spitze zu stellen sey. Natürlich bezeichnete die öffentliche Stimme den General Reynier als solchen, ohne daß übrigens der geringste Verdacht eines solchen Planes auf ihn selbst gebracht werden konnte. Menou aber, um sich des gefährlichen Nebenbuhlers zu entledi-

gen, ließ in der Nacht vom 13. auf den 14. Mai die Generale Reynier und Damas nebst noch einigen Offizieren verhaften und an Bord eines nach Frankreich segelfertigen Schiffes bringen. Reynier protestirte und erklärte, in Frankreich auf ein Kriegsgericht dringen zu wollen, ertheilte aber selbst noch in diesem Augenblicke Menou weise Rathschläge zum Besten der Armee und mahnte noch die ihn mit Bedauern begleitenden Offiziere, die vielleicht nur einen Wink von ihm erwarteten, um für ihn gegen Menou aufzustehen, zum Gehorsam an.

Der Lodi, worauf er eingeschifft war, kam glücklich am 26. Jun. in Nizza an, das Avisoschiff aber, worauf General Damas sich befand, und worauf auch unglücklicherweise die Effecten Klebers waren, fiel auf der Höhe von Candia den Engländern in die Hände. —

Wir wissen, daß von der andern Seite der Großvezier nahte; seine Vorposten standen bereits auf 2—3 Meilen auf der Straße von Belbeis. Nur ein entscheidender Sieg konnte zunächst von der höchsten Gefahr befreien, und so entschloß sich General Belliard, so wie Lagrange mit den Truppen von Rahmanieh angelangt war, der türkischen Armee entgegenzuziehen. Aber der Rath des Generals Hutchinson, den er dem Vezier gegeben, sich nicht übereilt in ein entscheidendes Treffen einzulassen, vereitelte die Plane Belliards. Der Großvezier wich einem ernstlichen Kampfe aus und bedrohte von der andern Seite Cairo mit seiner Reiterei hinter dem Rücken der französischen Armee, so daß Belliard genöthigt war, den 17. Mai daselbst wieder einzuziehen und Vertheidigungsanstalten gegen einen raschen Ueberfall zu machen. Während dessen hatte der Großvezier ein Corps von 6000 M. gegen Damiette geschickt und diese Stadt, so wie das Fort Lesbeh besetzt.

Um diese Zeit erlitten noch die Franzosen einen Verlust, der in mancher Hinsicht noch den einer Schlacht überwog: das war der Tod ihres treuen Verbündeten, des unerschütterlichen Helden des Orients, des großen Murad-Beys. Von General Belliard zu Hülfe gerufen, war er, trotz Menou's Beleidigungen, herbeigeeilt, um zur Vertheidigung Cairo's mitzuwirken; aber eben zu Benisouef angekommen wurde er von der Pest befallen und nach einigen Tagen das Opfer dieser furchtbaren Krankheit. Das allgemeine Bedauern war so groß als der Verlust. Er wurde vorläufig zu Saonaki beigesetzt; ihm weihten die Gefährten seines Ruhmes und seiner Gefahren die schönste Huldigung: sie zerbrachen seine Waffen auf seinem Grabe mit der Erklärung, daß keiner würdig sey, sie nach ihm zu tragen.

General Reynier sagt von ihm: „Murad-Bey war kein gewöhnlicher Mensch. Er besaß vorzugsweise Tugenden und Fehler, wie sie mit dem Grade der Civilisation der Mamelucken nothwendig verbunden sind. Dem ganzen Uebermaaß heftiger Leidenschaften hingegeben war sein erster Augenblick furchtbar, der zweite bestimmte ihn bisweilen zum gegenseitigen Extrem. Von der Natur mit großen Herrschertalenten ausgestattet, hatte er einen gewissen Instinct und Tact zum Regieren, ohne sich doch über die Triebfedern und Motive überall genaue Rechenschaft zu geben. Eben so freigebig als raubgierig, gab er seinen Freunden oft alles und erpreßte dann wieder vom Volke, was er brauchte. Dabei war er stark von Körper, tapfer, standhaft im Unglück und, wie wir gesehen, treu in Wort und Verträgen."

Zum Nachfolger Murad-Beys, unter denselben Bedingungen, mit denselben Rechten und Pflichten, ernannte der

Obergeneral Menou Osman-Bey-el-Tamburdji. Konnte er gleich den Verlorenen nicht ersetzen, so war ihm doch Tapferkeit und selbst treue Ergebenheit gegen die Franzosen keinesweges abzusprechen. Er gab vielmehr von beiden noch unzweideutige Beweise; aber die Nothwendigkeit zwang ihn bald, wollte er nicht sich und die Seinigen nutzlos aufopfern, sich an das Armee-Corps des Capudan Pascha anzuschließen und er wich dieser Nothwendigkeit mit Schmerz und ohne Hinterlist und ohne den Franzosen direct zu schaden. Ob es Murad-Bey gethan haben würde? ist eine ändere Frage, aber die französischen Offiziere entschuldigten doch selbst den Schritt. Ueberhaupt ist der Charakter der Mameluken im Abendlande oft verkannt und entstellt worden. Diejenigen, die unter Murad-Bey eine Zeit lang mit den Franzosen gefochten hatten und näher mit ihnen vertraut geworden waren, bezeugten ihnen bis zum letzten Augenblicke warme Theilnahme und herzliches Bedauern über die Trennung von ihnen. Stolz hierauf fragt ein französischer Schriftsteller jener Zeit: Würde das bei Mysore den Engländern wohl widerfahren seyn?

In der Mitte Aprils hatten die Engländer inzwischen versucht, 6 — 8000 Mann (ostindischer Truppen) in Suez zu landen; doch mußten sie sich bald wieder einschiffen. Eine zweite Landung zu Kosseir gelang endlich am 23. Mai; doch hatte auch sie in sofern nicht den beabsichtigten Erfolg, als General Baird und Murray erst nach der Räumung von Cairo durch die Franzosen daselbst ankamen. Als Ursache oder Vorwand dieser Zögerung wurde der Mangel an Kameelen angegeben. Wie dem aber auch sey, so ist gewiß, daß die Pest unter diesem Corps ausbrach und ihre Verwüstungen sind wohl schon ein hinlänglicher Erklärungs- und Entschuldigungsgrund.

Jedenfalls kam der Umstand den Franzosen zu statten, wenn gleich nur zu einer unbedeutenden Verzögerung des unvermeidlichen End-Resultats.

Denn bis zum 20. Jun. schlossen Türken und Engländer Cairo ein und schnitten den darin befindlichen Franzosen alle Verbindung mit den übrigen Heeresabtheilungen ab. General Belliard hatte höchstens daselbst 6000 Mann unter seinem Befehle; damit sollte er vierzehn Forts und die Citadelle gegen 45,000 Mann und die unermeßliche Bevölkerung dieser Hauptstadt vertheidigen. An allem, was hierzu erforderlich war, hatte er überdieß Mangel: Lebensmittel waren nur noch bis zum 5. Jul. vorhanden, an Munition nur noch 150 Ladungen für jede Kanone — wir wissen, die reichsten Vorräthe waren ja in Rahmanieh verloren gegangen. Ueberdieß wüthete die Pest auch in Cairo und hatte da schon gegen 30,000 Menschen hingerafft. Da versammelte General Belliard einen Kriegsrath und setzte ihnen ihre gemeinschaftliche Lage auseinander. Es wurden alle Möglichkeiten, alle Vorschläge erwogen, aber überall stieß man auf unübersteigliche Hindernisse. Man sah die Pflicht ein, die Armee und alles, was Großes daran hing, retten zu müssen, jetzt, wo es eben noch auf eine ehrenvolle Art geschehen konnte. Es wurden Unterhandlungen angeknüpft und am 28. Jun. 1801 die Capitulation von Cairo abgeschlossen.

Neunzehnte Vorlesung.

Die vom General Belliard abgeschlossene Räumungs-Urkunde, die unter andern auch noch dadurch merkwürdig ist, daß sie in der Unterzeichnung drei Zeitrechnungen enthält: „den 8. Messidor des Jahres IX., den 27. Jun. 1801 und den 16. des Monats Safar 1216“, war, wie schon erwähnt, nach den Umständen über alles günstig, indem sie fast ganz die Bedingungen der Convention von El-Arich herstellte und der Bruch derselben von Seiten der Engländer den Franzosen das Land auf mehr als ein Jahr zurückgegeben und so Engländern als Türken unermeßliche Opfer an Geld und Menschen gekostet hatte, um durch eine zweite Expedition wieder zu dem Ziele zu kommen, an dem sie schon gestanden und von welchem man sich gegen den Rath von Sir Sidney entfernt hatte.

Belliards Truppencorps wurde, der Convention zufolge, mit allem Gepäck, Waffen, Artillerie, Munition und allem Zubehör, auch Pferden, auf Kosten und Schiffen der Verbündeten nach Frankreich in benannte Häfen, auf dem unmittelbarsten Wege überschifft. Die nöthigen Lebensbedürfnisse wurden ihnen bis dahin und während der Ueberfahrt zugesichert. Die Mitglieder der Commission der Wissenschaften und Beam-

ten durften ungehindert ihre Zeichnungen, Schriften, Sammlungen rc. mitnehmen. Kein Einwohner von Aegypten sollte wegen politischer Meinungen und wegen Ergebenheit gegen die Franzosen gekränkt, das französische Hospital, sammt den Aerzten und Kranken, nöthige Unterstützung und Schutz genießen. Endlich, was die franzöſ. Armee an Kriegs- oder sonstigen Effecten entbehren (d. h. eigentlich nicht mitnehmen konnte oder wollte) sollte an die Verbündeten gegen baare Bezahlung überlassen werden rc.

Die Einschiffung dieses Corps ging demgemäß zu Abukir vor sich und am 9. Aug. segelte es nach Frankreich ab.

Aus verdienter Verehrung für Kleber nahm General Belliard den Leichnam des mit so vielem Recht tief betrauerten Feldherrn mit, der in dem verschanzten Lager, wie wir wissen, beigesetzt war; man wollte der künftig fremden Erde die theuren Reste selbst nicht lassen. Die Aufhebung des Todten geschah auf das Feierlichste mit allem militairischen Pompe; selbst die Engländer und Türken gaben dem General noch Beweise ihrer Achtung, indem sie diese zweite Leichenfeier, wovon sie unterrichtet waren, durch Beantwortung der Salven der Franzosen mitbegingen *).

---

*) Auf dem Wege zur Einschiffung (erzählt Martin in seinem Berichte) wurde den Franzosen noch, durch den Empfang und das herzliche Bedauern der Einwohner, eine rührende Genugthuung. Diese erlitten bereits von türkischer Seite mancherlei Plackereien und wenn sie eine Abtheilung Franzosen ankommen sahen, so brachten sie bei diesen, als könnten sie noch ihre Beschützer seyn, ihre Klagen vor. Es kam sogar der Fall vor, daß französische Offiziere und Soldaten Türken und Engländern das Leben retteten, die außerdem das Opfer der Wuth der Fellahs gewesen wären. Als die ägyptischen Bauern auf die angeführte Art ihre Klagen an die Franzosen richteten und diese ihnen antworteten: „Wir sind nicht mehr die Herren,“ erwiderten diese

Menou war indessen, während sich das alles in und um Cairo ereignete, unbekümmert um die, großentheils durch seine Schuld unterbrochene, Communication, mehr mit seinen persönlichen Verhältnissen als mit dem Heil der Armee beschäftigt, thatlos in Alexandrien geblieben. Die Vorräthe gingen inzwischen zu Ende und durch das Ausbleiben des gefangenen Cavalier, mit allen Kameelen von Alexandrien, war auch das Mittel, sie aus der Umgegend zu ersetzen, verloren; auch wurden, wie wir bereits bemerkt, die Communicationen durch die Ueberschwemmungen erschwert und fast gänzlich abgeschnitten.

Noch einmal ging ein kurzer Hoffnungsschimmer den schon Entmuthigten auf; es lief nämlich am 9. Juni die Corvette Heliopolis vom Geschwader Ganteaume's ein und verkündigte, daß der Admiral mit einer beträchtlichen Verstärkung und Hülfe aller Art ihr folgen würde. Dieses Mal war es Menou nicht zu verargen, daß er sich der lange genährten Hoffnung von Neuem überließ; es war nicht seine Schuld und nach den eben empfangenen gegründeten Berichten nicht zu erwarten, daß sich diese frohe Botschaft abermals in Täuschung auflöste.

Der erste Consul, über das allzuvorsichtige Wiedereinlaufen des Admirals in den Hafen von Toulon höchst unzufrieden, hatte ihm gemessenen Befehl zugeschickt, auf der Stelle wieder auszulaufen und seine Richtung nach Aegypten zu nehmen oder an einem der nächsten Punkte der Küste von Afrika zu landen, wie auch immer die Stellung und Macht des Feindes seyn möchte. Es waren kluge Tractaten insgeheim mit den Barbaresken geschlossen worden, um nöthigenfalls Trup-

---

„Ihr seyd immer die Stärkeren und die Gerechten; wir wissen gewiß, daß ihr einst wieder kommen werdet, weil es blos die Schuld eures Obergenerals ist, wenn ihr uns gegenwärtig zu verlassen gezwungen seyd.

penverstärkungen zu Lande nach Aegypten zu bringen. — Der Admiral lief dem zu folgen aus und war wirklich am 8. Juni Abends nur noch 20 Seemeilen westlich von Alexandrien entfernt, als er die Heliopolis absendete. Er würde ohne Zweifel eben so glücklich als sie angekommen seyn, wäre er ihr, wie seine Pflicht gewesen wäre, unmittelbar gefolgt. Statt dessen aber hatte er, so nah am Ziel, unbegreiflicherweise seinen angekündigten Entschluß geändert und war nach Bengazi an der tripolitanischen Küste gesteuert, um seine Truppen dort zu landen. Da die Einwohner aber dort beim Anblicke der französischen Schiffe zu den Waffen griffen, so ging er wieder in See und — nach Alexandrien? o nein, abermals nach dem sicherern Toulon zurück!!

General Menou ging inzwischen am Pharus und am Ufer täglich auf und ab, die versprochene Hülfsflotte erwartend, aber immer vergebens. Der freilich jetzt nicht grundlose Gedanke wurde fast zur fixen Idee bei ihm und ließ ihn die administrativen und militairischen Geschäfte fast ganz versäumen. Die andern Generale ließen es inzwischen an Thätigkeit nicht fehlen. Man warf neue Verschanzungen um die Nekropolis auf; zwei Forts, auf der Höhe der Cleopatra- und neben der Pompejus-Säule, welche die Stadt, den neuen Hafen und die Communicationen beherrschten, waren vernachlässigt worden; man suchte jetzt eifrig die Fehler zu verbessern, so groß auch immer nun die Schwierigkeiten waren.

Zehen Tage war Cairo bereits über, ehe es Menou erfuhr; aber auch jetzt wollte er der zuverlässigen Nachricht von einer Begebenheit, welche die unvermeidliche Folge seiner Fehlgriffe war und die andere geschickte Stabs-Offiziere vorausgesehen hatten, durchaus keinen Glauben beimessen. Er be-

drohte jeden mit dem Tode, der das Gerücht (so nannte er es) von der Uebergabe Cairo's wiederholen würde. Endlich mußte der Verblendete doch glauben, was er so gern noch der Wirklichkeit abgestritten hätte, als er die officielle Abschrift der Convention erhielt. Wüthend verweigerte er seine Ratification, was nichts mehr ändern und den von Cairo Abziehenden nur Schaden bringen konnte. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht der Tagesbefehl, den er deshalb an seine Truppen erließ. Er lautete, wie folgt:

Der Obergeneral unter den Mauern der Festung von Alexandrien: „Generale, Offiziere und Unteroffiziere, Soldaten von allen Waffen!

„Die französischen Truppen, welche in Cairo und den umgebenden Forts waren, haben, ohne sich zu schlagen und ohne einen regelmäßigen Angriff auf die Stadt und die Forts auszuhalten, capitulirt. Ich erlaube mir kein Urtheil über dieses Ereigniß, das vielleicht das außerordentlichste in diesem Kriege ist, weil ich fürchten müßte, Männer, die sich des Namens der Franzosen und der Republikaner früher würdig gezeigt haben, mit Schande zu bedecken.

„Ich erkläre, daß ich meine Lieutenants Friant und Rampon*), die Divisions-Generale Songis, Destaing,

*) Man findet auch hier wieder den bizarren Charakter Menous. In Allem die Einrichtungen des ersten Consuls nachäffend, hatte er sich General-Lieutenants zugesellt, als ob die Hand voll Leute, die er in Alexandrien befehligte, eine Theilung derselben in mehrere Armee-Corps gestattet hätte. Allein Bonaparte hatte Lieutenants, als weitere Ober-Generale, ernannt und so glaubte der stolze Mann das gleiche Vorrecht geltend machen zu müssen. Dieser Zug allein schildert den ganzen Mann, dem leider! der erste Consul das Geschick der Colonie anvertraut hatte.

Zayonschzeck und den Brigade-General Samson, Commandanten des Geniewesens, bei mir versammelt habe; alle sind der Meinung, daß wir uns hier so betragen müssen, wie es sich für Männer geziemt, die keine andere Regel des Benehmens kennen, als die Ehre und die Anhänglichkeit an ihr Vaterland.

„Soldaten! ihr habt bisher so viele Aufopferungen gebracht, so viel Geduld und Muth gezeigt, daß ich euch nicht die Beleidigung zufügen darf, nur einen Augenblick an dem Betragen zu zweifeln, das ihr beobachten werdet. Wir wollen zeigen, was tapfere Soldaten vermögen, wir wollen uns bis zum Tode vertheidigen. Sollten aber unter euch und unter den andern hiesigen Franzosen Männer seyn, die nicht die gehörige Energie in sich fühlen, noch lange Zeit die Feinde der Republik zu bekämpfen, so ist ihnen das Thor geöffnet; ich werde sie nach Rosette schicken, wo sich in wenigen Tagen die Truppen von Cairo (zur Einschiffung) versammeln werden.

Abdallah Jacques Menou.“

Diese Proclamation, von den Truppen mit Kälte aufgenommen — seine ganze Anklage gegen General Belliard war eine um so ungerechtere und lächerlichere Prahlerei, als er nur noch auf wenige Wochen Lebensmittel hatte und seine stolzen Phrasen auf keine Weise verwirklichen konnte.

Die englisch-türkische Armee hatte mittlerweile die französischen Truppen (nebst sieben bis achttausend Einwohnern, die sich mit ihnen einschiffen wollten und nach der Capitulation dazu befugt waren) nach Abukir begleitet und begann nun, Anfangs Augusts, die Belagerung von Alexandrien. Der erste Angriff von 2000 Albanesern wurde zwar am 17. Aug. abgeschlagen; aber bald rückten 6000 Engländer zwischen den

Sümpfen bis zur Brücke von Alexandrien vor. Der See Mareotis wurde mit Schaluppen voll Soldaten bedeckt, die am 18. nach dem alten Canal manöuvrirten, wo achtzehen französische Kanonier-Schaluppen unter einer Batterie lagen. Vergebens machten mehrere Generale Menou aufmerksam, daß dieß der gefährliche Punkt und der Angriff auf die Nekropolis nur ein falscher sey; er schickte nur ein Bataillon, hundert Guiden und hundert und zwanzig Dragoner dahin. So konnte dann die Landung der Engländer nicht verhindert werden und die französische Flottille versuchte vergebens als Brander zu wirken. Am 21. Aug. capitulirte das Fort Marabu (auf der Landzunge gleiches Namens); und die Engländer erzwangen die Einfahrt in den alten Hafen mit einer Fregatte, sechs Corvetten und mehreren leichten Fahrzeugen, die nun die Franzosen zwischen zwei Feuer nahmen. Die Franzosen waren bald genöthigt, ihre Fahrzeuge zu versenken; General Eppler zog sich in das Fort Le Türc zurück. Dieses belagerten nun die Engländer bis zum 25. August. An diesem Tage durchbrachen sie die französischen Linien. Man hätte sich nun schnell auf das Fort und die Mauern von Alexandrien, und unter den noch behaupteten Punkten außerhalb auf die Pompejus-Säule und die Redoute der Cleopatra zurückziehen müssen — doch würde auch dieses nur auf sehr kurze Zeit gefruchtet haben; denn überhand nehmende Krankheiten und der immer drückendere Mangel an Lebensmitteln führten die Sache gewaltsam dem Ende entgegen.

Unter diesen Umständen übernahm es General Rampon endlich, mit dem so verblendeten als despotischen Menou zu sprechen und auf Capitulation anzutragen. Acht bis neunhundert Mann hatte man in den letzten Gefechten verloren; von

5000 Mann lagen 1900 in den Hospitälern. — Da Menou noch immer zögerte, so versammelte Rampon die übrigen Generale bei sich und ließ Menou durch General Dermagnon wissen, daß die ganze Armee seine Meinung theile. „Auch Sie, Dermagnon, sagte dieser, den ich zum General gemacht habe?“ — „Nehmen Sie, erwiderte dieser, Ihre Ernennung zurück, wenn Sie geglaubt haben, mich dadurch von dem Interesse und der Ehre der Armee isoliren zu können.“

So wurden denn Parlementaire an Hutchinson geschickt, der alles Billige und seine Verwendung bei Admiral Keith versprach und die Feindseligkeiten einstellte. Am 28. Aug. versammelte nun Menou einen Kriegsrath. Alle, mit Ausnahme einer geringen Minorität, worunter Destaing und Zayonschzeck, waren für eine Capitulation und Menou schloß sich nun der Mehrheit an. Der Entwurf dazu enthielt wesentlich Folgendes:

1) Das Verlangen eines Waffenstillstandes bis zum 17. Sept., wo alsdann der Platz den vereinigten Engländern und Türken übergeben werden sollte, wenn er indessen keinen Beistand erhielt.

Dieser Artikel hatte großen Streit im Kriegsrath veranlaßt. Erlaubte wohl die Lage, in welcher sich die französischen Truppen, von Hunger und Krankheiten bedrängt, befanden, daß man das Ziel ihrer Befreiung so weit hinaus setzte? Diese Frage wurde von mehreren Mitgliedern des Kriegsraths aufgeworfen. Man erwiderte, daß, durch Bestimmung einer nähern Periode, der Feind den elenden Zustand der Eingeschlossenen ahnen und günstige Bedingungen verweigern würde; außerdem, daß man dadurch vielleicht zu voreilig auf die Hoff-

nung verzichte, endlich die von der Corvette Heliopolis verkündete Hülfe ankommen zu sehen.

2) Das Verlangen, alle Staats= und Handelsschiffe im Hafen, so wie die ganze Belagerungs= und Feld=Artillerie, nach Frankreich mitzunehmen;

3) Das Recht für die Mitglieder der Commission der Künste und Wissenschaften, die Resultate ihrer Arbeiten in Aegypten, so wie die Kunst=Denkmäler und andere wissenschaftliche Gegenstände mitzunehmen.

Am 29. war man endlich, trotz einer Protestation der erwähnten kleinen Opposition, über den Entwurf einig, aber die Abschriften waren noch nicht fertig und der Waffenstillstand ging am folgenden Tage zu Ende. Hutchinson verweigerte jede Verlängerung und dieß verbreitete Bestürzung und Unzufriedenheit in Alexandrien — endlich gab er noch vier und zwanzig Stunden Frist. Als er aber am 30. endlich den Entwurf erhielt, antwortete er auf der Stelle:

„Mein General! Wenn Sie es redlich meinen, so nehmen Sie folgende Bedingungen unverzüglich an:

1) Die von Ihnen befehligte Armee soll mit Waffen, Gepäck und blos eilf Feldstücken nach Frankreich transportirt werden.

2) Der Platz soll nach zehn Tagen überliefert werden, die Einschiffung nach zehn weitern Tagen statt finden und die Abfahrt geschehen, so wie die Abfahrt bereit ist.

3) Die Commission der Künste und Wissenschaften darf kein öffentliches Denkmal, keine arabischen Manuscripte, Karten und Zeichnungen, noch sonst Sammlungen mitnehmen, sondern soll Alles zur Verfügung der englischen Generale zurücklassen.

4) Die nähere Ausführung soll die gleiche, wie bei der Capitulation von Cairo seyn."

Man hatte nicht mehr den Muth, sich diesen Vorschriften zu widersetzen. Nur das Institut oder die erwähnte Commission, worunter Geoffroy, Savigny und Delille rühmlich genannt werden müssen, verweigerte standhaft sich dem dritten Punkte zu fügen. Sie beriefen sich auf die Capitulation von Cairo, welche zu benutzen sie blos durch Menou's Willkühr, der sie in Alexandrien zurückhielt, abgehalten worden waren und erklärten, daß sie sich lebend nicht von ihren Sammlungen trennen würden, an das Rechtsgefühl Europas appellirend. Ihre kräftigen Reclamationen wurden endlich erhört und so verdankt Frankreich den Besitz dieser Kunst- und wissenschaftlichen Schätze ihrer unerschrockenen Berufstreue.

Am 31. Aug. 1801 wurde die Capitulation unterzeichnet und Aegypten war für Frankreich — verloren.

Wir haben die ägyptische Expedition mit einer heroischen, mit dem schönsten Erfolge gekrönten Handlung der Mitglieder des Instituts endigen gesehen. Sie war des großen Charakters würdig, den diese ganze Unternehmung in der Idee wie in den bewundernswerthen Thaten ihrer Ausführung trägt. Ging gleich durch den gänzlichen Mangel an successiver Unterstützung von Seite des Mutterlandes und durch die Ungeschicklichkeit des letzten Obergenerals diese für Frankreich so wichtige Colonie für jetzt verloren (denn nichts beweist, daß die Idee aufgegeben sey oder nicht wiederkehren könne), so sind doch schon die Folgen für wissenschaftliche Cultur, und die Ausbeute für Kunst, Alterthumskunde und Geschichte unermeßlich und unschätzbar.

Ja man darf die jetzt, auf Kosten der Regierung, von Herrn Champollion und andern angestellten Forschungen wohl in jedem Sinne eine Fortsetzung der damaligen nennen, da letztere ohne die erstern wohl selbst schwerlich unternommen worden wären. Mit Recht sagt ein französischer Schriftsteller von diesem romantischen Zuge: „Cäsar ließ die Schiffe, die seine Legionen in das Land der unbezwungenen Britten brachten, verbrennen und setzte dadurch die Soldaten in die Nothwendigkeit zu siegen. Er hatte aber keine feindliche Flotte zu fürchten und nur einige Stunden Meeresfläche trennte ihn von dem unterworfenen Gallien. Hier sehen wir eine Armee auf 700 Meilen von Frankreich, über ein von feindlichen Flotten bedecktes Meer, versetzt; und zur Vergrößerung der Schwierigkeiten nicht nur für die Rückkehr, sondern auch für die unentbehrliche Communication mit dem Mutterlande vernichtet die Seeschlacht von Abukir die französische Flotte im Mittelmeer. Aber die Truppen des Orients werden durch diese Katastrophe nicht entmuthigt; in zwei Monaten ist Aegypten erobert — das sie drei Jahre gegen zahllose Heere und gegen alle verderbliche Folgen eines ihnen fremden und gefährlichen Klimas behaupten, sich durch Erwerbung der Liebe und des Vertrauens selbst der Muselmänner sichern und ohne die Anstrengungen der Engländer und die Ungeschicklichkeit des letzten Obergenerals wohl nie verloren haben würden."

Der würtembergische General, Graf von Bismark, der die Geschichte des ägyptischen Feldzugs aus dem Französischen übersetzt und mit interessanten Anmerkungen begleitet hat, sagt, über diesen Zug der Franzosen nach Aegypten, die unter den jetzigen Umständen doppelt zu beachtenden Worte: „Aus der Darstellung dieses denkwürdigen Krieges im Orient geht unwiderlegbar hervor, wie schwach und in seinen Grundfesten bereits

erschüttert schon damals das ottomanische Reich war. Ohne die Mitwirkung Englands — des Beschützers und Patrons der Türken — hätte sich die Colonie, selbst unter dem ungeschickten Menou, erhalten und manches hätte sich im Schicksal der Welt geändert und auf die politische und commerzielle Lage der europäischen Mächte Einfluß gehabt. Englands Politik ist sich immer gleich: in Asien erobernd, in Europa erhaltend, beides seines Vortheils wegen. In der Politik gilt es nur Interessen, keine Grundsätze, aber die Interessen wirken beharrlicher als Grundsätze. Wer darüber je andere Ansichten gehabt, der war im Irrwahn."

Und an einer Stelle findet man die zu seiner Zeit noch prophetischere Aeußerung:

— „Ohne Englands Schutz und Hülfe wäre die Pforte ihrem Untergang noch näher, als sie es ohnedem ist. Die Steppen und Gebirge, welche diese Macht in Asien und Afrika besitzt, geben ihr nur eine geringe Stütze, seit der kriegerische Geist aus den Bewohnern gewichen. Die europäischen Provinzen hängen nur noch sehr locker mit ihr zusammen, da diese großentheils durch das Band der Religion mit Rußland verbunden sind. Daß letztere Macht davon keinen Vortheil zu ziehen weiß (?), kann der Wahrheit dieses Satzes keinen Abbruch thun. Auch wäre es unstreitig ein großes Glück für die ganze übrige Welt, wenn, durch Fehler von Rußland begangen, das alte Griechenland sich durch sich selbst Unabhängigkeit erkämpfte. Bis jetzt ist in dieser Richtung noch alles günstig, was geschehen ist. Das aber ist gewiß, daß die türkische Macht im Sinken ist und sie wird und muß untergehen durch das nämliche Naturgesetz, durch welches sie in Eu-

ropa ihre Stellung gewann, was auch England anwenden mag, sie im Staaten-System der Gegenwart zu erhalten. Brittannien wird sich nur desto mehr compromittiren, je mehr es thätig eingreifend wirkt, dieses morsche Gebäude aufrecht zu erhalten. Die Befreiung jenes schönen, classischen Bodens, an welchen sich so große Erinnerungen knüpfen, wird dennoch bewirkt werden, und dieses außerordentliche und wichtige Ereigniß wird den Staats- und Handelsangelegenheiten der alten Welt eine durchaus veränderte und neue Gestalt geben."

Nach dieser abermaligen Episode, von welcher wir uns, wir leugnen es nicht, schwer loswinden konnten, kehren wir nun zu Bonaparte's Consular-Regierung zurück.

Zwanzigste Vorlesung.

Sein erster Zweck war, Verschmelzung der Parteien gewesen. Vielleicht nur allzueilig hatte er allen Ausgewanderten unter den mildesten Bedingungen die Rückkehr verstattet und kaum tausend Namen von Emigranten blieben, als den Rechten des Prätendenten zugethan auf der Liste und im Auslande. Das waren vielleicht die Redlichsten, mindestens die Consequentesten — viele andere, die wohl eine größere Sichtung verdient hätten, führte der Eigennutz, ohne aufrichtige Unterwerfung, zurück; mit Haß gegen den neuen Gewalthaber im Herzen, drängten sie sich doch am unterwürfigsten in seine Umgebung und bald war sein Hof fast nur aus ihnen zusammengesetzt. Man könnte sagen, er wollte die einen gewinnen und entschädigen, die andern vielleicht dadurch demüthigen; aber dem war nicht ganz so — man kann nicht leugnen, daß er sich in diesem Afternimbus gefiel, daß es schon der erste Schritt zu dem Vorsatz und Fehler war, sich unter den geborenen Königsgeschlechtern niedersetzen zu wollen; er entfremdete dadurch die Republikaner von sich — und nur gar zu gern sorgte der alte Adel dafür, wo möglich eine Scheidewand zwischen ihm und dem Volke aufzuführen; das gelang nun zwar nicht factisch — im Militair und

Civil wurde unter dem Consulat, wie unter dem Kaiserreich, immer der Tauglichste zu jeder Stelle gesucht und gefunden und Verdienst stets der Geburt vorangestellt; aber Erkaltung und Mistrauen vieler im Volke war doch die Folge, während es die Hoffnungen der Republikaner im Auslande niederschlug und den Spott der Höfe weckte und — wer möchte es leugnen? — der Republikaner hatte ihnen größer gegenübergestanden. Doch dieß alles wurde nur allmählig sichtbar und nur den Weitersehenden; für jetzt machte die Furcht die Unzufriedenen schweigen; laut pries man den versöhnlichen Geist — man vergaß selbst Gewaltstreiche, wie den der Deportation Unschuldiger nach dem fehlgeschlagenen Mordversuch mit der Höllenmaschine (dessen erste Idee noch immer viele nicht blos in Georg Cadoudal, sondern selbst im englischen Cabinette suchen), man vergaß die neuen Specialgerichte über den Wohlthaten des Friedens, den er geschenkt, und über seine die innere Wohlfahrt des Staates bezweckende Verwaltung. Mignet, der überhaupt alles aus jener Periode Bonaparte schon als eine klare Absicht zu unumschränkter Gewalt, ja zur Vernichtung der Freiheit auslegt, sagt: „Bonaparte wußte wohl, daß man eine Nation am sichersten beherrscht, wenn man ihren Wohlstand befördert“, aber es scheint uns Ueberschreitung der Gränzen des Historikers, den Werth einer guten That oder wohlthätigen Wirksamkeit, durch eine, wenn auch wahrscheinliche, doch willkührlich und unerwiesen unterlegte Absicht herabzusetzen. Wir glauben, daß Bonaparte nach der höchsten Gewalt strebte — weil er Frankreich der monarchischen Form für bedürftig und sich für den tauglichsten, das Geschlecht der Bourbonen für das Neugeschaffene nicht für empfänglich und fähig hielt — und sollte er nicht, in den zwei ersten Sätzen mindestens, Recht gehabt haben? Aber

die Vernichtung aller Freiheit, meinen wir, war weder damals, noch selbst dann seine Absicht, als eigentlich nur sein einziger Wille Gesetz für Frankreich und selbst West-Europa war; dagegen spricht nicht nur sein Grundsatz: „Wenig durch das Volk, aber alles für das Volk", sondern besonders sein Verwaltungs-System und seine bürgerliche, criminelle und commerzielle Gesetzgebung, die er in jener ersten Zeit so ganz und eifrig zu seiner eigenthümlichsten Angelegenheit machte. Mignet selbst sagt: „er knüpfte seinen Ruhm an Frankreichs Wohlfahrt." Giebt es wohl ein schöneres Zeugniß für seinen Beruf zum Regenten? Mit rastloser Thätigkeit beförderte er die Entwickelung des Gewerbfleißes, suchte er den gänzlich vernichteten äußern Handel wieder zu beleben. „Er durchreiste die Departements, ließ Canäle und Häfen graben, Brücken bauen, Straßen ausbessern, Denkmäler errichten und die Verbindungsmittel vervielfältigen. Die in der Landessprache abgefaßten, zeitgemäßen Gesetzbücher, die er, unter seiner scharfsinnigen und thätigen Mitwirkung entwerfen ließ, vervollständigten das Werk der Revolution, in so fern sie das Rechte und Verständige bezweckt, und regelten die innere Existenz der Nation auf eine ihrem damaligen Zustande angemessene Weise. Ungeachtet des politischen Despotismus hatte Frankreich während Bonapartes Herrschaft eine bürgerliche Gesetzgebung, welche der aller andern europäischen Gesellschaften, die bei unumschränkter Regierung noch den bürgerlichen Zustand des Mittelalters beibehielten, weit überlegen war." Bei dieser Ordnung, unter dem Schutze des Friedens besonders damals, und der Toleranz machte die Civilisation unter dem Consulat eben so große Fortschritte, als die Gewalt des Consuls selbst. Raschen Schrittes ging allerdings der erste Consul der Alleingewalt entgegen.

Die Errichtung der Specialgerichtshöfe, die kaum mit einer geringen Stimmenmehrheit bei den gesetzgebenden Behörden durchgingen, hätten, da sie, nächst Offizieren, auch aus Richtern und Bürgern bestanden, wohl noch entschuldigt, ja vertheidigt werden mögen, wenn nicht sichtlich die royalistischen Verschwörungsplane, wie z. B. der der Höllenmaschine, nur den Vorwand hergegeben hätten, während sie in der That mehr gegen die strengen Republikaner gerichtet gewesen wären. Jedenfalls mußten die Ueberspannten der letztern Partei, die zum Theil selbst das miskannten, was Ordnung und Regierungsgewalt, welche Form und Namen sie auch habe, in jedem geregelten Staate, in jeder praktischen Verwaltung erheischt, gezügelt und unschädlich gemacht werden; aber es wäre gerade leichter und milder möglich gewesen, wenn sich nicht Bonaparte zur aristokratischen Gegenpartei hinzuneigen so sichtlich geschienen — die Kluft wurde, durch beiderseits steigenden Antagonismus immer größer; es mußte überraschen und wehthun, den Sohn der Revolution der Priesterschaft und dem Adel aufrichtige Ergebenheit zutrauen zu sehen, während er sich kalt auch von den gemäßigten Republikanern, seinen Waffengefährten und selbst frühern Freunden, entfernte, die eben darum, weil sie noch eine vertrauliche Sprache führten und sich nicht immer blind seinem Willen unterwerfen oder vielmehr nicht die Infallibilität seiner Ansichten und das neue tel est notre plaisir! anerkennen wollten, gewiß die treuesten und ihm ergebensten Bürger waren. Manche Stellen und Personal-Veränderung, die man in diesem Sinne auslegte, mochte freilich wohl andere Gründe, oder wenigstens Nebengründe haben; dennoch fiel es nothwendig sehr auf, daß fast gleichzeitig mit der schon erwähnten Resignation von Carnot, als Kriegsminister, Barras nach

Brüssel verwiesen, der als strenger Republikaner bekannte General Lannes auf den entlegenen und für nicht bedeutend gehaltenen Gesandtschafts-Posten nach Lissabon, endlich Lucian selbst in gleicher Eigenschaft nach Madrid gesendet — kurz alle aus Paris entfernt wurden, die zeither sowohl im Allgemeinen, als insbesondere auf die Person des ersten Consuls als einen großen Einfluß übend galten. Nun hat zwar Lannes keinesweges, wenigstens auf die Dauer, Bonaparte's Vertrauen verloren; die Folge bewies das Gegentheil — wo er nicht nur zum Marschall und Herzog von Montebello erhöht wurde, sondern auch, in und außer Geschäften, häufig um Bonapartes Person war und, unter vier Augen wenigstens, seinen derben, republikanischen Ton, selbst, wie man versichert, das vertrauliche Du der Cameradschaft nie ablegte; nun war zwar die Gesandtschaft in Madrid damals von großer Wichtigkeit für den ersten Consul, der Spaniens Allianz sich erst durch kluge Diplomatik zu sichern wußte, bis er es allmählig zum willenlosen Werkzeug machen konnte — er bedurfte mithin dazu einen vertrauten Mann und überdem war dieser Posten die Gelegenheit für seinen Bruder, sich ein Vermögen zu machen; dennoch bleibt es problematisch, ob Bonaparte nicht doch für den Augenblick die Hofmeister loswerden wollte, denen er zum Theil seine Erhebung schuldig war, denen er, ohne einen Zwischenraum an Zeit und Ereignissen, nicht plötzlich den Mund verschließen konnte, und die ihn besonders jetzt, bis seine Plane ausgeführt waren, bei jedem einzelnen Schritte zur Alleinherrschaft sowohl privatim als öffentlich, schriftlich und auf der Tribune, und mit welchem Eindruck auf das Publikum und selbst die Behörden, hätten in den Weg treten können. Dieß gilt besonders von Lucian, und um so wahrscheinlicher, als

letzterer bald darauf getheilte Ansichten mit seinem Bruder zu haben nicht barg und sich kurz nachher ganz ins Privatleben zurückzog und bis zu Napoleons Fall darin verharrte, ein großherziger Beschützer der Künste und Künstler lange Zeit zu Rom *).

Am auffallendsten erschien die Erkältung zwischen Bonaparte und Moreau, die bald zur Spannung wurde, in Folge deren letzterer vorläufig Paris verließ und nach Orsay aufs Land ging. Man hat davon lange Zeit Bonaparte einzig die Schuld beigelegt: der Meinung waren wir auch damals, sind aber durch die spätern Handlungen dieses Mannes davon zurückgekommen; sie haben für den Unparteiischen den Nimbus zerstört, der ihn damals noch umstrahlte. Wir wollen zugeben, daß Bonaparte nicht von Eifersucht gegen ihn frei war und daß ihn der Contrast der fortdauernd einfach republikanischen Sitten, die Moreau, wenn auch ihm eigen, doch wohl jetzt nicht ohne Absicht zur Schau trug, mit der monarchischen Form und Etiquette, die in des Consuls Planen lag, drückte, noch mehr die Spöttereien über die eingeführten Abstufungen und Auszeichnungen verletzten; aber wir können doch andererseits die Behauptung oder Ansicht nicht unterdrücken, daß die Abneigung Bonaparte's mehr unklug in ihrer Aeußerung als wohl ungerecht in der Sache zu nennen seyn dürfte. Bonaparte, der, wo es darauf ankam, und besonders damals noch, einen geübten Blick auf die Menschen hatte, der wahrscheinlich seine Verhältnisse mit Pichegru, die Geschichte und Motive der spä-

---

*) Zu dieser Entfernung Lucians von Napoleon mochte wohl auch die Ehe des erstern beitragen, deren Trennung letzterer späterhin gefordert, Lucian aber muthig und kategorisch verweigert haben soll.

ten Anklage desselben, so wie des letztern Unterhandlungen mit den Bourbonen genau kannte, er, der, das darf man von ihm sagen, stets den Heuchelschein verachtete, war, glauben wir, überzeugt, daß Moreaus Republikanismus kein aufrichtiger sey. Daß er hierin Recht hatte, hat die Folgezeit nur zu sehr bewiesen: er hat, wir stehen nicht an, es auszusprechen, den schönsten Ruhm von sich geworfen; er stand damals bei der Armee und dem Volke, ja in der Meinung auch des Auslandes so hoch, daß man selbst lange Zeit seine Verbindung mit Georges Cadoudal bezweifelte und es für eine Intrigue Bonapartes hielt — und doch war sie wahr und ist für Mit- und Nachwelt erwiesen; man könnte sagen: wenn Frankreich einmal eine Monarchie seyn mußte, so wollte er sie lieber in den Händen der legitimen Dynastie wissen! Eitle Entschuldigung — waren die Bourbonen dazu geeignet wie Bonaparte — und wenn auch, war damals Frankreich schon reif, sich ihnen wieder zu unterwerfen? War die absolute Monarchie, wie sie Georges Cadoudal wollte, fähig, die Revolution zu endigen und Frankreich zu beruhigen? Konnte er wirklich so kurzsichtig seyn, das zu denken? War somit sein Republikanismus nicht Heuchelei? Opferte er nicht alle bisherigen Anstrengungen und Opfer, die der Freiheit gebracht worden waren, der Eifersucht und persönlichen Feindschaft auf? — Führte nicht sie ihn, der das gesetzlich verwirkte Leben aus der Hand seines Gegners zurückerhalten, 1813 zu den gegen Frankreich verbündeten Heeren? Leitete er nicht ihre Feuerschlünde und Soldaten gegen seine Landsleute und sendete den Tod in ihre Reihen, zu einer Zeit, wo nur Napoleon Frankreich, sein Vaterland, vor Demüthigung und Verlust aller errungenen Vortheile, aller innern Hülfsquellen schützen konnte? Wie auch die Ansichten damals und noch jetzt seyn mö-

gen, wir glauben nicht, daß die Geschichte ihm harte Vorwürfe erlassen, noch je es denen als Ruhm und Patriotismus anrechnen wird, die den Besiegten, zu dessen Fahnen sie geschworen, im entscheidenden Momente verließen, um zu den siegenden Ausländern und den in ihrem Gefolge und mittelst ihrer Bajonette nach Frankreich zurückkehrenden Bourbonen überzugehen. Moreau, indem er mit der Aristokratie conspirirte, baute Bonaparte die Stufen zum Kaiserthrone Napoleons, wie wir gleich sehen werden; Carnot, der aufrichtige Republikaner, der, eben so hoch geachtet beim Volke als Moreau, offen gegen des Consuls Alleingewalt, besonders gegen die Ertheilung der Kaiserwürde sprach — Carnot blieb unangetastet und erfuhr nie eine Verfolgung von Bonaparte; vielmehr noch in der letzten Zeit Beweise des unbeschränktesten Zutrauens, das er zu rechtfertigen wußte — eine patriotische und rechtliche Pflichttreue, die ihm übrigens für seine letzten Lebenstage wohl die Freiheit, aber nicht die Achtung der Mitwelt und die Unsterblichkeit bei der Nachwelt und in der Geschichte rauben konnte; so weit reicht glücklicherweise die Macht der irdischen Gewalthaber nicht.

Wenn wir es für heilige Pflicht hielten, diese verwickelten Sach- und Personalverhältnisse ins richtige Licht zu setzen, besonders in wie weit sie für Napoleon sprechen, so wollen wir dadurch die Kehrseite dem Blicke unserer Hörer und Leser nicht entziehen, noch die ungezweifelten Gewaltstreiche und Eigenmächtigkeiten verdecken, die sich in rascher Stufenfolge Bonaparte zum Ziel der Alleinherrschaft erlaubte. Beides vielmehr gehört zusammen, um den Antagonismus und die verwickelten Motive, die damals alle Handelnden trieben, zu erkennen und sowohl Napoleons Glück, als die spätere Untergrabung desselben zu erklären; denn damals wurde zu beiden der Keim und

Grund gelegt — zu einer Erhöhung ohne Beispiel, wie zu einem Falle ohne Gleichen.

Zu den Gewaltstreichen konnte man nun bereits die Aufsuchung aller Waffenvorräthe in den Departements, und die Verhaftungen kaum verdächtig zu nennender Personen zu Genua und zu Baireuth zählen, unter welchen letztern man übrigens Pichegru zu finden vergeblich gehofft hatte. Doch lag auch hier das Unrecht mehr in der verletzten Form als in der Sache — ein Charakterzug, der Bonaparte, wie allen riesigen Heroen, die die Geschichte aufweist, eigen ist. Man kann dieß von Kar dem Großen, Karl XII. und Peter dem Großen behaupten.

Aber nicht nur im Innern schritt Bonaparte in Erweiterung seiner Gewalt rastlos vorwärts (was schon den andern Staaten Europa's nicht ganz gleichgültig seyn konnte, da die Frage von Krieg und Frieden unendlich abhängig davon ist, ob, besonders ein kriegerischer, Regent die Staatsmaschine nach Willkühr bewegt oder durch die Stimme des Volkes und der Staatsbehörden beschränkt ist — man hatte den Frieden mit einer Republik geschlossen und sah sich einen Augenblick nachher einer unumschränkten monarchischen Gewalt, man kann sagen einer Militairherrschaft gegenüber —), sondern er steigerte auch Besitz und Einfluß in allen Nachbarländern Frankreichs auf eine, man kann nicht leugnen, beunruhigende Weise. Bald war das im Frieden vorausgesetzte gegenseitige Verhältniß der Staaten, wenn auch nicht beträchtlich im formellen Besitzstande, doch im factischen und materiellen Einfluß, gänzlich verändert.

Die Unabhängigkeit der cisalpinischen Republik war anerkannt worden; damit war aber natürlich nicht gemeint, daß sie eine Provinz Frankreichs werden solle. Dennoch scheint der Umstand, daß sich ihre Abhängigkeit von dem, der ihr das Da-

seyn gegeben, voraussehen ließ, England bewogen zu haben, darüber hinwegzugehen, daß, während der Präliminarien und des Definitivfriedensschlusses, Deputirte dieses jungen Staates sich nach Lyon begaben, um eine Constitution (aus Talleyrands Feder) zu empfangen und den ersten Consul als Präsidenten und Regierungshaupt an die Spitze zu stellen.

Aber auch auf andere Weise wurde die Oberherrschaft Frankreichs über Italien immer entschiedener vollendet. Anscheinend, um sich dem König von Spanien (Karl IV.) als Bundesgenossen dankbar zu zeigen, hatte Bonaparte (schon im Jahre 1801) das von Oestreich abgetretene Toskana an den Schwiegersohn desselben, den Erbprinzen Ludwig von Parma abgetreten und ihn bei seinem Aufenthalte zu Paris mit seiner liebenswürdigen Gemahlin, das sie auf der Rückreise von Madrid verabredetermaaßen besuchten, zum König von Hetrurien proclamirt. Nun täuschten zwar die Festlichkeiten bei dieser Gelegenheit und der Anschein von persönlicher Gunst (den einige, selbst vielleicht persönliche Eitelkeit, auf die Königin deuten wollten) die Höfe nicht, um nicht einzusehen, daß dieses neue Reich eine politische Dependenz Frankreichs seyn werde; aber man wußte nicht, daß der junge König in einem geheimen Vertrage schon damals nicht blos den toskanischen Antheil der Insel Elba, gegen das Fürstenthum Piombino (was er aber nie, sondern Bonaparte's Schwager Bacciochi, erhielt) abgetreten und was mehr noch war, seinen Erbrechten auf Parma, Piacenza und Guastalla, das sein Vater im Besitz behalten und fortregierte, zu Gunsten Frankreichs entsagt hatte. Es mußte also, zunächst auf Oestreich, das ohnehin bei den Ausgleichungen im deutschen Reiche alles legitimen Einflusses als Oberhaupt beraubt worden war, und durch Verwandtschaft

und Verträge das nächste Anfalls-Recht auf Parma hatte, aber mehr oder minder auch auf England einen tiefen Eindruck machen, als am 26. Aug. 1802 die Insel Elba als ganz mit dem französischen Gebiete vereinigt und, nach dem am 2. Oct. erfolgten unvermutheten Todesfall des Herzogs, Parma besetzt und Frankreich anheimgefallen erklärt wurde. Aus Neapel und Rom zog zwar der Consul die französischen Truppen zurück; dagegen blieb, auch nach dem Frieden mit England, eine französische Besatzung in Livorno zurück. Savoyen und am 11. Sept. 1802 auch Piemont wurden gleichfalls dem französischen Gebiet einverleibt.

Konnte nun auch Bonaparte das meiste des Ebenerzählten der Form und dem Buchstaben nach vertheidigen und waren dieß eigentlich nur die Dornen, die, besonders für Oestreich, in dem Frieden selbst lagen, welchem es sich hatte nothgedrungen unterwerfen müssen, so lag doch eben darin die traurige Wahrheit, daß der Friede keine wahre Versöhnung gewesen; dazu kamen nun noch andere Umgriffe und eigenmächtige Einschreitungen, die den Continentalmächten, namentlich Oestreich, nicht Vertrauen in die wahrhaft friedliche Gesinnung des Consuls und in einen bleibenden und ruhigen Besitzstand geben konnten. Dazu gehörte unter andern die Art seiner Einmischung in die Angelegenheiten der Schweiz. Wohl konnte und kann Frankreich die Ruhe und der innere Zustand dieses wichtigen Gränzlandes nicht gleichgültig seyn; aber dasselbe gilt von Oestreich und beide hätten sich aufrichtig einverstehen sollen, dem Lande mit einer zweckmäßigen Organisation Ruhe und wahrhafte Unabhängigkeit zu geben. Aber das war leider! nicht das Loos, was diesem der Theilnahme im Ganzen immer noch so würdigen Volke seitdem werden zu sol-

len schien. Während englische und östreichische Emissaire insgeheim machinirten, verfügte Bonaparte über das Land mit dictatorischer Gewalt. Seit drei Jahren war eine Centralregierung eingeführt gewesen, die den gewohnten Formen, wie wohl auch den wahren Bedürfnissen, so der aristokratischen wie noch mehr der demokratischen Kantone widersprach und wovon denn, besonders unter den verschiedenen Einwirkungen von Außen fortdauernde innere Zwistigkeiten und Unruhen die Folge gewesen waren. Bonaparte warf sich, aus eigner Machtvollkommenheit, nicht nur zum Vermittler auf, indem er in einer Proclamation vom 30. Sept. 1802 erklärte: „drei Jahre hätten sie sich schon gestritten, ohne sich zu verstehen, und noch drei Jahre würden sie sich im Bürgerkriege befehden, wenn sie sich selbst überlassen blieben; schon die Geschichte beweise, daß ihre innern Kriege stets nur unter Frankreichs kräftiger Vermittelung hätten beigelegt werden können. Er habe zwar beschlossen gehabt, sich in ihre innern Angelegenheiten nicht zu mischen, allein jetzt nehme er seinen Entschluß zurück und wolle der Vermittler seyn und zwar mit der Kraft und dem Nachdrucke, der der großen Nation gezieme, in deren Namen er spreche.“ In Folge dessen gebot er nicht nur, sofort Gesandte nach Paris zu schicken, sondern er ließ auch ein französisches Heer unter Ney am 21. Oct. 1802 über Basel gegen Solothurn und Bern vorrücken, eine allgemeine Entwaffnung vornehmen, was den Sinn der Schweizer von ihm abwenden mußte, mehrere angesehene Männer, wie Reding, Hirzel von Zürich und Auf der Mauer, den Sieger von Peterlingen, verhaften, während Erlach, Watterwyl und andere entflohen und eine bedeutende Contribution zum Unterhalte der Truppen ausschreiben. Man mußte sich der Uebermacht unterwerfen, that

dieß aber mit Würde. Die Abgeordneten wiesen nicht nur die angeblichen Vorschläge zu einer Incorporirung mit Frankreich zurück, sondern scheinen auch den Consul von der Untauglichkeit der Central-Regierung, die übrigens dem Staate, als Gesammtheit, mehr Kraft gegeben haben würde, überzeugt zu haben, denn er gab ihnen in seiner Vermittelungsurkunde größtentheils die Verfassung wieder zurück, die sie vor 1798 gehabt. Als Bonaparte sie den Deputirten in feierlicher Audienz überreichte, sprach er die merkwürdigen Worte: „Es sey dieß ein den Schiffbrüchigen dargebotenes Brett der Rettung; würden sie fest daran halten, so würden sie gerettet seyn, und wieder ein unabhängiges und geachtetes Volk, wie ihre Vorfahren werden. Würden sie aber die Blätter dieses Buchs zerreißen, dann würden die Folgen unberechenbar seyn. Sie würden ihre Unabhängigkeit verlieren, das größte Unglück, was eine Nation treffen könne. Nie werde er zugeben, daß eine Faction, welche die Feinde Frankreichs unterstütze, in der Schweiz herrsche, so wenig als daß dieselbe der Gesetzlosigkeit und der Willkühr preisgegeben werde. Würden sie darein verfallen, so sähe er sich gezwungen, die Schweizer mit Gewalt zur Ordnung zurückzuführen und ihrer Unabhängigkeit ein Ende zu machen.“

Die Schweiz wurde übrigens ein Bundesstaat Frankreichs, nach dem zweiten Theile dieses Vermittelungsvertrags, vermöge welches ein Contingent von 15,203 M. gestellt und unterhalten werden mußte und folglich die Militairkraft des Landes zu Frankreichs Verfügung stellte. Im Frieden dagegen war jedem Kanton vorgeschrieben, wie viele Truppen sie für das Innere halten durften, eine Verfügung, die natürlich den Schweizern als demüthigend misfiel und die wir in dieser

Rücksicht unpolitisch nennen möchten; auch dürfte es nicht unwahrscheinlich seyn, daß ohne dieselbe, die demokratischen Kantone 1814 zu seinem Vortheil, gegen den Einfall der Alliirten, Widerstand hätten leisten können und wollen und daß die aristokratischen minder begünstigend für die letztern hätten hervortreten können. Nichts desto weniger erheischt die Wahrheit, zu bemerken, daß die demokratischen Kantone, wenn nicht der Person Bonaparte's, doch Frankreich mehr geneigt blieben, als dem von Alters her bei ihnen verhaßten Oestreich.

Einundzwanzigste Vorlesung.

Aber nicht auf die Schweiz allein beschränkte Bonaparte seinen gebietenden Einfluß; auch Genua, das den Namen der ligurischen Republik erhielt, drang er eine andere, wenn gleich in vieler Rücksicht minder aristokratische, aber doch so vielen von außenher angefeuerten Widerspruch findende Verfassung auf, daß er sich nach wenigen Monaten genöthigt sah, sie selbst zu modificiren. Inzwischen blieb Genua darum nicht minder seinem gebietenden Willen unterworfen.

Nicht anders war das Schicksal Hollands, oder der sogenannten batavischen Republik, welcher zu einer Provinz Frankreichs nur der Name fehlte. Sie erhielt gleichfalls von Bonaparte ihre, vorläufig scheinbare, unabhängige Verfassung, mußte aber gleich zwei französische Halbbrigaden von 3—4000 M. in Sold und in ihre Mitte aufnehmen und das angeblich zur Einschiffung nach Louisiana bestimmte Corps des Generals Montrichard in Breda bis zur angeblichen Abfahrt ernähren. Ob es damit Ernst gewesen, bleibt um so problematischer, als letztere nie eintrat; denn das von Spanien an Frankreich abgetretene Louisiana war schon am 30. Apr. 1802 an Nordamerika verkauft, wie aber erst später zur öffentlichen Kenntniß kam.

Alles das konnte, die letztere offenbar zu seinem Nachtheil geschehene Abtretung mit eingeschlossen (wenn gleich die Befugniß dazu Frankreich nicht abgestritten werden konnte), England nicht gleichgültig seyn; aber es ist auch auf der andern Seite eben so außer allem Zweifel, daß dieß alles dem brittischen Kabinet ein willkommener Grund und Vorwand war, einen Frieden wieder zu brechen, der nur zur nothwendigen Erholung geschlossen, nicht populair, sondern in der öffentlichen Meinung mit zu großen und, wie man glaubte, unnöthigen Opfern erkauft worden war — wir sagen den Krieg wieder zu beginnen, so lange es noch Zeit war, die aufgegebenen Eroberungen wiederzugewinnen und sobald man sich überzeugte, daß man diesen Krieg nicht lange allein führen, sondern bald wieder eine Coalition zu Stande bringen würde.

Frankreich hatte zunächst die Friedensbedingungen gegen England materiell erfüllt; England zögerte seinerseits mit mehreren Räumungen, namentlich mit der von Malta, was ihm wie Frankreich, rücksichtlich der Herrschaft im mittelländischen Meere so wichtig war, unter dem Vorwande, daß, bei deren Zurückgabe an den Orden, die Unabhängigkeit der Insel durch eine europäische Macht verbürgt werden solle, diese Bürgschaft aber sich nicht finden wolle. Wenn nun gleich Rußland, vielleicht auf englischen Antrieb, es abgelehnt, Oestreich und Preußen als Nicht-Seemächte sie nicht übernehmen konnten, Spanien als zu abhängig gefunden wurde, so ist es doch offenbar, daß z. B. Neapel ohne eigentlichen Grund, wenigstens gegen die ursprüngliche Absicht, von England verworfen und resp. abgehalten wurde; ja daß letzteres gerade durch den Besitz von Lampedusa sich dazu eignete, statt es zweckwidrig, wie verlangt worden seyn soll, an England abzutreten. Der

Einfluß Frankreichs im Innern war mit Recht nicht zu fürchten, da die französische Zunge, so wenig als eine spanische mehr dort existiren sollte und die Abhängigkeit Neapels war von England, wegen Sicilien, eben so groß, als die von Frankreich wegen Neapels und überdieß war sich ja England der größern Zuneigung der herrschenden Dynastie bewußt. Dennoch ging diese Weigerung und Zögerung von englischer Seite den erwähnten Eingriffen und Veranlassungen zu Beschwerden fast durchaus, der Zeit nach, voraus. Eben so wenig mußten zu rechter Zeit Befehle zur Räumung des Vorgebirges der guten Hoffnung gegeben worden seyn, sonst hätte man nicht glauben können, daß die am 17. Oct. 1802 wegen Frankreichs Einmischung in die Angelegenheiten der Schweiz, an Dundas erlassene Cabinetsordre, das Vorgebirge der guten Hoffnung nicht zu überliefern, noch zu rechter Zeit an Ort und Stelle eintreffen werde. Aehnliche Weigerung geschah mit der Insel Goree und der Räumung Aegyptens. Die Ordre wegen des Caps wurde indessen, nachdem die franz. Truppen die Schweiz wieder geräumt, unterm 15. Nov. 1802 zurückgenommen und am 17. Febr. 1803 Aegypten geräumt. Hinsichtlich Maltas kam es indessen nicht weiter.

Dieser verwickelte Zustand der Dinge erzeugte täglich neue Reclamationen und Recriminationen, worin meistens Recht und Unrecht getheilt war, und kein wahres Vertrauen, keine wahrhaft friedliche Absicht von beiden Seiten zum Grunde lag. So war die Erklärung Bonapartes, „daß er sich mit England über die Angelegenheiten des festen Landes in keine Unterhandlungen einlassen werde, sobald sie nicht unmittelbar die Artikel des Friedens von Amiens beträfen,“ unmotivirt und die Ansprüche einer ersten europäischen Macht beeinträchtigend, so wie

die gegen den englischen Gesandten Whitworth gethane: „daß die nach Domingo gesendeten Truppen (40,000 M. im Ganzen, nicht 25,000) eben so gut hätten nach Aegypten gehen können, in dessen Besitz Frankreich doch noch einst kommen werde“ unpolitisch und verletzend. Anderntheils waren die Verdachtsäußerungen über die Reise des französischen Generals Sebastiani in den Orient, und seine dort angeknüpften Verbindungen theils vorschnell, theils, wenn wahr, unbefugt für diplomatische Schritte — um so mehr, als es England an solchen Missionen eben so wenig fehlen ließ.

Die englischen Blätter nicht nur, sondern auch die Redner im Parlemente forderten nun laut zu neuem Kampfe auf und überschütteten Bonaparte mit Schmähungen; war für diese nun gleich derselbe zu reizbar und die desfalls an die englische Regierung gerichteten Beschwerden natürlich ohne Erfolg, so ist doch auch außer Zweifel, daß das Kabinet diese Ausfälle mehr ermuthigen als hemmen wollte. Der Schrift- und Notenwechsel, wie die Sprache Bonapartes gegen Whitworth wurden immer heftiger; und als endlich Hawkesbury dem französischen Gesandten Andreossy (am 15. März 1803) erklärte: „Verträge seyen mit Rücksicht auf den Besitzstand beider Theile geschlossen worden; Frankreich habe diesen seit dem Frieden von Amiens eigenmächtig abgeändert; England könne sich daher nicht verpflichtet halten, Malta zu räumen,“ da knüpfte zwar Bonaparte, sey es im Gefühl seiner zu großen Heftigkeit, sey es, um die Meinung besonders bei der Nation für sich zu gewinnen, wieder neue Unterhandlungen an, die vom 28. März bis 12. Mai dauerten, die aber doch hinsichtlich Malta's zu keiner Nachgiebigkeit von irgend einer Seite führten und sich mit der Abreise des englischen Gesandten an dem nämlichen Tage

endigten, welcher die englische Kriegserklärung am 18. Mai folgte. Am 20. zeigten die Consuln in einer Botschaft dem Senate und den gesetzgebenden Räthen an, daß die Unterhandlungen abgebrochen seyen.

Den kurzen Frieden mit England hatte inzwischen Bonaparte zu einer Unternehmung benutzt, die man wohl mit Recht unter seine verfehltesten und daher unbegreiflichsten zählen darf und die ihm daher einen dreifachen Vorwurf zugezogen hat, wir meinen die eben erwähnte Expedition nach St. Domingo. Sie wurde mit List und gegen den Geist nicht nur der Revolution, sondern der Zeit überhaupt von dem, der sich bisher für den Helden der Freiheit geltend gemacht, begonnen, sie widersprach dem Interesse des französischen Handels und kostete dem schon erschöpften und der Ruhe so bedürftigen Lande ein an Geld und Menschen unverhältnißmäßiges Opfer, selbst wenn der Zweck nicht verfehlt worden wäre, dessen Erreichung doch von vorn herein ungewiß, wenn nicht für den Unbefangenen selbst unwahrscheinlich, genannt werden konnte.

Die französische Marine war, während des langen Seekriegs mit den Engländern, wie unsere Leser wissen, fast gänzlich vernichtet worden und beinah alle Colonieen in die Hände der Engländer gefallen. Die allerdings wichtigste von allen, die von St. Domingo, war gleich bei der ersten gewaltsamen Wendung der Revolution durch ein höchst unweises Decret des Convents, durch eine ganz unvorbereitete Emancipations-Erklärung der Neger, welche Conventsdeputirten auf die Insel brachten, in den traurigsten Zustand versetzt worden. Zwischen der Wuth der plötzlich gesetzlich entfesselten Sklaven und dem verblendeten Eigennutz der Colonisten hatte sich ein blutiger, un-

menschlicher Kampf entsponnen, der die Vernichtung und die Vertreibung der letztern und die fast gänzliche Verwüstung des Landes, der noch jüngst blühenden Colonie, zur nächsten Folge hatte. Die Engländer, in ihrer damals eigennützigen Politik, hatten dieses Feuer geschürt, nicht, um ehrlich die Freiheit der Neger zu fördern, sondern nur in so weit, als sie für nöthig hielten, Frankreich diese wichtige Besitzung zu entreißen und sich selbst dann derselben zu bemeistern. Die Schwarzen aber, nachdem sie sich von dem Joche der Colonisten losgerungen und die Kraft gefühlt und erprobt hatten, sich auch gegen ihre zweideutigen Freunde, die Engländer zu vertheidigen, wollten nun ihre Freiheit auch gegen das Mutterland behaupten. Sie hatten, wie Mignet sich ausdrückt, „die amerikanische Revolution fortgesetzt, die, von den englischen Colonieen begonnen, mit den spanischen endigen und die neue Welt von der alten unabhängig machen mußte." An ihrer Spitze stand der bekannte Toussaint-Louverture, der, tapfer und klug, die nahe Verbindung mit Nord-Amerika benutzend, die Zwischenzeit angewendet hatte, nach Kräften die Ordnung herzustellen und die Insel zu der gehofften Selbstständigkeit zu organisiren, ein Verdienst, das ihm selbst Bonaparte in dem übrigens nicht in aufrichtiger Absicht angesponnenen Briefwechsel zugestand. Frankreich, oder vielmehr Bonaparte, hätte in diese Revolution, die bereits auf Kosten der Menschheit und der Menschlichkeit so weit gediehen war, daß eine bleibende Herstellung der Herrschaft des bisherigen Mutterstaates durchaus nicht zu erwarten stand, einwilligen und durch den Handel mit der für denselben so wichtigen Insel Frankreich die Vortheile sichern sollen, die Europa einzig noch von jenen entfernten Gegenden ernten kann. Statt dessen unternahm er, freilich wohl zum Theil

durch die nicht rastende Bestürmung und falschen Ansichten und Vorspiegelungen der vertriebenen Colonisten irregeführt, zur schwierigen Unterwerfung der Insel eine Expedition dahin, womit er, wie er unklug selbst gegen den englischen Gesandten geäußert, vielleicht Aegypten hätte retten oder doch erfolgreich in die Wagschaale der Friedens-Ausgleichungen hätte legen können. Vierzigtausend Mann wurden, unter der Anführung des Generals Leclerc, seines Schwagers, eines Mannes, der noch dazu, als General und Staatsmann, wie als Mensch, in jedem Sinne zu Ausführung eines so schwierigen Unternehmens unfähig war, eingeschifft. Die Schwarzen konnten freilich anfänglich einer solchen Kriegsmacht nicht in offenem Kampfe widerstehen; die Franzosen landeten und besetzten die Hauptplätze; Toussaint-Louverture legte die Obergewalt nieder und zog sich, auf die Versprechungen Bonaparte's so ehrlich vertrauend, daß er selbst seinen Sohn, gleichsam als Geisel, zur Erziehung nach Frankreich schickte, friedlich auf sein Landgut zurück. Daß er sich bald in den Versprechungen der Milde von Seite des ersten Consuls getäuscht sah, ist außer Zweifel, denn Leclercs Maaßregeln mußten ihm die Augen öffnen; daß er aber conspirirt hätte, wiewohl dieß sehr verzeihlich, wo nicht zu rechtfertigen gewesen wäre, ist durchaus bis jetzt nicht klar geworden; genug, auf den bloßen Verdacht oder die Beschuldigung hin, daß er geheime Communicationen mit den Widerspenstigen habe, in welchem Falle er doch wohl nicht an Ort und Stelle geblieben seyn würde, ließ General Leclerc ihn, gegen Wort und Treue, nächtlich in seinem friedlichen Asyl und in den Armen seiner entsetzten Familie überfallen und schickte ihn nach Frankreich, wo er als Gefangener starb, ohne selbst von Bonaparte mit seiner wiederholt angebotenen Vertheidigung gehört

zu werden. Aber die gerechte Vergeltung ließ nicht lange auf sich warten. Das mörderische Klima rieb in Kurzem die Sieger durch Krankheiten auf, deren Opfer Leclerc selbst wurde; die kühnen Anführer der Neger, Christoph und Dessalines, setzten den Kampf im Innern fort und nach dem Bruche mit Großbrittannien warfen sich die Engländer wieder zu Bundesgenossen der Neger auf und vollendeten so das Verderben der noch übrigen Reste der vergebens hingeopferten französischen Armee, wie der factischen Unabhängigkeit der Colonie, die sie noch jüngst sich selbst hatten unterwerfen wollen. Wie die Bourbonen den Amerikanern die Freiheit erfechten halfen, damit sie ihrer eigenen Dynastie verderblich werde, so legten hier jetzt die Engländer — so wollte es die Nemesis — den Keim zur künftigen Freiheit ihrer eigenen westindischen Neger-Colonieen. —

Um nun Bonaparte auf seinem kurzen Wege zur schnell erlangten Alleingewalt Schritt vor Schritt zu begleiten, müssen wir, hinsichtlich seiner Maaßregeln und Verfügungen im Innern, nochmals etwas rückwärts schauen, d. h. in die Zeit unmittelbar nach dem Frieden von Amiens. Noch im Jahre 1802 begann er die Ausführung dreier großer Entwürfe, die ihn dem immer deutlicher gedachten, wenn nicht von jeher erstrebten Ziele nähern sollten und auch wirklich näherten, 1) die wieder zu religiöser Existenz zugelassene Geistlichkeit als eine Corporation zu constituiren, 2) durch die Stiftung des Ordens der Ehrenlegion die Armee für aristokratische und monarchische Formen zu gewinnen und 3) seine Gewalt erst lebenslänglich und dann erblich zu machen und eine neue Dynastie zu gründen. Die Folge des erstern war das berüchtigte Concordat, schon früher mit dem Papste Pius VII. unterhandelt, am 15. Jul. 1801 bereits in Paris unterzeichnet, am 15. August desselben Jahres

in Rom genehmigt, anfänglich aber geheimgehalten und erst am 2. Apr. 1802 den gesetzgebenden Versammlungen vorgelegt, als, nach gewaltsamer Purification und Reduction des Tribunats, keine Opposition mehr zu fürchten war. Es wurden dadurch neun Erzbisthümer und vierzig Bisthümer mit Kapiteln geschaffen und die Geistlichkeit wieder unter die äußere Herrschaft des Papstes gestellt. Offenbar hielt Bonaparte die letztere nur für nominell und glaubte sie nicht fürchten zu dürfen; auch rechnete er wohl zu aufrichtig auf Dankbarkeit für diese Restauration. In wie weit er diese vom Papst bedingt erlangte (durch wahrscheinlich jetzt schon versprochene Heiligung seiner monarchischen Gewalt), werden wir bald sehen. Was die Geistlichkeit betrifft, für welche von der Aufhebung der Ehelosigkeit bei den Unterhandlungen die Rede gewesen seyn soll, so mag Bonaparte später selbst bereut haben, dieses Mittel der Absonderung von Rom und der Verschmelzung mit dem Staate und der Gesellschaft nicht in Ausführung gebracht zu haben, als er den consequenten Haß der Hierarchie erfuhr. Wie dem auch sey, so glaubte Bonaparte sich durch die Bedingungen des Concordats, vermöge welcher der Regierung die Ernennung der Bischöfe, dem Papste nur die Einsetzung oder Investitur zukam, übrigens alles unter Controle der Regierung stand, auch der protestantischen Kirche Religionsfreiheit, so wie überhaupt allgemeine Toleranz ausbedungen war, vor gefährlichen Umgriffen gesichert. Er hoffte, wie gesagt, die zu passivem Gehorsam gewöhnte Geistlichkeit an sich zu fesseln, so der royalistischen Opposition die Priesterpartei und der Coalition den Papst zu entziehen.

„Das Concordat ward, erzählt Mignet, in der Kirche

Notre Dame feierlich eingeweiht. Der Senat, der gesetzgebende Körper, das Tribunat und die hohen Beamten wohnten dieser Feierlichkeit bei. Der erste Consul begab sich in einem Wagen des alten Hofes dahin mit der Umgebung und Etiquette der alten Monarchie; Artillerie-Salven verkündigten diese Wiederkehr des Privilegs und diesen Versuch des Königthums. Ein Hochamt ward von dem Legaten Caprara gehalten und man ließ das Volk in einer Proclamation eine seit langer Zeit ungewohnte Sprache hören: „Das Beispiel der Jahrhunderte und die Vernunft (!), sagte man, geböten, zu dem Papste Zuflucht zu nehmen, um die Meinungen zu nähern und die Herzen zu versöhnen. Das Haupt der Christenheit habe, in seiner Weisheit und im Interesse der Kirche, die vom Interesse des Staates eingegebenen Vorschläge erwogen.“ Abends war Illumination und Concert im Garten der Tuilerien. Die Militair-Personen begaben sich ungern zu dieser Ceremonie und äußerten laut ihre Misbilligung. Nach der Rückkehr in den Palast fragte Bonaparte den General Delmas: „Wie hat Ihnen die Feierlichkeit gefallen? — Es war, antwortete er, eine schöne Kapuzinade; es fehlte blos eine Million Menschen, die das Leben eingebüßt haben, um das zu zerstören, was Sie wiederherstellen.“

Die wahrhaften Republikaner verachteten die Mummerei, die Orthodoxen hielten sie für eine heuchlerische Entweihung und die Kaiserkrone stand, als das Glück sich gewendet, darum um kein Haar fester, weil der Papst sie dem mächtigen Sieger aufgesetzt. Trotz der Infallibilität nahm der Papst (schon im Jahre 1810) seinen Seegen zurück und belegte den allerchristlichsten Sohn der Kirche mit dem Bannfluch.

Mit dem Concordat wurden übrigens auch die vier großen Religionsfeste und der Sonntag wieder eingeführt und die Regierung hörte auf, das Decaden-System zu befolgen, das von der Zeit an denn allmählig außer Gebrauch kam. Der erste, und ein sehr wesentlicher, Schritt der Rückkehr zum Alten und zur Gewöhnung des Volkes an die ehemaligen monarchischen Formen war geschehen.

Zweiundzwanzigste Vorlesung.

Schon einen Monat nach der Annahme des Concordats wagte Bonaparte den zweiten obenbemerkten Schritt zur monarchischen Gestaltung des Consulats durch Vorlegung eines Gesetz-Entwurfes zur Bildung eines zwar persönlichen Ordens, der jedoch die Republikaner, und wie der Erfolg nur zu sehr bewiesen hat, nicht ohne Grund fürchten ließ, daß mehrere Ungleichheiten und monarchische Institutionen, namentlich die Wiedereinführung eines Erbadels, nachfolgen würden; wir meinen die Stiftung der Ehrenlegion.

Diese Legion sollte aus funfzehn Cohorten lebenslänglicher Mitglieder bestehen; der Reiz dieser Auszeichnung wurde noch durch damit verbundene Einkünfte erhöht. Die vorgeschlagene Organisation war ganz der der übrigen Orden der europäischen altmonarchischen Staaten analog. Der erste Consul war das Oberhaupt der Legion. Jede Cohorte bestand aus sieben Groß-Offizieren, zwanzig Commandanten, dreißig Offizieren und dreihundert und funfzig (mithin im Ganzen aus 5250) Legionairen. Obgleich bei diesem Versuch Bonaparte nicht mit Unrecht, außer der Partei des zurückberufenen emigrirten Adels, der darin neue Hoffnung für ihre verlorenen Pri-

vilegien sah, noch im Allgemeinen auf die Ehrsucht und den Eigennutz der Menschen rechnen konnte, so fand er doch selbst schon im Staatsrath, wo der Vorschlag vorläufig erörtert wurde, eine Opposition. Der Staatsrath Berlier trat als Organ derselben auf, misbilligte mit edler Freimüthigkeit eine dem Geist der Republik so widersprechende Institution, und sagte ohne Rückhalt: „Diese Art von Auszeichnung sey das Spielzeug der Monarchie“. Darauf gab der erste Consul die merkwürdige Antwort: „Ich fordere jeden auf, mir eine alte oder neue Republik zu zeigen, in der es keine Auszeichnungen *) gegeben hätte. Man nennt das Spielzeug. Nun ja, mit Spielzeug leitet man die Menschen. Ich würde das nicht auf einer Rednerbühne sagen, aber in einem Rathe von Weisen und Staatsmännern muß man alles sagen. Ich glaube nicht, daß das französische Volk die Freiheit und Gleichheit liebe. Zehn Revolutions-Jahre haben die Franzosen nicht geändert; sie haben nur ein Gefühl, die Ehre. Diesem Gefühle muß man also Nahrung geben; sie bedürfen Auszeichnungen. Sehen Sie nur, wie sich das Volk vor den Ordenssternen der Fremden bückt; sie waren davon überrascht und verfehlen nicht, sie zu tragen. — Man hat alles zerstört; es gilt jetzt, wieder zu erschaffen. Eine Regierung und Gewalten sind da, aber was ist der ganze Rest der Nation? Sandkörner. Wir haben in unserer Mitte die alten

---

*) Dieser Ausdruck war wohl absichtlich als doppelsinnig gewählt. Einen Orden aber hatten die alten Republiken so wenig, als, unsres Wissens, die Schweizer-Republik bis auf den heutigen Tag; der patrizische Adel z. B. von Bern und Basel 2c. ist seinem Ursprunge und seiner Wesenheit nach anderer, wenn gleich eben nicht besserer Art als die Ehrenlegion.

Privilegirten, die hinsichtlich ihrer Grundsätze und Interessen wohl wissen, was sie wollen. Unsere Feinde kann ich zählen. Wir aber sind zerstreut, ohne System, ohne Vereinigung, ohne Berührung. So lange ich da bin, stehe ich zwar für die Republik, aber man muß auf die Zukunft denken. Glauben Sie, die Republik stehe auf sicherem und festem Grunde? Sie würden sich sehr täuschen. Wir sind im Stande, sie sicher zu stellen, aber wir haben es noch nicht gethan, und werden es nicht eher gethan haben, bis wir auf Frankreichs Boden einige Granitmassen niederlegen."

Hätte die Stiftung der Ehrenlegion isolirt dagestanden, so würde man die Aufregung dagegen eine vorgefaßte Meinung haben nennen können, denn es läßt sich nicht verkennen, daß in der Wirklichkeit mancher Grund dafür anzuführen, mancher Nutzen davon zu erwarten war. Die Mitgliedschaft der Ehrenlegion war ein Orden, aber eine Auszeichnung, die durch ein nachweisliches Verdienst ums Vaterland allein erworben werden konnte; er mußte besonders für Franzosen ein mächtiger Sporn zu Großthaten werden, da das Gefühl der Ehre bei dieser Nation, wenn auch nicht das einzige, wie Bonaparte behauptete, doch gewiß ohne Streit das vorherrschende ist. Es war ein Adel, aber ein persönlicher, der, an sich das Gegentheil ererbter Privilegien, wohl geeignet gewesen wäre, statt die Rückkehr der alten Aristokratie zu fördern, vielmehr den Stolz des vormaligen Geburts-Adels zu demüthigen und in Schranken zu halten. Daß dieß aber nicht Bonaparte's Absicht war, ging aus der Verkettung der Ereignisse und der Reihefolge seiner Maaßregeln, wie denn selbst und hauptsächlich aus seinen obenstehenden Aeußerungen hervor, welche eine feine, Schein und Heuchelei verschmähende, Kraft beurkundende Ankündigung eines neuen Regie-

rungs=Systemes enthielten, das grell mit demjenigen contrastirte, welches die Revolution hatte gründen wollen, und die durch sie geschaffene neue Gesellschaft noch bis jetzt erwartete. Man sah darin die Probe, wie viel der erste Consul bereits wagen könne, und banges Vorgefühl der Zukunft bemächtigte sich der Gemüther, besonders der weiter sehenden wahren Patrioten. Deswegen erhob sich bei den drei Behörden, dem Staatsrath, der doch schon geschmeidig genug geworden war, dem Tribunat und dem gesetzgebenden Körper, wie schon bemerkt worden, noch einmal eine bedeutende Opposition. Im Staatsrathe erhielt der Vorschlag nur vierzehn Stimmen gegen zehn, im Tribunat nur acht und dreißig gegen sechs und funfzig, und im gesetzgebenden Körper nur hundert sechs und sechszig gegen hundert und zehn. Ja die öffentliche Meinung sprach sich so unzweideutig aus, daß selbst diejenigen, welche zuerst mit diesem Orden belohnt wurden, ihn mit Schüchternheit annahmen und sich seiner fast schämten oder doch zu schämen schienen.

Fast gleichzeitig geschah ein weiterer Vorschritt zur festeren Begründung von Bonapartes Obergewalt oder vielmehr Allein-Gewalt. Auf Chabot's Vorschlag, „daß das Tribunat den Wunsch aussprechen möge, dem ersten Consul einen ausgezeichneten Beweis der National=Erkenntlichkeit zu geben", der in diesen allgemeinen Ausdrücken leichtere Zustimmung fand, bekam dieser Wunsch sofort eine bestimmte, im Voraus beabsichtigte Gestaltung, indem er, durch ein bloßes Senatus=Consult, am 6. Mai 1802, zum Consul auf weitere zehn Jahre ernannt wurde.

Auch diesen Beschluß, wenn gleich in der Form auffallend und neu, hätte man wohl vertheidigen mögen, denn Bonaparte hatte ohne Streit, durch Herstellung der Ordnung im

Innern und durch Abschluß des Friedens nach Außen, sich allerdings um die Nation hoch verdient gemacht, und einen ausgezeichneten Beweis ihrer Erkenntlichkeit verdient; auch schien es räthlich, der Hand, welcher man beide Wohlthaten verdankte, die Gewalt auf eine nicht zu kurze Zeit anzuvertrauen, um die innere Ruhe zu consolidiren, eine zusammenhängende Verwaltung zu organisiren und Frankreich eine Achtung gebietende Stellung nach Außen zu sichern.

Aber Bonaparte war hiermit noch nicht zufrieden und schon drei Monate darauf, am 2. Aug. 1802, gab der Senat ein Decret, wodurch er für seine Lebenszeit zum Consulat ernannt wurde. Von dieser Zeit an ließ sich der letzte Schritt und Zielpunkt dieses consequenten Strebens, die Erblichkeit einer neuen Dynastie, voraussehen. Doch erheischt die Gerechtigkeit, zu bemerken, daß, bei dieser Ernennung auf Lebenszeit, die Volks-Souverainetät der Form nach geschont und factisch anerkannt wurde; denn dieses Senatus-Consult erfolgte nicht nur nach der Entscheidung des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers, sondern auch durch Abstimmung des Volkes, mittelst dazu überall bei den Municipalbehörden in ganz Frankreich niedergelegter Protokolle, worin ein jeder seine Abstimmung niederzulegen aufgefordert war; die Mehrheit der Stimmenden war begreiflich für den Vorschlag, die Nichtstimmenden schienen mindestens schweigend einzuwilligen, nach dem römischen Rechtsgrundsatz: qui tacet, consentire videtur.

Dieses Decret des Senats bestand in folgenden drei Sätzen oder Beschlüssen:

1) Das französische Volk ernennt und der Senat proclamirt Napoleon Bonaparte als ersten Consul auf Lebenszeit.

2) Eine Friedens-Statue, in der einen Hand den Siegeslorbeer, in der andern das Decret des Senates haltend, soll der Nachwelt die Dankbarkeit der Nation bezeugen.

3) Der Senat wird dem ersten Consul den Ausdruck des Vertrauens, der Liebe und Bewunderung des französischen Volkes überbringen.

In Harmonie mit diesem Decret versäumte man nicht, auch die schon hinlänglich monarchisch gestaltete Constitution noch mehr in diesem Sinne zu modificiren. Cornudet sprach, ohne Widerspruch, im Senat die merkwürdigen Worte: „Der Wunsch der Bürger, hinsichtlich der politischen Gesetze, denen sie gehorchen, spricht sich durch die allgemeine Wohlfahrt aus; die Garantie der Rechte der Gesellschaft legt unbedingt den Lehrsatz von der Ausübung der Volks-Souverainetät in die Hände des Senats, welcher das Band der Nation ist. Das ist die neue Gesellschaftslehre." So erhob sich der Senat zum Organ des Volkes hinsichtlich der Anwendung der ihm zugesprochenen Souverainetät und „behielt letztere in Verwahrung, bis die Zeit gekommen war, sie an Bonaparte abzugeben." Man kann billig, ohne sonst der Geschichte vorgreifen zu wollen, hinzusetzen: Hier auch lag der von dem Betroffenen nicht geahnete gefährliche Keim seines einstigen Schicksals; denn auf diesen Satz gestützt, maaßte sich der Senat 1814 an, Bonaparte der obersten Staatsgewalt wieder zu entsetzen.

Die Constitution vom 3. Aug. 1802 schied das Volk vom Staate. Die Wahlmänner wurden auf Lebenszeit ernannt; der erste Consul konnte ihre Zahl vermehren. Der Senat erhielt das Recht: die Institutionen zu verändern, das Geschworenen-Gericht zu suspendiren, die Departements außer der Constitution zu er-

klären, die Urtheile der Gerichte umzustoßen, den gesetzgebenden Körper und das Tribunat aufzulösen. Was blieb jetzt dem Volke noch übrig? Was fehlte noch an der unumschränkten Gewalt? „Alles, sagt Mignet, befand sich am Ende des Jahres 1802 in den Händen des lebenslänglichen Consuls, der eine (wenigstens vermeintlich) ergebene Classe an der Geistlichkeit, einen militairischen Orden an der Ehrenlegion, eine Verwaltungs-Behörde am Staatsrath, eine Decreten-Maschine an der gesetzgebenden Versammlung und eine Constitutions-Fabrik an dem Senate hatte."

Wie nun, neben diesen schnellen Vorschritten im Innern zur Alleingewalt, die Politik Bonaparte's auch nach Außen usurpatorisch um sich griff und unleugbar die Grundlagen des Friedens von Amiens, factisch wenn auch nicht buchstäblich, verletzte und durch Alles dieses das Vertrauen der übrigen Cabinette zu der Aufrichtigkeit und Stabilität dieses Friedens erschütterte; wie daher England zuvörderst, das im Grunde nur dem Bedürfniß eines Waffenstillstandes für den Augenblick nachgegeben hatte, Ursache und Vorwand fand, diesen Frieden (im Mai 1803) wieder zu brechen, und eine dritte Coalition vorzubereiten — das Alles haben wir bereits früher erzählt und daher nun die Geschichte der Stellung Frankreichs oder vielmehr des ersten Consuls, der jetzt Frankreich mehr personificirte als repräsentirte, im Innern und nach Außen wieder auf einem Punkte, dem des Ausbruchs eines neuen Krieges, zusammengeführt. Vorläufig stand es indessen im Buche des Schicksals geschrieben, daß Alles, was ihm jetzt Verderben drohte oder zu bereiten strebte, nur eine neue Stufe zu weiterer Erhöhung und Machtvergrößerung für ihn werden sollte. Dahin gehören denn unter andern auch zwei Begebenheiten, welche, in ihrer Entstehung, wie in ih-

ren Resultaten so merkwürdig als betrübend, einen tiefen Eindruck im übrigen Europa zu machen nicht verfehlen konnten; wir meinen die in der Mitte Februars entdeckte Verschwörung und das grausame Ende des Herzogs von Enghien.

Die Ausgewanderten, die sich nicht zur Rückkehr und zur Unterwerfung unter die neue Regierung hatten bewegen lassen, besonders die ausgewanderten Chouans hatten, seit dem Frieden oder eigentlich seit dem verunglückten Versuche der Höllen-Maschine, nichts factisch mehr unternommen, darum indessen Gesinnung und Absichten nicht verändert, sondern ihre Hoffnungen und Strebungen nur vertagt. Der Wiederausbruch der Feindseligkeiten weckte ihren gesunkenen Muth wieder und regte sie zu neuen Unternehmungen an. So spann sich denn, wohl nicht ohne Mitwissen des damaligen brittischen Cabinets, zu London eine Verschwörung an, in Folge deren, oder vielmehr zu deren Vollführung, der General Pichegru und Georges Cadoudal heimlich an der französischen Küste landeten und eben so heimlich (so schmeichelten sie sich wenigstens) nach Paris sich begaben. Ob Moreau Pichegru aus England dahin berufen, wie mehrere behaupten, lassen wir dahin gestellt seyn, so viel aber ist erwiesen, daß er, Moreau, mit beiden mehrere Unterredungen hatte. Räthselhaft wird es immer bleiben und als eine seltsame Verblendung erscheinen, wie drei Männer von so verschiedenem Charakter, Ansichten und Tendenzen sich von ihrem Zusammentreten (besonders ohne vorgängige Uebereinkunft, bevor die ersteren nach Frankreich zu kommen entschlossen) einen glücklichen Erfolg versprechen konnten. Wäre ihnen auch Bonaparte's Sturz und Vernichtung gelungen, so hätten sich von der Stunde an ihre hierzu vereinten Kräfte wieder feindlich getrennt und paralysirt. Es zeigte sich auch sofort, daß man sich

schon bei der ersten Unterredung weder über den eigentlichen Zweck noch die Mittel einigen konnte. Georg Cadoudal beabsichtigte die Wiederherstellung der absoluten alten Monarchie, Pichegru, ohne Zweifel unter den dreien der persönlich uneigennützigste, die Wiedereinsetzung der Bourbonen mit zeitgemäßen und volksthümlichen Beschränkungen und Moreau, den einige als von seiner Frau zum Royalisten bekehrt darstellen, während andere ihm die Absicht der Herstellung der Republik zuschreiben, erklärte sich weder für das Eine noch das Andere deutlich, begehrte aber, auf seine bisherige Popularität und die Anhänglichkeit der Armee gestützt, als Vorbedingung, daß man zuvörderst die Regierungs- und Militair-Gewalt, eine provisorische Dictatur, in seine Hände lege. Die drei Haupt-Verschworenen gingen das erstemal ohne irgend ein Resultat auseinander. Ob es nun blos Moreau's eigenthümliche und charakteristische Unentschlossenheit war, die durch Verzögerung die Unternehmung mehr und mehr gefährdete, ob er Bonaparte nur verdrängen wollte, um auf eine oder die andere Weise in seine Rolle zu treten, ohne eigentlich die Restauration oder die Republik zu bezwecken, dürfte wohl schwer zu bestimmen seyn, obwohl Moreau's Lebensende sein Andenken, mindestens in den Augen seines Volkes, verdunkelt hat, seine frühere, posthume Denunciation Pichegru's ihn verdächtigen muß und letztern hätte warnen und vorsichtig machen sollen. Wie dem aber auch sey, das Complott war wahrscheinlich der Regierung schon längst bekannt und willkommen; sie hatte seine Spur verfolgt und das Netz war ausgespannt, um zugezogen zu werden, so bald der Anschlag zur Reife gekommen seyn würde und zur That werden sollte. Es scheint, daß man sich zuletzt dahin geeinigt hatte, nur erst gemeinschaftlich die bestehende Regierung zu stürzen und

— so gewagt es sey — das Weitere einstweilen von den Umständen, nach dieser Katastrophe, zu erwarten. So fielen sie, man darf wohl sagen, durch eigne Verblendung, durch die unvereinigbaren Elemente ihres Conspirations-Vereins, in Bonaparte's Hände und unterlagen und verfielen der bestehenden Regierung, welcher überall das Recht der Selbstvertheidigung nicht abgesprochen werden kann. Georg Cadoudal wurde in der Nähe der Tuilerien, als Holzhacker verkleidet, ergriffen; Pichegru, nach kurzem Verbergen von einem treulosen Verräther, einem ehemaligen, von ihm mit Wohlthaten überhäuften, Kammerdiener, gegen ein schmähliches Blutgeld, ausgeliefert, und Moreau, der ein solches Wagniß und mehr noch dessen Gelingen wohl für unmöglich gehalten hatte, mit furchtloser Kühnheit, auf Bonaparte's Befehl, bei hellem Tage, unter den Augen des Volkes von Paris, verhaftet. Diese Verhaftung machte großen Eindruck, doch blieb die öffentliche Ruhe ungestört.

Sämmtliche als Verschworene Angeklagte, besonders aber die drei illustren Gefangenen, von denen eben die Rede gewesen, wurden fleißig verhört, ohne daß anfänglich etwas von dem Inhalte dieser Verhöre und den Aussagen bekannt wurde; als das neugierige Publikum plötzlich durch die Nachricht überrascht wurde, daß man Pichegru in seinem Gefängniß erdrosselt gefunden habe. Man kann sich denken, daß die Gegner Napoleons in Frankreich, wie noch mehr im Auslande, dem Verdacht Raum gaben, daß dieser Tod kein Selbstmord, sondern eine Ermordung gewesen seyn möge. Abgesehen davon, daß in Napoleons Charakter wohl Gewaltthat und Willkühr, nicht aber Heuchelei sich aussprach und daß er stets, wie fast immer der Starke, das zu scheinen wagte, was er war, so konnte ihm

Pichegru's vorzeitiger Tod nur schaden, durchaus nichts nützen. Der Mann, der es wagte, Moreau zu verhaften, vor Gericht zu stellen und zu verurtheilen, brauchte wahrlich eine gleiche Procedur gegen Pichegru nicht zu scheuen, der längerher schon, durch seine, von Moreau selbst angezeigten, Unterhandlungen mit den Bourbonen, seine Popularität verloren hatte. Derselben Meinung ist der beliebte Schriftsteller Charles Nodier, der neuerlich interessante Notizen über Pichegru's Charakter und Leben bekannt gemacht hat und, genau mit ihm in früherer Zeit verbunden, eine für den vorliegenden Fall um so unverdächtigere Autorität ist, als er durchaus keinen moralischen Flecken auf ihm haften läßt. Er meint, daß Frankreich für zwei so große Männer, wie Napoleon und Pichegru, zu eng gewesen wäre und motivirt des letztern freiwilligen Tod durch den Umstand, daß er, nachdem der Entwurf, jenen zu stürzen, mislungen, eine großmüthige Demüthigung nicht habe ertragen können. Diese Demüthigung habe, behauptet Herr Nodier aus sicherer Quelle zu wissen, darin bestanden, daß ihm, als Exil, das Gouvernement von Guiana angeboten worden sey; Pichegru habe den Vorschlag in Ueberlegung nehmen zu wollen versprochen und am andern Morgen — nicht mehr gelebt. (M. vergl. die literarischen Blätter der Börsenhalle von Hamburg Nr. 911.) Mag nun immerhin diese gewiß bona fide und mit voller Ueberzeugung aufgestellte Behauptung, bis zu einem documentirten Beweise, auf sich beruhen; so viel ist gewiß, daß wenn diese Anerbietung durch den Grafen Real, auf welchen Herr Nodier sich beruft, an Pichegru geschehen ist, es eine zwiefache Abgeschmacktheit seyn würde, anzunehmen, daß ihn Bonaparte in der nächsten Nacht, ohne seine Antwort abzuwarten, habe ermorden lassen.

In diese Zeit der entdeckten und vereitelten Verschwörung fiel noch eine mehr oder minder damit in Verbindung stehende Katastrophe, die, aus sachlichen und persönlichen Gründen, mit Recht einen noch weit tiefern Eindruck auf das ganze übrige Europa machte; wir meinen den Tod des unglücklichen Herzogs von Enghien. Bonaparte glaubte, nach Anzeigen der Polizei, und nach wohl nicht ungegründeten Nachrichten vom Ab- und Zugehen englischer Unterhändler und verdächtiger Emigranten, dieser Prinz habe das letzte Complott geleitet. In Folge dessen wurde er in der Nacht vom 15. März in dem auf badenschen Gebiete, einige Stunden vom Rhein liegenden Schlosse Ettenheim von einer Schwadron französischer Reiterei überfallen, aufgehoben, gewaltsam nach Straßburg entführt und von da, ohne Rast und Ruh, mit stets unterlegten Pferden nach dem festen Schlosse Vincennes gebracht, wo er, nach kaum einigen Stunden ihm gegönnten Schlafes, vor eine Militair-Commission gestellt, ohne Rücksicht auf seinen körperlich und geistig erschöpften Zustand und auf seine Einwürfe, ohne Vertheidiger noch Frist zu einer ordnungsmäßigen Selbstvertheidigung, zum Tode verurtheilt und im Schloßgraben erschossen wurde. Diese nächtliche That geschah wirklich noch in derselben Nacht und zwar einer so dunkeln Nacht, daß man ihm eine Laterne auf der Brust befestigte, damit die Soldaten ihr Ziel nicht verfehlten. Er empfing den Tod mit dem seines Stammes und frühern Lebens würdigen Muthe und der erlauchte letzte Sprößling des berühmten Zweiges der Condé wurde augenblicklich, bekleidet wie er war, in ein schon am Abend zuvor gegrabenes Grab gesenkt, gleich als sollte das Tageslicht das hingemordete Opfer nicht erblicken.

Diese Thatsachen sind zu bekannt, als daß wir uns nicht

auf diese flüchtige Andeutung derselben beschränken sollten. Großes Dunkel herrscht dagegen noch darüber, ob, und auf welche Beweise gestützt, der erste Consul von des Herzogs Theilnahme an der Verschwörung überzeugt war, welches Resultat die bereits in Straßburg vorgenommene Untersuchung seiner Papiere gegeben, das sofort nach Paris berichtet worden und offenbar auf die Procedur in Vincennes großen Einfluß gehabt haben muß, über den Inhalt dieses Verhörs, die Aussagen und Aeußerungen des Herzogs und die unmittelbar begleitenden und darauf folgenden Umstände, endlich über den Antheil, den bedeutende Personen aus Bonaparte's nächster Umgebung nicht nur an dem Entschlusse selbst, sondern auch an dessen so übereilter Ausführung gehabt haben sollen. Ueber alles dieses sind so viele Sagen im Umlaufe, daß, wenn überhaupt je, nur die Zukunft volle Aufklärung geben und Uebereinstimmung in die verschiedenen Ansichten und Meinungen bringen kann. Viele haben den Herzog von aller Theilnahme an dem Complott frei erklärt, andere wenigstens darauf beharrt, daß sich unter seinen Papieren durchaus kein Beweis vorgefunden und er daher nur als Emigrant, der die Waffen gegen sein Vaterland getragen und den Widerstand gegen die bestehende Regierung zu Behauptung seiner und seiner Dynastie Rechte nie aufgegeben, verurtheilt worden sey, weil sein Tod einmal beschlossen gewesen. Schwere Beschuldigungen sind besonders gegen Talleyrand, der dieses Opfer für nothwendig erklärt haben soll, wie gegen Murat, der die Expedition nach Vincennes militairisch leitete, und gegen Savary, der am Kriegsgericht Theil nahm, erhoben worden. Beide Letztere sollen, nach Privat-Instructionen des ersteren, auf der augenblicklichen Vollstreckung des Urtheils bestanden und Savary dem General Hulin, einem anerkannt braven Manne,

welcher in der Militair-Commission präsidirte und, nach dieser Version, für Aufschiebung des Urtheils gewesen seyn soll, die Feder aus der Hand gerissen haben. Andere behaupten, daß wirklich noch in der Nacht ein Bericht nach Paris gegangen, dieser aber von Talleyrand dem ersten Consul bis zum Morgen, d. h. bis nach Vollstreckung des Urtheils, vorenthalten worden sey, und die Vertheidiger des Letztern wollen wissen, daß er von Zorn und Schmerz ergriffen gewesen wäre, als er erfahren, daß kein Beweis noch Eingeständniß der Mitverschwörung erlangt worden sey und der Prinz gefordert habe, ihm zu einer Unterredung persönlich gegenüber gestellt zu werden. Sicher hat mindestens die edle Josephine einen solchen Schmerz tief empfunden und vielleicht ihrem Gemahl, dessen besserer Genius sie immer war, mitgetheilt, denn es liegt ja leider! in der Menschennatur, die auch die Starken nie ganz ausziehen können, daß sie die vollbrachte That ganz anders wägen und würdigen, als die noch zu begehende; zu letzterer schürt die verblendende Leidenschaft, jene löscht augenblicklich die Fiebergluth und die eisige Hand der Nemesis zieht den Schleier vom Auge, das nun nur die nicht wieder gut zu machende Schuld sieht.

Wie dem übrigens auch sey, der Geschichtschreiber kann Vermuthungen und Hypothesen anführen; aber nur an Thatsachen hat er sich zu halten, denn nur sie können gültig gerichtet werden. Wir finden in dem schon früher erwähnten Werke, Biographie nouvelle des Contemporains, und namentlich in der Lebens-Skizze des Herzogs von Enghien folgende Stelle:

„In dieser Epoche war es, daß Bonaparte, erster Consul, beschloß, die Kaiserkrone auf sein Haupt zu setzen: die Umstände waren schwierig. Der Geist der Revolution lebte noch in der Armee und beseelte Alles im Civil-Stande. Andererseits hat-

ten die Royalisten wieder Fuß gefaßt und arbeiteten an der Wiederherstellung des Hauses Bourbon. Da entschloß sich Bonaparte zu einem großen Staatsstreich, der, wie er glaubte, die Anhänger der königlichen Familie schrecken und den Interessen der Revolution zur Bürgschaft dienen müßte. So machte die Politik und die Ehrsucht die Menschlichkeit und Gerechtigkeit schweigen. Einige Schriftsteller haben versichert, daß der Herzog von Enghien Unklugheiten begangen habe, die die Aufmerksamkeit des ersten Consuls auf sich zogen, und daß seine Verbindungen mit einigen subalternen Verschwörern bekannt waren; man fügt selbst hinzu, daß er mehrmals insgeheim über den Rhein gegangen sey und sich nach Straßburg begeben habe, um sich mit ihnen mündlich einzuverstehen rc."

Wir sind gewiß, daß dieß Thatsache und nicht bloße Vermuthung ist, wie wir bereits, bei den Ereignissen des 18. Brumaire, aus authentischer Quelle, angegeben haben. Wir sind auch nicht minder von den erwähnten fortdauernden Verbindungen überzeugt. Es geht hieraus aber die höchste Wahrscheinlichkeit hervor, daß er seinen, den Gränzen Frankreichs so nahen Aufenthalt zu Ettenheim keinesweges, wie der Verfasser der Biographie behauptet, blos aus Neigung für Charlotte von Rohan-Rochefort, sondern wohl mehr mit Hinsicht auf seine politischen Entwürfe gewählt habe. Es ist ferner um so weniger glaublich, daß er ohne Theilnahme oder doch Mitwissenschaft von einem neuen Hauptunternehmen für das Interesse seiner Dynastie geblieben seyn sollte, als er sich dabei in der vollen Ueberzeugung seines guten Rechtes befand und, wegen seiner Jugend und persönlichen Eigenschaften, einer der vorzüglichsten Stützpunkte der bourbonischen Partei war. Aber

eine ganz andere Frage ist: War seine Schuld erwiesen? Bonaparte ist uns die Beweise, wie sie der Historiker fordern muß und sie die nachher bekannt gemachte Drake'sche Correspondenz nicht liefert, schuldig geblieben; wir haben keinen genügenden oder rechtfertigenden Aufschluß über das oben gerügte, so weit wir es kennen, aller Menschlichkeit entbehrende, Verfahren zu Vincennes erhalten und nie wird die Verletzung des Völkerrechts, die in vorliegendem Falle um so gehässiger erscheint, je ungestrafter sie von dem Uebermächtigen gegen den schwachen Nachbar verübt werden konnte, vor dem Richterstuhle der Geschichte verziehen werden können. Wenn auch Bonaparte subjectiv von seiner Schuld überzeugt war, wie wir gern glauben wollen, und ihn daher für, seiner Strafe eben so factisch verfallen hielt, wie sich jener zum offenen und heimlichen Kriege gegen ihn befugt glaubte, so kann dieß doch die Willkühr der Form nicht verlöschen, die der Stempel dieser Katastrophe ist. Böse Rathgeber sind allerdings der Fluch der Monarchen; sie aber bleiben doch ewig der Nachwelt für ihre Regierungshandlungen verantwortlich — und der schönste Diamant in der Fürstenkrone ist, niemanden ungehört und ohne Beweis zu verdammen. Der Flecken, den dieser Gewaltstreich bis auf den heutigen Tag auf den großen Mann geworfen, scheint um so unauslöschlicher, als dieser Prinz (bei seinem Tode erst zwei und dreißig Jahre alt) unter allen Bourbons (an den jungen Herzog von Orleans dachte Napoleon wohl nicht, als denjenigen, der einst seinen Thron einnehmen sollte) wohl billig, durch seine früher unter seinem Vater und Großvater erprobten militairischen Talente und Tapferkeit, wie durch Geist und Liebenswürdigkeit der neuen Regierung am gefährlichsten mit eben dem

Rechte erscheinen konnte, als er das Haupt-Augenmerk der Bourbonniden war. Sein Tod war allerdings eine Stufe mehr zum Kaiserthrone; aber das königliche Blut, mit welchem sie besprützt war, wollte sich, wie von der Hand der Gemahlin Macbeths, nicht abwaschen lassen und rief laut um Rache.

Drei und zwanzigste Vorlesung.

Die Gewaltthat, an dem Herzog von Enghien vollführt, machte in ganz Europa den tiefsten Eindruck. Man braucht den nicht zu schildern, den sie auf die Anhänger der Bourbons und auf alle strengen Royalisten, den sie auf die Person und das Gemüth der Monarchen machen und eine neue Kluft schaffen mußte, die jedes Vertrauen, jede aufrichtige Versöhnung erschwerte. Aber sie gewährte letzteren auch den Vortheil, die Völker dem neuen Gewalthaber von Frankreich zu entfremden, die ihn bisher nur bewundert und, von diesem Enthusiasmus hingerissen, großentheils als den Verfechter ihrer Rechte und der Freiheit betrachtet hatten. Der Vorfall war um so mehr geeignet, die Täuschung zu vernichten, die ihn als Ideal alter und neuer Zeit aufgestellt hatte, als mit diesem Streich das offenbare Streben nach erblicher Monarchengewalt Hand in Hand ging. In Deutschland zumal, wo man sich an Theorieen und Idealen so gern weidet, wo aber zugleich ein allgemeines Gefühl der Gerechtigkeit vorherrscht, kann man diese Epoche als einen Wendepunkt in der Gesinnung betrachten. Seine wärmsten Anhänger fielen von ihm ab und von da an datirt sich die Verbreitung und das begierige Verschlingen von bittern Gegenschriften, die zum Theil zwar weder Wahrheit beabsichtigten noch enthielten, aber

dennoch seinen Nimbus bei der Menge zerstörten und seine gehabte Autorität, die nämlich in den Gemüthern, untergruben. Die deutschen Freunde der Freiheit wollten sie damals nur auf rechtlichem Wege, und wenn sie auch den Herzog von Enghien nicht frei von feindlichen Anschlägen gegen die junge Republik hielten, wenn sie auch den Bourbonen kein Recht, aus ihrer Geburt entsprungen, gegen den Willen des französischen Volkes und seine neue Verfassung einräumten (dem war die allgemeine Ueberzeugung damals entgegen), so fühlten sie sich doch durch die Art, wie man den wenn auch Schuldigen geopfert hatte, durch die despotische Verletzung des Völkerrechts, durch den gewaltthätigen Misbrauch der Uebermacht gegen einen kleinen Staat, der das Unrecht nicht zu rächen vermochte, und durch die Perspective auf ähnliche Acte und die Abhängigkeit von fremder Willkühr in der tiefsten Seele empört. Und diese Acte blieben nicht aus und schärften immer das verwundete Gefühl der Nationalität, das, wenn auch nicht in äußerer Einheit und Gesammtverfassung, doch immer im Herzen des Deutschen fortgelebt hat.

Anders war es in Frankreich. Zwar konnte auch dort der Eindruck bei den Denkenden, sowohl der republikanischen als der royalistischen Partei, nicht anders als ungünstig seyn, da sich, durch diesen unzweideutigen Act der Willkühr in der Form, beide gleich sehr enttäuscht sahen; aber dieß waren doch immer nur Einzelne. Bei der Menge waren die Bourbonen und ihre Versuche zur Herstellung der unumschränkten Monarchie immer noch zu gehässig; ihre Kenntniß von der Verletzung fremden Rechts war zu unvollkommen und ihre Theilnahme daran zu lau, als daß der Eindruck bei ihr dem im Auslande hätte gleichkommen können. Dazu beschäftigte man sich zugleich mit einer Ver-

schwörung, bei welcher sich zwar die Anhänglichkeit an Moreau und anfänglich Zweifel an seiner Schuld äußerten, deren Realität sich doch aber im Ganzen aufdrängte, deren Gefahr man in dem Antheil des Georges daran begriff und haßte. So wurde es Bonaparte leicht, dieselbe zur Stufe zu machen, um vom Consulate auf den Kaiserthron zu steigen, und er war nicht der Mann, um den günstigen Augenblick verloren gehen zu lassen. Schon am 27. März 1804 schickte der Senat, als ihm das Complott mitgetheilt wurde, eine Deputation an den ersten Consul. Der Präsident Francois de Neuchateau führte das Wort:

„Bürger, erster Consul! sprach er (eine Anrede, die nun nur allzubald dem entfremdenden Titel Majestät Platz machen sollte), Sie gründen eine neue Zeitrechnung, aber Sie müssen solche verewigen: der Glanz ist nichts ohne Dauer. Wir können nicht zweifeln, daß dieser große Gedanke Sie bereits beschäftigt habe, denn Ihr schöpferisches Genie umfaßt alles und vergißt nichts. Allein verschieben Sie es nicht; Sie werden von der Zeit gedrängt, von den Ereignissen, von Verschworenen und Ehrgeizigen; Sie werden in einem andern Sinne gedrängt durch eine allgemeine Aufregung, in welcher die Besorgniß (für den Staat und sein Oberhaupt) die Franzosen erhält. Sie können die Zeit fesseln, die Ereignisse beherrschen, die Ehrgeizigen entwaffnen, ganz Frankreich beruhigen, indem Sie ihm Institutionen geben, die Ihr Gebäude befestigen und für die Kinder fortdauern lassen, was Sie für die Väter thaten. Bürger, erster Consul! seyn Sie überzeugt, daß der Senat hier im Namen aller Bürger zu Ihnen spricht."

Bonaparte gab sich das Ansehen der Ueberraschung oder mindestens, als bedürfe er der Zeit zu reiflicher Ueberlegung. Vermuthlich wollte er den Eindruck beobachten, den der immer

noch mit vorsichtiger Umschreibung ausgedrückte Vorschlag (zu dessen Ausführung er übrigens doch ohne Streit schon entschlossen war) auf das französische Volk machen würde. Erst am 25. April 1804 antwortete er dem Senat aus Saint-Cloud, wohin er sich zurückgezogen: „Ihre Mittheilung ist der Gegenstand meines beständigen Nachdenkens gewesen. Sie haben die Erblichkeit des höchsten Amtes für nöthig erachtet, um das Volk gegen die Complotte unserer Feinde und gegen die Unruhen, die aus dem Ehrgeiz von Nebenbuhlern entspringen, sicher zu stellen. Zugleich scheinen Ihnen mehrere unserer Institutionen der Vervollkommung zu bedürfen, um für immer den Sieg der Gleichheit und öffentlichen Freiheit zu fesseln und der Nation sowohl, als der Regierung die doppelte Garantie zu gewähren, die sie nöthig haben. Je mehr ich meine Aufmerksamkeit auf diese großen Gegenstände gerichtet habe, desto mehr habe ich gefühlt, daß mir, unter eben so neuen als wichtigen Umständen, Ihr weiser und erfahrener Rath nothwendig sey, um alle meine Ideen festzustellen. Ich fordere Sie also auf, mir Ihre Gedanken ganz zu offenbaren"*). Der Senat erwiderte hierauf, am 3. Mai, kurz und bestimmt: „Der Senat glaubt, daß es für das französische Volk vom höchsten Interesse sey, die Regierung der Republik Napoleon Bonaparte, als erblichem Kaiser, anzuvertrauen."

Nach dieser gemeinschaftlich einstudirten, man möchte sagen comödienhaften, Einleitung begann ohne Verzug die Erör-

*) Hierin lag, wie unsern Lesern nicht entgehen wird, eine wiederholte Anerkennung des von uns bereits weiter oben als gefährlich angedeuteten, und als solches später bewährten, Rechts des Senats, in den wichtigsten Verfassungs-Angelegenheiten als Repräsentant und Organ der Volks-Souverainetät aufzutreten.

terung des Vorschlags im Tribunat, wo Curee, unter Anführung derselben Gründe, in gehöriger Form den Antrag machte, der mit entgegenkommender Bereitwilligkeit von der Mehrheit, und von der vielleicht noch anders denkenden Minderzahl schweigend, aufgenommen wurde. Nur Carnot, der kräftige, uneigennützige, aufgeklärte und ächt republikanische Carnot, hatte den Muth, jetzt wie immer seiner Ueberzeugung und der Pflicht getreu, gegen das vorgeschlagene Kaiserthum zu protestiren. „Ich bin weit entfernt, begann er, das dem ersten Consul ertheilte Lob schmälern zu wollen; aber welche Dienste auch ein Bürger seinem Vaterlande geleistet haben mag, es giebt Gränzen, welche die Ehre sowohl als die Vernunft der National-Erkenntlichkeit setzen. Wenn dieser Bürger die öffentliche Freiheit wieder hergestellt, wenn er das Heil seines Vaterlandes bewirkt hat, kann man ihm dann die Aufopferung eben dieser Freiheit anbieten, und hieß das nicht sein eignes Werk vernichten, wenn man dieses Vaterland zu seinem erblichen Eigenthum machte? Von dem Augenblicke an, wo man dem französischen Volke vorschlug, über das lebenslängliche Consulat abzustimmen, konnte jeder leicht einsehen, daß noch etwas im Hintergrunde sey: man sah eine Menge offenbar monarchischer Institutionen eine auf die andere folgen. Jetzt endlich enthüllt sich das Ziel so vieler vorläufiger Maaßregeln: wir sind berufen, uns über den förmlichen Vorschlag zur Wiederherstellung der Monarchie und zur Uebertragung der erblichen Kaiserwürde an den ersten Consul auszusprechen.“

„Ward denn die Freiheit dem Menschen nur gezeigt, daß er sie nie genießen könne? Nein, ich vermag es nicht, dieß so allgemein allen andern vorgezogene Gut, ohne welches alle andern nichts sind, als eine bloße Täuschung zu betrachten! Mein Herz

sagt mir, daß die Freiheit möglich, daß ihre Regierung leicht und dauerhafter ist, als irgend eine willkührliche Herrschaft. Ich habe, zu seiner Zeit, gegen das lebenslängliche Consulat gestimmt, eben so stimme ich gegen die Wiederherstellung der Monarchie, wie ich, in meiner Eigenschaft als Tribun, verpflichtet zu seyn glaube."

Auch diese Opposition Carnots wollten einige, besonders im Auslande, für eine Uebereinkunft nehmen, wodurch Bonaparte den Schein der Freiheit der Verhandlung habe retten wollen. Allein dem widerspricht nicht nur der Ton und Inhalt der Erklärung selbst, sondern auch die nie verletzte Consequenz seiner bekannten republikanischen Grundsätze und die Fleckenlosigkeit und Würde seines Charakters, als Mensch und Staatsmann, vermöge deren er sich nie zu einem politischen Possenspiel erniedrigt haben würde; seine Uneigennützigkeit, die ihn, als er aus dem Directorium geschieden, arm gelassen hatte und endlich seine Unbestechlichkeit, von welcher wir aus einer spätern Epoche, seiner Zeit, eine glänzende Probe anzuführen haben werden. Auch blieb er unangetastet zwar, aber auch unbelohnt, während alle einflußreichen Beförderer von Bonaparte's Erhebung mit Reichthümern, Aemtern und Ehrenzeichen überschüttet wurden; solchen Preis, um welchen er nie Pflicht und Ueberzeugung verkaufte, verschmähend, zog er sich, eben so fern von Conspirations-Versuchen, in die Stille des Privatlebens zurück. So viel bekannt, hat ihn nie Bonaparte's Mistrauen in dieser Hinsicht getroffen; wohl hätte ihn Bonaparte gern gewonnen und seine Eitelkeit fühlte sich gewiß schmerzlich verletzt, daß alle Versuche dazu an Carnots eiserner Festigkeit scheiterten; allein er dachte doch, bei allem politischen Egoismus, selbst zu groß, um ihm seine Achtung versagen zu können und bethätigte dieß

späterhin durch das Vertrauen, was er ihm (besonders nach seiner Rückkunft von Elba und durch die ihm übertragene Vertheidigung von Antwerpen im Kampfe mit der Restauration) bewies. Allein hierauf beschränkte sich auch für den Augenblick die Frucht von Carnots muthiger Opposition. Er stand vereinzelt da, der einzig freigebliebene Mann, und seine Collegen wetteiferten, sich gegen seine Meinung zu erheben.

Es ist schon für den Philosophen und Moralisten ein gerechtes Misgefühl, wenn ein Individuum, aus Ehr- und Gewinnsucht oder selbst aus Verblendung, richtige Grundsätze gegen Irrthümer und Fehlschlüsse aufgiebt; um wie viel mehr muß es der Geschichtschreiber als ein betrübendes Ereigniß bezeichnen, wenn ein ganzes Volk oder doch seine anerkannten Vertreter und ausgezeichneten Notabilitäten von einem politischen System zum grell entgegengesetzten übergehen. Man muß in der That erstaunen, wenn man erwägt, welche Wandlung in Frankreich in so kurzer Zeit vorgegangen, und wie schnell die Excesse der Republik zur Alleinherrschaft zurückgeführt hatten. „Wie früher der Revolution, sagt Mignet, so stürzten jetzt die Franzosen sich dem Kaiserthume in die Arme. Sie hatten alles auf die Befreiung der Völker, auf das Jahrhundert der Vernunft bezogen; jetzt sprachen sie nur noch von der Größe eines Mannes, von dem Jahrhundert Bonaparte's, und bald kämpften sie, um Könige zu machen, wie unlängst, um Republiken zu schaffen.“

Den 3. Mai faßte das Tribunat den Beschluß: „daß Napoleon Bonaparte zum Kaiser der Franzosen ernannt und die Kaiserwürde in seiner männlichen Nachkommenschaft in der Ordnung der Erstgeburt erblich seyn, bei etwa nothwendig werdenden Veränderungen der verfassungsmäßigen Behörden aber die Freiheit, Gleichheit und die Rechte des Volkes ungeschmälert er-

halten werden sollten.“ (Schöne Worte, die letzteren, die alle Realität, fast alle Bedeutung verloren hatten!) Sämmtliche Tribunen, selbst Joseph Moreau, der Bruder des Generals (vielleicht um zu dessen Rettung beizutragen), unterzeichneten das Protokoll, nur Carnot nicht.

Am 4. Mai wurde es dem Senat übergeben, der es geschmeidig entgegennahm und sich nun gleichzeitig, mit dem Staatsrath, mit einer abermaligen Modification der Constitution beschäftigte, wie sie zu der neuen Ordnung der Dinge paßte. Zu der geringen Opposition im Senate sollen, dem Gerüchte nach, Sieyes, Gregoire und Lanjuinais gehört haben. Am 18. Mai erfolgten zwei Senatus-Consulte, das eine, die veränderte Verfassung enthaltend, das andere, die Erhebung Bonaparte's zum erblichen Kaiser aussprechend. Das letztere wurde noch an demselben Tage dem Erwählten durch eine Deputation überbracht. Bonaparte antwortete: „daß er die ihm übertragene neue Würde annehme, weil der Senat es so dem Heil des Volkes für zuträglich halte; doch unterwerfe er die Erblichkeit der Bestätigung der Nation.“ Man zweifelte im Voraus nicht an dieser, d. h. daß sich eine große Zahl beifällig Stimmender finden und der Rest der Abgeneigten oder Gleichgültigen schweigen würde. Wirklich zeichneten sich über drei Millionen Zustimmender in die so lange wie möglich offen gehaltenen Protokolle ein, eine Zahl, die, nach Abrechnung des weiblichen Theils der Bevölkerung, der Unmündigen und überhaupt zum Abstimmen nicht berechtigten Franzosen, sehr bedeutend zu nennen ist, und, als Beweis der Geneigtheit des Volkes, Bonaparte sehr schmeichelhaft seyn mußte. Diese Abstimmung, deren Resultat erst am Tage vor der Krönung überbracht wurde, hielt indessen keinen Schritt in der Ausführung der

neuen Verhältnisse nur einen Augenblick auf. Der neue Kaiser wurde sofort nach seiner Annahme in Saint-Cloud proclamirt und am 20. Mai erschien eine dießfallsige Bekanntmachung mit dem Eingange: Napoleon von Gottes Gnaden und durch die Wahl des Volks (das war mindestens nach der Krönung reglementsmäßiger Zusatz) Kaiser der Franzosen ꝛc. Mittelst der modificirten Verfassung wurde das neue Kaiserthum mit allem monarchischen Prunk umgeben. Es wurden Prinzen, Groß-Würdenträger, Marschälle, Kammerherren und Pagen creirt. Joseph und Ludwig Bonaparte wurden als Prinzen von Geblüt anerkannt. Der bisherige zweite Consul Cambaceres wurde zum Reichs-Erzkanzler, Lebrun zum Erz-Schatzmeister ernannt. Marschälle des Reichs wurden Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Massena, Augereau, Bernadotte, Soult, Brune, Lannes, Mortier, Ney, Davoust, Bessieres, Kellermann, Lefebvre, Perignon und Serrurier. —

Jetzt erst stellte man die Verschworenen öffentlich vor Gericht. Georg Cadoudal erregte wenig Theilnahme. Er hatte offenbar den eingegangenen Vertrag gebrochen, die ihm unter dieser Bedingung gewährte Amnestie verwirkt, und gegen die von ihm anerkannte neue Regierung zu ihrem Umsturze conspirirt; überdem war der vormalige Absolutismus und die Dynastie der Bourbonen, als deren Verfechter er wieder aufgetreten, noch gänzlich unpopulair. Moreau's Schuld dagegen, selbst in sofern sie, nach den obenerzählten Thatsachen, außer Zweifel war, fand in der öffentlichen Meinung schwer Eingang und Glauben. Großes Interesse sprach sich durch das Zuströmen aller Classen zu den öffentlichen Sitzungen aus; jedermann wollte ihn sehen und hören und man fand, daß er sich mit Ruhe und Würde vertheidigte. Größer noch war die Aufregung unter dem Militair,

besonders sprach sich die Anhänglichkeit derjenigen Offiziere und Soldaten aus, die unter seiner Anführung gekämpft und gesiegt hatten. Diese, Bonaparte nicht verborgen gebliebene, allgemeine Spannung, mit welcher man der Entwickelung der Katastrophe entgegensah, und, wie man behauptet, die Vorstellungen und Warnungen bedeutender Generale, kurz Rücksichten der Klugheit, die man indessen gern für alleinige Rücksicht auf Moreau's frühere Verdienste um das Vaterland geltend machte, bewogen wohl Bonaparte, die Schuld des illustren Angeklagten mehr als ein strafbares Mitwissen, denn als eine positive Theilnahme an der Conspiration nehmen und behandeln zu wollen.

Der 10. Juni, der ängstlich erwartete Tag des auszusprechenden Urtheils, erschien endlich. Georg Cadoudal, mit neunzehn andern Mitschuldigen, wurde zum Tode verurtheilt und vernahm dieses erwartete Urtheil mit dem stolzen, das Leben, wie seine Richter, verachtenden Muthe, der ihn immer charakterisirt hatte. Pichegru hatte sich, wie wir wissen, seinen Richtern durch den Tod entzogen. Moreau, nebst vier Mitangeklagten, wurde zu zweijährigem Gefängniß verdammt. Diese milde Strafe verfehlte den Beifall aller Anwesenden, und man darf wohl hinzusetzen, von ganz Frankreich nicht. Noch größer war die Freude, als man kurz darauf vernahm, daß der neue Kaiser die ausgesprochene Gefangenschaft in ein Exil verwandelt habe, das Moreau in Nordamerika zu verleben versprach. Josephine, die edle, immer mild und weise auf ihren Gemahl einwirkende Josephine, soll vorzugsweise dieses, damals wenigstens erwünschte, Resultat bewirkt haben. An ihr weiches Herz hatte sich die geängstigte Gattin Moreau's, und nicht vergebens, gewendet. Am 24. Juni verließ der also Gerettete

Paris und begab sich nach Spanien; doch segelte er erst im nächsten Jahre von Cadix ab.

Nachdem alles dieß geschehen und auch dieser gefährliche Nebenbuhler vom Schauplatze abgetreten war, sah sich Bonaparte am Ziel seiner Wünsche. Inzwischen ließ er die Zeit bis zur Krönung (der förmlichen Vollziehung des Beschlossenen), die erst nach fünf Monaten erfolgte, in keiner Hinsicht unbenutzt; die Vorbereitungen zu diesem für ihn oder doch in seinen Augen so wichtigen Tage beschränkten sich nicht nur auf das damit zu verbindende Ceremoniell und den Prunk, womit er die eigne Eitelkeit und zugleich die Schaulust der Pariser, auf eine imponirende Weise, befriedigen wollte, sondern man that auch alles, durch die bereits sehr gehorsame Presse, wie durch alle andern, dem neuen Machthaber zu Gebote stehenden Mittel, das Volk zu bearbeiten und ihm die neue Ordnung der Dinge als zu seinem Heil nothwendig darzustellen. So fuhr man fort, die Gefahr der gescheiterten Verschwörung, so wie die angeblich verrätherischen Anschläge Englands, mit den grellsten Farben zu schildern. In diese Periode fällt auch die völkerrechtswidrige Aufhebung des englischen Gesandten Rumbold auf neutralem Gebiete. Inzwischen wurde er, auf Preußens (als Garant der Neutralität Norddeutschlands) nachdrückliche Verwendung, am 24. October freigegeben; von seinen in Beschlag genommenen Papieren wurde nichts bekannt, vermuthlich, weil sich nichts darin vorfand, was den Gewaltschritt hätte rechtfertigen können.

Geschmeidig reichte, für jetzt, die Geistlichkeit dem neuen Herrscher, zur Einwirkung auf das Volk, die Hand. Sie prieß ihn als einen neuen Propheten und verglich ihn mit Moses; sie erblickte in seiner Erhebung den Finger Gottes und predigte von allen

Kanzeln, daß man ihm, nach dem Willen der Vorsehung, unbedingten Gehorsam schuldig sey. Ja der Papst, Pius VII., selbst fügte sich den Wünschen Bonaparte's und kam, in Folge wahrscheinlich schon längst eingeleiteter geheimer Unterhandlungen nach Paris, um, in eigner Person, der neuen Dynastie die höchste religiöse Weihe zu geben. Seine Erscheinung in der Hauptstadt Frankreichs war, zumal nach den Begebenheiten der Revolution und unter den jetzigen so plötzlich veränderten Verhältnissen, ein zu außerordentliches Ereigniß, um nicht die öffentliche Aufmerksamkeit, in mehr als einer Weise, in Anspruch zu nehmen. Mit der ehrerbietigsten Auszeichnung und Feierlichkeit empfing der neue, allerchristlichste, Sohn der Kirche den heiligen Vater und es schien bald zwischen dem geistlichen und irdischen Oberhaupte einer halben Welt das innigste und vertraulichste Einverständniß zu herrschen. Eine unermeßliche Menschenmenge strömte herzu, wenn und wo der Papst sich öffentlich zeigte, und empfing seinen Segen; doch beschäftigte er mehr die Neugierde als den Glauben und war nur die Hauptperson in dem Schauspiel, worin das Volk auch seine Rolle hatte und spielte, ohne darum, mindestens der Mehrzahl nach, mehr Religiosität oder auch nur wahre Andacht in das wirkliche Leben überzutragen.

Endlich fand am 2. December 1804, einem Sonntage, die so lange und so vielfach vorbereitete Krönung statt. Wir wüßten die Hauptmomente dieser Feierlichkeit nicht treuer und kürzer zu beschreiben, als sie Mignet in Folgendem bezeichnet:

„Das Ceremoniell war fast ganz nach den alten Gebräuchen (d. h. der Krönung der französischen Könige) geregelt. Der Kaiser fuhr, in Begleitung seiner Garde und seines neuen Hofstaates, mit seiner Gemahlin, Josephine, in einem mit acht

weißen Pferden bespannten Wagen, über welchem eine Krone schwebte, nach der prachtvoll verzierten Metropolitan-Kirche, Notre Dame, wo ihn der Papst, die Cardinäle, die Erzbischöfe und Bischöfe, so wie alle hohe Staatsbehörden, erwarteten. An der Thür mit mehreren Anreden empfangen, stieg er, mit dem kaiserlichen Mantel bekleidet, die Krone auf dem Haupte, den Zepter in der Hand, auf einen in der Tiefe der Kirche errichteten Thron."

„Von hier holten ihn (als der Augenblick gekommen) der Groß-Almosenier, ein Cardinal und ein Bischof ab und führten ihn an den Fuß des Altars. Nachdem der Papst ihn dreimal, auf das Haupt und beide Hände, gesalbt hatte, sprach er folgendes (in gewisser Art sehr merkwürdige) Gebet:

„„Allmächtiger Gott, der Du Hazael zur Herrschaft über Syrien, und Jehu zum Könige von Israel bestellt hast, indem Du ihnen Deinen Willen durch den Propheten Elias kund thatst; der Du die heilige Salbung der Könige auf das Haupt Sauls und Davids, durch den Propheten Samuel, gießen ließest, gieße jetzt, durch meine Hände, die Schätze Deiner Gnade und Deines Segens über Deinen Diener Napoleon aus, den Wir, Unserer persönlichen Unwürdigkeit ungeachtet, in Deinem Namen zum Kaiser weihen.""

„Der Papst führte ihn selbst feierlich zum Throne zurück und nachdem der Gesalbte den durch die Constitution vorgeschriebenen Eid auf das Evangelium geschworen hatte, rief der Wappenherold mit starker Stimme: Der ruhmvollste und allerdurchlauchtigste Kaiser der Franzosen ist gekrönt und auf den Thron erhoben. Es lebe der Kaiser! Sogleich hallte die Kirche von demselben Rufe der sie füllenden Menge wieder, das Geschütz donnerte und der

Papst stimmte das Te Deum an. Mehrere Tage lang folgte ein Fest dem andern: allein diese befohlenen Feste der unumschränkten Gewalt athmeten nicht die herzliche, volksthümliche, einstimmige Freude der ersten Föderation vom 14. Juli; und wie sehr auch die Nation gesunken war, so begrüßte sie doch das Beginnen des Despotismus nicht, wie sie das der Freiheit begrüßt hatte."

Vier und zwanzigste Vorlesung.

Gegen diese Erhebung auf den französischen Thron legte der Graf von Lille (nachmaliger Ludwig XVIII.), mit welchem Bonaparte schon früher, wegen Aufgebung seiner Erbrechte auf Frankreichs Krone gegen reiche Entschädigung, insgeheim, jedoch ohne Erfolg, unterhandelt hatte, von Warschau aus, eine feierliche Protestation ein, die er allen europäischen Höfen zustellen ließ; die mehresten derselben nahmen keine Notiz davon (wer hätte damals geahnet, daß sie einst würde geltend gemacht werden?) und wetteiferten vielmehr, einander in der Anerkennung des neuen Kaisers zuvorzukommen. Nur vier Mächte verweigerten diese Anerkennung: Schweden und die Pforte, welche freilich, in ihrer möglichen activen Wirksamkeit gegen Frankreich, für jetzt kein bedeutendes Gewicht in die Waagschale legten, aber auch die Colossen Rußland und England. Rußland hatte sich bereits, in einer am 7. Mai in Regensburg übergebenen Note, über die Verletzung des badenschen Gebiets und über die an dem Herzog von Enghien verübte Gewaltthat sehr energisch ausgesprochen; England hatte, durch den wieder erneuerten Krieg, zwar Bonaparte von jeder Rücksicht auf seine Zustimmung entbunden und in sofern seine Schritte zum Kaiserthron beschleunigt; aber es stand ihm wie eine drohende Wetterwolke

gegenüber und man konnte, ohne große Prophetengabe, in diesen Constellationen die Wahrscheinlichkeit erkennen, daß brittischer Einfluß und Geld wohl bald wieder eine neue Coalition ins Leben rufen würden.

Bonaparte, oder vielmehr von nun an Napoleon (welchen monarchisch gewählten Vornamen er mit dem ruhmumstrahlten Familiennamen des Republikaners vertauschte), Napoleon schien das Alles nicht zu beachten, sah aber gewiß eben so klar und wohl noch klarer das eben erwähnte Resultat als nah bevorstehend nicht nur voraus, sondern freute sich wahrscheinlich sogar seiner Unvermeidlichkeit. Um so weniger trug er Bedenken, ja beeilte sich vielmehr, seine politischen Umgriffe fortzusetzen, und die Vervollständigung seiner Macht und seines angelegten politischen Systems mit List und Gewalt zu vollenden.

So wie das Directorium alle umliegende Staaten in Republiken zu verwandeln strebte, so wollte sie Napoleon jetzt wieder der neufranzösischen Monarchie assimiliren und direct oder indirect davon abhängig machen. Natürlich war sein Augenmerk zunächst auf Italien gerichtet, dessen Suprematie, seit undenklicher Zeit der Zankapfel zwischen Frankreich und Oestreich, er dem letztern durch seine Siege entrissen; und in Italien war es wieder die cisalpinische Republik, in welcher man alle Springfedern in Bewegung setzte, daß sie das erste Beispiel gebe; und man fand gelehrige Werkzeuge. Die Staats-Consulta dieser Republik beschloß, sie in eine erbliche Monarchie zu verwandeln und die Krone derselben Napoleon anzubieten. Der bisherige Vice-Präsident Melzy übernahm es, selbst der Ueberbringer dieser Botschaft zu seyn und bereits am 16. März 1805 empfing ihn Napoleon, auf dem Throne sitzend und von einem glänzen-

den Hofe umgeben, in den Tuilerieen in feierlicher Audienz. Auf die demüthig huldigende Anrede des Grafen Melzy, in welcher er sich seines Auftrags entledigte und die mir die Leser wohl erlassen werden, antwortete Napoleon: „Daß er die ihm angebotene Krone vorläufig annehme, weil eine Trennung beider Kronen jetzt noch zu gefährlich sey, jedoch dem Augenblicke begierig entgegensehe, wo er sie auf ein jüngeres Haupt werde setzen können." An dem Tage, wo Talleyrand dem Senate diese Wahl bekannt machte, belieh Napoleon seine Schwester Elise, jetzt vermählte Fürstin Bacciochi, mit dem Fürstenthum Piombino. Die Krönung wurde auf den 26. Mai 1805 festgesetzt, und Bonaparte begab sich nach Mailand, um die alte Krone der Longobarden mit der neuen französischen Kaiserkrone zu vereinigen. Hier war der Papst nicht gegenwärtig; der Kaiser setzte sich selbst die eiserne Krone auf das Haupt mit den stolzen Worten: „Gott hat sie mir gegeben; wehe dem, der sie antastet!" Keine Anerkennung von irgend einer Macht wurde hinsichtlich dieses neugeschaffenen lombardischen Königreiches und seines nunmehrigen Monarchen verlangt. Am 5. Juni ernannte dieser seinen Stief- und Adoptiv-Sohn, Eugen Beauharnais, zum Vice-König von Italien. Mittlerweile war der Doge Durazzo, mit mehreren Senatoren, von Genua nach Mailand gekommen, um der Krönung beizuwohnen; man wußte ihnen aber bald noch andere Absichten beizubringen. Nach wenigen Tagen eilen drei Senatoren, in Salicetti's Begleitung, zurück und erwecken am 23. Mai in dem Senat von Genua die lebendige Ueberzeugung, „daß die Republik nur mit Frankreich vereint glücklich seyn könne." Napoleon nahm den so ungemein freiwilligen Antrag an, „weil die Republik

nur durch Frankreich (!) gegen England und die Barbaresken geschützt werden könne," und am 4. Juni ward das zur Verzichtung auf seine Souverainetät gezwungene Genua dem französischen Reiche einverleibt, drei Departements, das von Genua, Montenotte und von den Apenninen, bildend. Der Kaiser beglückte die einstige Gebieterin der Meere mit seiner Gegenwart, fast als wollte er der Trauer der gefallenen, einst so stolzen Stadt und dem Raube ihrer Selbstständigkeit noch den Hohn durch erzwungene Huldigungen und erheuchelte Freudenfeste hinzufügen.

Die kleine Republik Lucca mußte sich gleichem Schicksale unterwerfen; der am 4. Juni gemachte Vorschlag zur Vereinigung mit Frankreich ward schon am 14. zum Beschluß und am 23. zu Bologna von Napoleon mit der Modification angenommen, die, zum Uebermaaß der Demüthigung, ihr Gonfaloniere selbst forderte, nämlich daß der kleine Staat dem Fürsten Bacciochi, als Frankreichs Lehnsträger, anheimfalle.

Nach dieser königlichen Rundreise in Italien, wo ihm auf jedem Schritte Kronen entgegengebracht wurden, Fürstenthümer von ihm (und mit gehässigem Nepotismus an die Seinigen, die sich um die betroffenen Länder kein Verdienst erworben hatten) verschenkt und bisher unabhängige Staaten gezwungen wurden, um Incorporirung, die ihnen im Herzen ein Gräuel war, wie um eine Gunst zu bitten, kehrte der neugekrönte, sieg- und machttrunkene Monarch auf kurze Zeit in seine Hauptstadt zurück und begab sich dann in das Lager von Boulogne.

Von da an datirt eine neue Aera und wir dürfen wohl einen Augenblick rückwärts schauen.

Die erste Periode der Revolution war, nachdem die alte Dynastie die mögliche und aufrichtige Vermittelung, die die constituirende Versammlung, die wahren Patrioten von 1789, mittelst der Constitution von 1791 ihr geboten hatte, verschmäht und darüber den Thron und zum Theil das Leben eingesetzt und das Spiel verloren hatte, der Herrschaft excentrischer Demagogen, deren Werkzeug der wuthentbrannte Pöbel war, anheimgefallen; sie war rein zerstörend nicht nur für alle gesellschaftlichen Unterschiede, sondern überhaupt für alles Bestehende. Doch befreite sie Frankreich vom Druck des Adels und der Geistlichkeit, gab dem Ackerbau ungeheure Landstrecken zurück, die in todter Hand gewesen oder doch dem allgemeinen Genuß und Fleiß entzogen gewesen waren, und schlug siegreich, wenn gleich durch Schreckenssystem und Maximum die alten kriegsgewohnten Heere Europas von Frankreichs Gränzen durch Rekruten, die aber vom süßen Schalle der Freiheit exaltirt waren und zum erstenmal in neuerer Zeit der erstaunten Welt die Uebermacht der Idee über die physische Kraft zeigten, zurück. Da sah man die Regierung der Ausschüsse durch alle drei Monate wählbare Männer, die von einigen Franken täglich lebten und ohne Wache, ohne Prunk an einfachen Nußbaumtischen, auf ledernen schadhaften Stühlen 16 und 18 Stunden täglich arbeiteten, führen. Man sah sie Armeen aus dem Nichts hervorrufen und über Leben und Eigenthum von Millionen gebieten und verfügen, während sie selbst, wie z. B. Robespierre, mit einfachen Handwerkern sich zu Tische setzten und auf einem Zimmer wohnten. Diese Einfachheit auf der einen, ihre Exaltation auf der andern Seite, war der zauberische Talisman, der das Volk so lange verblendete und Tausende von Köpfen fallen

machte, ehe man die blutdürstigen Tyrannen anzutasten und ihrer blos durch die Idee gegründeten Macht wieder durch Ideen zu berauben wagen konnte.

Da trat der Moderantismus an die Stelle des Schreckenssystems und versuchte ein neues republikanisches System aufzubauen. Man hat die Regierung des Directoriums zum Theil zu sehr in den Schatten gestellt — nach Verhältniß hat es viel bewirkt. Von dem Zwange entblößt, durch welchen die Ausschußregierung das Unglaubliche bewirkt, fand sie die Hülfsquellen aller Art erschöpft, einen großen Theil des Volkes, decimirt durch Hinrichtungen und Rekrutirung, in der Entkräftung sich nur nach Ruhe sehnend, die Unzufriedenen, sowohl Republikaner als Royalisten das Haupt zum Widerstande erhebend, den Credit gesunken, die Assignaten werthlos, an deren Stelle die Mandate nur eine kurze, augenblickliche Abhülfe gewährten; dennoch gelang es ihr, die Parteien lange mit Erfolg zu bekämpfen, und den kriegerischen Geist in der Jugend theils zu erhalten, theils wieder zu wecken. Der große Carnot wußte den Sieg von neuem an die republikanischen Fahnen zu fesseln, und Generale, wie Pichegru, Hoche und Moreau, setzten die Welt durch ihre Siege und Eroberungen in Erstaunen. Ueber alle aber ragte bald Bonaparte hervor, der wie durch eine Reihe von Wundern, das schöne Italien, mit seinen fruchtbaren Provinzen, mit seinen Kunstschätzen und was mehr noch ist, trotz den Opfern, die Sieg und Eroberungen auflegen, auch die Herzen eines großen Theils seiner Völker, indem er ihnen noch einmal das Zauberbild der Unabhängigkeit und politischen Selbstständigkeit vorhielt, an den Siegeswagen der jungen Republik fesselte und Oestreich, dem Haupte der damaligen Coalition,

einen für Frankreich glorreichen Frieden abzwang. Aber die Gleichheit liebte der so hoch vom Glück Gehobene und durch Talent und Kraft so hoch Gestellte nicht, und an die Freiheit glaubte er in sofern wenigstens nicht, als er Frankreich besonders einer monarchischen Form bedürftig hielt oder wähnte. Er achtete die Menschen vielleicht zu wenig, weil um ihn bald mehr Ehrsucht und Eigennutz als Patriotismus sich sammelte. Von den Directoren mit Eifersucht betrachtet und gehütet, noch nicht im Stande die Zügel selbst zu ergreifen, versuchte er entweder im Orient, dessen Bild seine Phantasie langeher beschäftigte, sich selbst ein neues Reich zu gründen oder durch neue glänzende Thaten sich die Rückkehr in gelegenerer Zeit zu bahnen und die Stufen zur obersten Gewalt sich zu bauen. Das Letztere erfolgte; die Anmaaßungen des Directoriums wie der Haß der Höfe gegen eine Uebergewalt, von welcher sie sich jetzt in Abwesenheit dessen, der sie erzwungen, leicht loszumachen hofften, hatten den Frieden abermals, und vorzüglich durch Englands Einwirkung, wieder vom Continent verbannt und nachdem in innerer Spaltung die National-Gewalten sich selbst zerstört, den großen Carnot geächtet hatten, und der einzig noch kräftige Reubel ordnungsmäßig ausgetreten war, drangen die Coalisirten siegreich gegen Frankreichs Gränzen vor und, von dem öffentlichen Vertrauen, wie von der eignen Kraft verlassen, sah sich Barras selbst, nachdem er successiv allen Parteien angehört hatte, nach einem Brett im Schiffbruch um und unterhandelte, er, der Pichegru und andere mit verurtheilt, selbst jetzt mit gleichem Verrath an seiner Pflicht, mit den Bourbonen. Da kehrte Bonaparte, wie ein Blitz aus blauem Himmel, ein Schrecken für die Schwachen, eine Hoffnung für Alle,

die ihn nur aus seinen Siegen und Proclamationen kannten, aus Aegypten zurück und ganz Frankreich sammelte sich um ihn, auf ihn allein die erwartungsvollen Blicke richtend.

Diese Stimmung der Parteien, die sich alle um ihn bewarben, das Vertrauen der Mehrheit der, wenn auch im Erfolg sich mehrseitig täuschenden Nation, die gerade in den letzten Tagen von den Helden Massena und Brune, die beide doch zur administrativen Oberherrschaft weder geneigt noch tauglich waren, wiedererfochtenen Siege, die zwischen den Coalisirten eingetretene Erkältung, die durch viele Acte des Directoriums schon gegründete Militairherrschaft, die Anhänglichkeit der Armee, in welcher jeder in Bonaparte's Erhöhung seine eigne sah, alles war ihm günstig, alles hatte den Augenblick herbeigeführt, der, rasch benutzt, die höchste Gewalt in seine Hände legen mußte; und er war der Mann, der ihn zu benutzen, die Gelegenheit beim Schopfe zu fassen verstand.

Nicht mögen wir ihn tadeln, wenn er sich zum Haupte der Regierung, einer neuen Centralgewalt, deren Frankreich zu bedürfen schien, um sich gegen das vereinte Europa zu schützen, durch innern, wie durch äußern Beruf geeignet glaubte. Er führte durch Versöhnung der Parteien, durch Herstellung des Handels, der Industrie, Belebung des Ackerbaues, durch Herstellung einer strengen Gerechtigkeitspflege, und eines wieder durch natürliche Reaction zum Bedürfniß gewordenen Cultus, neben allgemeiner Toleranz, wie durch höchst nöthige Erziehungsanstalten — kurz durch seine Verwaltung im Innern, wie nach Außen durch erneute Siege, durch Wiedereroberung eines noch glorreichern Friedens, — den glänzendesten Beweis. Mit Un-

recht wirft man ihm die Zerstörung alles Republikanischen vor; was in seinen Augen die Revolution Gutes herbeigeführt, wollte er erhalten: er erhielt die Gleichheit vor dem Gesetz, er suchte, hob und belohnte das Talent, er förderte Wissenschaften und Künste; er opferte jeden Lebensgenuß einer rastlosen Thätigkeit, bei welcher er immer noch an seiner eigenen Bildung fortarbeitete, er war kein Sklav irgend einer kleinlichen Privatneigung oder Genußsucht — seine einzige Leidenschaft war der Ruhm, das Streben, für die Nachwelt zu leben — er glaubte Frankreichs Ruhm mit dem seinigen unzertrennlich verbunden und seine Bewohner zur ersten Nation der Welt zu machen. Aber ihm gebrach das Einzige, was ihm, Frankreich und der Welt die Früchte seiner großen Thaten hätte sichern können, was jeder Größe erst die Krone aufsetzt, was insbesondere die wahre Weisheit Friedrichs unsterblich gemacht hat, — Mäßigung. Seine Kraft, sein Glück, die Impetuosität seines Temperaments riß ihn hin, nicht nur alles zu übereilen, sondern auch die Form überall gering zu achten und irrig zu glauben, daß er sie zerbrechen könne, weil und wenn er sie selbst geschaffen; die Mittel nicht zu scheuen, wenn sie nur zu dem ihm gut und nothwendig scheinenden Zwecke führten; so die Völker durch Willkühr zu verschüchtern, wie den Cabinetten den Glauben an die von ihm geschlossenen Verträge zu rauben. Er hatte den großen, den riesenmäßigen Plan, Frankreich zum Central-Punkt der Civilisation und eines Bundessystems zu machen und mittelst desselben, erst mit Hülfe Rußlands, das eigennützige kaufmännische System der Engländer, ihre Herrschaft der Meere, und somit der Erde, zu brechen, dann auch Rußland mehr oder minder nach den asiatischen Gränzen zu drängen, mindestens das civili-

sirte Europa vor seinen erobernden Schaaren zu sichern — aber er brauchte dazu die an sich geketteten Vasallen und selbst Frankreich nur als Werkzeug, das unter seinen Siegen verblutete und am Ruhme starb, wie ein Kranker an sthenischen Mitteln. Er vergaß, daß diese große Idee nur mit den Völkern im Bunde hätte ausgeführt werden können und vertraute einzig auf Waffengewalt und physische Kraft, in deren materiellen Besitz er sich gesetzt hatte. Er gab unbegreiflicherweise die Völker auf, um sich mit den Regierungen zu verschmelzen, die er gedemüthigt und durch Täuschungen unversöhnlich beleidigt hatte.

Er verkannte vor Allem die Deutschen, die er so leicht sich hätte geneigt erhalten können, wenn er ihnen die Freiheit des Worts und der Schrift verstattet hätte, vor welchem sie dann gewöhnlich nicht zum Handeln kommen, statt ihr Herz durch Palms Tod mit Entsetzen zu erfüllen, wenn er den Völkern eine constitutionelle Stimme, statt den Fürsten die Souverainetät gegeben, wenn er ihre Industrie gefördert hätte, statt ihrem Handel durch ein unausführbares Sperrsystem zu vernichten, wenn er sie in ihren Rechten geschützt, statt für Spaniens Unterdrückung in den Tod geführt hätte. Auch dieß Spanien hätte er, sammt Südamerika, mehr oder minder lenken können, hätte der zum Herrn gewordene Vermittler nicht die stolze Nation aus Bewunderern zu unversöhnlichen Feinden gemacht, hätte er nur eine nationale Scheinherrschaft bestehen lassen und eine gewaltsame Usurpation vermieden; hätte er endlich dieß Land erst unterworfen und pacificirt, bevor er sich in den Kampf auf Tod und Leben mit dem Norden, seinen Kämpfern und seinem Eis, verwickelte, ja hätte er da selbst nur erst

Polen als eine feste Stütze im Rücken organisirt, bevor er den Coloß am Herzen seines innern Lebens faßte.

Eitelkeit und Glückesübermuth, unglückseliges Bedürfniß nach Kampf, wobei er mehr aufs Spiel setzte, als im glücklichsten Falle gewinnen konnte, ungeduldige Eile, Nichtachtung der öffentlichen Meinung und ihrer Gewalt, nach dem eigenen Charakter, der immer zu scheinen wagte, was er war, mit den Ränken der Politik, so oft er sie erfahren und seine Minister sie geübt hatten, immer weniger auf der Huth in dem Verhältniß, wie er sie steigend zu fürchten gehabt hätte — eilte der außerordentliche Mann, von welchem man nach Jahrtausenden noch sprechen und der noch in manchen seiner Schöpfungen, wie im Gedächtniß der Franzosen fortleben wird, über einem unterhöhlten Abgrunde seinem Verderben entgegen, dem er nicht entgehen konnte, so wie die Elemente sein Heer zerstört und er, ans Gebieten gewöhnt, einen dictirten Frieden verschmäht hatte, nach welchem er immer doch nach wenigen Jahren mit Frankreichs unerschöpflichen Hülfsquellen wieder mächtig dagestanden hätte.

Am schwersten trug er die Schuld seiner Irrthümer dadurch, daß gerade die, die er groß und reich gemacht, ihn am schändlichsten verriethen und verließen und die Nation zu einer Zeit der Vereinigungspunkte und Vertheidigungsmittel beraubten, wo sie Napoleons Schwert und Genie am nothwendigsten bedurft hätten, um ihr Vermögen, ihre Kunstschätze, ihre Integrität zu bewahren.

Doch wir wollen den Ereignissen nicht vorgreifen; wir bemerken nur, daß Napoleon, indem er trunken von Glück den

Thron einer neuen Dynastie zu errichten meinte, unwissend sein Grabmal baute. Damals säete er die Drachenzähne, die zu vernichtenden Hydern gegen ihn erwuchsen; die Fürsten verziehen ihm nie, daß er unter sie getreten war, die Völker nie, daß er durch sie geworden und, der Freiheit alles dankend, sich über sie erhoben, und Privilegium und Geburt wieder über die unveräußerlichen Menschenrechte gestellt hatte.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ludwig, Carl Friedrich Ernst,

Geschichte der letzten funfzig Jahre

Bd.: 4. - 2 verb. Aufl. - 1835. - XX, 346 S.

Altona 1835

H.un. 714 i-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034700-0